H. Un.
671 – 13

Weltgeschichte

<36626192870019

<36626192870019

Bayer. Staatsbibliothek

~~VBII 69 i~~

Hist. univ. ~~[illegible]~~
~~216~~ 671

~~Hissmann.~~

Neue

Welt=

und

Menschengeschichte,

von

Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit.

Aus dem Französischen.

Dreyzehenter Theil.

Oder

der römischen Geschichte

Dritter Band.

Mit Churfürstl. gnädigstem Privilegio.

Münster und Leipzig,
in der Perrenonischen Buchhandlung, 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Roms Undankbarkeit gegen den Scipio Asiticanus. Gerichtliche Vorladung dieses großen Mannes. Verurtheilung seines Bruders, Ueberwinders des Antiochus. Seite 1

Verbannung und Tod des Scipio Afrikanus. Von seiner philosophischen Einsamkeit zu Liternum. 26

Krieg der Römer mit Macedonien. Geschichte der Könige dieser Monarchie von Alexanders Tode, bis zum Philippus, Hannibals Bundsgenossen. 31

Inhalt.

Geschichte der Tyranney Philipps II. bis zum Anfange seiner Kriege mit den Römern. Seite 67

Bündniß des Philippus mit dem Hannibal. Erster Krieg Macedoniens mit den Römern. Denkwürdige Belagerung von Abydus. 80

Zweyter Krieg Roms mit Macedonien. Schlacht bey Kynoskephalä. Der dem Philippus und Poloponnes bewilligte Friede. 93

Geschichte des Flaminius. 109

Neue Züge von Philipps Tyranney. Er läßt seinen Sohn vergiften. Thronbesteigung des Perseus. Unglücklicher Ausgang seines Krieges mit den Römern. Ende des Macedonischen Reichs. 129

Fortsetzung der Geschichte des Paulus Aemilius. 173
Rom zieht Griechenland mit in den Fall Macedoniens hinein. 193

Zerstörung des Achäischen Bundes. Eroberung und Einäscherung von Korinth. Griechenland wird eine römische Provinz. 204

Geschichte Cato's, des Censors. 212

Dritter Punischer Krieg. Römischer Machiavellismus. Belagerung von Carthago. 233

Tha-

Inhalt.

Thaten des jüngeren Scipio Afrikanus. Einnahme von Karthago, und Untergang dieser Republik. Seite 245

Neuer Krieg in Spanien. Geschichte des Viriathus. 253

Numantischer Krieg. Schimpflicher Traktat des Mancinus. Belagerung und Zerstörung der Stadt Numanz. 268

Fortsetzung von dem öffentlichen und Privatleben des jüngeren Scipio Afrikanus. 288

Betrachtungen über den Anwachs der Macht, die Gesetzgebung, der Sitten und die Künste der Republik, in der Epoche zwischen dem Zeitalter ihrer Reife und ihres Verfalls 305

Geschichte der Verschwörung der Gracchen. 328

Rom erlangt die Herrschaft über Pergamus durch ein Testament. 391

Rom erweitert seine Eroberungen in Afrika. Geschichte der Könige von Numidien, bis zur Thronbesteigung des Jugurtha. 414

Krieg des Jugurtha mit der Republik. Eroberung Numidiens. 441

Die

Inhalt.

Die sechs ersten Konsulate des Marius. Seite 479

Aufrührische Tribunate, und tragisches Ende des Saturninus. 416

Der Bundsgenossenkrieg. 533

Jugendgeschichte des Sulla. Paradoxen über diesen außerordentlichen Mann. 555

Konsulat des Sulla. Bürgerlicher Krieg. Einnahme Roms durch eine konsularische Armee. 568

Denkwürdige Flucht des Marius. 578

Stürmisches Konsulat des Cinna. Neue Revolution. Zurückberufung des Marius. 589

Einzug der Rebellen in Rom. Gräuel ihrer Rachsucht. Siebentes Konsulat und Tod des Marius. 600

Sulla geht mit einer römischen Armee nach Pontus. Geschichte dieser Monarchie bis auf die Kriege der Römer mit dem Mithridates. 612

Inhalt.

Erster Krieg des Mithridates gegen die Römer. Seine Siege. Seine Eroberungen in Klein-Asien. Seite 625

Ermordung von achtzig tausend Römern in Kleinasien. Rutilius entgeht dieser Metzelung. Geschichte dieses berühmten Mannes. 631

Glorreicher Feldzug des Sulla. Einnahme von Athen. Siege bey Chäronea und Orchomenus. Der dem Mithridat bewilligte Friede. 637

Zwietracht unter den beyden konsularischen Armeen. Sulla behält die Oberhand. Grausamkeit des Fimbria und sein Tod. 649

Bürgerlicher Krieg. Schlacht bey Sacriportus. Neues Gefecht vor den Thoren vor Rom. Sulla triumphirt über die Samniter und über seine Mitbürger. 655

Neue Grausamkeiten des Sulla. Metzelung in Rom. Proskriptionen. 658

Sulla's

Inhalt.

Sulla's Diktatur, Abdankung und Tod. Seite 686

Verschiedene Kriege mit den Sklaven. Geschichte des Spartacus. 710

Erste Geschichte des großen Pompejus. 726

Fort.

Fortsetzung der Geschichte der Römer.

Roms Undankbarkeit gegen den Scipio Afrikanus. Gerichtliche Vorladung dieses großen Mannes. Verurtheilung seines Bruders, Ueberwinders des Antiochus. *)

Die Glorie, welche Rom sich durch die glänzenden Siege über seine Feinde erwarb, schien es im mindesten nicht in Verlegenheit zu setzen: aber es wollte sie ganz für sich allein haben; der kleinste Strahl derselben, der um dem Haupt seiner Helden zuweilen schien, erregte seine Eifersucht. Scipio, der große Scipio, welchem einzig und allein es zu verdanken hatte, daß es Karthago nicht zinsbar war, machte davon eine grausame Erfahrung, die ihn, wie vormals einen Aristides und Themistokles, belehrte, wie gefährlich es für einen Republikaner sey, seinem Vaterlande zu große Dienste zu leisten.

*) *Liv.* Lib. XXXVII. XXXVIII. *Valer. Max.* Lib. IV. *Polyb.* in Excerpt. legat. *Appian* in Syriac. *Plutarch.* in Catone.

Es waren nun dreyzehn Jahre, daß dieser große Mann den Hannibal bey Zama überwand. In dem ersten Freuden-Taumel, worein diese denkwürdige Begebenheit die Römer versetzte, hatte man ihm eine öffentliche Verehrung erwiesen, die an Vergötterung gränzte. Man hatte den Antrag gethan, ihm auf dem Marktplatze, auf der Rednerbühne im Senat, sogar im Heiligthum des Jupiterstempels, Statuen zu errichten; ja man hatte den Wahnsinn so weit getrieben, zu berathschlagen, ob man ihn nicht zum immerwährenden Konsul oder Diktator erwählen sollte. Scipio, welcher lieber so viele Ehren verdienen, als sie annehmen mochte, schlug jeden Beweis von Achtung aus, der jene kostbare Gleichheit, worauf der Republikaner stolz ist, verletzen konnte. Rom, dessen Enthusiasmus eine sehr große Mäßigung hätte verdoppeln sollen, betrug sich gegen den Helden, als ob es nur hätte seine Tugend auf die Probe stellen wollen; es sprach nicht mehr von Erkenntlichkeit, hörte nach und nach auf, ihm nur die gemeinsten Ehren zu erweisen, und dachte endlich gar nicht mehr an ihn.

Kaum sieben Jahre wars, daß Scipio den zweyten Punischen Krieg geendigt hatte, als er von Seiten seiner Mitbürger eine Kränkung erfuhr, die seine Reizbarkeit auf eine harte Probe stellte. Er bewarb sich um das Konsulat für den Scipio Nasica, seinen Cousin, und Sohn jenes Carus, welcher in Spanien so große Thaten gethan, und derselbe war, den ein schmeichelhaftes

Dekret

Dekret für den rechtschaffensten Mann der Republik erklärt hatte. Das Volk zog ihm einen gewissen Quinctius vor, welcher nachmals in Asien den Römischen Namen entehrte. Scipio begnügte sich jetzt, für den Lälius, seinen Freund und den Gefährten aller seiner Thaten, um die Stelle des plebejischen Konsuls nachzusuchen: auch dies schlug man ihm ab, und Quinctius erhielt den Domitius Ahenobarbus zum Gehülfen.

Man erriethe wohl nicht leicht, was für einen Grund das Volk anführte, um die Kränkung, die es dem Sieger bey Zama zufügte, zu rechtfertigen. Er bestand darin, daß er, während seines zweyten Konsulats, den Senatoren einen ausgezeichneten Platz bey den Spielen angewiesen hatte. Dieser Zug charakterisirt schon das auf Vergnügen rasend erpichte Volk, welches, wie wir in der Folge sehen werden, die unmenschlichsten Despoten anbetete, wenn sie ihn nur Brod und Schauspiele gaben.

In diesem Zeitraum von sieben Jahren, welcher zwischen dem Sieg bey Zama und der gehässigen Ernennung des Quinctius zum Konsulat verfloß, betrat Scipio die Bühne nur in einer Gesandtschaft der Römer an den Antiochus; und noch dazu spielte er dabey nur eine Nebenrolle, denn Villius besaß das ganze Geheimniß der Unterhandlung. Diese beyden Römer begaben sich, wie wirs schon in der Geschichte von Karthago erzählt haben, nach Ephesus, um daselbst die

Schritte des Hannibal, damaligen Vertrauten und Bundsgenossen des Königs von Syrien, zu beobachten. Der Held von Karthago machte hier nähere Bekanntschaft mit dem Helden von Rom, und sie kamen oft zusammen. Bey einer dieser Zusammenkünfte, sagt man, wo sie sich eine Ehre daraus machten, weder Karthaginienser noch Römer, sondern Weltbürger zu seyn, die gemacht waren, einander hochzuschätzen, fragte Scipio den Hannibal, wen er für den größten von allen Feldherren hielte? — Alexandern, ohne Zweifel; er allein eroberte, mit einer Handvoll Macedonier, Persien und Asien, und unterjochte jene Völker Indiens, deren ungeheure Reiche er kaum als Reisender durchziehn konnte. — Welchem Helden aber würdest du den zweyten Rang geben? — dem Pyrrhus; er war der erste Eroberer, dessen Taktik auf Grundsätze gebaut war. Dazu kommt, daß er eine besondere Geschicklichkeit besaß, sich die Gunst der Völker zu erwerben, die er seiner Gewalt unterwerfen wollte. Italien hätte ihn, ungeachtet er ein Fremdling war, lieber zum Herrn gehabt, als seine eignen Beherrscher.— Und wer ist dir, nächst dem Alexander und dem Pyrrhus, der größte General? — Ich selbst. — Du selbst, Hannibal? du, den ich überwand? — O! hätt' ich bey Zama gesiegt, dann würd' ich mich über den Pyrrhus, den Alexander und alle andre Helden, die sich einen Namen in der Welt gemacht haben, ohne Bedenken hinausetzen.

Scipio

Scipio war nicht unempfindlich gegen ein so feines Lob; und wenn gleich die Römische Gesandtschaft die Absicht hatte, den Hannibal dem Antiochus verdächtig zu machen, so ist es doch wahrscheinlich, daß er, von diesem Augenblick an, den Verkündiger seines Ruhms weniger angelegentlich verfolgte.

Zwey Jahre verflossen nach dieser Begebenheit, und Scipio, noch immer fast vergessen in dem Rom, welches nur durch ihn noch vorhanden war, nahm fast gar nicht Theil an den öffentlichen Geschäften; er erwachte nicht eher wieder, als da er seinen Bruder, eben den, der sich durch seine Eroberungen in Asien den Titel Scipio Asiaticus erwarb, zum Konsulat erheben sah. Als man im Senat unschlüssig war, welchem von beyden Konsuln man das Departement von Griechenland geben sollte, so entschied der Held die Sache durch die Erklärung, daß er, wenn die Wahl auf seinen Bruder fiele, als Legat (Generaladjutant) unter ihm dienen wollte. Dieser Zug von Patriotismus that seine Wirkung, und man theilte die Departements nach seinem Wunsche.

Die Rathschläge des Scipio Afrikanus waren seinem Bruder in dem Peloponnesischen Kriege von größtem Nutzen. Nachdem er die Ruhe in diesem Lande wieder hergestellt hatte, gieng die siegreiche Armee über den Hellespont, und landete in Asien. Antiochus, der einen Augenblick glaubte, daß er ohne Rettung verloren sey, wollte mit

den Römern unterhandeln, ehe noch wiederholte Siege ihnen das Recht gegeben hätten, Gesetze vorzuschreiben. Der Ruf hatte ihn gelehrt, wie großmüthig Scipio Afrikanus sey; er schmeichelte sich, daß dieser Held, satt von Ruhm, ihm einen Frieden bewilligen würde, dessen keiner von ihnen Beyden sich zu schämen Ursach hätte; er schickte einen Gesandten an ihn ab; und dieser bediente sich in seiner Unterhandlung aller Künste der raffinirtesten Politik. Als er sah, daß Scipio, als Bruder und Rathgeber seines Generals, nicht zu gewinnen war, suchte er ihn als Privatmann zu bestechen, indem er ihm die herrlichsten Geschenke vom Antiochus versprach, und ihn mit der Hoffnung schmeichelte, daß man ihm seinen Sohn ohne Lösegeld zurückgeben würde. „Ich verzeihe dirs," sagte der Held, „daß du mich zu verführen suchst. Du kennst weder Rom, noch seinen „Repräsentanten. Sag deinem Herrn, daß wir „von dem Augenblick an, da er uns Lysimachia, „den Schlüssel des Hellesponts, überlassen hat, „nur noch der Götter und unsers Schwerts bedürfen, um Asien zu unterjochen. Das Gold, „welches er mir bietet, um mich in der Sache „meines Vaterlandes zum Verräther zu machen, „werd' ich mir dadurch, daß ich dem Vaterlande „diene, zu erwerben wissen. Was meinen Sohn „betrift, so liegt seine Freyheit mir freylich am „Herzen; und wenn Antiochus ihn mir zurück „giebt, so hat er einiges Recht an meine Erkenntlichkeit; muß er aber loßgekauft werden, so

wirds

„wirds nicht anders als durch Blut geschehen. „Dies sind meine Gesinnungen, und so lange noch „ein Hauch in mir ist, werd ich sie nicht ändern.“

Der König von Syrien glaubte, bey der Erzählung dieser Aeußerungen, seinen wankenden Scepter sich schon aus den Händen fallen zu sehen. Gleichwohl macht' er noch einen neuen Versuch bey dem Sieger von Zama. Da er erfahren hatte, daß er in seinem Zelte krank liege, so schickt' er ihm seinen Sohn zurück, ohne Lösegeld dafür zu verlangen. Scipio umarmte seinen Sohn, rühmte den Edelmuth des Antiochus, und machte Anstalt zur Schlacht.

Diese Schlacht wurde bey Magnesia geliefert; und sie ist eine der denkwürdigsten des Alterthums, weil sie, indem sie die Superiorität der Römischen Waffen entschied, den Antiochus um den Namen des Großen bringen mußte, welchen er sich bis dahin durch seine zahlreichen Siege erkauft hatte. Aber weder Hannibal, noch der Held, der ihn überwunden hatte, wohnte derselben bey. Scipio war krank zu Elää zurückgeblieben, und den stolzen Karthaginienser hielten die Rhodier in Pamphilien blokirt.

Da die Schlacht bey Magnesia die Eroberung von Klein-Asien nach sich zog, so bequemte Antiochus, um nicht vom Thron gestürzt zu werden, seinen Stolz, die Römer um den Frieden zu bitten, den sie ihm vorzuschreiben, für gut finden

würden. Es war wieder Scipio Afrikanus, der die Bedingungen desselben machte: sie waren so demüthigend, als die Römische Ehrsucht es nur verlangen konnte; und dieser Frieden bereitete den Umsturz des Throns der Seleuciden von ferne.

Wer sollte es glauben, daß dieser Syrische Feldzug, welchen Scipio ohne Titel und blos aus Enthusiasmus fürs Vaterland unternommen, und worin er sich und den Römischen Namen mit Ruhm und Ehre bedeckt hatte; wer sollt' es glauben, daß dieser glänzende Feldzug der Keim seiner Beschimpfung und seines Unglücks gewesen sey? Der Neid, welcher schon seit dreyzehn Jahren seine Trophäen zu beschmitzen suchte, beschuldigte ihn, daß er große Summen Geldes vom Antiochus empfangen habe, um ihm einen Frieden zu geben, der ihn seines Throns nicht beraubte; und unter diesem eben so ungereimten als gehässigen Vorwande, citirte man ihn vor das Tribunal des Römischen Volks. Zwey Tribunen, welche den Namen Petillius führten, übernahmen es, als Kläger in dieser Sache gegen ihn aufzutreten.

Großen Lärmen machte diese Begebenheit in Rom. Alle Rechtschaffnen entbrannten von Unwillen darüber, daß die Regierung eine solche Frechheit dulde. Der nämliche Schwindelgeist, sagte man, schiene sich mit einem Mal über die beyden ersten Republiken der Welt verbreitet zu haben, da sie zu gleicher Zeit die größten ihrer Bürger verfolgten; das siegreiche Rom aber würde

de sich, wenn es den Scipio, ihn, dem es seine Erhaltung verdanke, verbanne, einer viel schwärzeren Undankbarkeit schuldig machen, als das besiegte Karthago, welches auf den Kopf des Hannibal, dieses Urhebers seines ganzen Unglücks, einen Preis setzte. Kältere Köpfe, Leute, welche schon mit der Muttermilch alle republikanischen Grundsätze eingesogen hatten, behaupteten dagegen, der Staat dürfe nicht durch den Ruhm seiner Unterthanen erdrückt werden; es sey nothwendig, daß Jeder, der ein Amt verwaltet habe, von seiner Verwaltung Rechenschaft ablege; und in einem freyen Staat sey es gar nicht ungerecht, gegen jeden Bürger, der sich der Gleichheit entziehen wolle, Gewalt zu brauchen. Diese furchtbaren Grundsätze, welche in Athen den Ostracismus hervorgebracht, und in Rom die Verbannung eines Coriolanus und Camillus bewirkt hatten, behielten die Oberhand, und Scipio sah sich genöthigt, vor dem Volke zu erscheinen.

Die Tribunen hatten sich auf eine wüthende Rede angeschickt, um die Römer gegen einen Helden aufzuwiegeln, welchen sie, vorzugsweise den Bürger nennen zu hören, längst müde waren. Das Verbrechen der Bestechung, welches sie durch nichts, als durch den Umstand, daß Antiochus ihm seinen Sohn ohne Lösegeld zurückgeschickt, wahrscheinlich machen konnten, berührten sie nur obenhin; dagegen aber verbreiteten sie sich über andre Beschwerden, die, obgleich eben so ungereimt,

reimt, ihn doch noch leichter verhaßt machen konnten.

„Ihr wißt, Römer,“ sagten sie, „welch „eine Rolle dieser Scipio, den ihr der Oberbefehls„haberstelle nicht würdig fandet, in Asien gespielt „hat. Er hat gemacht, daß der König von Sy„rien ihn als den einzigen Schiedsrichter über „Krieg und Frieden betrachtete. Der Konsul „sah in ihm nicht einen Legaten, sondern einen „Diktator. Wenn er, unter dem Deckmantel „des Patriotismus, ohne Genehmigung der Re„gierung, seine Familie, seine Freunde und sein „Haus verließ, so geschah es, um den Republiken „Griechenlandes und allen Despoten des Orients „zu lehren, was ihm schon vormals den Galli„schen, Spanischen und Afrikanischen Mächten „zu überreden gelungen war, daß ein einziger „Mann das Schicksal seines Vaterlandes in Hän„den habe; daß Rom, die Beherrscherin der „Welt, nur unter dem Schatten seines Namens „sicher sey, und daß der kleinste Wink des Scipio „die ganze Autorität der Schlüsse des Senats und „der Verordnungen der Republik habe.

Man befahl dem Beklagten, hierauf zu antworten. Aber der große Mann, voll von dem Stolz des Gerechten, der sich kennt, und den man demüthigen will, hielt sich nicht damit auf, die Nichtswürdigen, die ihn verhaßt zu machen suchten, zu widerlegen; er zählte blos die Dienste her, die er dem Vaterlande erwiesen hatte, und

that

that dies mit einer Würde, welche selbst die Seele seiner Zuhörer emporhob; sogar der Trotz, welcher dabey durchschimmerte, beleidigte die eifrigsten Republikaner nicht: man fühlte, daß man an einer Freymüthigkeit nicht Anstoß nehmen konnte, die nicht die Absicht hatte, Ueberlegenheit fühlen zu lassen, sondern blos, sich zu vertheidigen. Diese Apologie, von einer ganz neuen Art, dauerte bis in die Nacht, und man verschob daher das Urtheil bis auf eine andre Versammlung.

Als der bestimmte Tag erschien, bestiegen die Tribunen früh Morgens die Rednerbühne, und einer ihrer Trabanten foderte den Beklagten vors Gericht. Der große Mann erschien, von seinen Freunden, den Häuptern des Adels, und den alten Soldaten, den Gefährten seiner Thaten, begleitet. Alles schwieg, ihn zu hören, und er sprach: „An „dem heutigen Tage wars, meine Mitbürger, daß „ich, bey Zama, den fürchterlichen Hannibal über„wand. Einen so denkwürdigen Tag darf man „durch gehässige Zänkereyen nicht entweihen; und „so geh' ich stehendes Fußes aufs Kapitolium, um „dem Jupiter und allen Schutzgottheiten der Re„publik zu danken, daß ich, unter ihrer Leitung, „die Feinde des Römischen Namens bezwang. „Folgt mir, meine Mitbürger, ihr alle, denen „das Vaterland theuer ist, kommt, und bittet eben „diese Götter, daß sie, von Zeit zu Zeit, euch „Feldherren geben, die mir gleichen. *) Ich darf „so

*) Es steht wörtlich so im Original: Orate Deos ut

„so stolz reden, wenn es wahr ist, daß Rom, von „meinem siebzehnten Jahr bis zur höchsten Reife, „immer meinem Alter durch seine Ehrenbezeugun„gen, und ich seinen Ehrenbezeugungen durch mei„ne Dienste zuvorkam.“

Mit diesen Worten verläßt Scipio den Markt, und erhebt sich aufs Kapitolium, begleitet von einem unermeßlichen Volk, von dessen Jauchzen die Lüfte widerhallen. Der Enthusiasmus griff so schnell um sich, daß in einem Augenblick der ganze Platz leer war, und nur die Tribunen mit ihren Sklaven und dem öffentlichen Ausrufer, der den Beklagten citirt hatte, zurückblieben. Vom Kapitolium aus besuchte dann Scipio alle Tempel der Stadt, immer von dem Volke, welches ihm zum Gefolge diente, begleitet. Dieser schöne Augenblick mußte der großen Seele des Siegers bey Zama noch schmeichelhafter seyn, als der, da er, nach Eroberung Spaniens und eines Theils von Afrika, im Triumph in seine Vaterstadt einzog.

Dieser Tag war übrigens der letzte von den schönen Tagen des Scipio. Da er sah, daß seine An-

ut mei principes similes habeatis. Aber diese stolze Aeußerung, welche am Tage nach dem Siege bey Zama sehr unschicklich gewesen wäre, hat nichts Empörendes, sobald die Verläumdung den Mann, der sie aussprach, den Nichtswürdigen, welche die Gesetze zum Tode verdammen, an die Seite stellt.

Ankläger mehr als erbittert, und sein Leben zu verbittern erpicht waren; da er vielleicht besorgte, daß ein so leichtsinniges Volk, plötzlich, vom Uebermaß der Liebe zum Uebermaß der Wuth überspringen möchte, so benutzt' er den Aufschub des Urtheils, sich freywillig nach Liternum zu verbannen. Die rasenden Tribunen erfuhren nicht sobald seine Entfernung, als sie dieselbe ebenfalls zu beschmitzen suchten. Daß der Beklagte sich zu erscheinen weigre, sagten sie, sey eine Würkung eben jenes Stolzes, welcher ihn, einige Tage vorher, auf den Einfall gebracht hätte, selbst seine Richter, wie Gefangene an einem Triumphwagen, aufs Kapitolium mit sich zu schleppen. Da das Volk sich zu erhitzen anfing, so läßt sich nicht sagen, was erfolgt seyn würde, wenn nicht Tiberius Gracchus, einer der Tribunen, den Muth gehabt hätte, sich des Beklagten gegen seine Gehülfen anzunehmen. Dieser Gracchus, der Vater jener Gracchen, die wir in der Folge eine so große Rolle in der Geschichte der republikanischen Zwistigkeiten spielen sehen werden, war schon lange ein tödtlicher Feind des Scipio. Da er aber sah, daß das Vaterland im Begrif sey, sich in den Augen aller Nationen, die es unterjochen wollte, zu entehren, so hatt' er den Edelmuth, um ihm Reue zu ersparen, seinen besondern Haß gegen den interessantesten seiner großen Männer aufzuopfern. Dieser Zug, den das Volk nicht erwartete, öfnete ihm die Augen, die Sache schlief ein, und es kam zu keinem Gericht über Scipio.

Indeß

Indeß war die Wuth der Petillius nicht befriedigt. Sie mußten ein Opfer haben, und sie fanden es im Lucius Scipio, dem Bruder des Scipio Afrikanus, demselben, welcher, drey Jahre vorher, das Reich der Seleuciden gezwungen hatte, sich von der Republik Gesetze vorschreiben zu lassen.

Es befand sich im Senat selbst eine mächtige Kabale, um das Ansehen dieses Hauses der Cornelier, welches, ein Jahrhundert her, dem Vaterlande so große Männer lieferte, zu schwächen. An der Spitze dieser Kabale sieht man mit Leidwesen zwey berühmte Männer, den Fabius und Cato. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß die Furcht, den Ruhm der Scipionen die Freyheit beeinträchtigen zu sehen, der einzige Keim ihres Hasses gegen die Ueberwinder des Hannibal und des Antiochus war. Sey dem wie ihm wolle, in der Geschichte dieser Zeit findet man ihre großen Namen den verächtlichen und gehässigen Namen der Verfolger der Scipionen oft zur Seite. Fabius war nicht mehr, als Scipio Afrikanus der Kabale seiner Feinde unterlag, und sich nach Liternum verbannte; aber Cato blieb, und schien nur um desto mehr gegen das Haus, dem er den Untergang geschworen hatte, erbittert zu seyn. Er wars, der, nachdem die erste Klage gegen den Sieger bey Zama eingeschlafen war, die Petillier bewog, ein Gesetz bey dem Volke in Vorschlag zu bringen, daß eine gerichtliche Untersuchung angestellt werden solle, wo das aus Syrien gezogene

Geld,

Geld, welches nicht in den öffentlichen Schatz geliefert worden, geblieben sey. Der Bewegungsgrund dieses Gesetzes war im höchsten Grade gehässig; aber Cato's Ansehen setzte es durch, und es ward verordnet, daß Bevollmächtigte ernannt werden sollten, um wegen der bey dem Feldzuge gegen den Antiochus untergeschlagenen öffentlichen Gelder Untersuchung anzustellen.

Ein Prätor, Namens Terentius Culleo, stand an der Spitze dieser Kommission; und aller Wahrscheinlichkeit nach war er eine von den Kreaturen der Petillier, weil er sich alle mögliche Mühe gab, Strafbare zu finden. Kaum hatt' er sein Tribunal errichtet, als man den Lucius Scipio, nebst zweyen seiner Legaten, seinem Quästor, zwey Schreibern und einem Pedell, die während seines Konsulats ihr Amt verwaltet hatten, bey ihm angab. Um den Untersuchungen das Ansehen der Reife zu geben, zog man sie in die Länge. Einer der Legaten und die drey Unterbedienten wurden endlich losgesprochen; aber Scipio, ein andrer seiner Legaten und sein Quästor wurden, als des Verbrechens schuldig, verdammt. Die Summe, welche Scipio dem öffentlichen Schatz vorenthalten haben sollte, belief sich, seinen Richtern zufolge, auf vier hundert achtzig Pfund Gold, und sechs tausend Pfund Silber, welches dreyzehn hundert und funfzehn tausend zwey hundert Livres unsers Geldes *) be-

*) Der nämlichen Kommission zufolge, sollte der Legat des Scipio von der Beute des Antiochus

betragen haben würde, eine ungeheure und fast ungereimte Summe für jene Zeiten, wo man das Andenken der Curius und der Cincinnatus noch in Ehren hielt. Dies allein wäre vielleicht hinreichend, den Namen der Scipionen von dem Schandfleck zu reinigen, womit die argwöhnische Tugend des Cato und die finstre Eifersucht der Petillier ihn zu beschmutzen suchte.

Als man dem edlen Beklagten sein Urtheil vorlas, blieb er fest bey der Behauptung, daß er die ganze vom Antiochus empfangene Summe in den öffentlichen Schatz abgeliefert habe, und wollte für die Geldstrafe, zu welcher er verdammt war, keine Bürgen stellen. Dieser Trotz mißfiel den Republikanern, welche mehr an den Formen, als am Geist der Gesetze hingen, und die Tribunen, welche die Seele der Intrigue waren, gaben Befehl, den Ueberwinder des Antiochus ins Gefängniß zu werfen. Nun trat Scipio Nasica hervor, er, den die Republik für den rechtschaffensten Mann erklärt hatte; voller Unwillen über die Beschim-

sich 80 Pfund Gold und 403 Pfund Silber (in allem 157,012 livres) und sein Quästor, 130 Pfund Gold und 200 Pfund Silber (208,000 livres) zugeeignet haben. Die ganze Summe würde also 1,680,312 livres betragen, die Antiochus wohl hätte anbieten können, um den Frieden zu erkaufen, wenn er mit Römern zu thun gehabt hätte, die niedrig genug gedacht hätten, sie anzunehmen.

schimpfung, die man dem ganzen Hause der Cornelier zuzufügen im Begriff war, hielt er an das versammelte Volk eine heftige Rede, die dadurch, daß sie durch die glänzende Einbildungskraft des Livius gegangen, sicher nichts verloren hat.

„Vergeßt ihr denn, o Römer, daß diese beyden Scipionen, von denen ihr den einen gezwungen habt, sich nach Liternum zu verbannen, und den andern jetzt in ein schimpfliches Gefängniß schleppen wollt, Söhne zweyer großer Generale sind, die, nachdem ganz Spanien von dem Geräusch ihrer Thaten und dem Ruf ihrer Tugenden erschollen, fürs Vaterland fechtend, auf dem Bette der Ehren starben? Es war eine Zeit, wo ihr diesen Ruhm der Väter als eine drückende Last für ihre Kinder betrachtetet: aber wie groß mußte nicht eure Verwunderung seyn, als ihr den Scipio Africanus sich so hoch, nicht nur über seinen Vater, sondern auch über alle andre Menschen empor schwingen saht, daß er den meisten von euch ein Sohn der Götter zu seyn schien! Lucius Scipio, dessen Vertheidigung ich jetzt übernehme, ist nicht ausgeartet von diesem Ruhm, der in seinem Hause erblich zu seyn scheint. Ohne seiner Thaten in Spanien und in Afrika zu gedenken, wißt ihr nicht mehr, daß, als er zum Konsulat erhoben wurde, der Senat, voll Vertrauen auf seine Talente, ihm außerordentlich den Krieg gegen den Antiochus übertrug? und an Talenten mußt' es diesem Helden doch warlich nicht fehlen, weil sein Bruder unter ihm diente,

„er, der zweymal Konsul und Censor gewesen „war, er, das Schrecken Karthago's und der „Ueberwinder Hannibals. Indeß verdankt er „den Ruhm, den er sich erworben hat, keinem „andern, weil sein Bruder, am dem Tage der be„rühmten Schlacht bey Magnesia, welche den „Thron der Seleuciden beynah umgestürzt hätte, „in Eläa krank lag.

„Man behauptet, der Ueberwinder des Antio„chus habe den Frieden nicht gegeben, sondern „verkauft. Sieht man denn nicht, daß dieser „gehässige Vorwurf zugleich die beyden Bevoll„mächtigten trift, die der Senat abgesandt hatte, „und mit deren Zuziehung Scipio ihn schloß? „Aber, fügt man hinzu, die Bedingungen dieses „Friedens sind für die Ueberwundenen fast eben so „vortheilhaft, als für die Ueberwinder. Laßt uns „sehen, ob nicht die Wahrheit, mit der bloßen „Beredsamkeit der Thatsachen, über die nichtigen „Sophistereyen der Verläumdung siegen wird.

„Man hat dem Antiochus, sagen die Ankläger des Scipio, sein ganzes Königreich gelassen, „und seine Niederlage bey Magnesia hat ihm kaum „mehr Aufopferungen gekostet, als wenn der „Sieg unentschieden geblieben wäre.“

„Was denkt ihr, Römer, von solch einer „Frechheit? ihr, denen es bekannt ist, daß vor „der Schlacht bey Magnesia, Antiochus nicht nur „über fast ganz Asien, sondern auch über die be„nachbarten europäischen Länder Herr war, und

„daß

„daß man ihm, nach dieser denkwürdigen Schlacht, „den ganzen ungeheuren Landstrich, welcher sich „vom Berge Taurus bis ans Aegäische Meer er„streckt, genommen, und ihn so zu sagen, an die „äußerste Gränze des Erdbodens verwiesen hat?

„Wird man etwa einwerfen, der Friedens„schluß des Scipio habe doch einen noch größeren „Theil von der Syrischen Monarchie abreißen „können? — Aber, als Flaminius den Philippus „überwand, ließ er ihm nicht Macedonien? als „er den Tyrannen Nabis dahin gebracht hatte, „daß er ihn um Gnade anflehen mußte, ließ er „ihn nicht ruhig in Lacedämon regieren? Und „aller dieser Beweise, soll ich sagen von Gerech„tigkeit, oder von Mäßigung? bediente man sich „doch nicht zum Vorwande, den Eroberer anzu„schwärzen. Vielleicht wars ein Glück für ihn, „daß er nicht, wie der berühmte Beklagte, den „ich vertheidige, einen Scipio Africanus, dem „der Neid aus seinen hohen Vorzügen Verbre„chen macht, zum Bruder hatte.

„Wahrlich, diese Beschuldigung der Unter„schlagung öffentlicher Gelder, womit man den „Sieger bey Magnesia zu Leibe geht, sollte nur „seine Ankläger mit Schande bedecken. Hat man „denn nicht, am Tage des Triumphs des Scipio, „alles aus Syrien mitgebrachte Gold und Silber „vor den Augen von ganz Rom zur Schau ge„stellt? Schienen nicht diese Schätze damals so „groß, daß die Beute von zehen andern Trium-

„phen zusammengenommen ihnen nicht gleich kom„men würde? Alles dies Gold, alles dies Silber „ist in den Schatz der Republik abgeliefert wor„den: und verkaufte man alle Güter des Beklag„ten, und alle Erbschaften, die ihm seit seiner „Rückkehr aus Asien zugefallen sind, so würde „man kaum die Summe herausbringen, die er „für sich untergeschlagen haben soll. Die Ver„läumdung hat also hier nicht einmal Wahrschein„lichkeit für sich, und der häßliche Verdacht, „welchen sie gegen einen gerechten Mann zu erregen „sucht, wird schon durch seine Ungereimtheit nie„dergeschlagen.

„Gewiß werden die Feinde des Lucius Scipio „aus dem Verkauf aller seiner Güter nicht so viel „herausbringen, als die Geldstrafe beträgt, zu „welcher sie ihn verdammen; mögen sie also ihren „Haß gegen diesen erhabenen Bürger dadurch „sättigen, daß sie ihn in einen Kerker schleppen, „und ihn unter die Bösewichter und Mörder men„gen, die das Rachschwert des Gesetzes treffen „wird! Aber ich sage euch vorher, daß wenn dies „schändliche Komplott würklich zur Vollziehung „kommt, die Schmach davon weniger das Haus „der Cornelier, welches man erniedrigen will, „treffen wird, als Rom selbst, welches die Welt, „deren Augen auf es gerichtet sind, dann für die „geschworne Feindin aller seiner großen Männer „wird halten müssen.“

Es war wieder Gracchus, der den Ueberwinder des Antiochus rettete, wie er Hannibals

Ueber-

Ueberwinder gerettet hatte. Er erklärte öffentlich, daß er nimmer zugeben würde, daß der Held in ein Gefängniß geschleppt würde, der so vielen Königen, des Vaterlandes Feinden, Fesseln angelegt habe, und das Volk jauchzte dieser muthigen That seines Tribunen Beyfall zu. Scipio's Freyheit, sagen die Geschichtschreiber, verursachte so große Freude in Rom, als wär' er nicht in seinen Ringmauren selbst verdammt worden. Dieser Zug charakterisirt das leichtsinnige, bewegliche, aber edelmüthige Volk der Republiken vortreflich.

Die Petillius und der Prätor Culleo schritten darauf zum Verkauf der Güter des Lucius Scipio; die daraus gelöste Summe betrug aber bey weitem nicht so viel, als die ihm aufgelegte Geldbuße, wodurch denn der ungerechter Weise verfolgte Mann in den Augen des Pöbels (denn rechtliche Leute hatten ihn nicht einmal im Verdacht gehabt) vollends gerechtfertigt ward. Nach geendigtem Verkauf legten seine Verwandte, Klienten und Freunde zusammen, um ihm den Undank seines Vaterlandes weniger bitter zu machen: und ihr Eifer bewies sich so edel freygebig, daß er, wenn er ihr Anerbieten hätte annehmen wollen, reicher gewesen seyn würde, als vor seiner Verurtheilung: aber da er die Seele eines Aristides besaß, so dankt' er seinen Wohltätern mit thränenden Augen, und nahm von dem ihm so großmüthig angebotenen Geschenk nichts. Er begnügte sich, seine nächsten Angehörigen zu bitten,

ihm seine nöthigsten Meublen wiederzukaufen, um mit philosophischem Anstande leben zu können. Der öffentliche Haß, sagt Livius, fiel von diesem Augenblick an ganz auf den Prätor, die Petillius und die Verläumder der Scipionen; da es aber einem souverainen Volke nicht geziemte, sein Unrecht gegen einen Bürger zu erkennen, so ward dem ungeachtet nichts wieder gut gemacht.*)

*) Ich folge hier der am allermeisten angenommenen Tradition; denn es gab zu Rom eine Menge verschiedner Meynungen über die Verurtheilung des Scipio Asiaticus und ihre Folgen. Livius hats, als ein unpartheiischer Schriftsteller, der Mühe werth gehalten, sie zu sammlen. „Man ist," sagt er, „weder über den Namen der Ankläger, noch über die Zeit der Anklage, noch „über das Jahr, noch über den Ort, wo Lucius „Scipio gestorben, und wo er beerdigt worden, „einig. Einige sagen, er habe zu Rom, andere „er habe zu Liternum seine Tage beschlossen; und „von beyden Seiten zeigt man sein Grabmal „und seine Statue. Ich selbst habe zu Liternum „ein diesem berühmten Mann errichtetes Denkmal gesehen, welches durch einen Sturm umgeworfen war. Gleichwohl sieht man auch zu „Rom, vor dem Capenischen Thor, am Mausoleum der Scipionen, drey Statuen, deren eine „den Scipio Africanus, die andre den Scipio „Asiaticus, und die dritte den Dichter Fanius „vorstellt.

„Diese Widersprüche sind nicht die einzigen, die „dem Geschichtschreiber der Scipionen zu thun „machen. Man beruft sich auf eine Rede des „Gracchus, um folgendes sehr verdächtiges Mähr-

„Mährchen zu beglaubigen: Als Scipio Asiati„cus wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder „verdammt wurde, befand Scipio Africanus sich „als Gesandter in Etrurien. Auf die Nachricht „von der Gefahr seines Bruders, verließ er sei„nen Posten, eilte nach Rom, und als er auf „den Markt kam, und sah, daß man den Lucius „ins Gefängniß führte, entriß er ihn den Hän„den der Liktoren, und trieb die Tribunen mit „einer Entschlossenheit zurück, die der brüderli„chen Freundschaft würdiger war, als der Be„scheidenheit eines Republikaners. Gracchus, „setzt man hinzu, beklagte sich gegen die Römer „über diese Gewaltthätigkeit; war aber redlich „genug zu gestehen, daß dies das einzige Mal „sey, daß er die Schranken seiner gewöhnlichen „Mäßigung überschritten habe. Er gab zu, daß „er bis dahin tausend Beweise seiner Achtung „für die Gesetze gegeben, wie z. B. daß er dem „Volke lebhafte Vorwürfe darüber gemacht, daß „es ihm die immerwährende Diktatur übertra„gen wollen; daß er nicht zugegeben, daß man „ihm auf der Rednerbühne, im Senat und im „Kapitolium Statuen errichte; und besonders, „daß er sich dem Dekret, welchem zufolge sein „Bildniß mit dem Ehrenschmuck eines Trium„phators aus dem Jupitersstempel habe einher„getragen werden sollen, widersetzt habe. Alle „diese Züge würden die Seelengröße des Beklag„ten beweisen, selbst wenn sie in einer Stand„rede angeführt wären. Welche Würkung müs„sen sie also nicht thun, wenn sie aus dem Mun„de eines Feindes kommen, welcher sie eingesteht, „um sie zum Anlaß einer Beschuldigung zu ma„chen?“

Verbannung und Tod des Scipio Africanus. Von seiner philosophischen Einsamkeit zu Liternum. *)

Scipio Africanus, der sich jetzt, nachdem er freywillig sein Vaterland verlassen hatte, zu Liternum aufhielt, bewies sich eben so groß in seiner Verbannung, als er in seinen Feldzügen gegen den Hannibal gewesen war. Nie hörte man ihn gegen seine Nation murren. Das verfolgende Vaterland ist dem großen Manne eben das, was dem zärtlichen Sohn eine strafende Mutter; die Streiche, die eine so liebe Hand ihm versetzt, erbittern ihn nicht; er wendet seine Augen ab, weint über sie, und bittet den Himmel, daß die Zürnende glücklicher sey, als ihr Schlachtopfer.

Ganz wider die Gewohnheit derer, die eine große Rolle in ihrem Vaterlande gespielt haben, suchte Scipio sich bey seinen Mitbürgern in Vergessenheit zu bringen. Ruhig, aber verborgen in seiner philosophischen Einsamkeit, sah man ihn, gleich

*) *Liv.* Lib XXXVIII. *Cic.* pro Archia. *Seneca* Epist. 86.

gleich den Curiussen und Fabriciussen, mit seinen siegreichen Händen das Land bauen, und der Fremdling, den der Ruf seines Namens herbeygelockt hatte, ward zweyfelhaft, ob der bescheidene Landmann zu Liternum der Ueberwinder Hannibals sey.

Seine einzigen Gesellschafter waren Lälius, der Gefährte seiner Thaten, und der Dichter Fanius, der seine Siege besungen hatte. Der Fanius, von dem hier die Rede ist, ist der, dessen Person Cicero so hoch schätzte, und dessen schlechte Verse Horaz so sehr tadelte.

Diesem überlegten Vorsatz, sich in Vergessenheit zu bringen, muß man den Befehl zuschreiben, welchen Scipio vor seinem Tode gab, ihn nicht zu Rom, sondern zu Liternum, zu beerdigen; denn es ist Beleidigung seines bekannten Charakters, wie die Geschichte ihn uns darstellt, mit dem Livius anzunehmen, daß er diesen Befehl nur in der Absicht gegeben habe, eine undankbare Vaterstadt der Ehre seines Begräbnisses zu berauben.

Scipio Africanus hatte zwey Töchter. Eine derselben verheirathete er an den Nasica, den rechtschaffensten Mann der Republik, und die andre an den Gracchus, jenen geschwornen Feind des Hauses der Scipionen, welcher edelmüthig genug war, die Besieger des Hannibal und des Antiochus von den Folgen eines gehässigen Volksge-

gerichts zu retten. Die letztere dieser Töchter des Scipio Africanus ist die berühmte Cornelia, die Mutter der beyden Gracchen, die sich, wie wir in der Folge sehen werden, mit den Ackergesetzen bewaffneten, um die Republik übern Haufen zu werfen.

Wir haben jetzt an dem Gemälde des Scipio Africanus nur noch einen letzten Pinselstrich zu thun; werden aber dazu die Hand des berühmten Lehrers des Nero borgen. Dieser Philosoph war zu Liternum gewesen, und am Fuß des Mausoleums des Helden, schrieb seine erhabne und gefühlvolle Seele die wenigen Zeilen nieder, die er seinem Andenken weihte. An einem solchen Stück, worin zugleich die Seele des Helden und die des Philosophen zu athmen scheinen, läßt sich nichts ändern; und der Geschichtschreiber muß hier die Ehre des Analysirens, dem Vergnügen des Abschreibens aufopfern. *)

„Aus dem Landhause des Scipio Africanus „selbst schreib' ich jetzt, nachdem ich den Manen „des großen Mannes, auf einer Anhöhe, wo ver„muthlich seine Asche ruht, meine Huldigung „dargebracht habe, ich zweifle nicht, daß die Seele „dieses Helden in den Himmel, aus welchem sie „herabgekommen, wieder hinaufgestiegen; nicht „weil er zahlreiche Heere angeführt hat, ein Vor„theil,

*) *Seneca.* Epist. 86.

„theil, den er mit jenem Kambyses, dessen Toll„heit so glücklich war, gemein hatte, sondern we„gen seiner bewundernswürdigen Mäßigung, und „seiner seltnen Frömmigkeit. Er war bewun„dernswürdiger, unstreitig, da er sein Vaterland „verließ, als da er es vertheidigte. Rom mußte „entweder den Scipio, oder seine Freyheit verlie„ren. Ich will, sagt' er, unsern Gesetzen „nicht Eintrag thun. Die Gerechtigkeit „muß für alle Bürger gleich seyn. Ge„neuß, mein Vaterland, ohne mich eines „Gutes, welches du mir zu danken hast. „Ich war das Werkzeug deiner Freyheit, „und will nun auch der Beweis derselben „werden. Ich entferne mich, wenn ich „größer bin, als dein Vortheil es erfor„dert. Wie kann man umhin, eine solche „Seelengröße zu bewundern? Es war nothwen„dig, entweder daß die Freyheit dem Scipio, oder „daß Scipio der Freyheit Unrecht that: beydes „war ein Verbrechen: er unterwarf sich also den „Gesetzen, und begab sich nach Liternum; eine „Verbannung, die für Rom eben so schimpflich „war, als die Verbannung Hannibals. *)

„Das Landhaus dieses großen Mannes ist „von Quadersteinen erbaut, von einer Mauer ein„ge-

*) Bekanntermaßen verfolgten die Römer den Hannibal mit solcher Erbitterung, daß sie ihn zwangen, sich aus Karthago zu verbannen.

„geschlossen, die ein Wald umgab, und mit Thür-
„men besetzt. Am Fuß desselben befindet sich
„eine ungeheure Cisterne. Der Badesaal ist eng
„und finster, nach der Gewohnheit unsrer Vor-
„fahren, die ein Zimmer nur dann warm fanden,
„wenn man nicht deutlich darin sehen konnte. In
„diesem elenden Winkel badete der Held, das
„Schrecken von Karthago, dem Rom es verdank-
„te, nur einmal erobert worden zu seyn, seinen
„von den Arbeiten des Landbaus ermüdeten Kör-
„per. Dies war der armselige Aufenthalt, den
„er bewohnte! Diesen schlechten Boden betraten
„seine ehrwürdigen Füße! Ha! welcher Römer
„würde sich heut zu Tage so wohlfeil baden wollen!
„Würde man sich nicht bettelarm dünken, wenn
„nicht die Wände rings umher von den kostbar-
„sten, aufs künstlichste geschliffenen Edelgesteinen
„blitzten — wenn die Zimmerdecke nicht mit Glas
„ausgelegt wäre — wenn das Wasser nicht aus
„silbernen Hähnen flösse? Gleichwohl red' ich jetzt
„nur von den Bädern des gemeinen Volks. Was
„wär' es erst, wenn ich die der Freigelassenen be-
„schreiben wollte! Welche Verschwendung von
„Statuen, von Säulen, die nichts stützen, und
„die der Luxus zu eitler Zierde verschwendet hat!
„Welche Massen von Wasser, die mit großem
„Getöse in Kaskaden herabstürzen! Unsre Delika-
„tesse geht so weit, daß unsre Füße keine andre,
„als Edelgesteine, mehr betreten wollen.

„Ein unendlich reineres Vergnügen empfindet
„der rechtschaffne Mann, wenn er in die finstern

„und

„und grob gebauten Bäder tritt, über deren Po„lizey ein Kato, ein Fabius Maximus, oder einer „der Scipionen, als Aedilen, die Aufsicht hatten. „Diese ehrwürdigen Aedilen betrachteten es als „einen Theil ihrer Amtspflicht, die zum Gebrauch „des Volks bestimmten Oerter zu besuchen, für „ihre Reinlichkeit Sorge zu tragen, und einen „heilsamen Grad von Temperatur in denselben zu „unterhalten.

„Wie roh und ungeschliffen würde man den „Scipio Africanus jetzt nicht finden, weil er das „Licht in seine Badstuben nicht durch große Gläser „einließ, weil er weiter keine Absicht beym Baden „hatte, als gut zu verdauen! Freylich war das „Wasser, worin er badete, nicht immer klar; oft „wars trübe, und gar schlammicht bey starkem „Regen: aber das kümmerte ihn wenig: denn er „kam, seinen Schweiß, nicht seine Salben, darin „abzuwaschen.“

So mahlt Seneca in dem Ueberwinder Hannibals den Privatmann; er sammelt kleine Züge, die aber, wenn sie große Männer betreffen, und die Sitten eines großen Volks schildern, der Majestät der Geschichte nie unwürdig sind.

Krieg der Römer mit Macedonien.

Geschichte der Könige dieser Monarchie, von Alexanders Tode, bis zum Philippus, Hannibals Bundsgenossen *)

Rom konnte, nach dem glorreichen Frieden des Scipio, doch nicht ruhig bleiben. Voll von seinem glänzenden Traum von Universalmonarchie, sucht' es allenthalben Feinde zu bekämpfen, wie Alexander, neue Welten zu unterjochen. Endlich, nachdem es sich eine Zeitlang mit unbedeutenden Mächten, die nur das Getöse ihres Falls berühmt machen konnte, gemessen hatte, faßt' es den Entschluß, Macedonien an sich zu reißen. Es hatte dazu einen Vorwand, ich sage nicht in den Augen einer wohlthätigen Vernunft,

*) *Diod. Sic.* Lib. XVIII. XIX. et XX. *Iustin.* Lib. XII-XVI. XXIV. XXV. et XXVIII. *Polyb.* Lib. II. *Quint. Curt.* Lib. X. *Arrian.* Lib. VII. et in Bibl. Phot. Cod. 92. *Corn. Nep.* in Eumen. *Appian.* in Syriac. *Plut.* in Alex. in Pyrrho, in Phocione, Arato et in Demetrio.

nunft, sondern in den Augen der gemeinen Politik: der Staat nemlich, auf dessen Umsturz seine Ehrsucht bedacht war, hatte sich, um das Gleichgewicht Europens zu behaupten, mit dem Hannibal gegen es verbunden.

Macedonien, welches, unter dem Alexander, der Hälfte der bekannten Welt Gesetze vorgeschrieben hatte, war, seit dem Tode dieses Eroberers, nur noch der Schatten von sich selbst. Dieser Zustand von Unthätigkeit dauerte ungefähr bis zu den Kriegen des Philippus und des Perseus: auch verdient es, während dieses Zeitraums, keine besonderen Annalen. Da es erst gegen die Zeit seiner Eroberung Existenz bekam, so darf die Geschichte nur in einer Ecke von dem Gemälde des alten Roms seine Könige zeichnen.

Die Geschichte der Ptolemäer hat uns von der Zerstückelung der Monarchie Alexanders unterrichtet. Wir haben gesehen, wie dieser Held während seiner ganzen Regierung dahin arbeitete, daß die ganze Erde einem einzischen Menschen gehorchen sollte, und wie nach seinem Tode alle seine Eroberungen zertheilt wurden. Wir haben gesehen, daß er natürliche Erben seiner Staaten hinterließ, und daß es glückliche Soldaten waren, die sich in seinen Nachlaß theilten.

Unter den natürlichen Erben Alexanders befand sich ein Sohn der Barsine, der Wittwe des Memnon, welcher damals neun Jahr alt war,

und den Namen Herkules führte. Die Generale des Helden, welche einen solchen Nebenbuhler fürchteten, machten auf eine geschickte Art seine Geburt verdächtig, und da seine Mutter nie feyerlich zur Königin von Macedonien erklärt war, so brachten sie's desto leichter dahin, daß er für unrechtmäßig angesehen wurde.

Da indeß die besondere Ehrsucht aller dieser Generale durch ihre allgemeine Ehrsucht im Zaum gehalten wurde, so bedurften sie, bis dahin daß alle ihre Komplotte zur Reife gediehen, eines gekrönten Automats, dessen Bewegungen sie nach dem Gutdünken ihres Machiavellismus lenken könnten. Dies Automat fand sich in der Person des Aridäus, eines Halbbruders Alexanders, den Philipp mit einer Buhlerin erzeugt hatte. Natürlich hätte die Unrechtmäßigkeit der Geburt, die den Herkules vom Thron entfernt hatte, auch ein Grund der Ausschließung des Aridäus seyn sollen. Aber die Ehrsucht hat ihre eigne Logik, die sich durch ihre Inkonsequenzen verräth. Diese noch aus einem andern Grunde seltsame Wahl stimmte auch in diesem Betracht vollkommen zu den geheimen Absichten der Wählenden. Ausser dem Schandfleck der Geburt, verdankte der gekrönte Bastard einem von der Olympias ihm beygebrachten Trank einen Blödsinn, welchen alle Kunst der Aerzte nicht hatte heilen können. Es war einleuchtend, daß das Ruder der Welt von den zitternden Händen eines Tropfs, dessen Mutter eine Buhlerin war, nicht lange geführt werden konnte.

konnte. Auch sah der öffentliche Unwillen das Geheimniß leicht durch. Um den Würkungen, die dies haben könnte, vorzubeugen, eilten die Wahlherren zu erklären, daß wenn das Kind, mit welchem Roxane schwanger war, ein Prinz wäre, es an der Regierung Theil haben sollte. Roxane war mit dem Eroberer Asiens vermählt, und theilte, seit zwey Jahren, den Titel einer Königin mit der Statira, der Tochter des Darius. Beym Tode des Helden schwanger, kam sie bald darauf mit einem Sohn nieder, welchem man den Namen Alexander Aegus gab, und ihn in seiner Wiege auf den Thron trug, wo der blödsinnige Aridäus ohne Gewalt vegitirte.

Der königliche Tropf und das königliche Kind bedurften beyde auf gleiche Weise eines Vormunds. Man ernannte dazu den Perdikkas, denjenigen unter den Generalen, dem der sterbende Alexander seinen Ring übergeben hatte, und übertrug ihm die Regentschaft der neuen Monarchie.

Die Generale bewilligten dem Perdikkas die Vice-Königswürde unter der Bedingung, daß sie jeder in seinem Gouvernement prorogirt würden. Antipater erhielt, unter dem bescheidnen Titel eines Gouverneurs, die Herrschaft über Griechenland, Epirus und Macedonien. Man trennte davon nur den Thracischen Chersonesus, welchen man dem Lysimachus überließ.

So lange noch Abkömmlinge der Familie Alexanders vorhanden waren, konnten seine Gene-

rale nicht ohne Gefahr den Gouverneurtitel ablegen, und sich den Königstitel anmaaßen; auch eigneten sie sich seine Thronen nicht eher zu, als nachdem sie sie mit dem Blut der Fürsten, welche sie hätten besitzen sollen, befleckt hatten. Statyra, die Tochter des Darius, und die natürliche Erbin des Throns von Persien, wurde zuerst dieser blutigen Politik geopfert. Perdikkas, welcher glaubte, daß sie von dem Alexander schwanger sey, bediente sich einer schrecklichen List, sie mit ihrer Schwester Hephästions Wittwe, nach Babylon zu locken; und kaum hatt' er sie in seiner Gewalt, als er sie durch seine Trabanten ermorden ließ.

Sisygambis, die Großmutter dieser Unglücklichen, hatte den Befehl der Generale nicht abgewartet, um ihre Tage zu endigen. Gleich bey Alexanders Tode hatte sie eingesehen, daß ihr jetzt in Persien weiter nichts Gutes zu thun übrig bliebe, und sich selbst ums Leben gebracht.

Indeß genoß Perdikkas, der Mörder der Gemahlin und der Schwiegerin seines Herrn, der Frucht seiner Verbrechen nur kurze Zeit. Seine eigene Soldaten ermordeten ihn. Man gab seine Stelle dem Python, dem Vicekönig von Indien, der aber, weils ihm an dem nöthigen Genie fehlte, die Ehrsucht seiner Nebenbuhler im Zaum zu halten, klug genug war, wieder abzudanken. Nun kam die Regentschaft der ungeheuren Monarchie Alexanders an den Antipater, welcher schon Vicekönig von Macedonien war.

An-

Antipater stand schon mit einem Fuß im Grabe, als man seinen zitternden Händen das Ruder des Reichs übergab. Sein Nachfolger war Polysperchon, der älteste von Alexanders Generalen. Die Schwachheit, welche dieser Fürst begieng, die stolze Olympias aus Epirus zurückzurufen, machte das Unglück der Familie Alexanders vollkommen. Diese nur zu berüchtigte Königin, welche den Aridäus vergiftet hatte, um ihn blödsinnig zu machen, und es nicht ausstehen konnte, ihn als König zu sehen, schickte Truppen gegen ihn ab, die sich seiner und seiner Gattin Eurydice bemächtigen mußten. Aridäus ward, auf ihren Befehl, mit Pfeilen erschossen; und Eurydice, welcher man die Wahl ihrer Todesart überließ, erdrosselte sich mit einem Muth, welcher selbst ihre Büttel rührte.

In den großen Zwistigkeiten der Könige wird gewöhnlich ein Verbrechen durch das andre gerächet. Kassander, Antipaters Sohn, kam tief aus Macedonien hervor, die Olympias zu strafen, weniger um den Aridäus zu rächen, als um ihm zu succediren. Er suchte bey den Ständen um ein Todesurtheil gegen die Königsmörderin nach, und gebrauchte Verrätherey, um es vollziehen zu lassen. Olympias, die jetzt gefangen war, deren Seelengröße aber mit ihrem Unglück wuchs, bediente sich, beym Anblick der zwey hundert Soldaten, welche sie hinzurichten kamen, keines ihrer unwürdigen Mittels, sie zu erweichen. Sie begnügte sich, flammende Blicke auf sie zu

werfen und ihnen mit pathetischer Miene den Schooß zu zeigen, welcher Alexandern getragen hatte. Diese beredte Gebehrde that ihre Würkung auf Herzen, welche die Natur noch nicht abgeschworen hatten, und die Soldaten entfernten sich, ohne die strafbare That begangen zu haben. Kassander schickte nun voller Unwillen andre Trabanten ins Gefängniß, welche das Schlachtopfer erwürgten. Das tragische Ende dieser Olympias, der Tochter, Schwester, Gattin und Mutter von Königen, erregte wenig Theilnehmung, so sehr hatten die Unthaten ihrer Rachsucht das allgemeine Wohlwollen erstickt, so sehr wurde durch die Verbrechen ihres Lebens die Hoheit ihres Todes verdunkelt!

Kassander, der, ohne Alexanders Genie zu besitzen, nach der Universalmonarchie strebte, die jener zu stiften angefangen hatte, säumte bey der Gleichgültigkeit, welche Asien und Europa bey dem Morde der Olympias bewies, nicht, weitere Schritte auf seiner blutigen Laufbahn zu thun. Der Sohn der Roxane lebte noch; man hatte ihn mit dem Aridäus als König anerkannt, und er war der einzige rechtmäße Abkömmling des Eroberers von Asien. Der Tyrann schickte also dem Glaucias, welcher ihn in der Citadelle von Amphipolis bewachte, Befehl zu, ihn sammt seiner Mutter zu ermorden; und auch dieser zweyfache Mord ward vollzogen.

Polysperchon, der Regent des Reichs, erwachte, auf die Nachricht von dieser Unthat, aus

seiner

seiner Schlafsucht. Er ließ den Herkules, den Sohn Alexanders von der Barsine, der damals siebzehn Jahr alt war, von Perganus kommen, stellt' ihn an die Spitze einer Armee, und zeigt' ihn dem Volke, als seine letzte Hoffnung. Diese Krönung war des Unglücklichen Todesurtheil. In einer geheimen Zusammenkunft mit dem Regenten gelangs dem arglistigen Kassander, ihn zu überreden, daß, so lange Herkules lebe, keiner von Alexanders Generalen seines Lebens sicher sey. Der schwache Polysperchon gab der Staatsklugheit mehr Gehör, als der Tugend, und so wurden bald darauf Barsine und ihr Sohn ermordet.

Es war nun von Alexanders Hause keine Seele weiter übrig, als Kleopatra, seine Schwester, die Gemahlin eines Königs von Epirus. Antigonus ließ sie nicht weit von Sardes gefangen nehmen, und gab dem Gouverneur des Orts ins geheim Befehl, sie durch die Weiber, welche sie bedienten, ermorden zu lassen. Nach vollbrachter That kam der verrätherische Vicekönig, um den allgemeinen Unwillen von sich abzulenken, nach Sardes, machte selbst den Weibern, die sein Gold bestochen hatte, den Prozeß, ließ sie öffentlich hinrichten, und ordnete seinem Schlachtopfer ein prächtiges Leichenbegängniß an.

Dies war das tragische Ende der letzten Sprößlinge von dem königlichen Hause Alexanders. Man sieht, wie wir schon Gelegenheit gehabt haben, es zu bemerken, daß der Ueberwin-

der Asiens, der so gierig erpicht war, alle Kronen der Erde auf seinem Kopfe zusammen zu häufen, keine andre Frucht von seinem heroischen Wahnsinn einerntete, als den Gram, vor der Reife des Alters, unter Ahndungen des Unglücks seiner Familie und der Zerstückelung seines Reichs, zu sterben. Als der prächtige Stamm dieses Baums, welcher ein Fünftheil der bekannten Welt bedeckte, bis in seine letzten Zweige verdorrt, und vom Alexander weiter nichts, als sein Ruf, noch übrig war, so nahmen die Generale, welche sich unter dem Titel von Gouverneurs, seinen Nachlaß zugeeignet hatten, den Königstitel an; und nun erhuben sich drey souveraine Häuser, die Ptolemäer, die Seleuciden und eine zweyte Dynastie der Könige von Macedonien.

Den Antipater, welcher Macedonien drey Jahre lang unter dem Titel eines Gouverneurs regierte, darf man, was auch immer die neuere Chronologie dazu sagen mag, nicht an die Spitze dieser zweyten Dynastie stellen. Was seinen Sohn Kassander betrift, welcher kein andres Mittel fand, sich zu seinem Nachfolger zu machen, als daß er die Mutter, die Gemahlin und den Sohn Alexanders seiner barbarischen Politik aufopferte, so hat er nicht eher das Recht, seinen Namen in dieser königlichen Liste zu sehen, als nach der Schlacht bey Ipsus, welche von 2081 Jahren, 24 Jahre nach dem Tode des Erobers von Asien, geliefert wurde. Jetzt nahmen die Gouverneurs der Provinzen feyerlich die Krone in Besitz, die sie,

vier

vier Jahre vorher, als Herkules, der letzte Sprößling von Alexanders Familie, von den Händen, die ihn hätten vertheidigen sollen, ermordet war, sich aufzusetzen, stillschweigend unter einander eins geworden waren. Drey Thronen erhuben sich auf einmal auf den Trümmern der zerstückelten Monarchie des Ueberwinders des Darius: der eine zu Alexandrien für den Ptolemäus, der andre zu Babylon für den Seleukus, und der dritte zu Pella für den Kassander, den Tyrannen von Macedonien.

Kassander.

Er genoß nur drey Jahre des sich angemaaßten Königstitels. Ungeachtet der Verbrechen, die sowohl seine königliche, als vicekönigliche Regierung entehrten, starb er ruhig in seinem Bette. Blos das Schrecken, welches er einflößte, konnte, in diesen Zeiten der Verwirrung und der Gräuel, sein Leben sichern. Indeß war dieser Unmensch nicht ohne Talente; im höchsten Grade besaß er die kriegerischen Tugenden, die übrigens seinem von Natur blutdürstigen Charakter am angemessensten waren. Mehr Achtung ist die Nachwelt ihm dafür schuldig, daß er Theben aus seinen Trümmern wieder aufbaute, und eine Stadt seines Namens in Macedonien anlegte.

Philippus I.

Er war der älteste von drey Söhnen, welche Kassander mit der Thessalonice, der Schwester Alexanders des Großen, erzeugt hatte, und succedirte seinem Vater auf dem Thron von Macedonien. Er war ein Fürst ohne Charakter, dem die Nachwelt vielleicht weder das Gute, was er that, noch das Böse, was seine Schwäche erlaubte, anrechnen darf. Uebrigens gieng er nur über die Bühne, und seine einjährige Regierung wird in den schlechten Universalgeschichten nicht einmal angeführt.

Antipater und Alexander.

Sie succedirten dem Philippus, ihrem Bruder, und regierten unter blutigen Zwistigkeiten, wie Eteokles und Polynices. Ja ihre Regierung kündigte sich den Macedoniern auf eine noch unglücklichere Weise an, als die der Thebanischen Fürsten, weil sie mit einem Muttermord ihren Anfang nahm. Antipater hatte seine Mutter Thessalonice im Verdacht, daß sies mit dem Alexander halte. Er kam mit Wuthsprühenden Augen zu ihr. Die Unglückliche, welche den unmenschlichen Charakter ihres Sohns kannte, fiel ihm zu Füßen, und beschwur ihn bey dem Busen, welcher ihm das Leben gegeben, des ihrigen zu schonen. Aber schon lange hatte das Ungeheuer die Natur abgeschworen, und ein Dolchstoß war die Antwort, die er seiner Mutter gab.

So

So sehr die Monarchie seit fünf und zwanzig Jahren an das Schauspiel groster Verbrechen gewöhnt war, so erregte dies doch einen allgemeinen Unwillen gegen den Antipater. Alexander machte sich denselben zu Nutze, um den Demetrius Poliorcetes und den berühmten Pyrrhus nach Macedonien zu rufen. Der Held von Epirus kam zuerst. Sein Ruf gieng vor ihm her. Alle Städte öffneten ihm ihre Thore, und der Tyrann sah sich, um seine Krone nicht zu verlieren, gezwungen, dem Sieger einen Theil seiner Eroberungen zu überlassen.

Demetrius Poliorcetes erschien gerade in dem Augenblick mit seiner Armee in Macedonien, als der König von Epirus die Ruhe in demselben wiederhergestellt hatte. Alexander, welcher einen sehr vortheilhaften Theilungstraktat mit seinem Bruder geschlossen hatte, gieng ihm an der Grenze seiner Staaten entgegen, und dankte ihm für seine Dienste, die nun durch des Pyrrhus Vermittelung überflüssig geworden waren. Demetrius drang sich nicht auf, und nahm den Weg nach Larissa in Thessalien. Gleichwohl argwöhnte Alexander, daß ein so thätiger und unternehmender Fürst, dessen Ehrgeiz sich in seiner Hofnung betrogen sah, vielleicht mit Anschlägen gegen seine Unabhängigkeit schwanger gienge; und um einem Komplot, welches nur in seiner Einbildung existirte, zuvorzukommen, stellte er seinem Retter nach dem Leben. Demetrius erfuhr diese Niederträchtigkeit, und beschloß sich zu rächen. Er that es,

aber,

aber, weil sein Feind eben an der Spitze einer Armee stand, mehr auf eine sichre, als edle Art: er ließ ihn, beym Weggehen von einem Gastmal, sammt allen seinen Mitschuldigen ermorden. Während der Metzelung soll einer von Alexanders Officieren ausgerufen haben: „Unsre Mörder kommen uns nur um einen Tag zuvor!“ Dies Geständniß kann (wenn anders die Schriftsteller nicht etwa die Denkmäler der Geschichte verfälscht haben) den Demetrius in den Augen der Politik, ich sage nicht in den Augen der Philosophie, entschuldigen.

Auf die Nachricht von der Ermordung ihres Königs überließ die Macedonische Armee sich dem Schrecken, und erwartete mit jedem Augenblick, daß man sie umringen und niederhauen würde. Sie irrte sich. Demetrius war kein Tyrann. Den Fürsten, der ihm nach dem Leben trachtete, ermorden zu lassen, nöthigte ihn die Staatsklugheit; aber so bald der Befehl vollzogen war, gab er wieder der Stimme seines menschlichen Herzens Gehör. Er ließ die Armee, die er ihres Oberhaupts beraubt hatte, um Erlaubniß bitten, sich vor ihr rechtfertigen zu dürfen, und er that dies mit solchem Adel, daß die bezauberten Soldaten ihn auf der Stelle zum König von Macedonien ausriefen.

Diese Entwickelung scheint Anfangs zu theatralisch, als daß sie in der Geschichte eine Stelle verdiente. Die Verwunderung aber verliert sich,

so bald man weiß, daß Demetrius, als Gemal der Phila, der Schwester Kassanders, auf die Krone, die man ihm übertrug, Rechte hatte. Was den Antipater betrift, so bewog der Haß, den er sich durch seinen Muttermord zugezogen hatte, das Volk, ihn abzusetzen. Er entfloh nach Thracien, und starb daselbst bald nachher, nicht aus Gram, sich mit Verbrechen befleckt zu haben, sondern aus Verdruß, daß er, mit der höchsten Gewalt, das Recht verloren hatte, ungestraft Verbrechen zu begehen.

Demetrius

regierte sechs Jahre, von Griechenland respectirt, und von Macedonien, wo nicht geliebt, doch wenigstens gefürchtet. Da aber der Krieg sein Element war, so faßt' er, nach Verlauf dieser Zeit, den Entschluß, mit den Waffen in der Hand sich des ungeheuren Reichs wieder zu bemächtigen, welches sein Vater Antigonus sich in Asien formirt hatte. Zu dem Ende bracht' er eine Armee von hundert tausend Mann auf die Beine, und rüstete eine Flotte von fünf hundert Segeln aus. Seit Alexander dem Großen hatte man keine so große Rüstung gesehen. Alle Fürsten, welche sich in das Reich desselben getheilt hatten, machten ein Offensiv- und Desensivbündniß, und drey Armeen erschienen zu gleicher Zeit an den Grenzen der Staaten des Demetrius. Ptolemäus verwüstete mit einer mächtigen Flotte die Küsten des Pelo-

pon-

ponnes, unterdeß Lysimachus und Pyrrhus, jeder von seiner Seite, Macedonien mit Feuer und Schwert verheerten.

Die Eroberung von Beröa durch den König von Epirus war der Keim der Revolution, welche die Entthronung des Demetrius nach sich zog. Die Sieger hatten in diesem wichtigen Platze die Weiber, die Kinder und die Habseligkeiten der Soldaten gefunden, die in der Armee seines Feindes dienten. Diese, voller Unwillen, daß die Eroberung einer Citadelle mehr Unglück über sie brachte, als der Verlust einer Schlacht, empörten sich, und alle Geschicklichkeit des Demetrius vermogte sie nicht zu ihrer Pflicht zurückzubringen.

Das übermüthige und gebieterische Betragen dieses Monarchen hatte die Gemüther seiner Unterthanen schon längst von ihm abwendig gemacht. Unzugänglich in seinem Palast, oder in seinem Zelt, gleich den Despoten Asiens, setzt' er die Majestät seines Throns in das undurchdringliche Dunkel, womit er ihn umgab. Eines Tages, da er, wider seine Gewohnheit, an der Spitze seiner Leibwache, zu Fuß durch die Straßen einer seiner Hauptstädte gieng, hatte eine Menge Macedonier die Dreistigkeit, ihm Bittschriften zu überreichen. Der König wagt' es Anfangs nicht, sie abzuweisen; da er aber auf eine Brücke kam, warf er sie vor ihren Augen in den Fluß. Dieser Zug von Verachtung mußte die schon schwärenden Herzen noch tiefer verwunden. Noch weniger

ger verzieh das Volk dem Demetrius den prunkenden Stolz seiner Kleidung, welcher der Dürftigkeit seiner Unterthanen Hohn zu sprechen schien. Er ließ sich nicht anders öffentlich sehen, als in purpurnen, mit Gold besetzten Talaren, und den Kopf mit einem doppelten Diadem umwunden. Bey den besten Künstlern Griechenlandes hatt' er einen prächtigen Mantel bestellt, auf welchem, in Gold gestickt, die ganze Erdkugel und alle Gestirne des Firmaments abgebildet seyn sollten. Dieser Mantel war noch nicht fertig, als Pyrrhus in Macedonien einfiel, und als er fertig war, hatte kein König Stolz genug, ihn zu tragen.

In einem ganz andern Ruf stand Pyrrhus. Kaum erschien er daher mit seiner Armee im Angesicht der Macedonier, als diese, von seinem popularen Betragen bezaubert, ein Komplot machten, sich ihm zu ergeben. Es konnte nicht auskommen, weil Demetrius keine Freunde hatte: und sobald daher beyde Armeen sich in Schlachtordnung stellten, und die Macedonier den Pyrrhus, der an seinem glänzenden Helmbusch kenntlich war, vor der Fronte erblickten, giengen mehrere Kohorten zu ihm über. Das Beyspiel fieng an um sich zu greifen, als Demetrius, beym Anblick der Bewegungen seiner Armee, voller Schrecken, in den Mantel eines Sklaven gehüllt, die Flucht ergriff, und seine Monarchie seinem Nebenbuhler überließ. Pyrrhus kam gleich nachher ins Lager, bemächtigte sich desselben ohne Schwertstreich, und ließ sich zum König von Macedonien ausrufen.

Demetrius, einen Augenblick zuvor an der Spitze von hundert tausend Mann, und jetzt ohne Staat, ohne Freunde und ohne Zufluchtsort, begab sich nach Kassandria zu seiner Gemahlin Phila, die, in der schrecklichen Lage, worinn sie sich sah, so sehr in Verzweiflung gerieth, daß sie durch Gift ihr Leben endigte.

Der entthronte Fürst, den kein Mißgeschick niederschlug, war jetzt nur darauf bedacht, die Trümmern seines Schiffbruchs zu retten. Er begab sich nach dem Orient, um den ersten der Seleuciden, der seine Tochter Stratonice zur Gemahlin hatte, um Hülfe zu bitten, und da dieser Ausflüchte machte, faßt' er den Anschlag, ihn bey Nacht mitten aus seinem Lager mit Gewalt zu entführen: aber durch einen Ueberläufer verrathen, und in seinen eigenen Schlingen gefangen, ward er gezwungen, sich dem König von Syrien zu ergeben, der ihn bey Laodicea bewachen ließ, um ihn außer Stand zu setzen, die Ruhe seiner Monarchie zu stören. Unglücklicher Weise mußte der flüchtige König, gerade zu der Zeit, da Seleukus Befehl gab, ihn auf freyen Fuß zu setzen, an den Folgen seiner Unmäßigkeit sterben, und der Neid, welcher unaufhörlich sinnt, wie er die guten Könige anschwärzen könne, schob die Schuld dieses Todes auf den Seleukus, weil er ihm nützlich war. Der Monarch erfuhr dies, und ob gleich dreyßig Jahre, während welcher er Syrien Gutes gethan hatte, gegen diese Verleumdung zeugten, so nagte doch der Gram, den er darüber empfand,

an

an seinem Leben, und wär' es sein Schicksal gewesen, in seinem Bette zu sterben, so würde dies langsam tödtende Gift sein Ende beschleunigt haben.

Pyrrhus, zum ersten Mal.

Der Held von Epirus trug die Krone von Macedonien nicht lange, und schien den Demetrius nur entthront zu haben, um der Ehrsucht des Lysimachus zu dienen. Dieser bediente sich erst des Vorwandes, daß er zu der Revolution behülflich gewesen, um Macedonien zu zerstückeln, und riß es darauf ganz an sich. Das durch den neuen Eroberer bestochene Volk schämte sich, daß es sich einem Fremdling ergeben hatte, da es doch noch Freunde Alexanders gab, so daß es mit eben dem Leichtsinn den Lysimachus krönte, mit welchem es den Pyrrhus gekrönt hatte. Dieser, der es nicht wagte, seine Person der Treue einer Armee anzuvertrauen, die den Demetrius verrathen hatte, ergab sich in sein Schicksal, und zog sich in seine Erbstaaten zurück.

Lysimachus.

Er war schon Beherrscher von Thracien, vom Chersones und von einigen andern Asiatischen und Europäischen Ländern, und da er jetzt auch Herr von Macedonien war, that er große Schritte zur Besitznehmung der ganzen Monarchie Alexanders.

Die Zwistigkeiten seiner zahlreichen Familie aber verhinderten ihn, seine ungeheuren Entwürfe zur Reife zu bringen. Es waren damals vier Frauenzimmer an seinem Hofe, Arsinoe, seine Gemahlin, des Ptolemäus Tochter; Berenice, die Mutter dieser Prinzessin, und schon Wittwe des Königs von Aegypten; Lysandra, die Tochter des nämlichen Ptolemäus und der Eurydice, und Gemahlin seines ältesten Sohns Agathokles; und endlich Eurydice. Diese vier Weiber setzten, durch ihre unseligen Zwistigkeiten, Macedonien in Feuer und Flammen. Arsinoe machte sich die Gewalt, welche ihre Jugend und ihre Reize ihr über das Gemüth ihres Gemahls gaben, zu Nutze, um ihm den Agathokles, seinen Thronerben, verdächtig zu machen. Der leichtgläubige Monarch ließ erst seinen Sohn ins Gefängniß setzen, ohne ihm zu erlauben, daß er sich vertheidigen durfte, und schickte ihm bald darauf einen Giftbecher zu. Dies schreckliche Trauerspiel erfüllte ganz Macedonien mit Unwillen. Die unglückliche Wittwe des Agathokles rettete sich mit dem Ptolemäus Ceraunus, ihrem Bruder, nach Syrien, und flehte den ersten der Seleuciden um Rache an.

Der König von Syrien wünschte nur einen Vorwand, die Staaten des Lysimachus an sich zu reißen. Er griff zuerst die Besitzungen dieses Fürsten in Asien an, und eroberte sie leicht. Lysimachus brachte, auf die Nachricht von dieser Invasion, eine Armee auf die Beine, gieng über den Hellespont nach Phrygien, und bot dem Seleukus

ein

ein Treffen an. Vermuthlich ward er von seinen Soldaten, die nur den Mörder des Agathokles in ihm sahen, schlecht bedient. denn er ward gänzlich geschlagen. Die Geschichte erzählt, daß von vierzehn Söhnen, die ihm noch übrig waren, zwölfe in dieser Schlacht geblieben seyn. Lysimachus hatte das Unglück sie zu überleben.

Seleukus ließ seinen Triumph nicht unvollkommen; er gieng über den Hellespont, durchzog Thracien als Eroberer, und fieng an Macedonien zu unterjochen. So bald er sah, daß nichts seinen Waffen widerstand, daß Lysimachus ihm einen Thron überließ, den er nicht zu vertheidigen vermogte, und daß die benachbarten Mächte, vor Schrecken über seine Eroberungen, sich nicht regten, krönt' er sein Werk dadurch, daß er sich feyerlich zum König von Macedonien ausrufen ließ.

Seleukus *).

Die neue Krone, welche dieser Monarch sich auffetzte, beschleunigte nur den Augenblick, in welchem er sie alle verlieren sollte. Eines Tages, da

*) Ich weiß nicht, warum man diesen Fürsten bey den neuern Kompilatoren allgemeiner Weltgeschichten, und in den chronologischen Tabellen unsrer Gelehrten, unter den Königen von Macedonien nicht findet. Gleichwohl ists durch das Zeugniß des Justinus (Lib. XVII.) und des Pausanias (in Attic.) bewiesen, daß der Thron

da er im Thracischen Chersonesus einige alte Denkmäler besah, zeigte man ihm einen Altar, welcher, seit undenklicher Zeit, den Namen Argos führte. Bey Nennung dieses Namens erschrack er, wie man sagt: er erinnerte sich eines Orakels, welches ihn gewarnt hatte, sich vor Argos zu hüten, und bis dahin hatt' er nicht gedacht, daß die Warnung sich auf etwas anders, als die Stadt dieses Namens, eine der Hauptstädte des Peloponnes, beziehen könne. Unterdeß er nun, voller Unruhe, sich nach dem Ursprunge dieses Altars erkundigte, zog Ceraunus, dieser flüchtige Prinz, den er an seinen Hof aufgenommen hatte, den er mit Wohlthaten überhäufte, und den er sogar dereinst auf den Thron der Ptolemäer zu setzen gedachte, dieser Ceraunus, der eben hinter dem abergläubigen Monarchen stand, zog seinen Dolch, und durchstieß ihn, daß er todt hinstürzte. Seit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft unter den Syriern und Macedoniern, hatte man von keinem so niederträchtigen und gehässigen Morde gehört. Gleichwohl wurde Ceraunus nicht einmal in Verhaft genommen; und Antiochus, der Sohn, ja der Regierungsgehülfe des ermordeten Königs, war niederträchtig genug, eine Unthat, welcher er

des Lysimachus erledigt war, und daß Seleukus ihn sieben Monate im Besitz hatte. Aber der erste unsrer Geschichtschreiber des Alterthums hatte diesen Fehler gemacht, und so folgten alle übrigen, wie gewöhnlich, ihm nach.

er einen ungetheilten Thron verdankte, zu übersehen, und sich mit diesem gebornen Feinde des Himmels und der Menschen zu versöhnen.

Es waren vier und vierzig Jahre nach Alexanders des Großen Tode verflossen, als Seleukus auf eine so schändliche Weise umkam. Sein Tod fällt ins 32ste Jahr der Aera der Seleuciden, welches dem 473sten der kapitolinischen Aera entspricht.

Ceraunus.

Ein solcher Bösewicht, wie der Mörder des Seleukus, sollte man denken, hätte sich in keiner Stadt auf Erden, welche es auch sey, blicken lassen dürfen, ohne darinn seinen Kopf auf einem Schaffot zuzückzulassen; aber er nahm seine Zuflucht nach Lysimachia, und fand daselbst einen Thron. Eine Macedonische Armee lag damals in dieser Stadt. Ceraunus, welcher von Natur einschmeichelnd war, brachte die Häupter der beyden Partheyen, welche damals die Truppen und die Stadt theilten, auf seine Seite. Denen, die dem königlichen Hause des Antipater ergeben waren, stellt' er vor, daß er der Enkel dieses großen Feldherrn sey; und zu denen, die dem Lysimachus Treue geschworen hatten, sagt' er, daß er den Seleukus nur ermordet habe, um die Niederlage ihres Königs, und seinen Tod, die Folge derselben, zu rächen. Seine Intriguen gelangen ihm

besser, als sein Ehrgeiz es erwarten konnte; beyde Partheyen waren niederträchtig genug, sich zu vereinigen, und den Mörder des Seleukus zum König von Macedonien auszurufen.

Kaum hatte die Nachricht von dieser seltsamen Ausrufung sich durch Asien und Europa verbreitet, als drey Fürsten zu den Waffen griffen, um das Volk, welches den Königsmörder auf seinen Thron erhoben hatte, zu züchtigen. Diese waren Antiochus, welcher den Mord seines Vaters zu rächen hatte; Antigonus, welcher, als Sohn des Demetrius, seine Rechte auf Macedonien geltend machen wollte; und Pyrrhus, welcher sich erinnerte, es schon einmal regiert zu haben. Dieser große Sturm machte nur ein leeres Getöse über dem Kopf des Prinzen, der ihn erregt hatte. Wir haben gesehen, daß der neue König von Syrien, gleich auf die ersten Friedensanträge, niederträchtig genug war, sich mit dem Bösewicht, der seinen Vater ermordet hatte, zu verbinden. Der König von Epirus zog sich unter der Bedingung zurück, daß man ihm, auf zwey Jahre lang, funfzig Elephanten, fünf tausend Mann Fußvolk, und zwey tausend Mann Reuterey leihen würde. Antigonus war der einzige, welcher den Muth hatte, sich der Sache der Könige anzunehmen. Aber es gieng dieser Sache, so gerecht sie war, wie fast allen gerechten Sachen, über die das Schwert entscheidet; das Glück war ihr ungünstig. Ceraunus überwand seinen Nebenbuhler zur See

und

und zu Lande, und zwang ihn, Macedonien zu räumen.

Indeß war das ganze Reich noch nicht in des Ceraunus Gewalt. Arsinoe, die Wittwe des Lysimachus, hatte sich in demselben einen kleinen Staat formirt, und residirte in Kassandria, einer Stadt vom ersten Range. Ceraunus, welcher es nicht wagte, einen Platz, welchen eine Königin von Macedonien inne hatte, zu belagern, that ihr den Antrag, sich mit ihr zu vermählen, und die beyden Söhne, die sie vom Lysimachus hatte, zu adoptiren. Arsinoe glaubte, daß der Bösewicht, der einen König, der sein Wohlthäter war, ermordete, um einen Thron zu besteigen, wohl einst der Wohlthäter von Königssöhnen werden könne, um seinen Thron zu befestigen. Wie wenig kannte sie das menschliche Herz! An dem Tage seiner Vermählung ließ Ceraunus die beyden Söhne des Lysimachus vor seinen Augen erwürgen, und verbannte ihre Mutter ins Innere von Samothracien. Dies war eben die Arsinoe, welche in der Folge, durch Vermählung mit dem Philadelphus, Königin von Aegypten wurde.

Die Gallier rächten endlich den Himmel und die Erde. Ein Schwarm dieser Barbaren (denn so nannte sie der Stolz der Griechen, wie der Römer) erschien, nachdem er Pannonien und Thracien verwüstet hatte, an den Grenzen von Macedonien, und verlangte von dem König, daß er durch einen jährlichen Tribut den Frieden von ihnen

erkaufen sollte. Ceraunus, der, wie die Kambyses und Xerxes, jeden Feind, den er nicht kannte, verachtete, stellte, statt den Galliern zu antworten, seine Armee in Schlachtordnung. Er erlitt eine blutige Niederlage, fiel selbst am Ende des Treffens, durch einen Wurfspieß verwundet, von seinem Elephanten herab, und wurde zum Gefangenen gemacht. Die Sieger ließen ihn seine Schande nicht lange überleben; sie hieben ihn nieder, und stellten seinen Kopf, auf der Spitze einer Lanze, zur Schau aus. Der abscheuliche Ceraunus hatte achtzehn Monate Macedonien mit seinem eisernen Scepter beherrscht.

Meleager.

Dieser Prinz war ein Bruder des Ceraunus. Man fand ihn aber eben so untüchtig zur Regierung, wie alle jene Söhne oder jene Brüder von Despoten, welche die orientalischen Völker aus dem Innern eines Serails hervorziehen, um sie auf den Thron zu setzen. Der jetzt von Barbaren überschwemmte Staat konnte nicht ruhig seyn, so lange eine Statue sein Steuerruder in Händen hatte, und so ward Meleager, nach zwey Monaten, wieder abgesetzt.

Antipater.

Dieser Enkel Kassanders bot sich zum Nachfolger Meleagers an, und da er keine Konkurrenten hatte, so ward er zum König ausgerufen.

Seine

Seine Regierung dauerte nur fünf und vierzig Tage, und da um diese Zeit gewöhnlich gewisse Etesische Winde in einigen Gegenden der Griechischen Meere wehen, so nahm man davon Gelegenheit, dem Antipater den Zunamen Etesius zu geben, unter welchem er in der Geschichte bekannt ist.

Sosthenes.

Zwischen dem Antipater und Sosthenes ist eine Lücke in den Macedonischen Annalen. Während dieses Zeitraums seufzte das Volk unter der Tyranney der Gallier. Sosthenes, einer von den Vornehmen des Staats, brachte endlich, unwillig über diese schimpfliche Schlafsucht, die Nachkommenschaft der Krieger Alexanders zum Gefühl ihrer selbst zurück. Er rückte mit einer Armee, die nicht zahlreich war, aber aus Helden bestand, gegen die Barbaren ins Feld, und es gelang ihm, sie zu überwinden und auszurotten. Die siegreiche Armee rief, aus Dankbarkeit, den Sosthenes zum König der Nation aus, deren Retter er geworden war. Aber der große Mann weigerte sich eine Krone anzunehmen, zu welcher ihm seine Geburt kein Recht gab, und begnügte sich mit dem Titel eines Feldherrn, der ihm, zu völliger Wiederherstellung der Ruhe in Macedonien, nothwendig war. Es war noch nicht zwey Jahre, daß das Volk sich unter der gelinden Regierung des Sosthenes erholte, als eine neue Gallische Armee, die,

wie die übertreibenden Schriftsteller sagen, aus hundert und vierzig tausend Mann Fußvolk und zehn tausend Mann Reuterey bestand, von neuem in Macedonien einbrach. Sosthenes wollte, mit einigen auserlesenen Truppen, diesem Strom einen Damm entgegen stellen, ward aber von der Menge überwältigt. Seine Soldaten wurden niedergehauen, und er selbst kam, mit den Waffen in der Hand, auf dem Schlachtfelde um.

Antigonus I. oder Gonatas, zum ersten Mal.

Dieser Prinz hatte Rechte auf den Macedonischen Thron, als Sohn des Demetrius Poliorcetes; aber die einzigen, die er geltend machte, waren die Erschöpfung des Staats nach dem Tode des Sosthenes, und sein Schwert. Die Gallier, nachdem sie das ganze Land, dessen sie sich bemächtigt hatten, geplündert und verwüstet hatten, fiengen an, sich gegen den Peloponnes zurückzuziehen. Antigonus erschien an der Spitze einer mächtigen Armee in Macedonien, versprach den Unterthanen, daß er ihrem Unglück abhelfen wolle, und ließ sich, ohne ihre Antwort abzuwarten, zum König ausrufen. Antiochus, dessen Vater ebenfalls König von Macedonien gewesen war, sah nicht so bald, daß Kühnheit solchergestalt sich Kronen erwarb, als er mit Manifesten und einer Armee erschien, um den Antigonus in seinem ruhigen

Genuß

Genuß zu stören. Indeß wurde durch diesen Streit kein Blut vergossen. Als es aber zum Treffen kommen sollte, hielten die beyden Prinzen eine geheime Zusammenkunf, in welcher sie ihre Ansprüche ausglichen. Antigonus versprach, die Tochter des Königs von Syrien, Phila, zur Gemahlin zu nehmen, und für diesen Preis entsagte letzterer dem Macedonischen Thron.

Antigonus und seine Nation erholten sich kaum ein wenig, als die Nachricht von einem neuen Einfall der Gallier einlief. Zum Glück wars nur ein schwaches Detaschement von dem furchtbaren Schwarm, unter welchem Sosthenes erlegen war. Die Armee der Barbaren bestand nur aus funfzehn tausend Mann Fußvolk und drey tausend Mann Reuterey. Der neue Monarch schlug sie gänzlich, und zwang alles, was der Metzelung entgegen war, gegen den Peloponnes zurück.

Antigonus wähnte durch diesen Sieg seinen Thron unerschütterlich gemacht zu haben. Er wußte nicht, daß Pyrrhus mit einer Armee, welche lange Italien Gesetze vorgeschrieben hatte, im Anzuge war, um ihn umzustürzen. Dieser Held von Epirus, noch immer schwanger mit seinem Phantom von Universalmonarchie, erschien mit gewaffneter Hand an den Gränzen Macedoniens, und schon öffneten die Städte ihm ihre Thore. Antigonus eilte mit einer mehr glänzenden als furchtbaren Armee hinzu. Sein Nebenbuhler

griff

griff ihn in einem Defile' an, hieb seinen Nachzug in Stücken, und bemächtigte sich seiner Elephanten. Als er an den Phalanx kam, welcher allein ihm den Sieg hätte entreißen können, rief er die Generale, die Officiere, und selbst die Soldaten, die er vormals kommandirt hatte, bey Namen, und bewog sie, zu ihm überzugehen. Antigonus, von seinen Truppen verlassen, und so zu sagen allein mitten in seiner Armee, hatte kaum Zeit, sich zu Pferde zu setzen, und zu seiner die Seeküsten Macedoniens bedeckenden Flotte zu entfliehen.

Pyrrhus, zum zweyten Mal.

Weder die Niederlagen dieses Fürsten, noch die Philosophie des Cyneas hatten seinen romantischen Kopf zurecht bringen können; kaum saß er auf Alexanders Thron, so gieng er auch, wie dieser Held, mit Gedanken von Welteroberung um. Zuerst wollt' er Sparta in Besitz nehmen, in der Hoffnung, daß diese Eroberung die des Peloponnes nach sich ziehen würde; er überließ also die Regierung seinem Sohn Ptolemäus, und nahm mit seinen alten Soldaten, die den Krieg gegen die Römer mitgemacht hatten, den Weg nach Lakonien.

Unterdeß hatte Antigonus, ehe noch die Revolution, die ihn seines Throns beraubte, völlig befestigt war, von neuem die Waffen ergriffen, und rückte im Peloponnes an. Pyrrhus ließ ihm durch einen Herold den Antrag thun, um das Blut

der

der Menschen zu schonen, ihren Streit durch einen Zweykampf auszumachen: aber die Könige hatten damals nur selten den Edelmuth des homerischen Zeitalters. Antigonus, welchen, wenn er nur leben und regieren konnte, das Elend einer ganzen Nation wenig kümmerte, antwortete dem Abgeordneten, wenn Pyrrhus der Last des Lebens müde wäre, so würd' er ja tausend andre und sichrere Mittel finden, sich derselben zu entledigen. Das Blut der armen Menschen mußte also fließen. Es kam in den Mauern von Argos zwischen beyden Armeen zum Treffen; und nach einem schrecklichen Handgemenge verlor Pyrrhus, wie wir schon an einem andern Orte gesehen haben, darin das Leben. Alcyoneus, des Antigonus Sohn, stieß unterwegs auf den abgehauenen Kopf des Pyrrhus, faßt' ihn bey den Haaren, und warf ihn seinem Vater zu Füßen. Dieser, der kein Tyrann war, stieß den Alcyoneus mit Abscheu zurück. „Unglück„licher," rief er, „welch ein Schauspiel giebst du „meinen Augen! Weißt du nicht, daß mein „Großvater ein eben so trauriges Schicksal hatte, „und daß mein Vater in Fesseln starb? Was er„innerst du mich an Unglückweissagende Ideen, „die meine Seele noch immer verwunden?" Bittre Thränen flossen, indem er diese Worte aussprach, seine Wangen herab. Er wickelte den blutigen Kopf in seinen königlichen Mantel, vereinigte ihn mit seinem Körper, und stellte den Ueberbleibseln des Helden das prächtigste Leichenbegängniß an.

An-

Antigonus Gonatas, zum zweyten Mal.

Der Tod des Pyrrhus öffnete dem Antigonus aufs neue die Thore von Macedonien. Er ward hier abermals von den Galliern angefallen, trug aber zwey glänzende Siege über sie davon, und durch den zweyten derselben wurde diese Räubernation gänzlich vertilgt. Nach einer solchen That schien dieser Fürst sich genug um seine Nation verdient gemacht zu haben, um erwarten zu können, daß sein Thron hinfort vor allen Revolutionen sicher stehen würde. Aber die Macedonier waren wie alle Völker, die der Asiatische Luxus verderbt hatte, ohne Charakter: unfähig frey zu seyn, kümmerte sie's wenig, welchen Königen sie angehörten. Alexander, des Pyrrhus Sohn, that einen Einfall in dies Reich, welches allen Eroberern offen stand, nahm einige Städte ein, und setzte sich dann selbst die Krone auf. Antigonus gieng ihm entgegen; seine Soldaten aber, statt gegen den Usurpateur zu fechten, giengen niederträchtiger Weise zu ihm über. Voller Unwillen über eine solche Undankbarkeit, überließ nun der König Macedonien seinem Schicksal, und zog sich zum zweyten Mal in seine Erbstaaten im Peloponnes zurück.

Alexander II.

Dieser König besaß von dem Helden, seinem Vater, blos seine Ehrsucht, aber ohne das Genie, welches sie geltend macht, und sie vielleicht entschul-

schuldigt. Demetrius, des Gonatas Sohn, nahm ihm, nach und nach, alle seine Eroberungen ab, und verjagte ihn endlich sogar aus Epirus selbst. Freylich hatte dieser letztere Triumph nur eine augenblickliche Dauer; aber auf immer wurde Alexander gezwungen, Macedonien zu räumen.

Antigonus Gonatas, zum dritten Mal.

Einen seltsamen Durst zu regieren mußte dieser Fürst haben, da er abermals einen Thron in Besitz nahm, von welchem der Undank seiner Unterthanen ihn schon zweymal verjagt hatte. Verdienen solche Unterthanen wohl, daß ein rechtschaffner Mann sie regiere? Sey dem wie ihm wolle, Antigonus ward abermals König von Macedonien, und, Dank der Weisheit seiner Maaßnehmungen, es waren nun keine Revolutionen mehr zu fürchten, und die Krone schien bey seinem Hause bleiben zu sollen. Er war, wie man glaubt, ein neunzigjähriger Greis, als der Tod ihn seinen Unterthanen entriß. Er hatte die Politik gehabt, indem er das Schwert in die Scheide steckte, Städte durch Heirathen zu erobern. So vermählt' er seinen Sohn Demetrius mit der Nicäa, der schon ziemlich bejahrten Wittwe eines Tyrannen, weil sie ihm Korinth und Sicyon zum Brautschatz mitbrachte. Diese seltsame Heyrath war nicht glücklich. Der berühmte Aratus, der General

neral der Achäer, nahm den Brautschatz weg, und Demetrius vermählte sich nachher mit der Tochter eines Seleuciden.

Demetrius II.

Die zehnjährige Regierung dieses Königs hat nur wenig Spuren in der Geschichte zurückgelassen. Man weiß nur, daß Bithis, einer seiner Generale, die Ehre hatte, den Aratus, eine der letzten Stützen des hinsinkenden Griechenlandes, zu schlagen, und daß er Cyrene und Libyen seinen Besitzungen hinzufügte.

Antigonus II. oder Doson.

Der rechtmäßige Erbe des Macedonischen Throns war Philippus, der nämliche, den wir mit Rom Händel bekommen sehen werden, weil er eine Zeitlang Hannibals Bundsgenoß gewesen war: aber dieser Prinz war erst zwey Jahr alt, als sein Vater starb. Die Stände von Macedonien fanden es nicht rathsam, eine Wiege auf den Thron zu setzen: sie ließen also den Antigonus, des Demetrius Bruder, die Mutter seines Mündels heyrathen, und riefen ihn darauf zum König aus. Der neue Monarch suchte seine Ehre darin, sich edelmüthig zu beweisen. Weit entfernt, die gehässigen Grundsätze der Despoten des Orients zu befolgen, trug er besondre Sorge

für

für die Erziehung seines Neffen, und bestimmte ihn, zum Nachtheil seiner eignen Kinder, zu seinem Nachfolger.

Die Könige von Macedonien hatten schon lange her den größten Einfluß in die politischen Angelegenheiten des Peloponnes. Wenn die entartete Nachkommenschaft der Leonidas und Themistokles Krieg führte oder Frieden machte, Bündnisse schloß, Citadellen erbaute oder zerstörte, so geschah es unter ihrem Einfluß. Die Streitigkeiten des Aratus mit dem König von Sparta, Kleomenes, verstärkten diesen Einfluß noch mehr. Da Antigonus um seinen Beytritt zu dem Bunde des Aratus ersucht wurde, versprach er seine Dienste nur auf die Bedingung, daß man ihm die Citadelle von Korinth überliefern würde. Der König, sagt der Geschichtschreiber des Aratus, kannte den leichtsinnigen und frivolen Charakter der Griechen; er behandelte dies Volk, wie ein wildes Pferd, dem man einen Kappzaum anlegen muß, wenn man es sicher besteigen will. Korinth war dieser Kappzaum, welcher den Antigonus der Treue des Pelopponnes versicherte. Sobald seine Soldaten von der Festung, welche die Stadt bestrich, Besitz genommen hatten, marschiert' er, mit einer Armee von zwanzig tausend Mann Fußvolk und zehn tausend Mann Reuterey gegen den Kleomenes ab, machte einen ziemlich glänzenden Feldzug, und beschloß ihn damit, daß er sich der Stadt Orchomenus und einiger andrer Plätze bemächtigte, die er mit der Krone von Macedonien verband.

Der berühmte Sieg bey Selasia machte den Ruhm des Antigonus vollkommen. Philopömen, sein Bundsgenoß, und der letzte der Griechen, wie der zweyte Brutus der letzte der Römer war, Philopömen entschied ihn durch ein schönes Manoeuvre, welches er wider den Willen der andern Generale ausführte. Der Macedonische Phalanx vollendete die Niederlage der Feinde. Die Hülfstruppen des Kleomenes, vierzehn tausend an der Zahl, sollen fast sämmtlich auf dem Schlachtfelde umgekommen seyn, und von sechstausend Spartanern nur zwey hundert sich gerettet haben. Dieser Sieg machte den Antigonus zum Schiedsrichter des Peloponnes.

Der Sieger bey Selasia zog einige Tage darauf in Sparta ein; welches, seit dem Lykurg, nie andre Mauern, als die Tapferkeit seiner Einwohner gehabt hatte. Aber er mißbrauchte seines Triumphs nicht. Er ließ dieser Stadt ihre Regierung und ihre Gebräuche, und sagte, er sey nicht gekommen, wehrlose Bürger, sondern Soldaten zu bekriegen, die es mit ihm aufzunehmen würdig wären.

Antigonus genoß des Ruhms, die Ruhe in Griechenland wiederhergestellt zu haben, nur kurze Zeit. Auf die Nachricht von einem Einfall der Illyrier in Macedonien, eilt' er diesen Barbaren entgegen, und schlug sie. Als er seinen Sieg entschieden sah, rief er, wie man sagt, von Freude trunken, mehrmals aus: O der herrliche Tag!

und

und die Heftigkeit dieses Freudengeschreys sprengte ihm eine Ader in der Lunge, so daß er viel Blut auswarf. Seine Aerzte hemmten zwar den Blutauswurf; aber ein anhaltendes Fieber, welches er nach sich zog, riß ihn, nach einer zwölfjährigen Regierung, ins Grab. Ehe er den Geist aufgab, hatte er an seinen Enkel Philipp die Krone überliefert, die er edel bescheiden, nur als ein ihm anvertrautes Gut betrachtet hatte. Macedonien bedauerte diesen König sehr, als den einzigen, der, nach Alexanders des Großen Tode, es mächtig und glücklich gemacht hatte, wenn gleich Macht und Glück der Völker in des Philosophen Augen unerträglich sind.

Geschichte der Tyrannei Philipps II. bis zum Anfange seiner Kriege mit den Römern *).

Philippus II. war vierzehn Jahre alt, als er den Thron bestieg, und sein Regierungsantritt erfolgte vor ungefähr zwanzig Jahrhunderten, nämlich im Jahre 532. der kapitolinischen Aera.

*) *Iust.* Lib. XXVIII. XXX. etc. *Polyb.* Lib. III. IV. et V. *Plut.* in Arato et Philopoem.

Dieser Prinz war viel zu jung, als daß nicht der Ruhm seines Vorgängers Antigonus eine schwere Last für ihn hätte seyn sollen. Gleichwohl fieng er seine Regierung unter ziemlich glücklichen Auspicien an. Antigonus hatt' ihm, auf seinem Sterbebette, empfohlen, in allem dem Rath des Aratus zu folgen; und so lange dieser Held einige Gewalt über das Gemüth des jungen Monarchen hatte, war Macedonien von seinen Nachbarn respektirt, ruhig und glücklich. Besonders zeigte sich dieser heilsame Einfluß des Aratus bey dem Aufruhr zu Lacedämon. Diese Stadt, die das Joch, welches Antigonus ihr aufgelegt hatte, mit großem Widerwillen trug, hatte, in einem durch Republikaner erregten Aufstande, einen ihrer Ephoren, und mit ihm eine Menge Bürger, die von der Macedonischen Parthey waren, ermordet. Philipp foderte, auf die Nachricht von dieser Verwegenheit, die Lacedämonischen Gesandten nach Tegea, und hielt einen Kriegsrath, der über das Verbrechen und die Strafe desselben berathschlagen sollte. Die meisten Mitglieder desselben waren der Meynung, der König müsse Lacedämon eben so behandeln, wie Alexander Theben behandelt hatte, das heißt, er müsse die Stadt bis auf den Grund schleifen, und den unglücklichen Boden mit dem Pfluge überziehen lassen. Philippus aber, vom Aratus geleitet, verwarf diese barbarische Rache mit Abscheu, und begnügte sich, die Rädelsführer der Empörung hinrichten zu lassen.

Diese

Diese Großmuth machte Philipp große Ehre; auch ward er, in einer zu Korinth gehaltenen allgemeinen Versammlung, von den Athenienſern zum Oberbefehlshaber des Krieges, welchen ſie den Völkern Aetoliens angekündigt hatten, ernannt. Seiner Unerfahrenheit ungeachtet, betrug er ſich in dieſem Poſten ſo, daß man ihn für einen vollkommenen Krieger hätte halten ſollen; doch konnt' er ſich von Zeit zu Zeit nicht enthalten, das Kriegsrecht auf eine Art zu mißbrauchen, woraus ſeine natürliche Grauſamkeit ſich abnehmen ließ. Dergleichen waren die Gewaltthätigkeiten, die er bey der Plünderung von Therma, einer der Hauptſtädte Aetoliens verüben ließ. Nachdem er funfzehn tauſend Waffenrüſtungen, und die ganze Beute, die der Soldat nicht fortbringen konnte, hatte in Brand ſtecken laſſen, erlaubt er den Straſſenräubern, die er anführte, ihre ruchloſe Wuth ſelbſt an dem großen Tempel von Therma, einem der ehrwürdigſten Denkmäler Griechenlandes, auszulaſſen. Alſobald ſtürzte man die Gallerien des heiligen Gebäudes übern Haufen, zerſchlug alle Geſchenke der Völker und Könige, welche in demſelben aufgehängt waren, ſteckte dann die Gewölbe in Brand, und ſchleifte den Tempel bis auf den Grund. Zwey tauſend Statuen wurden bey dieſer Gelegenheit zerſtört. Es ſchien, als hätte Philipp, der es nicht wagte, viel Aetolier niederhauen zu laſſen, ſich dadurch ſchadlos halten wollen, daß er gegen ihre Götter und ihre großen Männer wüthete.

Aratus fieng um diese Zeit an, von seinem Einfluß auf Philipps Gemüth zu verlieren. Dieser Monarch, welcher die Gewalt, die Genie und Tugend sich über einen Souverain verschaffen können, als Fesseln, die der königlichen Majestät unwürdig seyen, betrachtete, überließ sich jetzt ganz den Schmeichlern, die seinen Thron belagert hielten. Seine ersten Triumphe trugen auch viel bey, ihn stolz zu machen, und er zweifelte nicht, daß er, der in seinem zwanzigsten Jahr schon der Schiedsrichter von Griechenland war, im dreyßigsten der Schiedsrichter der Welt werden würde.

Gleichwohl war er, weit entfernt bey Andern Herr zu seyn, es kaum in seinen eignen Staaten. Die Gouverneurs seiner Städte kehrten sich an seine Befehle nicht; seine Generale machten Kabalen gegen ihn; und sein erster Minister, mehr König als er selbst, machte seinen Namen ganz Macedonien verhaßt.

Dieser Premierminister besonders war der gefährlichste aller der geheimen Feinde, welche Philipps Seele durch ihre knechtischen Schmeicheleyen vergifteten. Er hieß Apelles, und da er der Lehrer des jungen Königs gewesen war, so hatte der sterbende Antigonus geglaubt, keinem besseren, als ihm die Vormundschaft desselben übertragen zu können. Philippus überhäufte ihn, bey seiner Thronbesteigung, mit Wohlthaten, und ließ ihn, seys aus Gewohnheit oder aus Erkenntlichkeit, die höchste Gewalt in ihrem ganzen Umfange ausüben,

üben, zufrieden, an der Spitze der Edikte, die man ihn unterzeichnen ließ, seinen Namen zu sehen, und zu wissen, daß dieser Name in der Reihe der Nachfolger Alexanders stand.

Apelles, welcher fürchtete, daß seinem Mündel eines Tages die Augen aufgehen mögten, war frühzeitig darauf bedacht, seine Macht zu befestigen, indem er mit dem Leontius und Megaleas, zweyen von Philipps Generalen, ein furchtbares Bündniß schloß. Sobald dieses Triumphirat einmal errichtet und fest gegründet war, überließ der Premierminister sich allen Ausschweifungen der willkührlichen Gewalt; und diese Ausschweifungen, die immer unbestraft blieben, giengen so weit, daß, ohne den Aratus, Philipp beynahe seine Krone verloren hätte. Apelles, über die Schranken, die man seinem Despotismus setzte, aufgebracht, suchte sich zu rächen; überdem fürchtete er den Helden der Achäer, wie der Uebertreter der Gesetze den Weisen fürchtet, der seine Uebertretungen aufdeckt. Er ließ also jetzt alle Feinde dieses großen Mannes an den Hof kommen, um ihn bey dem jungen Monarchen anzuschwärzen. Diese verächtlichen neidischen Geschöpfe fanden leichten Zutritt bey einem schon verderbten Herzen, und Aratus säumte nicht zu bemerken, daß der rechtschaffne Mann, wenn er Genie hat, gewöhnlich nur in Republiken an seiner rechten Stelle ist.

In dem Maaß wie der Credit des Aratus sich verminderte, bekam der des Apelles mehr Kon-

fistenz. Um sich noch nothwendiger zu machen, nahm er zu allen Künsten des gehässigsten Machiavellismus seine Zuflucht. Da er seinen Herrn fest entschlossen fand, den Peloponnesischen Krieg fortzusetzen, bewog er den Leontius und Megaleas, seine beyden Vertrauten, sich in ihren Operationen so unthätig, als möglich zu beweisen. Er selbst begab sich, unter irgend einem scheinbaren Vorwande, nach Chalcis, hielt daselbst, durch ein geheimes, aber geschickt angelegtes Manoeuvre, die dem Philippus zugeschickte Geldzufuhr auf, und setzte ihn dadurch in so große Noth, daß er sich gezwungen sah, für die Bedürfnisse seines Hauses und die Unterhaltung seiner Marine, sein Silbergeschirr zu verpfänden.

Trotz der Fesseln, welche diese strafbaren Intriguen seinen Operationen anlegten, machte doch der junge König, der, ohn' es zu wissen, immer durch das Genie des Aratus geleitet wurde, einen ganz rühmlichen Feldzug. Ganz Macedonien nahm Theil an seinem Triumph; nur das schändliche Triumvirat knirschte bey der Erzählung von seinen Thaten. Eines Tages, da Philippus seinen Generalen ein großes Gastmahl gab, ließ Megaleas, nach Verabredung mit dem Leontius, durch die beleidigendsten Spöttereyen seinen Haß gegen den Aratus aus, und nicht zufrieden mit dieser Beleidigung, verfolgt' er ihn, vom Wein erhitzt, mit Steinwürfen bis in sein Zelt. Das ganze Lager gerieth beym Anblick der Gefahr, die dem Helden drohte, in Bewegung. Das Geschrey

über

über ein solches Attentat kam bis zu den Ohren des jungen Königs, der, von dem allgemeinen Unwillen hingerissen, auf der Stelle den Strafbaren zu einer Geldbuße von zwanzig Talenten verdammte, und ihn gefangen setzen ließ. Leontius hörte nicht so bald, was seinem Mitschuldigen widerfahren sey, als er sich so sehr vergaß, daß er, von einer Menge Soldaten, die ihm ergeben waren, begleitet, ins Zelt des Monarchen eilte, in der Meynung, daß er vor einem solchen Gefolge erschrecken würde. „Wer ist der Verwegne," sagt' er, „ders gewagt hat, sich an dem Mega„leas zu vergreifen?" — „Ich!" erwiderte Philippus trotzig. Der fürchterliche Blick des zornigen Königs erschreckte den Leontius dergestalt, daß er mit verbißnem Verdruß davon gieng, und einige Tage darauf für die Geldbuße Kaution machte, um den Megaleas aus seinem Gefängniß zu befreyen.

Da die Triumvirn sahen, daß das Genie des Aratus und Philipps Glück alle ihre Entwürfe zu Bewirkung einer Revolution vereitelten, so nahmen sie die Maske ab, und machten öffentlich Kabalen, ihren Herrn vom Thron zu stürzen. Der größte Theil der Armee war damals zu Korinth in Winterquartieren. Man machte den leichtbewaffneten Soldaten und denen von der Leibwache weiß, daß sie bey der Austheilung der Beute betrogen worden; alsobald entstand ein Aufruhr, und die Wüthendsten der Empörer fiengen an, die Wohnungen der vornehmsten Kron-

bedienten zu plündern, ja sie giengen so weit, daß sie die Thüren des königlichen Palasts aufsprengten. Philipp war eben in einer andern Stadt des Peloponnes; er eilte gleich nach Korinth, versammelte die Macedonier im Theater, und brachte, durch eine sehr geschickte Rede, die Gemüther, welche die Triumvirn von ihm abwendig gemacht hatten, zurück. Die Urheber des Aufruhrs anlangend, so verschob er ihre Strafe klüglich so lange, bis er sie, ohne seine Krone in Gefahr zu setzen, strafen könnte.

Leontius, welcher am meisten von dem Unwillen des jungen Königs zu fürchten zu haben glaubte, da er seine Manoeuvres aufgedeckt sah, schickte einen Boten über den andern nach Chalcis an den Apelles, mit dringender Bitte, nach Korinth zu kommen. Dieser Minister, welcher sich nicht einbildete, daß ein Monarch von zwanzig Jahren, welcher nur mit seinen Kreaturen umgeben war, einen eignen Willen zu äußern wagen könne, begab sich wirklich nach Korinth, um, wie er sagte, den Philippus zu seiner Pflicht zurückzubringen. Bey seiner Annäherung giengen die angesehensten Kohorten der Macedonischen Armee, auf Anstiften der beyden andern Triumvirn, ihm bis vor die Stadt entgegen, und führten ihn im Pomp zum Palast. Apelles, welcher noch immer mit einer gekrönten Maschine, die er nach Gefallen lenken könne, zu thun zu haben glaubte, erschien mit hochgetragnem Kopfe und der Miene des Befehls, an der Thüre des Kabinets;

nets; aber ein Bedienter, welcher geheime Befehle hatte, erklärte ihm, daß der König ihm keine Audienz geben könne. Apelles ward hierüber so bestürzt, daß er seine ganze Besonnenheit verlor, und den Palast verließ. Alsobald zerstreute sich sein glänzendes Gefolge, und fast ganz allein kehrt' er in sein Haus zurück, mehr von Verdruß, als von Gewissensvorwürfen, gequält. Megaleas erfuhr nicht sobald diese Ungnade, als er, voll Furcht eines gleichen Schicksals, nach Theben entfloh, und den Leontius für die Bezahlung der zwanzig Talente, wofür er sich verbürgt hatte, sorgen ließ.

Philippus bewies in seiner Rache eine Verstellung, die eines Kambyses oder Tiberius würdig war. Um den Apelles nicht zur Verzweiflung zu treiben, that er, als ob er ihm einen Theil seines Zutrauens wiederschenke. Er fuhr fort, sich öffentlich mit ihm zu unterhalten, und ließ ihm einige äußerliche Ehren, deren er nicht mißbrauchen konnte. Seine ganze Strafe schien lange blos in der Ausschließung aus dem geheimen Rath und aus den Abendgesellschaften seines Souverains zu bestehen. Alles das aber war blos eine eben so tiefe als grausame Politik, die sich mit dem tragischen Tode der Triumvirn endigen sollte.

Leontius war Philipps erstes Schlachtopfer. Den Anfang macht' er damit, daß er ihm das Kommando der Truppen nahm, und darauf bedient' er sich des Vorwandes der Bezahlung der

zwan-

zwanzig Talente, die er für den Megaleas verbürgt hatte, ihn ins Gefängniß setzen zu lassen. Das Macedonische Fußvolk, dessen Liebe Leontius sich zu erwerben gewußt hatte, schickte, auf die Nachricht von der Gefahr seines alten Generals, eine Deputation an den König, und erbot sich, die zwanzig Talente von seinem Solde zu bezahlen, mit der Bitte, daß wenn noch eine andre Klage gegen den Gefangenen vorgebracht sey, die eine gerichtliche Untersuchung erfodre, er nicht verurtheilt werden mögte, ohne daß es dabey zugegen sey. Die Deputirten des Phalanx hatten, wie man sagt, sogar die Kühnheit, hinzuzusetzen, daß sie eine abschlägige Antwort ihres Königs als eine Beschimpfung aufnehmen würden. Dieser Beweis von Liebe der Truppen erbitterte den Philippus nur noch mehr, und er eilte jetzt, das Todesurtheil des Leontius zu unterzeichnen.

Der Fall dieses Generals zog den des Megaleas nach sich. Der König schickte Bevollmächtigte nach Theben, um ihn zu richten; aber Megaleas, welcher wohl wußte, was sich von der Kommission eines beleidigten Despoten erwarten läßt, wartete sein Urtheil nicht ab, und brachte sich selbst ums Leben.

Unterdeß hatte Philippus, durch das Stillschweigen der Macedonier belehrt, daß er seinen Schlachtopfern ohne Gefahr zu Leibe gehen könne, den Apelles in Verhaft nehmen lassen; und wiewohl er einem Manne, der, nachdem er sein Gou-

ver-

verneur und das Haupt des Regentschaftskollegiums während seiner Minderjährigkeit gewesen war, mehrere Jahre lang als Premierminister regiert hatte, trotz seiner strafbaren Ehrsucht wohl einige Achtung hätte beweisen sollen, ließ er ihn, sammt seinem Sohn, dessen größtes Verbrechen darinn bestand, von einem in Ungnade gefallenen Vater erzeugt zu seyn, hinrichten.

Aratus war die Seele dieser Art von königlicher Verschwörung gegen das Triumvirat gewesen; aber es kam ihm theuer zu stehen, die Lippen eines jungen Despoten, der nur nach Menschenblut dürstete, damit benetzt zu haben. Philippus begegnete von dieser Zeit an jedem, dessen Seele nicht seinen Launen feil war, mit frechem Uebermuth. Der Held des sterbenden Griechenlands, welcher nun sah, daß er am Hofe des Königs von Macedonien weiter nichts Gutes zu thun hoffen konnte, zog sich unvermerkt von demselben zurück; und in der Folge, als er erfuhr, daß Philipp, ohne Achtung für seine Bundesgenossen, einen Straßenräuberkrieg im Peloponnes führte, brach er öffentlich mit ihm, und begab sich nach Sicyon, um daselbst seinen Verdruß, daß er sich im Philipp einen großen Mann für Griechenland versprochen hatte, zu verbergen.

Je weiter Philipp in die Jahre kam, desto weniger kosteten ihm die Verbrechen. Voll Erbitterung gegen den Aratus, welcher den Muth gehabt hatte, seine Tugend an dem Hofe eines Despoten zu behaupten,

haupten, verfolgt' er ihn von einem Zufluchtsorte zum andern so lange, bis er ihn endlich aus der Welt geschafft hatte. Da der Name dieses großen Mannes ihm zur Schutzwehr diente, und er daher nicht Gewalt gegen ihn zu brauchen wagte, so nahm er seine Zuflucht zur Verrätherey. Unter den Werkzeugen seiner Gewaltthätigkeiten befand sich ein gewisser Taurion, welcher alles Genie der Ehrsucht, und alle Verwegenheit der Bosheit besaß. Ihm gab der König den Auftrag, ins geheim den Aratus aus dem Wege zu räumen, und der Bösewicht gehorchte: der Held ward bey einem Gastmahl, das ihm der schändliche Vertraute Philipps gab, vergiftet. Die Geschichtschreiber versichern, der ihm gereichte Trank sey nicht von jenen würksamen Giften gewesen, die mit Blitzes Schnelle tödten, sondern von denen, welche ein schleichendes Feuer in den Adern entzünden, welche die Organisation nach und nach zerstören, und deren Wirkung nicht eher sichtbar wird, als wenn alle Hülfe der Arzneykunst dagegen vergebens ist. Die neuere Physik hat über die Existenz solcher Gifte große Zweifel aufgeworfen. Sey dem wie ihm wolle, dem Plutarch zufolge, kannte Aratus die Ursach seiner langwierigen Krankheit sehr gut; aber seine Philosophie bestand die Probe, und er litt ohne zu klagen. Nur einmal, da er in Gegenwart eines vertrauten Freundes Blut auswarf, und er die Bestürzung seines Freundes darüber bemerkte, sagt' er: „Da siehst du, lieber „Cephaleon, die Frucht der Freundschaft der Kö-

„nige."

„nige.“ So starb dieser große Mann. Er war damals zum siebzehnten Mal General des Achäischen Bundes.

Philipp, der sich solchergestalt von einem lästigen Sittenrichter befreyt sah, blieb nun an dem Rande des Abgrundes nicht stehen. Seine Sitten verschlimmerten sich, wie gewöhnlich bey dem Gewaltthätigen, welcher alles vermag, in dem Maaß, wie er ohne Gefahr seine viehischen Begierden befriedigen könnte. Der Sohn des Aratus hatte eine sehr schöne Gattin, mit welcher er öffentlich einen ehebrecherischen Umgang pflog; und um sein Verbrechen vor Rache zu sichern, ließ er dem jungen Aratus ein Gift beybringen, welches, ohne ihm das Leben zu nehmen, seine Vernunft zerrüttete. Der Unglückliche, welcher nun nicht wußte was er that, überließ sich tausend Ausschweifungen, die ihn entehrt haben würden, wenn er seinen Verstand behalten hätte; so daß seine Freunde, die von Philipps Unthat nichts wußten, gezwungen waren, seinen bald erfolgenden Tod als das Ende seiner Uebel und als den einzigen Vorwand zu betrachten, der seinem Vaterlande übrig blieb, sein Andenken nicht zu brandmarken.

Bündniß des Philippus mit dem Hannibal. Erster Krieg Macedoniens mit den Römern. Denkwürdige Belagerung von Abydus. *)

Es war Zeit, daß Rom, indem es Philipps Thron in seiner Grundstütze erschütterte, durch eine heilsame Diversion Macedonien von der Tyrannei seines Despoten rettete. Es war im Jahr der Schlacht am Trasimenus, daß dieser König den Vorsatz faßte, sich mit Karthago zu verbinden, um Rom zu stürzen, und sich dadurch zur Eroberung der Welt den Weg zu bahnen. Er machte erst Frieden mit dem Peloponnes, und schloß dann ruhig von Seiten seiner Nachbarn, das berühmte Offensiv- und Defensivbündniß mit dem Hannibal. Die

*) *Polyb.* Lib. V.-X. XIII. XV.-XVII. in Legat. et in Excespt Vales. *Liv.* Lib. XXII.-XLV. *Plut.* in Arato, Philopoem. Flamin. et P. Aemilio. *Oros.* Lib. IV. *Iustin* Lib. XXX. et XXXI. *Valer. Max.* Lib. VI. Diese Schriftsteller werden nur bis zu Ende des Macedonischen Krieges zu Führern dienen.

Die Geschichte der ersten Gesandtschaft des Philippus an den Helden von Karthago haben wir schon im vorigen Bande dieses Werks erzählt, und dürfen uns also hier nicht noch einmal über die Umstände derselben ausbreiten. Xenophanes das Haupt der Gesandtschaft hatte, wie wir gesehen haben, Befehl, bey seiner Ankunft in Italien, alle den Römern unterworfene Städte zu vermeiden, und sich durch Umwege an den Ort zu begeben, wo Hannibal sich damals, einige Meilen von Capua, aufhielt; war aber, durch treulose Führer hintergangen, mitten unter zwey Legionen gerathen, die der Prätor Valerius kommandirte. Die Kunst zu negociiren war in jenen Zeiten, wie sies noch jetzt zu seyn scheint, die Kunst zu betrügen. Xenophanes, der in diesem Sinne, ein Meister im Negociiren war, versicherte dem Prätor mit dreister Stirn, daß er vom Philippus abgesandt sey, die Römer um ihre Freundschaft zu bitten. Der leichtgläubige Prätor gab dem Gesandten eine Bedeckung um ihn nach Rom zu bringen; aber kaum sah er sich im Angesicht von Capua, als er seinen Hütern entwischte, und sich in Hannibals Lager begab. Das Bündniß, welches der Ehrsucht beyder Theile schmeichelte, ward alsobald geschlossen. Man ward eins, Philipp sollte mit der zahlreichsten Flotte, die er nur auszurüsten vermögte, in Italien landen; dies Land, wenn es erobert wäre, sollte, sammt seiner Hauptstadt Rom, Karthago angehören; dann sollten beyde verbundene Armeen nach Griechenland hin-

übergehen, und die Nationen, welche Philipp anzeigen würde, bekriegen, und alles, was sie erobern würden, es sey im Peloponnes oder im Archipelagus, sollte ein Theil Macedoniens werden.

Ein Glück ists für die Ruhe der Menschen, daß den Eroberern, welche sich solchergestalt in die Erde theilen, bey den Begebenheiten, welche ihr Glück sie nach Gutdünken bestimmen läßt, durch andre entgegengewirkt wird, die ihr Genie nicht vorhersehen kann. Das Schiff, welches den Xenophanes und seinen Allianztraktat führte, wurde von einem Römischen Geschwader, das die Küsten von Kalabrien bewachte, gefangen genommen, und alle auf demselben befindlichen Gesandten in Ketten nach Rom geschickt. Philippus erfuhr diesen Vorfall erst sechs Monate nachher. Er beschloß nun, eine zweyte Gesandtschaft an den Hannibal zu schicken, welche glücklicher war, als die erste, und den Traktat zurückbrachte. Aber der Feldzug war um diese Zeit geendigt, und die Diversion fand nun nicht eher Statt, als da Rom seine Herrscherarmee schon auf der einen Seite über Afrika, und auf der andern bis ans Ende von Europa ausstreckte, und so mit Einem Hiebe Karthago und Macedonien zu Boden schlagen konnte.

Philippus ließ indeß, um sein dem Hannibal gegebenes Wort zu halten, in Illyrien hundert und zwanzig kleine Transportschiffe bauen, und nachdem er seine Landungstruppen eine Zeitlang im Rudern geübt hatte, gieng er in See, bemächtigte

tigte sich einer an der östlichen Küste von Epirus belegenen Stadt Orikum, und belagerte darauf Apollonien. Auf die Nachricht von diesem Einfall ließen die Römer alsobald ihre Flotten aus den Häfen, die sie am Adriatischen Meerbusen besaßen, auslaufen. Näbius landete nahe bey Apollonia, griff bey Nacht die feindlichen Linien an, und brachte sie dergestalt in Unordnung, daß der König selbst, halb im Schlaf und fast nackend, nur mit größter Lebensgefahr seine Schiffe erreichte. Drey tausend Macedonier wurden bey dieser Gelegenheit gefangen genommen oder niedergehauen. Unterdessen kam ein andres Römisches Geschwader, unter dem Kommando des Valerius, und lief mit vollen Segeln in die Mündung des Flusses ein, welcher die Mauern von Apollonia bespülte. Philippus, der nicht im Stande war, es mit zwey Armeen zugleich aufzunehmen, sah sich gezwungen, selbst seine Schiffe in Brand zu stecken, und sich zu Lande, an der Spitze einiger entwaffneten Kohorten, nach Macedonien zurückzuziehen.

Dieser Stoß riß Aetolien von Philipps Bündniß ab. Die Aetolier, eins der mächtigsten Völker Grichenlandes, verbanden sich mit den Römern auf die Bedingung, daß sie ihnen ein Geschwader von fünf und zwanzig Galeeren überlassen, und ihnen behülflich seyn würden, sich Akarnaniens zu bemächtigen. Auf die Nachricht von diesem Traktat, fieng Philippus an, die Richtigkeit seiner Ideen von Welteroberung einzusehen, und es gereute ihn nun fast, den Aratus vergiftet zu haben.

Indeß verlor er den Muth nicht, und faßte den großmüthigen Entschluß, sich lieber unter den Trümmern des Throns Alexanders begraben zu lassen, als durch Nachgeben Macedoniens Ehre aufs Spiel zu setzen.

Noch mehr Muth und Entschlossenheit bewiesen die Akarnanier in ihrem Vertheidigungsplan. Bey dem Unvermögen, zugleich Rom und Aetolien die Spitze zu bieten, beschlossen sie, ihren Feinden die Eroberung ihres Landes theuer zu verkaufen. Nach einer allgemeinen Berathschlagung der Nation, schickte man die Weiber, die Kinder und die Greise nach Epirus; und alle übrigen Bürger, von funzehn bis zu sechszig Jahren, schwuren, daß sie nicht anders denn als Sieger vom Schlachtfelde zurückkehren wollten. Ein solcher Entschluß erschreckte die Aetolier, und sie wagten sich nicht über die Gränze des Landes, dessen Eroberung sie unternommen hatten.

Bey diesem Beweise von Eifer für Philipps Sache ließen die Akarnanier es nicht bewenden. Sie schickten den Lyciskus, einen ihrer Redner, nach Sparta, um diese Stadt zum Beytritt zu ihrem Bunde zu überreden. „Ihr Söhne Lykurgs,“ redte der Gesandte die Magistratspersonen an, „seht das Ungewitter, das sich in Westen zusam„menzieht; heut trifft es Macedonien, und mor„gen wird es über ganz Griechenland ausbrechen. „Warum stürzten eure Vorfahren den betitelten „Sklaven des Xerxes, der ihnen den Antrag

„that,

„that, sich dem Joch dieses Despoten zu unter-
„werfen, in einen Brunnen? Warum bot
„Leonidas, einer eurer Könige, an der Spitze
„seiner drey hundert Helden, bey Thermopylä dem
„Tode Trotz? Wars nicht, um Griechenlands
„Freyheit zu vertheidigen? Wie! Ihr hättet, zu
„eurem unsterblichen Ruhm, Barbaren, die man
„Perser nannte, einen Damm entgegengesetzt,
„und jetzt wolltet ihr die Freyheit des Peloponnes
„an andre Barbaren, die man Römer nennt, ver-
„kaufen? Aetolien mag sich, wenn es will, durch
„eine solche Treulosigkeit entehren: der Ruhm ist
„in seinen Augen nur ein leeres Phantom! Aber
„Ihr, Spartaner, Ihr werdet eure schützende
„Arme dem euch anflehenden Griechenlande dar-
„reichen, und beweisen, daß Ihr in keinem
„Stücke von den Helden bey Thermopylä aus-
„geartet sey.“

Diese Rede that gar keine Wirkung, weil Lykurgs Gesetze vernichtet waren, und Sparta keine Spartaner mehr enthielt. Machanidas, das Haupt der Römischen Faktion, wußte sich aller Gemüther zu bemächtigen, und so schloß man ein Bündniß mit Aetolien.

Philipps Gefahr ward indeß täglich größer. Er hatte nun drey Feinde auf einmal zu bekämpfen, den Attalus, König von Pergamus, Rom, und die Aetolier. Zweymal griff er ihre vereinigten Armeen an, und zweymal war er Sieger. Nun begab er sich nach Argos, zur Feyer der

Nemäischen Spiele, um dort, vor den Augen des Peloponnes, seines Ruhms zu genießen.

Ehe noch die Spiele gefeyert waren, hatte der Prätor Sulpicius seine Legionen ans Land gesetzt, und verwüstete das ganze flache Land zwischen Korinth und Sicyon. Augenblicklich verließ Philippus Argos, gieng auf die Räuber los, schlug sie in die Flucht, nahm ihnen ihre Beute ab, und verfolgte sie bis an ihre Schiffe. Bey seiner Rückkehr zu den Spielen empfieng das versammelte Griechenland ihn mit Entzücken; er aber legte sein Diadem ab, enkleidete sich des königlichen Purpurs, und mischte sich unter den Haufen der Zuschauer; ein Betragen, welches den Enthusiasmus aller noch republikanisch Gesinnten verdoppelte. Dieser Tag war der schönste in Philipps Leben; der einzige vielleicht, an dem er sich würdig zeigte, Alexanders Krone zu tragen.

Unglücklicher Weise konnte der Mörder des Aratus nur in Paroxysmen tugendhaft seyn: sein Triumph diente nur zu noch größerer Verschlimmerung seiner Sitten. Ueberzeugt, daß man seiner Verführung eben so wenig widerstehen dürfe, als seinen Waffen, schien er aus Argos nur ein großes Serail machen zu wollen. Man zeigte ihm die Häuser an, in welchen junge, unschuldige Schönen im Verborgenen lebten; dann begab er sich Nachts unter mancherley Verkleidungen dahin, und erzwang mit Gewalt die Gunstbezeugungen, welche die Tugend selbst der Liebe versagte.

sagte. Einige Bürger suchten ihre Töchter und Gattinnen der Entehrung zu entziehen, und der abscheuliche Philipp ließ sie dafür mit dem Leben büßen. Durch diese Ausschweifungen macht' er sich weit mehr verhaßt, als er durch sein populares Betragen und seine Siege sich beliebt gemacht hatte.

Indeß war Sulpicius, um den Schimpf der Römischen Waffen wieder gut zu machen, mit funfzehn Galeeren von Naupaktus ausgelaufen, und landete mit vier tausend Mann, welche bey Nacht in das von den Macedoniern belagerte Elis einrückten. Es kam zu einem blutigen Treffen vor den Thoren der Stadt, in welchem Philipp den Kürzern zog. Ihm selbst wurde, da er sich im Handgemenge zu sehr blos gab, ein Pferd unterm Leibe getödtet, und nur durch Wunder von Tapferkeit rettete seine Leibwache ihn von der Schmach, zum Gefangenen gemacht zu werden. Er zog sich nach dem Gefecht auf fünf Meilen von Elis zurück, und tröstete sich über seine Niederlage damit, daß er den Landleuten zwanzig tausend Stück Vieh wegnahm, und vier tausend Menschen gefangen setzte.

Von dieser Zeit wurde der Krieg zwischen Rom und Macedonien etwas schläfriger geführt; zwischen den Bundsgenossen beyder Mächte aber dauerte er mit gleichem Eifer fort. Der berühmte General der Achäer, Philopömen, erfocht bey Mantinea einen glänzenden Sieg über die Spar-

taner, in welchem er die Ehre hatte, ihren Anführer Machanidas, welcher die Krone der Heraklider usurpirt hatte, mit eigner Hand zu erlegen. Der Tod dieses Tyrannen aber machte der Tyranney kein Ende: Nabis succedirte dem schändlichen Machanidas, und bracht' es durch seine Gewaltthätigkeiten bald dahin, daß man jenen zurück wünschte.

Philopömens Sieg hatte einen augenblicklichen Frieden zwischen Rom und Macedonien zur Folge. Bey beyden Mächten wars Politik, was sie dazu willig machte; Macedonien hatte sich nämlich gegen einen plötzlichen Einfall der Barbaren zu vertheidigen, und Rom wünschte erst den Krieg gegen den Hannibal mit größerem Nachdruck zu betreiben. Eben dieser Friede stellte auch die Ruhe im Peloponnes wieder her.

Ein Friede, welcher blos Wirkung der Ermattung beyder feindlichen Mächte war, konnte nicht lange dauern; offenbar mußten, sobald diese Erschöpfung aufhörte, die Feindseligkeiten wieder ausbrechen. Philipp erschien zuerst wieder auf dem Kampfplatz, furchtbarer als je; aber er versuchte sich erst eine Zeitlang gegen andre Völker, eh' ers zum zweyten Mal mit den Römern aufnahm. Die Rhodier waren die ersten, die sich über seine Räubereyen zu beschweren hatten; sie wollten ihn dafür strafen, wurden aber in einem vor Milet gelieferten Seetreffen geschlagen, womit denn der Feldzug ein Ende hatte.

Im

Im folgenden Jahr griff der König von Macedonien den Attalus an, und wagte sich bis vor Pergamus, die Haupstadt seiner Monarchie; aber die Bravour der Einwohner nöthigte ihn, die Belagerung derselben aufzuheben. Durch diese Beschimpfung erbittert, rächt' er sich an den Göttern wegen des Uebels, das er den Menschen nicht hatte zufügen können, indem er, auf seinem Rückzuge, ihre Statuen zerbrach, ihre Altäre entweihte, und ihre Tempel bis auf den Grund zerstörte.

Die Rache folgte dem Verbrechen auf dem Fuße; die beyden Flotten des Attalus und der Rhodier verbanden sich, und schlugen nun die Macedonische, die auf der Höhe der Insel Chios kreuzte. Die Sieger verloren in allem nur hundert und dreyßig Mann; von den Macedoniern hingegen blieben neun tausend, und zwey tausend sieben hundert wurden zu Gefangenen gemacht. Da Philippus sich, während des Gefechts, des vom Attalus geführten Admiralsschiffs bemächtigt hatte, so bewies er die kindische Eitelkeit, sich, trotz seiner blutigen Niederlage, die Ehre des Sieges zuzuschreiben.

Unglücksfälle veranlaßten den König von Macedonien immer seine natürliche Rohigkeit auszulassen. Er fiel die Cyanäer, ein kleines Volk in Bithynien, welches nichts weniger als einen solchen Einfall vermuthete, an, bemächtigte sich ihrer Stadt mit stürmender Hand, schleifte sie bis

auf den Grund, ließ ihre Obern hinrichten, und machte alle übrigen Einwohner zu Sklaven.

Auf diese barbarische Eroberung folgte die Belagerung von Abydos, einer Stadt in Klein-Asien, an der Küste desjenigen Theils vom Hellespont belegen, welchen wir die Dardanellen nennen. Dieser Platz war sehr wichtig, weil er die Meerenge bestrich, und die Gemeinschaft zwischen dem Pontus Euxinus und dem Archipelagus nach Gefallen öffnete, oder verschloß.

Diese Belagerung ist im Alterthum berühmt, theils wegen der Einsicht und des Genies, wodurch der Angriff sich auszeichnete, theils wegen des barbarischen Heroismus der Gegenwehr. Als die Macedonier durch ihre unter die Mauern getriebenen unterirrdischen Gänge, eine Bresche in denselben gemacht hatten, welche unmöglich wieder auszubessern war, so schenkten die Abydenser ihren Sklaven die Freyheit, um sie dadurch zu ihrer Vertheidigung aufzumuntern, und versammelten darauf ihre Weiber im Tempel der Diana, und ihre Kinder im Gymnasium; unterdeß auf der andern Seite die Magistratspersonen alles Gold und Silber, welches theils dem Staat, theils den Bürgern gehörte, ans Ufer des Meeres bringen ließen. Sobald diese fürchterliche Zubereitungen gemacht waren, erhielten funfzig der entschlossensten Krieger den Auftrag, das Gold, die Weiber und die Kinder zu bewachen, und dabey mußten sie eidlich versprechen, sobald sie den Feind

auf

auf der inneren Mauer seine Fahnen aufstecken sähen, das Gold ins Meer zu werfen, und die Unglücklichen, welche man der Sklaverey zu entziehen wünschte, niederzuhauen. Ruhig über das Schicksal alles dessen, was ihnen das theuerste war, schwuren nun die Abydenser vor den Göttern, entweder zu siegen, oder zu sterben. Die Priester und die Priesterinnen nahmen ihre Schwüre über den Altären an, und indem sie schwuren, stießen sie zugleich Flüche gegen die Feigen aus, die sich mit den Waffen in der Hand überwinden lassen, und nicht das Herz haben würden, den Tod auf den Trümmern ihrer Mauern zu empfangen.

Aus diesem Fanatismus von Tapferkeit läßt sich schließen, welch eine Metzelung auf der Bresche erfolgen mußte. Nachdem die Abydenser ihre Schwerter zerbrochen, oder ihre Wurfspieße erschöpft hatten, stürzten sie sich wie Löwen auf ihre Feinde, rissen ihnen die Panzer ab, und zerfleischten die entblößten Theile ihres Körpers mit den Händen. Nur die Nacht machte diesem schrecklichen Handgemenge ein Ende; und Philipp war der erste, der zum Rückzuge blasen ließ.

Die Priester und Priesterinnen hatten unterdeß Zeit gehabt, über das Schicksal der Stadt nachzudenken. Da ihr Leben ihnen mehr, als ihr Eid am Herzen lag, so verabredeten sie sich mit zwey andern Einwohnern, die ihr Gold und ihre Weiber zu retten wünschten, begaben sich mit

An-

Anbruch des Tages, in ihrer priesterlichen Kleidung, zum Philipp ins Lager, und erboten sich, ihm die Thore von Abydos zu öffnen. Die niederträchtige Freyheit dieser Diener der Götter setzte, in diesem aufgeklärten Zeitalter, weder die Besiegten noch die Sieger in Erstaunen.

Philippus zog wirklich mit Sonnen-Aufgang in die Stadt ein, und bemächtigte sich des aufgehäuften Goldes, welches man nicht Zeit gehabt hatte ins Meer zu werfen. Aber ein schreckliches Schauspiel zog zugleich seine Augen an sich; nämlich die Abydenser, welche, ihrem Eide getreu, in kaltblütiger Wuth ihre Weiber und Kinder ermordeten, dann ihre Leichname umarmten, und sich selbst das Herz durchstießen. Der König von Macedonien gab Befehl, mit der Plünderung von Abydos einzuhalten, und ließ bekannt machen, daß er den noch übrigen Einwohnern drey Tage bewillige, in welchen sie sich nach Gemächlichkeit umbringen könnten. Diese Erklärung, welche Spott mit Grausamkeit verband, wurde von den Abydensern in ihrem wahren Sinne verstanden, und alle, die noch frey waren, ermordeten sich. Nur Sklaven und Priester blieben übrig, diese neue Eroberung Macedoniens zu bevölkern.

Zweyter Krieg Roms mit Macedonien. Schlacht bey Kynoskephalä. Der dem Philippus und dem Peloponnes bewilligte Friede.

Die Plünderung von Abydos war einer von den Keimen des zweyten Krieges zwischen Rom und Macedonien. Der Senat, welcher schon lange seine Politik darein setzte, den Vermittler andrer Mächte zu machen, hatte einen Gesandten an den Philippus geschickt, um die Stadt, die er belagerte, zu retten. Dieser Gesandte sprach mit einem Stolz, an welchen das Ohr eines Despoten nicht gewöhnt war. „Dein Alter," sagte Philippus zu ihm, „deine Schönheit, und mehr „als das alles, der Name Römer machen dich „stolz. Geh, und sage deiner Republik, daß ihr „Stolz viel edler seyn würde, wenn sie ihren Traktaten treu bliebe. Uebrigens mag sie immer mit „gewaffneter Hand in meine Staaten einfallen; „ich hoffe der Welt zu zeigen, daß Macedonien, „auf dem Felde der Ehre, Rom weder an Tapferkeit noch an Ruhm nachsteht." Der Gesandte reiste

reiste mit dieser Antwort zurück, und noch eh' er über den Hellespont gekommen war, erfuhr er, daß Abydos in eine Einöde verwandelt sey.

Philippus schränkte seine Eroberungen nicht auf die Einnahme dieses Platzes ein. Da er erfuhr, daß zwey junge Akarnanier, welche unvorsetzlich die Mysterien der Ceres entweiht hatten, von dem Pöbel zu Athen ermordet worden, so schickt' er einen seiner Unterbefehlshaber ab, um diese Hauptstadt des Peloponnes zu belagern. Die Athenienser baten nun, gemeinschaftlich mit den Rhodiern und dem König von Pergamus, Rom um Hülfe; und dieses, als Beschützerin der unterdrückten Völker, kündigte alsobald Macedonien den Krieg an.

Der Konsul Sulpicius ward zum Befehlshaber in diesem Feldzug ernannt. Es gelang ihm eine Römische Besatzung in Athen zu werfen, und Philipp sah sich genöthigt, die Belagerung desselben aufzuheben. Dieser König, der bey Widerwärtigkeiten immer der Kambyses seines Landes war, ließ seinen ohnmächtigen Zorn an den ausserhalb der Stadt belegenen Gebäuden aus; er zerstörte das Lyceum, steckte die Lusthäuser in Brand, und entweihte die Tempel und die Grabmähler der großen Männer.

Der Konsul rächte dagegen Athen durch einen Einfall in Macedonien. Philipp sah sich dadurch genöthigt, seine Eroberungen im Peloponnes fahren

ren zu lassen, um seine Erbstaaten zu vertheidigen. Es kam zu einem wenig entscheidenden Gefecht zwischen einigen Detaschements beyder Armeen; und da auf beyden Seiten ungefähr gleich viel Leute blieben, so schrieb jeder sich den Sieg zu.

Philippus, welcher die Liebe seiner Truppen zu gewinnen suchte, wollte die umgekommenen Soldaten mit allem militarischen Pomp zur Erde bestatten lassen, und auf seinem Befehl brachte man die Leichname mitten ins Lager. Dieser Schritt aber that eine ganz andre Wirkung, als die seine Politik davon erwartete. Bis dahin hatten die Macedonier nur mit den Illyriern, den Rhodiern, den Völkern des Peloponnes und den Asiatern zu thun gehabt, die, da sie nur Pfeile, Lanzen und Wurfspieße führten, ihren Feinden keine große Wunden beybringen konnten: Die Römische Taktik aber war ungleich fürchterlicher; und als daher Philipps Soldaten die zerstümmelten Leichname ihrer Kameraden, die von den Säbeln gemachten breiten und tiefen Wunden, die abgehauene Arme und Schultern, die bis auf den Rumpf gespaltenen Köpfe sahen, so schauderten sie, und glaubten mit den Riesen der Griechischen Fabel mit neuen Typhöen, Briareen und Enceladen kämpfen zu sollen.

Diese unglückliche Ahndung äußerte bald ihre Wirkung. Philipp, welcher ein Heer von zwanzig tausend Mann Fußvolk und vier tausend Mann Reuterey hatte, sah es vor einer viel geringeren Römischen

mischen Armee die Flucht ergreifen. Die Nachricht, die sich davon durch Griechenland verbreitete, zog mehrere Völker von seinem Bündniß ab. Das Schrecken hatte sie zu Theilnehmern seines Glückes gemacht; und so bald dies Glück sich widrig zeigte, beeiferte man sich, ihn seinem Schicksal zu überlassen. Dies ist die Geschichte aller Eroberer: so bald sie nicht mehr die glücklichsten der Menschen sind, werden sie die unglücklichsten derselben. Athen, welches noch stärkere Bewegungsgründe hatte, den König von Macedonien zu hassen, äußerte die Freude, die es über seine Niederlage empfand, sogar auf eine ungebührliche Art. Auf ein Dekret des Volks wurden alle Statuen dieses Fürsten, so wie die seiner Vorfahren, umgestürzt; alle Denkmäler, an welchen sich irgend eine Inschrift zu ihrer Ehre befand, wurden für unrein erklärt, und die Priester erhielten Befehl, so oft sie öffentliche Gebete an die Götter verrichteten, Verwünschungen gegen die Könige von Macedonien beyzufügen. Eine noch abscheulichere Klausul des Dekrets war, daß alles, was die Redner zu Philipps Entehrung vortragen würden, von dem Volke genehmigt werden, und daß jeder Bürger, der zu seinem Vortheil etwas sagte, auf der Stelle sollte getödtet werden dürfen, ohne daß der Mörder des Mordes wegen verantwortlich seyn sollte. So bekriegte das versunkene Athen, da es weder einen Gesetzgeber hatte, der es hätte zurückhalten, noch einen Helden, der es hätte vertheidigen können,

seine

seine Feinde mit ohnmächtigen Verwünschungen und kindischen Verordnungen.

Sulpicius schränkte seinen Feldzug auf den vorhin gedachten Sieg ein. Villius, sein Nachfolger, that nichts, den Ruhm der Römischen Waffen zu behaupten. Erst dem berühmten Quinctius Flamininus war die Ehre vorbehalten, den Macedonischen Krieg zu beschließen.

Zwey Feldzüge brauchte Flamininus, um den Philipp zum Gehorsam zu bringen. In dem ersten wagt' es der Römische Held, die Macedonier in einem Defile', worinn sie sich verschanzt hatten, anzugreifen, tödtete ihnen zwey tausend Mann, plünderte ihr Lager, und nahm alle ihre Sklaven gefangen. Es gelang ihm auch — und das war viel mehr als ein Sieg — die Achäer, die Aetolier, Sparta und fast alle Völker des Peloponnes in das Bündniß der Römer zu ziehen. Aber Philippus hatte eine neue Armee, seine Erbstaaten hatten noch nicht gelitten, er war in Griechenland Herr von Korinth und Argos, und mit allen diesen Resourcen hätt' er noch lange der ganzen Römischen Macht Trotz bieten können, wäre nicht das Genie der Camillen und der Scipionen ganz in die Person des Flamininus übergegangen.

Es war die Schlacht bey Kynoskephalä, welche des Flamininus Ueberlegenheit über den Philippus, wie Roms über Macedonien, entschied. Kynoskephalä ist der Name einer Bergkette in

Thessalien, wo jetzt beyde feindliche Armeen sich trafen. Sie bestanden jede aus fünf bis sechs und zwanzig tausend Mann; gerade die günstigste Zahl, um große Dinge zu thun, weil der Zufall dann weniger Theil am Glücke hat, und das Genie des Generals, da er das Ganze einer solchen Masse übersieht, sich leichter in seiner ganzen Kunst zeigen kann.

Am Tage vor der Schlacht war ein fürchterliches Ungewitter gewesen, welches sich mit einem starken Regen geendigt hatte. Die am folgenden Morgen aufsteigenden Dünste machten den Tag so finster, daß man kaum auf einige Schritte weit die Gegenstände unterscheiden konnte. Flamininus hatte schon früh ein aus zwey Eskadrons Reuterey und tausend leicht bewaffneten Fußgängern bestehendes Detaschement abgeschickt, um die Gegend zu rekognosciren, und sich wo möglich der Höhen zu bemächtigen. Dies Korps gerieth mitten unter ein ansehnliches Detaschement der Macedonischen Armee, von welchem es in Stücken gehauen worden seyn würde, wenn nicht fast eine ganze Legion ihm zu Hülfe gekommen wäre. Nun bekam das Gefecht eine andre Gestalt; die Sieger wurden zurückgeschlagen, und die meisten entflohen in Unordnung nach Philipps eigentlichem Lager auf den Felsen von Kynoskephalä.

Der König hatte dagegen das Ende des Handgemenges auch nicht abgewartet, um wo möglich das Gleichgewicht unter den beyden fechtenden Korps wieder-

wiederherzustellen; er hatte, zur Unterstützung seines Detaschements, die Thessalische und Macedonische Reuterey, und fast alle seine Miethtruppen abgeschickt. Auch betrog ihn seine Erwartung nicht; man erneuerte den Angriff, und die Römer mußten, von der Menge überwältigt, die Höhen, deren sie sich bemächtigt hatten, wieder verlassen. Ja die Macedonier würden einen vollkommnen Sieg davon getragen haben, wenn die Aetolische Reuterey nicht gewesen wäre, welche mit eben so großer Bravour für ihre Bundsgenossen focht, wie für ihren eigenen Heerd ehemals die Soldaten der Miltiades und Themistokles. Dieser Widerstand erlaubte den Römern, sich wieder zu sammlen, wieder Athem zu schöpfen, und ins Treffen zurückzukehren.

Indeß schickten die Macedonischen Generale einen Boten über den andern an den Philippus, um ihn zu benachrichtigen, daß seine Feinde in die Flucht geschlagen wären, und daß jetzt der Augenblick da sey, sie zu vertilgen. Der König, als ein erfahrner General, ließ sichs gar nicht einfallen, ein allgemeines Treffen zu liefern: zudem schienen ihm der finstre Himmel und die Beschaffenheit des Bodens, auf welchem man focht, nichts Gutes zu prophezeihen. Aber er mußte dem Geschrey seiner Armee, die ihren Sieg durchaus vollkommen machen wollte, endlich nachgeben, und ließ sie also aus ihren Verschanzungen hervorrücken. Flamininus, welcher in Feindes Lande nicht anders, als durch Siege, bestehen konnte, sah diese

In diesem Augenblick kam Philipps linker Flügel heran. Da seine Glieder durch die Unebenheiten des Bodens unaufhörlich gebrochen wurden, so führte Flamininus den Ausbund seiner Truppen gegen ihn an, in der Hoffnung, daß wenn er in ihn eindringen könnte, seine Niederlage auch die des siegreichen Flügels nach sich ziehen würde. Dies Manoeuvre, welches er schon ausführte, eh' er sich noch die Gründe, die ihn dazu bewogen, gehörig entwickelt hatte, war eine von den Ursachen des Sieges bey Kynoskephalä.

Was der Römische General erwartet hatte, geschah. Der Macedonische linke Flügel konnte, wegen der Ungleichheit des Bodens, weder seine Glieder verdoppeln, um seine Tiefe zu vermehren, noch die gehörige Form eines Phalanx behaupten; und so ward er denn beym ersten Angriff übern Haufen geworfen.

Ein Kriegstribun, welcher nicht mehr als zwanzig Kohorten unter seinem Befehl hatte, machte, auf bloßen Antrieb seines Genies, in diesem kritischen Augenblick eine Bewegung, welche des Flamininus Vorhersehung vollends in Erfüllung brachte. Er hatte bemerkt, daß Philippus, welcher allenthalben Sieger zu seyn glaubte, wie ers auf Seiten seines Phalanx wirklich war, die flüchtigen Legionen mit mehr Hitze, als Klugheit, verfolgte; alsobald zog er sich eilends hinter die Macedonier, und griff sie aufs nachdrücklichste an. Nun war es ein von der Form des Phalanx un-

zer-

zertrennlicher Fehler, daß es ihm, theils wegen des Zusammenhangs seiner Glieder, theils wegen der übermäßigen Länge seiner Spiese, fast unmöglich war, sich zu schwenken, um sich gegen einen Feind, der ihm in den Rücken fiel, zu vertheidigen. Der Tribun hieb alles, was er erreichen konnte, nieder, machte in dieser von Spiesen und Wurfpfeilen starrenden lebendigen Mauer ungeheure Lücken, und zwang so, nach einer großen Metzelung, die Macedonier vom Phalanx, ihre Waffen wegzuwerfen, und ihr Heil in der Flucht zu suchen. Die überwundenen Legionen bemerkten diese Veränderung bald; sie sammelten sich also wieder, und boten den sie verfolgenden Truppen aufs neue die Spitze, unterdeß der Tribun ihnen von der Seite und im Rücken zusetzte. Von diesem Augenblick an hörte das Gefecht auf, um der Metzelung Platz zu machen. Philippus hatte nur noch so viel Zeit, ein Korps von Thraciern, welches noch nicht handgemein geworden war, um sich zu versammeln, und zog sich, Hals über Kopf, in jenes anmuthige Thal Tempe zurück, welches durch den Aufenthalt der Götter, ihre Buhlschaften und ihre Verwandlungen, in den Griechischen Fabeln so berühmt ist.

Die Schlacht bey Kynoskephalä kostete dem Flamininus nur sieben hundert Mann. Philippus verlor dreyzehn tausend: fünf tausend ergaben sich zu Gefangenen; die übrigen wurden auf der Flucht oder auf dem Schlachtfelde niedergehauen.

In diesem Augenblick kam Philipps linker Flügel heran. Da seine Glieder durch die Unebenheiten des Bodens unaufhörlich gebrochen wurden, so führte Flamininus den Ausbund seiner Truppen gegen ihn an, in der Hoffnung, daß wenn er in ihn eindringen könnte, seine Niederlage auch die des siegreichen Flügels nach sich ziehen würde. Dies Manoeuvre, welches er schon ausführte, eh' er sich noch die Gründe, die ihn dazu bewogen, gehörig entwickelt hatte, war eine von den Ursachen des Sieges bey Kynoskephalä.

Was der Römische General erwartet hatte, geschah. Der Macedonische linke Flügel konnte, wegen der Ungleichheit des Bodens, weder seine Glieder verdoppeln, um seine Tiefe zu vermehren, noch die gehörige Form eines Phalanx behaupten; und so ward er denn beym ersten Angriff übern Haufen geworfen.

Ein Kriegstribun, welcher nicht mehr als zwanzig Kohorten unter seinem Befehl hatte, machte, auf bloßen Antrieb seines Genies, in diesem kritischen Augenblick eine Bewegung, welche des Flamininus Vorhersehung vollends in Erfüllung brachte. Er hatte bemerkt, daß Philippus, welcher allenthalben Sieger zu seyn glaubte, wie ers auf Seiten seines Phalanx wirklich war, die flüchtigen Legionen mit mehr Hitze, als Klugheit, verfolgte; alsobald zog er sich eilends hinter die Macedonier, und griff sie aufs nachdrücklichste an. Nun war es ein von der Form des Phalanx un-

zer-

zertrennlicher Fehler, daß es ihm, theils wegen des Zusammenhangs seiner Glieder, theils wegen der übermäßigen Länge seiner Spiese, fast unmöglich war, sich zu schwenken, um sich gegen einen Feind, der ihm in den Rücken fiel, zu vertheidigen. Der Tribun hieb alles, was er erreichen konnte, nieder, machte in dieser von Spiesen und Wurfpfeilen starrenden lebendigen Mauer ungeheure Lücken, und zwang so, nach einer großen Metzelung, die Macedonier vom Phalanx, ihre Waffen wegzuwerfen, und ihr Heil in der Flucht zu suchen. Die überwundenen Legionen bemerkten diese Veränderung bald; sie sammelten sich also wieder, und boten den sie verfolgenden Truppen aufs neue die Spitze, unterdeß der Tribun ihnen von der Seite und im Rücken zusetzte. Von diesem Augenblick an hörte das Gefecht auf, um der Metzelung Platz zu machen. Philippus hatte nur noch so viel Zeit, ein Korps von Thraciern, welches noch nicht handgemein geworden war, um sich zu versammeln, und zog sich, Hals über Kopf, in jenes anmuthige Thal Tempe zurück, welches durch den Aufenthalt der Götter, ihre Buhlschaften und ihre Verwandlungen, in den Griechischen Fabeln so berühmt ist.

Die Schlacht bey Kynoskephalä kostete dem Flamininus nur sieben hundert Mann. Philippus verlor dreyzehn tausend: fünf tausend ergaben sich zu Gefangenen; die übrigen wurden auf der Flucht oder auf dem Schlachtfelde niedergehauen.

Die Niederlage des Königs von Macedonien zerstreute nun alle Dünste von Stolz, womit theils die sclavischen Lobeserhebungen seiner Schmeichler, theils das Andenken seiner alten Thaten sein Gehirn umnebelt hatten, vollends. Er bat den Flamininus um eine Zusammenkunft zur Unterhandlung des Friedens, und da sie ihm bewilligt ward, sprach er mit einer Mäßigung, die man von dem Mörder des Aratus und dem Tyrannen des Peloponnes nicht hätte erwarten sollen. Der Römer foderte von ihm, für die Kriegskosten, vier hundert Talente (etwas über zwey Millionen hundert und sechs und sechszig tausend Livres unsers Geldes) und verlangte, daß er ihm seinen Sohn Demetrius und einige Macedonische Großen als Geißeln überliefern sollte. Für diesen Preis bewilligte er ihm einen vier monatlichen Stillstand, um unterdeß nach Rom zu schicken, und die Bestätigung des Friedens bey der Republik auszuwirken. Indeß versprach der Held, welcher zu viel Größe der Seele besaß, als daß er seinem Vaterlande mit Machiavellismus hätte dienen wollen, dem Philippus, ihm, wenn der Traktat nicht bestätigt würde, sein Gold und seine Geißeln zurückzugeben.

Die Unterpfänder des Friedens wurden nicht zurückgegeben, weil Rom, welches noch viel Feinde auf dem Halse hatte, den König von Macedonien nicht gern zur Verzweiflung bringen wollte. Die Friedensartikel wurden also im Senat festgesetzt, und darauf zehn Bevollmächtigte von Rom abgeschickt,

schickt, um ihn dem Philippus und den Völkern des Peloponnes bekannt zu machen.

Trotz der Kaltblütigkeit der Geschichtschreiber bey dieser Gelegenheit, kenn' ich nichts so schimpfliches, als die Art von Kapitulation, welche Rom dem in der Schlacht bey Kynoskephalä überwundenen Könige bewilligte. Es verordnete nämlich, daß er noch vor der Feyer der Isthmischen Spiele, Korinth, Argos und alle Städte, in denen er Besatzungen hatte, räumen; daß er alle seine Gefangenen und Ueberläufer zurückgeben; daß er alle seine Verdeckschiffe, bis auf fünf Felucken und eine Galeere mit sechszehn Reihen von Ruderbänken, ausliefern; daß er tausend Talente (über vier und funfzig Millionen) die Hälfte sogleich, und das übrige in zehn Jahren, bezahlen; daß er noch außerdem, als Tribut, jährlich funfzig Talente in den Schatz der Republik abliefern, und endlich seinen Sohn Demetrius, als Bürgen seiner Treue, zu Rom lassen sollte.

Dieser Traktat, welcher den Macedonischen Thron so gut als von Grund aus umstürzte, gab — ein seltsamer Kontrast! — zugleich dem Peloponnes seine Freyheit, wie Roms arglistige Politik es nannte, wieder. Der Senat erklärte, daß alle Griechischen Städte, sowohl in Asien, als in Europa, unabhängig seyn, und sich nach ihren eignen Gesetzen regieren sollten. Die Schutzgöttin von Rom begnügte sich, um ihren Einfluß zu behalten, in die Citadellen von Korinth, Chalcis

und Demetrias Besatzungen zu legen; und erklärte dabey, um ihren Machiavellismus zu maskiren, daß diese der allgemeinen Freyheit angelegte Fesseln nur auf eine kurze Zeit dauern, und daß die Römischen Besatzungen wieder zurückgezogen werden sollten, so bald die Republik nur nichts weiter von den Einfällen der Seleuciden zu besorgen hätte.

Die Ankündigung dieses täuschenden Friedens traf mit der Feyer der Isthmischen Spiele zusammen, und die Erwartung einer großen Begebenheit hatte fast den ganzen Peloponnes zu diesen Spielen hingelockt. Da verschiedne der Artikel des Traktats für jeden, der nicht in genauer Verbindung mit den kriegführenden Mächten stand, noch ein Geheimniß waren, so sprach man verschieden davon. Die meisten konnten sich nicht überreden, daß Rom, da es durch den Sieg bey Kynoskephalä berechtigt sey, Griechenland als ein unterjochtes Land zu betrachten, großmüthig genug seyn würde, ihm seine Freyheit zu schenken. Man war weit entfernt zu argwöhnen, daß, durch die sinnreiche und grausame Politik der Römer, dies Griechenland bald frey zu seyn aufhören, und dabey zugleich seine Unterdrücker in den Augen der Welt das Verdienst ihrer vorgeblichen Großmuth behalten würden. Sey dem wie ihm wolle, alle Gemüther waren in Gährung, und die Hälfte der Griechen erwartete in Philipps Ueberwindern ihre Tyrannen zu sehen, unterdeß die andre sich schmeichelte, daß sie nur ihre Schutzgötter in ihnen

finden

finden würde, als ein Herold auf den mit Fluthen von Menschen überströmten Schauplatz hervortrat, und folgendes Dekret der Republik bekannt machte.

„Nachdem Quinctius Flamininus den Philip„pus, König von Macedonien, überwunden hat, „so befreyen der Senat und das Volk von Rom „die Korinthier,*) die Lokrenser, die Phocäer, die „Euböer, die Phthiotischen Achäer, die Magnesier, „die Thessalier und die Perrhäbier, von jeder Auf„lage sowohl, als von dem Zwange aller Besaz„zung; sie erklären sie für frey, und wollen, daß „sie sich hinfort nach ihren eignen Gesetzen und Ge„bräuchen regieren sollen.“

Die lärmende Freudetrunkenheit der Zuschauer machte, daß man alle Worte dieses Dekrets nicht deutlich hören konnte. Der Herold mußt' es also wiederholen, und nun geriethen die Griechen ausser sich, und nannten, vom Enthusiasmus hingerissen, mit großem Geschrey die Römer ihre Retter. Dies Geschrey erschütterte, wie die Geschichte sagt, die Luft dergestalt, daß Raben, die eben über das Stadium flogen, vor Schrecken herabstürzten. Kaum war das Schauspiel geendigt, als die Versamm-

*) Rom glaubte ohne Zweifel, Korinth, Chalcis und Demetrias hätten sich über keine Verletzung des Traktats zu beklagen, weil man nicht in die Städte, sondern nur in die Citadellen, Besazzung legte.

sammlung haufenweise zum Flamininus hinströmte: die nächsten umarmten seine Kniee, andre warfen ihm Blumenkränze zu, und er hätte Gefahr gelaufen, erdrückt zu werden, wenn nicht seine männliche Stärke ihn aufrecht gehalten, und die Idee eines so glorreichen Tages seine Kräfte verdoppelt hätte.

So lenkt man, durch einen zu rechter Zeit erregten Enthusiasmus, das bewegliche, leichtgläubige Volk der Demokratien. Griechenland hatte die Schwachheit, sich für frey zu halten, weil ein Prokonsul es ihm feyerlich bey öffentlichen Spielen ankündigte, und aus Dankbarkeit eilt' es, an zwölf tausend Römer, die vom Hannibal verkauft, und an den Küsten des Peloponnes zerstreut waren, loszukaufen.

Während dieser Zeit war Flamininus nach Argos zurückgekehrt. Der Enthusiasmus des Volks begleitete ihn dahin, und man ernannt' ihn zum Vorsteher der Nemäischen Spiele. Der Held entsprach der öffentlichen Erwartung, und um die Gunst eines noch mehr auf Schauspiele, als auf Freyheit, erpichten Volks zu gewinnen, ließ er die Spiele mit einer Pracht feyern, die bis dahin unerhört war. Aller Wahrscheinlichkeit nach bedient' er sich dazu des aus Macedonien gezogenen Goldes, und der Beute der bey Kynoskephalä überwundenen Griechen.

Nach Endigung der Nemäischen Spiele, durchzog Flamininus die Griechischen Städte, gab

gab denseinen Gesetze, erstickte in andern den Keim innerer Zwistigkeiten, und machte sich so, mit ungleich mehr Wahrheit, zu ihrem Schutzgott durch seine Wohlthaten, als da er sie, im Namen seiner Republik, mit dem Fantom von Freyheit hinters Licht führte.

Geschichte des Flamininus.

Wir haben den Flamininus mitten in der Geschichte von Macedonien aufgeführt, um den Faden der Kriege des Philippus mit den Römern nicht abzubrechen. Jetzt, da seine Siege Frieden zwischen beyden Mächten bewirkt haben, müssen wir auf diesen Helden, der eine Zierde des Alterthums ist, zurückkommen. Es ist um so leichter, ihn unter zwey Gesichtspunkten zu zeichnen, da Plutarch sein Privatleben beschrieben hat, unterdeß Polybius und Livius sein öffentliches Leben ihrer glänzenden Pinsel würdig fanden.

T. Quinctius Flamininus *) wurde im ersten Jahr der hundert und acht und dreyßigsten Olympiade,

*) Und nicht Flaminius, wie Plutarch immer schreibt, der hier den am Trasimenus vom Hannibal geschlagenen General mit dem berühmten Sieger bey Kynoskephalä verwechselt.

piade, welches dem fünf hundert und fünf und zwanzigsten Jahr der kapitolinischen Aera entspricht, zu Rom geboren. Der gute Plutarch, welcher nie ermangelt, seine Leser von dem Wuchs und der Gesichtsbildung seiner Helden zu unterrichten, begnügt sich, in Ansehung dieses, sie auf die Statue von Erz zu verweisen, die man ihm im großen Cirkus errichtet hatte. Er bildete sich vermuthlich ein, daß ungestalte, in der Kindheit der Kunst von Römischen Händen verfertigte Büsten eben so lange dauern würden, als die Meisterstücke der Griechischen Skulptur, der Farnesische Herkules, der Belvederische Apoll, oder die Mediceische Venus. Sonst ists, wenn man für Menschen schreibt, die tausend Meilen entfernt sind, oder zwanzig Jahrhunderte später leben, immer besser, einen Helden selbst zu zeichnen, als auf Statuen zu verweisen.

Ueber den Charakter der Seele des Flamininus haben seine Geschichtschreiber uns mehr Licht gegeben, als über den seiner Bildung. Die Natur hatte ihm ein sehr feuriges Temperament verliehen, welches er sowohl wenn er sich rächen, als wenn er Gutes thun wollte, bewies. Seine herrschende Leidenschaft war Ruhmbegierde; aber, wie unser großer Corneille, wollt' er seinen Ruhm nur sich allein verdanken. Daher hielt er sich denn nicht zu den Bürgern, die seiner Ehrbegierde nützlich seyn konnten, sondern zu denen, die seiner Dienste bedurften; denn diese betrachtete er als Sporne seiner Tugend, jene aber als gefährliche

Neben-

Nebenbuhler, die immer bereit wären, ihm einen Theil seines Ruhms zu rauben.

Gleich dem übrigen Römischen Adel für die Waffen bestimmt, lernt er die Kriegskunst in der Schule des berühmten Marcellus. In einem Alter von zwanzig Jahren war er schon Kriegstribun, und einige Zeit darauf ward er Gouverneur von Tarent, wozu ihm nicht Bewerbung seiner Familie, sondern sein Ruf von Tapferkeit, von Einsicht in Geschäften, und von Rechtschaffenheit verhalf.

Alle diese Ehren huben die Seele des jungen Römers außerordentlich empor. Ueberzeugt, daß das Genie selbst über die Gesetze des Wohlstandes, welche die Gesellschaft vorschreibt, erhaben ist, wagt' er es, da er erst noch Quästor war, sich gleich ums Konsulat zu bewerben, ohne erst die Zwischenstufen des Prätorats und der Aedilität durchzugehen. Diese Neuerung beunruhigte die alten Patrioten. Zwey Tribunen des Volks erhuben sich, auf ihr Anstiften, gegen dies Staatsverbrechen des Flamininus, wie sie's nannten. Die Sache ward alsobald von dem Marsfelde vor den Senat gebracht; nach reifer Berathschlagung aber entschied der Senat, daß es dem Römischen Volke frey stehen müsse, welche Bürger es wolle zu den Aemtern zu erheben, wofern sie nur die von der Verfassung der Republik erforderten Eigenschaften besäßen. Nun ward also der Kandidat zum Konsul erwählt, ungeachtet er noch nicht drey-

ßig Jahr alt war. Man gab ihm den Aelius Pätus zum Gehülfen; und als sie über die Provinzen looseten, fiel Italien dem ersten, und Macedonien dem Flamininus zu.

Wir haben gesehen, wie der junge Held die Erwartung der Römer rechtfertigte, und in seinen beyden Feldzügen gegen den Philippus sich glänzenden Ruhm erwarb. Die Schlacht bey Kynoskephalä drückte endlich seinem Ruhm das Siegel auf, und von diesem Augenblick an konnt' er sich als den würdigen Nacheiferer der Marcellen und der Scipionen betrachten.

Die Unterwerfung Macedoniens — denn anders kann man den schimpflichen Frieden, welchen Flamininus ihm gab, nicht nennen — zog den Fall Griechenlandes nach sich. Der Peloponnes hatte bis jetzt, wie Plutarch sagt, Rom kaum weiter, als durch seinen Ruf, gekannt. Glücklicher Weise war Philipps Ueberwinder ein Mann von mildem Charakter, der die Streitigkeiten lieber durch seine gewinnende Beredsamkeit, als durch die Schärfe seines Schwertes, beylegte. Ohne das würde die Nachkommenschaft der Alcibiades und Themistokles sichs immer haben gefallen lassen, das Joch der Nachfolger Alexanders, an welches sie gewöhnt war, zu verlassen, um sich einer fremden Herrschaft zu unterwerfen. Aber Flamininus, in welchem die Griechen ihren Schutzgott zu finden glaubten, überredte sie, daß die Römer sich nur über freye Völker zu Schiedsrich-

tern

tern machten, und so schmeichelten sie sich, daß sie, indem sie sich ihrer Entscheidung unterwarfen, ihre Freyheit behalten würden.

In dem Frieden, welchen Rom Griechenland gegeben hatte, war Sparta, welches damals durch den Nabis tyrannisirt wurde, nicht einbegriffen. Auf der andern Seite sahen die Aetolier, welche zu dem Siege über den Philippus bey Kynoskephalä behülflich gewesen waren, staatsklüger als die Völker des Peloponnes, das Richtige dieser Freyheit, welche die Sieger isolirten und, ohne Verbindung, zu aller Gegenwehr unfähigen Städten bewilligt hatten, ein, und machten daher geheime Anschläge, sich dereinst gegen die unglücklichen Folgen des Römischen Machiavellismus zu verwahren. Unter diesen Umständen erhielt Flamininus von seiner Republik Befehl, über Aetolien zu wachen, und mit gewaffneter Hand den Gewaltthätigkeiten des Nabis Einhalt zu thun; und so brach denn, unter dem Schein von Sicherung der Griechischen Freyheit, das Feuer des Krieges heftiger, als je, im Peloponnes aus.

Flamininus hatte nur wenige Legionen unter seinem Kommando; aber in der allgemeinen Versammlung der Bundsgenossen, die er zu Korinth hielt, wußt' er die Gemüther dergestalt zu entflammen, daß alles sich beeiferte, ihm eine Armee zu verschaffen. Die Thessalier versprachen ihm vier hundert Reuter; der König von Macedonien machte sich anheischig, ihm funfzehn hundert

Mann zu liefern; die Athenienser allein brachten ihm, unter Anführung ihres Generals, Aristhenes, zehn tausend Mann Fußvolk und tausend Mann Reuterey.

Auch mit einer Seemacht sah Flamininus sich in kurzer Zeit versehen, weil sein Bruder ihm, aus den italienischen Häfen, eine Flotte von vierzig Galeeren zuführte, mit welcher sich zwey starke Geschwader des Eumenes und der Rhodier verbanden.

Das große Verbrechen des Nabis, gegen welchen man alle diese Zurüstungen machte, war nicht, daß er Sparta unterdrückte, welches die Römische Politik wenig kümmerte, sondern daß er in Argos herrschte, welches isolirt bleiben sollte, damit man von seiner Macht nichts zu besorgen hätte. Die Bundsgenossen, welche die geheimen Absichten der Römer nicht durchsahen, thaten den Vorschlag, ungesäumt Argos zu belagern, um ihm seine Unabhängigkeit wiederzugeben; Flamininus aber sagte, man müsse gerades Wegs auf den Nabis losgehen, um mit Einem Hiebe den Tyrannen und die Tyrannei zu Boden zu schlagen.

Dieser Nabis war übrigens ein Bösewicht, dessen Seele, wie die der Kambyses und Phalaris aus Blut und Galle zusammengeknätet zu seyn schien. Er hatte sich mit Gewalt der Waffen der Herrschaft bemächtigt, und behauptete sie nur durch wiederholte Gewaltthätigkeiten. Bey der

Ge-

Gefahr, worein die neue Rüstung der Römer ihn setzte, bedient' er sich, nach vorgängiger Sorge für die Sicherheit von Sparta, eines unmenschlichen Mittels, innere Empörungen zu verhüten. Er berief das Volk ohne Waffen auf einen von seinen Trabanten umringten Platz, erklärte darauf, daß er achtzig Geißeln haben müsse, die ihm für die Treue der Spartaner Bürgen wären, und versprach feyerlich, sobald der Feind von den Ufern des Eurotas zurückgeschlagen wäre, sie ihrem Vaterlande und ihren Familien zurückzugeben. Die ganze Versammlung verstummte vor Schrecken, und der Tyrann benutzte die Furcht, die er eingejagt hatte, um die achtzig Bürger, die ihm verdächtig waren, ausheben zu lassen. Er ließ sie in einen sichern Ort einsperren, und gleich in der folgenden Nacht allesammt ermorden.

Diese Unthaten, so entsetzlich wir sie finden, waren doch nicht das, was die Römische Politik zu strafen gedachte. Ungeachtet daher die Flotte des Flamininus den wichtigen Platz Gythium eingenommen hatte, ungeachtet er selbst mit seiner Armee an den Ufern des Eurotas stand, und im Begriff war, sich der Stadt Sparta zu bemächtigen, so trug der Tyrann nicht sobald auf einen für die Sieger vortheilhaften Frieden an, als man Roms besondrem Interesse das Interesse Spartas, ganz Griechenlandes und der Menschheit aufopferte. Flamininus willigte in den Frieden mit dem Nabis, auf die Bedingung, daß er binnen zehn Tagen Argos und die Städte von Argolis, die er

besetzt hielt, räumen; daß er die eroberten Galeeren, bis auf zwey sechszehnrudrige Felucken, ausliefern; daß er innerhalb acht Jahren fünf hundert Talente bezahlen, und den Bundsgenossen ihre Gefangenen, ihre Ueberläufer und ihre Sklaven zurückgeben würde.

Dieser Traktat, in welchem weder von der Zurückberufung der verbannten Spartaner, noch von der Strafe eines unmenschlichen Tyrannen die Rede war, that dem Flamininus in der Achtung aller Menschen, die den Ruhm zu würdigen verstehen, großen Schaden. Man vermuthete geheime Bewegungsgründe beym Ueberwinder des Nabis, und Plutarch selbst hat, in seiner Lobrede auf diesen Helden, den Muth, uns diesen Verdacht mitzutheilen. „Der Römische Feldherr," sagt er, „ließ Sparta unter dem Joch seines Ty„rannen; es sey nun, daß er fürchtete, wenn der „Krieg sich in die Länge zöge, mögte ein Andrer „ihm die Ehre, ihn geendigt zu haben, rauben; „oder daß er auf die große Ehre, welche man dem „Philopömen, der sich in diesem Kriege auf eine „bewunderungswürdige Art hervorgethan hatte, „erwies, eifersüchtig war." Wahrlich ein böser Schandfleck in dem Leben dieses berühmten Römers! Immer muß doch die Geschichte bedauern, daß bey den Helden des Alterthums, welche durch Umkehrung der Welt sich ihren Ruhm erkauften, der Mensch sich unaufhörlich neben dem großen Mann zeigt.

Der

Der mit dem Nabis geschlossene Frieden erregte alsobald einen so allgemeinen Unwillen, daß weder der Ueberwundene ihn zu vollziehen, noch der Sieger auf die Vollziehung desselben zu dringen wagte. Nun fieng also natürlicher Weise der Krieg von neuem an, und die Belagerung von Sparta ward mit neuer Lebhaftigkeit betrieben.

Sparta hatte, wie wir in der Geschichte Griechenlandes gesehen haben, so lange die Periode seines Glanzes währte, keine Mauern; es wollte keine andren Festungswerke, als solche, die Republikanern geziemen, Einsicht und Erfahrenheit der Oberhäupter, und Bravour der Einwohner. In der Folge, als Usurpateurs sich auf den Thron der Herakliden setzten, sahen diese bald, daß sie Mauern, Thürme und eine Besatzung haben müßten, wenn sie ihre Tyrannei gründlich sichern wollten. Nun ward also Sparta, besonders an den Seiten, wo seine natürliche Lage es nicht schützte, gleich den andern Städten des Peloponnes, befestigt. Flamininus untersuchte den Ort selbst, und die Mauern desselben schienen ihm der Tapferkeit seiner Legionen nicht unzugänglich. Da er seine Land- und Seetruppen vereinigt hatte, und seine Armee funfzig tausend Mann stark war, ließ er, um mehr Schrecken einzujagen, die Stadt umringen, und zu einem allgemeinen Sturm blasen. Dieser fürchterliche Angriffsplan that seine Wirkung; die zu sehr zertheilten Kohorten des Nabis wichen auf mehreren Seiten, und die Römer fiengen schon an, in Sparta einzudringen,

als ein Officier des Tyrannen es dadurch rettete, daß er die zunächst an den Mauern stehenden Häuser in Brand steckte. Die Wirbel von Flammen und Dampf scheuchten diejenigen der Belagerer, die noch ausser den Thoren waren, zurück, unterdeß, auf der andern Seite, die wenigen Soldaten, welche mit dem Degen in der Faust gegen den Markt anrückten, aus Furcht, daß der immer zunehmende Brand ihnen am Ende den Ausgang ganz versperren würde, sich in Unordnung gegen den Mittelpunkt ihrer Armee zurückzogen. Diese Feuersbrunst erschreckte sogar den Flamininus, welcher unverzüglich zum Rückzuge blasen ließ.

Indeß war das Unglück, welches Sparta bedrohte, nur aufgeschoben, und die Bundsgenossen erwarteten seinen Tyrannen bald zum Tode geführt zu sehen, als eine neue Deputation desselben ihre ganze Politik zunichte machte. Pythagoras, das Haupt dieser Gesandtschaft, wußte den Nabis mit so einschmeichelnder Beredsamkeit zu vertheidigen, wußte dem Flamininus, der, wenn er auch kein Lob verdiente, doch gern Schmeicheleyen hören mogte, so süß zu schmeicheln, daß dieser, ohne nur erst die Meynung seines Kriegsraths zu hören, dem Tyrannen den Frieden bewilligte, und zwar genau auf dieselben Bedingungen, welche, erst einige Tage vorher, einen so allgemeinen Unwillen erregt hatten. Sparta knirschte vor Wuth, schwieg aber für diesmal. Das Geld ward ausgezahlt, die Geißeln gestellt, und so ließ der Römische General seine Legionen aufbrechen.

Fla-

Flamininus ward den übeln Eindruck, welchen seine strafbare Nachsicht gegen den Unterdrücker der Spartaner auf die Gemüther gemacht hatte, bald gewahr; in der Versammlung der Stände von Griechenland, welche kurz darauf zu Korinth gehalten wurde, sagte man es ihm laut genug: aber er erwarb sich die öffentliche Gunst bald wieder, da er im Namen Roms, dessen Repräsentant er war, eine Mäßigung auskramte, die seinem politischen System übrigens ganz fremd war. Er erklärte nämlich, daß, da jetzt die Ruhe in Griechenland völlig wieder hergestellt sey, seine Schiedsrichter das Schwert in die Scheide stecken würden. Er erlaubte also den Völkern des Peloponnes und des Archipelagus, selbst für ihre Sicherheit zu wachen, und zog die Römischen Besatzungen aus den Citadellen von Korinth, Chalcis und Demetrias zurück.

Nun gieng Flamininus nach Rom, um dort mitten unter seinen Mitbürgern des erworbenen Ruhms zu genießen. Sein Triumph war einer der prächtigsten, welche die Eitelkeit der Römischen Generale noch zum besten gegeben hatte. Man sah dabey drey tausend sieben hundert und dreyzehn Pfund Gold in Stangen, drey und vierzig tausend zwey hundert und siebzig Pfund Silber, ebenfalls in Stangen, und vierzehn tausend fünf hundert und vierzehn Stück Goldmünzen, oder sogenannte Philippen (Philippsd'or) zur Schau führen. Die ganze Summe würde sich, nach einer muthmaßlichen Schätzung des Philippsd'or,

auf mehr als zehn Millionen belaufen. Was dem Triumph des Flamininus wirklich über alle vorherigen den Vorzug gab, war das rührende Schauspiel, der vom Hannibal verkauften zwölf tausend Römer, welche die Dankbarkeit der Griechen längs den Küsten des Peloponnes losgekauft hatte.

Flamininus behielt, selbst nach seiner Rückkehr nach Rom, noch immer einen großen Einfluß in die Angelegenheiten Griechenlandes. Er machte sich zum Vermittler der Städte, verhütete ihre innerlichen Zwistigkeiten, und bewahrte sie, durch seinen klugen Rath vor allem, was die Römischen Waffen hätte gegen sie reizen können. Mehrere Völker errichteten ihm daher Statuen, und Chalcis trieb den Fanatismus der Dankbarkeit so weit, daß es ihn vergötterte.

Sein mildes Wesen, welches ihm die Liebe aller erwarb, die sich ihm näherten, hinderte ihn nicht, im Fall der Noth, mit republikanischem Nachdruck zu antworten. Da, bey einer seiner Zusammenkünfte mit dem Philippus, nach der Schlacht bey Kynoskephalä, der König von Macedonien einige Unruhe darüber bezeugte, daß eine Menge Römischer Officiere ihn begleite, da er selbst doch, ohne allen Prunk des Throns, ganz allein gekommen sey, sagt' er: „Du wunderst „dich, Philipp, daß ich eine so starke Begleitung „habe! Das macht, ich habe viele Freunde. Du „mußt aber freylich wohl allein kommen, weil du „die Deinigen ermordest."

Einige

Einige Jahre nach seinem Triumph ward Flamininus zum Censor erwählt, und sein Gehülfe war der Sohn des berühmten Marcellus. Ihre Censur machte in den Römischen Annalen Epoche, weil man, während derselben, jedem, der sich anbot, das Bürgerrecht bewilligte, wenn er nur bewies, daß sowohl sein Vater als seine Mutter freye Leute gewesen. Man darf übrigens diesen beyden Censoren kein zu großes Verbrechen aus ihrer weichlichen Nachsicht machen; denn das Volk verlangte es, und dies Volk wurde, ohne es zu wissen, dabey von einem seiner Tribunen geleitet, welcher nur den Adel zu kränken suchte.

Um diese Zeit lebten die beyden größten Männer Roms, Scipio Afrikanus und der ältere Cato, im größten Mißverständniß. Flamininus ernannte den Scipio zum Fürsten des Senats (Princeps Senatus) eine Ehre, die man nur dem rechtschaffensten Manne der Republik erwies; und von diesem Augenblick an, schien Cato dem Ueberwinder Philipps einen ewigen Haß geschworen zu haben.

Der Haß findet immer weit mehr Vorwände zu schaden, als die Wohlthätigkeit, verbindlich zu seyn. Flamininus hatte einen Bruder Namens Lucius, dem er zum Consularischen Purpur verholfen hatte, dem er aber weder eine seiner Geburt würdige Seele, noch ein seiner Aemter würdiges Genie hatte mittheilen können. Seine Sitten besonders hatten einen Grad von Verderbniß erreicht, dessen sich selbst ein Römer aus den Zeiten der

Cäsarn geschämt haben würde. Er hatte einen schändlichen Ganymed, welchen er immer bey sich führte, er mogte nun als Gouverneur in Provinzen, oder als General zu Felde gehen. Eines Tages bey einem Gastmahl, bezeugte dieser junge Sklav eine große Begierde, einen Menschen tödten zu sehen; eine Begierde, die mit der Gelegenheit nicht so unverträglich war, als man wohl glauben mögte, denn die höchste Weichlichkeit und die höchste Grausamkeit sind nur zu nahe verwandt. Der abscheuliche Prokonsul versprach seinem Geliebten, seinen Wunsch zu erfüllen, ließ darauf sogleich einen zum Tode verurtheilten Verbrecher in den Saal bringen, und ihm den Kopf abschlagen. Cato — aber er ist ein Zeuge, den die Geschichte nicht zulassen darf — erzählte die Begebenheit auf eine noch viel abscheulichere Art. Ihm zufolge erschien, in dem Augenblick da der Ganymed seinen Wunsch, Menschenblut fließen zu sehen, äußerte, ein Gallier, als Ueberläufer, mit seiner ganzen Familie vor dem Zelt des Generals; und dieser, statt ihn anzuhören, stieß ihn, in Gegenwart seiner Frau und Kinder, nieder. Wahrlich, wäre Cato nicht fähig gewesen, der Nachwelt eine Unwahrheit aufzuheften, so hätte das Alterthum wenig Bösewichter aufzuweisen, die der schmählichsten Todesstrafe würdiger gewesen wären, als der Bruder des Flamininus.

Nimmt man auch nur die erste Tradition an, so ist doch Lucius in den Augen des Weisen schon strafbar genug. Als Cato nachher ebenfalls zum

Censor

Censor erwählt war, fieng er sein Amt damit an, daß er den Nichtswürdigen, der einem Ganymed, zu gefallen Menschen umbrachte, trotz seiner Konsularenwürde, aus dem Senat verstieß. Flamininus fühlte sich durch den Schimpf, den diese Ausschließung auf seine ganze Familie zurückwarf, beleidigt, und zu wenig Philosoph, um die öffentliche Achtung blos von seiner Tugend zu erwarten, bracht' er es durch Kabalen beym Volk dahin, daß Cato wegen der Ursachen seines Verfahrens gegen den Lucius öffentlich zur Verantwortung gezogen wurde. Cato entzog sich dieser Untersuchung nicht: wenn er etwas zum allgemeinen Besten that, so sah er gern, daß ganz Rom es wußte, und es ihm sagte. Er erschien also auf dem Markte, bestieg sein Tribunal, und fragte den Flamininus, ob er von dem schrecklichen Gastmahl, das sein Bruder seinem Sklaven gegeben, etwas wisse? Der Held antwortete Nein. Nun entwarf Cato mit Flammenzügen das Gemälde dieses abscheulichen Kannibalenfests, und als er sah, daß der Unwillen des Volks aufs höchste gestiegen war, trug er dem Lucius einen Eid an, im Fall sich irgend ein Umstand in seiner Erzählung fände, welcher der Wahrheit nicht gemäß sey. Der Beschuldigte, welcher noch nicht ganz die Stimme des Gewissens erstickt hatte, erröthete und schwieg. Nun billigte Rom seine Verstoßung aus dem Senat, und begleitete den Cato, unter den höchsten Lobpreisungen seines Muths und seiner Tugend, nach Hause.

Gewöhnlich ist das Volk gerecht, besonders wenn sichs nicht durch seine Redner leiten läßt. Es hatte sehr Recht gehabt, der dem Lucius zugefügten Beschimpfung Beyfall zuzujauchzen; aber immer traf doch ein Theil dieser Beschimpfung auch den Helden, dessen glorreichen Namen man nur mit dem Namen des Vaterlandes aussprach, und sobald daher das Gesetz, welches in jedem gut verwalteten Staat die Vergehungen persönlich macht, der öffentlichen Meynung nicht gebot, mußte man auf eine Milderung denken, um den Flamininus nicht mit für das Verbrechen seines Bruders büßen zu lassen. Diese Milderung fand sich ungesucht bey einem großen Nationalschauspiel. Da der Senat, wie gewöhnlich, den ehrenvollesten Platz eingenommen hatte, sah man den Lucius mit niederhängendem Kopf, wie von der Last seiner Beschimpfung zu Boden gedrückt, in den hintern Bänken einherschleichen. Das Volk ward dadurch gerührt, dachte an den Schmerz des Flamininus, und verlangte mit lautem Geschrey, daß der Strafbare seinen Platz unter den Konsularen wieder einnehmen sollte; welches denn auch geschah.

Bis zum Tode des Flamininus, erzählt uns die Geschichte nun nichts weiter, weder von seinem öffentlichen, noch von seinem Privatleben, die Gesandtschaft an den Prusias, um Hannibals Tod zu verlangen, etwa ausgenommen. Es ist allerdings traurig, daß wir, nach der Erzählung von der gerechten Strafe des Bruders unsers Helden,

nur

nur noch von seiner eignen Unmenschlichkeit zu erzählen haben, und ihn zwischen Schande und Verbrechen fortgehen sehen, bis das Grab ihn verschlingt; aber unsre Pflicht ist, mehr die Nachwelt zu belehren, als der Asche großer Männer eine leere Huldigung darzubringen.

Flamininus, sagt Plutarch, war an den König von Bithynien abgesandt, um wegen gewisser Streitigkeiten, die sich zwischen ihm und dem König von Pergamus erhoben hatten, mit ihm zu unterhandeln. Er sah am Bithynischen Hofe den Hannibal, und, wie der Geschichtschreiber sich sehr naiv ausdrückt, er mißgönnte ihm das Leben. Vergebens, setzt er hinzu, gab sich Prusias alle mögliche Mühe, ihn zu entwaffnen; vergebens stellt' er ihm vor, daß seine Ehre ihm nicht erlaube, an einem Helden zum Verräther zu werden, der die Stütze seines Throns, der sein Gast, sein Freund sey, und dem die Natur nur noch wenige Jahre zu leben bestimmt habe. Flamininus war unerbittlich, und bestand darauf, unter Bedrohung des Verlusts der Freundschaft seiner Republik, Hannibals Tod zu verlangen.

Bey des Flamininus Ankunft am Hofe des Prusias hatte der Held von Karthago gleich das Geheimniß seiner Gesandtschaft geargwöhnt. In der Mitte zwischen der Schwäche des Königs von Bithynien und der thätigen Rachsucht der Römer, sah er wohl, daß er seinem unglücklichen Verhängniß nicht entgehen würde. Er ließ also in seiner

Woh-

Wohnung sieben Ausgänge anbringen, die fast alle nur ihm und seinem Baumeister bekannt waren: aber was läßt sich vor Despoten geheim halten, wenn sie Verbrechen gebieten? Der feige König von Bithynien, welcher den Zorn Roms mehr, als den Unwillen seines Volks und der Nachwelt fürchtete, foderte dem Baumeister das Geheimniß ab, und schickte dann auf der Stelle Trabanten ab, die sich aller jener Ausgänge bemächtigen mußten. Hannibal sah bald, daß er verrathen war, um aber nicht lebendig dem Ueberwinder Philipps in die Hände zu fallen, und dereinst den Triumphwagen eines Generals zu zieren, den er vielleicht gering schätzte, ließ er sich Gift bringen. „Es ist Zeit," sagt' er zu einigen Sklaven — denn in seinem Unglück hatt' er keine Freunde mehr — „es ist Zeit, Rom von der Angst „die es quält, zu befreyen; da es nicht die Geduld „hat, das Ende eines Greises, der dem Grabe „nahe ist, abzuwarten, so will ich seine Wünsche „erfüllen. Flamininus mag sich mit dem Siege, „den er über einen verrathenen und wehrlosen „Feind davonträgt, groß machen: die gerechtere „Nachwelt wird ihn richten. Was diese Römer „betrifft, deren ämsiger Haß noch jetzt, da ich „gar nicht gefährlich mehr bin, gegen mich wüthet, „wie sehr haben sich ihre Sitten verschlimmert! „Vormals, als der siegreiche Pyrrhus ihrem Ka„pitolium mit einer Belagerung drohte, ließen sie „diesen Eroberer benachrichtigen, daß Bösewich„ter damit umgiengen, ihn zu vergiften, und jetzt

„schicken

„schicken sie einen Konsularen an den Prusias, „und lassen ihn bitten, durch die schändlichste Ver„rätherey seinen Gast, seinen Freund, und den „Retter seines Reichs ums Leben zu bringen.“

Indeß drangen die Wachen schon in den Vorhof des Pallasts. Hannibal hörte das Klirren ihrer Waffen. Nun rief er die Götter zu Zeugen der Verrätherey des Prusias, weihte das Andenken dieses Fürsten und des Flamininus einer ewigen Schande, nahm den Todestrank, und sank leblos zu den Füßen der Trabanten hin, die ihn den Römern überliefern wollten.

Als dem Senat die Nachricht von dem Tode dieses großen Mannes überbracht wurde, so waren, wie Plutarch sagt, die meisten Mitglieder desselben, mit dem Verfahren des Flamininus gegen ihn äußerst unzufrieden. Dieser berühmte Feind Roms, unter der Last des Alters gebeugt, durch Unglück überwunden und geschwächt, wäre wohl würdig gewesen, glaubten sie, daß man ihn hätte leben lassen, wie den stolzen Adler, dem das Alter die Federn geraubt hat, und den man aus Menschlichkeit noch nährt. Die Grausamkeit des Flamininus schien ihnen um so übler angebracht, da niemand ihm den Auftrag zu einer solchen Rache gegeben hatte: er schien blos durch den ungereimten Ehrgeiz getrieben worden zu seyn, von der Nachwelt als der Mann, der den Hannibal ums Leben gebracht, genannt zu werden. Nicht weniger unwillig tadelte das Volk seinen Gesandten,

daß

daß er sich an einem Greise vergriffen, der mit einem Fuße schon im Grabe stand, an einem unempfindlichen Leichnam, der nicht mehr Rom, sondern der Natur angehörte.

Indeß — denn die Geschichte darf nichts verhehlen, haben sich Leute gefunden, die den Ueberwinder Philipps dadurch zu rechtfertigen glauben, daß sie sagen, er habe diese Machiavellistische That nicht auf eignen Antrieb vollbracht. Ihnen zufolge ward er bloß in der Absicht mit dem Lucius Scipio als Gesandter an den Hof des Prusias geschickt, um Hannibals Tod zu verlangen. Diese Tradition brandmarkt Rom, ohne die Ehre des Flamininus zu retten. Dem Sieger bey Kynoskephalä, dem Wiederhersteller der Ruhe von Griechenland geziemt' es nicht, eine Gesandtschaft zu übernehmen, die zu gleicher Zeit den Souverain und seine Repräsentanten entehrte. Der Philosoph kommt immer auf die berühmten Worte jenes weisen Engländers zurück, der, als er mit Cromwell durch die Straße von London kam, in welcher Karl I. enthauptet war, und dieser barbarische Protektor sagte: „Was konnte man an meiner „Stelle besseres thun?" versetzte: „Mylord, ein „rechtschaffner Mann würde sich nicht an ihrer „Stelle befinden."

Flamininus starb in seinem Bette, in einem hohen Alter. Karthago war damals nicht mehr, und konnte also keine Gesandtschaft nach Rom schicken, um den Kopf des Mörders seines Hannibal zu verlangen.

Neue Züge von Philipps Tyrannei.

Er läßt seinen Sohn vergiften. Thronbesteigung des Perseus. Unglücklicher Ausgang seines Krieges mit den Römern. Ende des Macedonischen Reichs.

Die Schlacht bey Kynoskephalä hatte Philipps Politik aufgeklärt: er hatte die Schwäche eines unumschränkten Staats, so lange er mit einer Republik kämpfte, einsehen gelernt, und also, weil er einen demüthigenden Frieden einem unglücklichen Kriege vorzog, den mit dem Flamininus geschlossenen Traktat nicht gebrochen. Vergebens bot ihm einer der Seleuciden, wenn er sich mit ihm gegen Rom verbinden wollte, drey tausend Talente, funfzig Kriegsschiffe und eine Menge wichtiger Plätze im Orient an. Der von seinen schimärischen Welteroberungsideen zurückgekommene Monarch blieb dem Bündniß, welches er mit seinen Ueberwindern geschlossen hatte, getreu; er war so vernünftig, daß er seinen Haß in seinem Innern verschloß, und seine Krone, blos um ihren Stolz zu behaupten, nicht aufs Spiel setzte.

Indeß milderten die erlittenen Unglücksfälle seinen unmenschlichen Charakter nicht. Da er, in einem Streit mit dem Eumenes, König von Pergamus, welchen Rom zum Vortheil des letztern entschied, mehrere Thracische Festungen, die er erobert hatte, und besonders die Stadt Maronea, welche ehemals zum Reich der Seleuciden gehört hatte, und jetzt unabhängig zu seyn behauptete, zu räumen, genöthigt wurde, so befahl er dem Vicekönig von Thracien, Onomastes, mit dem Befehlshaber der Macedonischen Besatzung in Maronea, Kassander, eine Rache zu verabreden, die seiner würdig sey. Diese niederträchtigen Werkzeuge des Despotismus gehorchten. In einer Nacht, da die Einwohner von Maronea ruhig in ihren Häusern schliefen, und sich von keiner ihrer Freyheit drohenden Gefahr träumen ließen, führte man ein Korps von Barbaren in die Stadt, welche mit dem Degen in der Faust zu allen denen eindrangen, die dem Tyrannen von Macedonien irgend verdächtig seyn konnten, und sie ermordeten.

Als die Römischen Bevollmächtigten, welche um diese Zeit mit Wiederherstellung der Ruhe in Griechenland beschäftigt waren, von dieser Unthat Nachricht erhielten, schickten sie dem Philippus Befehl zu, vor ihnen zu erscheinen, und befragten ihn über die Ursach dieser Metzelung. Philipp besaß alle Kaltblütigkeit alter Tyrannen. „Ich „weiß nicht," sagt' er, „warum man die königliche Majestät in meiner Person verächtlich macht.

„An

„An dem Unglück von Maronea ist blos ein Volks-
„Aufruhr Schuld. Die eine Parthey hielts mit
„dem Eumenes, die andre war mir zugethan:
„es entstand ein Streit, beyde Partheyen fielen sich
„an, und hieben sich unter einander nieder.“

Diese Ausflucht konnte alte Republikaner, welche alle Falten der Seele eines Tyrannen kannten, nicht hintergehen: man befahl also dem König von Macedonien, den Kassander und Onomast nach Rom zu schicken, damit sie dort vom Senat über das zu Maronea angerichtete Blutbad verhört würden. Der König weigerte sich, den Onomast dahin zu senden, weil er als Vicekönig von Thracien diesen blutigen Vorfall nicht habe beobachten können. Den Kassander ließ er nach Italien einschiffen; ehe der Bösewicht aber noch daselbst anlangte, ward er von Philipps Trabanten vergiftet.

Rom sah die Ringe der Kette, die es zum Urheber der Metzelung in Maronea führen sollten, nicht mit ruhigem Auge zerbrechen; es bezeugte seinen lebhaften Unwillen darüber. Nun schickte also Philipp seinen Sohn Demetrius, welcher sich schon mehrere Jahre als Geißel zu Rom aufgehalten, und sich durch sein edles Betragen sehr beliebt gemacht hatte, als seinen Sachwalter dahin. Dies gelang. Der Senat ließ sichs gefallen, das Vergangene zu vergessen; erklärte aber, daß, wenn er für die Zukunft keine Maaßregeln gegen den Machiavellismus des Königs von Macedonien

nähme, es blos deswegen geschähe, weil ihm das heilige Wort des Demetrius für seine Eidschwüre bürge.

Demetrius war der vermuthliche Erbe des Macedonischen Throns: denn ob er gleich jünger war, als Perseus, so gab ihm doch der Vorzug, daß er von Philipps rechtmäßiger Gemahlin geboren war, dahingegen sein Bruder eine Beyschläferinn zur Mutter hatte, in den Augen des Volks ein entschiedenes Uebergewicht. Die Talente dieses Prinzen, der glückliche Ausgang seiner Unterhandlung zu Rom, die Ueberzeugung, worinn man stand, daß er allein die Geißel des Krieges von Macedonien abgewandt habe, alles trug dazu bey, ihn den Menschen, über die er regieren sollte, noch lieber zu machen. Sein Hof ward daher auch nach und nach nicht nur zahlreicher, sondern auch angesehener, als der Hof seines Vaters; welches denn die finstre Eifersucht des Tyrannen reizte, und ihm zum Büttel seiner Familie machte, wie er schon der Büttel seiner Unterthanen war.

Demetrius war dagegen nicht genug darauf bedacht, den Löwen, der in seinem Raubneste ihm brummend auflauerte, zu entwaffnen; er hatte, bey seinem Aufenthalt in Rom, einen republikanischen Trotz angenommen, welchen er an dem Hofe eines unumschränkten Monarchen zu äußern wagte, und diese Unbesonnenheit kostete ihm das Leben.

Indeß zog sich das Ungewitter, welches dem Prinzen drohte, nicht sogleich über seinem Kopfe zusammen, und Philipp übte sich erst durch verschiedne andre Verbrechen auf den Mord seines Sohns und Thronerben.

Es waren in Macedonien einige Seestädte, deren Treue, wie man sagt, die Römische Ehrsucht seit einiger Zeit wankend zu machen suchte. Um sich ihren Besitz zu sichern, gab Philipp allen ihren Einwohnern Befehl, sie zu verlassen, verpflanzte sie mit ihren Familien in den nördlichen Theil seiner Staaten, und setzte Thracier und andre Barbaren, die ihm ergeben waren, an ihre Stelle. Dieser Einfall, aus ungereimten Staatsursachen einer Menge von Hausvätern ihr Vaterland zu nehmen, erregte allgemeinen Unwillen gegen den Tyrannen; und das Gemurre diente, wie gewöhnlich, nur dazu, ihn in seinem überdachten System von Tyrannei zu befestigen.

In dem Maaß, wie das Alter Philipps Organen steifer machte, verhärtete seine Stirne sich gegen alle Reue, und sein Herz gegen alles Mitleiden. Eine Menge der vornehmsten Macedonier hatt' er, unter dem Vorwande ihrer Ergebenheit gegen die Römer, hinrichten lassen. Um sich nun vor dem Haß ihrer Söhne sicher zu stellen, ließ er diese in Verhaft nehmen, und gab den Werkzeugen seiner Unmenschlichkeit Befehl, sie ohne Geräusch, einen nach dem andern, umbringen zu lassen. Dies geschah, doch so, daß das

abscheuliche Geheimniß kund wurde. Nun gab der öffentliche Unwillen zu einem neuen Trauerspiel Anlaß.

Herodikus, der mächtigste Herr in Thessalien, war einige Jahre vorher der argwöhnischen Politik Philipps zum Opfer geworden. Seine beyden Söhne hatten in der Folge, zu verschiedenen Zeiten, das nämliche Schicksal gehabt. Um die Zeit, wo wir jetzt sind, war von dieser unglücklichen Familie noch eine Frau, Namens Theoxena, übrig, die, um ihre Kinder und Neffen desto besser erziehen zu können, einem gewissen Poris, einem angesehenen Krieger aus dem Lande der Aenianer, ihre Hand gegeben hatte. Auf die Nachricht von Philipps abscheulichem Verfahren gegen die Nachkommen aller seiner Schlachtopfer, eilten die beyden Gatten, ein Land zu verlassen, wo es so gefährlich war, Vater zu seyn. Sie mietheten ein Fahrzeug, schifften sich mit ihrer ganzen Familie ein, und segelten nach Euböa zu. Unglücklicher Weise waren sie kaum in der hohen See, als ein Sturm sie gegen die Küste zurücktrieb. Ein Küstenbewahrer schickte alsobald eine bewaffnete Schaluppe ab, um die vornehmen Flüchtlinge zurückzubringen; und diese kämpften nun mit aller Macht gegen die Wogen, weil sie lieber im Schiffbruch, als unter Henkers Händen umkommen wollten. Nach einer Stunde der mühseligsten Arbeit waren die Kräfte der zu wenigen Matrosen endlich erschöpft; die Schaluppe näherte sich, und drohte zu entern. Nun rief Theoxena, eine ächte

Spar-

Spartanerin von Geist, ihre Kinder und Neffen zusammen, und theilte, nach einer feurigen Ermahnung, sich der Schande einer schmählichen Hinrichtung zu entziehen, Gift oder Dolche, je nach ihrer Wahl, unter sie aus. Die Unglücklichen gehorchten, und sobald sie den Geist aufgegeben hatten, umarmten sich die beyden Gatten, durchstießen sich das Herz, und stürzten sich in die Fluthen. Diese schreckliche Begebenheit verbreitete sich durch ganz Macedonien, und erregte bey einem Volke, welches nicht Energie genug hatte, sich frey zu machen, den Wunsch nach dem fürchterlichen Rettungsmittel einer Eroberung.

Gerade um diese Zeit, da alles gegen den Philippus äußerst aufgebracht war, zettelte Perseus einen geheimen Anschlag an, seinen Bruder mehr als jemals verhaßt zu machen. Zuerst beschuldigt' er ihn, daß er ihn habe ermorden lassen wollen. Philippus, welcher vielleicht im Grunde des Herzens nichts mehr wünschte, als im Demetrius einen Bösewicht bestrafen zu können, wagt' es gleichwohl, aus Besorgniß einer Revolution, nicht, sich unverhörter Sache an ihm zu vergreifen. Er ließ also seine beyden Söhne kommen, und befahl ihnen, dem einen seine Anklage vorzubringen, und dem andern sich zu vertheidigen. Hier legt Livius, indem er die Rolle eines Geschichtschreibers mit der Rolle eines Redners vertauscht, dem Philipp und seinen Söhnen drey flammende Reden in den Mund, welche sie nie haben halten können. Die des Philippus ist, be-

sonders so unwahrscheinlich, daß jeder, der nur etwas Kritik besitzt, sie unerträglich finden muß. Der Mörder des Aratus, der Urheber der Metzelung zu Maronea, spricht darinn mit einer Mäßigung, die eines Trajanus oder Marcus Aurelius würdig ist. Indem er die Eintracht preißt, beruft er sich auf die Römer, deren Namen er nicht ohne Abscheu konnte nennen hören; und äußert gleichen Verdacht gegen den Ankläger, welchen er liebte, wie gegen den Beklagten, dem er im Herzen schon den Tod geschworen hatte. „Alle beyde,“ soll er gesagt haben, „habt ihr, während ich noch „am Leben bin, eure sträflichen Absichten auf meine „Krone gerichtet. Ihr laßt mir das Leben nur „so lange, bis ich, wenn ich einen von euch über„lebe, dem andern durch meinen Tod den Thron „sichern kann. Nun wohl! was zaudert ihr denn „noch, die Ohren eures Vaters durch Erzählung „eurer Zwistigkeiten zu beflecken? Oeffnet eure „strafbaren Lippen, um euch gegenseitig einstwei„len so lange zu verleumden, bis ihr endlich eure „vatermörderischen Hände gegen einander bewaff„nen könnt.“

Perseus, welchen wir bald mit Riesenschritten, wie seinen Vater, auf dem Wege der Tyrannen einherschreiten sehen werden, drückt sich in seiner Rede, wie ein Weiser aus.

„Mein Vater,“ sagt er, „flucht den gottlo„sen Söhnen, die bey seinen Lebzeiten nach seiner „Krone trachten. Unstreitig hat er sehr Recht;

„nur

„nur sey er nicht blind in seinen Verwünschungen;
„er mache einen Unterschied zwischen dem Unschul-
„digen und dem Strafbaren. Nur der, welcher
„seinem Bruder nach dem Leben gestanden hat,
„sey ein Gegenstand des Zorns der rächenden
„Götter; der hingegen, der beynahe ein Opfer
„seiner schändlichen Nachstellungen geworden wäre,
„finde einen Zufluchtsort in den Armen seines
„Vaters.“

Die Antwort des Demetrius ist etwas mehr in seinem Charakter, als die arglistige Rede des Perseus in dem seinigen, wiewohl sie offenbar nur in der schönen Imagination des Livius gegeben worden.

„Perseus hat dir, mein Vater, durch die
„falschen Thränen, die er vor dir vergossen hat,
„die meinigen, die wirklich aus einem gerührten
„und zerrissenen Herzen fließen, verdächtig ge-
„macht. Er thut, als müss' er einen Zufluchts-
„ort suchen, um zu verhindern, daß ich keine Zu-
„flucht bey deiner Güte finden soll; er sucht mich
„durch das Märchen von meinem Einfluß bey den
„Römern verhaßt zu machen, um den Verdacht
„zu erwecken, daß ein Staatsverbrecher auch wohl
„eines Vatermordes fähig sey.

„Aber ist nicht ein offenbarer Widerspruch in
„den Mitteln, deren sich Perseus bedient, mich
„anzuschwärzen? Auf der einen Seite zählt er
„alle Vortheile auf, von welchen ich mir, wie er

„sagt, den Vorzug vor ihm versprechen kann, alle „Ansprüche, die mir den Weg zum Throne bah„nen können, wie die Gewogenheit der Römer, „die Stimme der Völker Macedoniens, die fast „allgemeine Zustimmung der Götter und Men„schen; und zugleich will er doch, nicht anders „als ob ich ihm in allen Stücken nachstände, daß „ich zu dem letzten Hülfsmittel, dessen nur verwor„fene Bösewichter sich bedienen, zum Meuchel„morde, meine Zuflucht genommen haben soll.

„Was meinen Bruder wirklich gegen mich „erbittert, ist nicht jenes ungereimte Märchen von „Meuchelmord, woran er selbst nicht glaubt; son„dern es ist die Einbildung, worin er steht, daß „Macedonien mich der Krone für würdiger halte, „als ihn. Wenn ich aber, weil er früher als ich „geboren ist, nie darauf denken darf, sie ihm „streitig zu machen, so folgt doch nicht, daß ich „mich so betragen muß, daß man mich derselben „für unwürdig halte. Er sollte mir doch im Her„zen kein Verbrechen aus meiner guten Auffüh„rung machen. Wohl kann ich, aus Mäßigung „den Scepter an den abtreten, welcher keine an„dre Ansprüche darauf hat, als seine Geburt, aber „immer kann ich weder meinem guten Ruf, noch „meiner Tugend entsagen.“

Philippus entschied für jetzt zwischen beyden nicht, weil er sich vor dem Scharfblick der Mini„ster, die er hatte herrufen lassen, und die am Fuße seines Thrones saßen, fürchtete; aber er nahm

nun

nun gleich geheime Maaßregeln mit dem Perseus, daß der Unglückliche, der nichts anders verbrochen hatte, als daß er der Abgott seiner Nation war, dereinst weder seinem Vater, noch seinem Bruder den Thron von Macedonien streitig machen könnte.

Nicht lange darauf brachte die gemeine Sage, daß man von der Spitze des Berges Hämus zu gleicher Zeit das Adriatische, das schwarze Meer, die Donau und die Kette der Alpen sehen könne, den alten Despoten auf den Einfall, eine Reise dahin zu machen; er nahm aber blos den Perseus mit, und Demetrius erhielt Befehl, unterdeß in Macedonien zu bleiben, wo er keinen andern Rathgeber hatte, als einen gewissen Didas, Gouverneur von Päonien, der, wie alle betitelten Sklaven der Despoten, seine Seele der Tyrannei verkauft hatte.

Dieser Didas schmeichelte sich beym Demetrius ein, vergrößerte ihm die Gefahr, die er liefe, wenn er am Hofe des Philippus bliebe, und vertraute ihm so manches falsche Geheimniß an, daß er ihm endlich das seinige entlockte. Der Prinz war tugendhaft; seine ganze Rache gegen die Attentate des Perseus bestand darin, daß er sich freywillig nach Rom verbannen wollte; und dies wars, was er unbesonnener Weise seinem niederträchtigen Hüter anvertraute. Dieser benachrichtigte davon den Perseus, welcher dies Vorhaben dem König in einem so schwarzen Lichte vorstellte, daß er Befehl gab, den Demetrius aufs genauste zu beob-

achten,

achten, und den Herodot, den einzigen Freund, welchen der Prinz in seinem Unglück noch übrig hatte, mit Ketten belegt, in ein Gefängniß zu werfen.

Unterdeß kamen einige Spionen, welche Philippus unter dem ehrenvollen Titel von Gesandten nach Rom geschickt hatte, um über das Betragen des Demetrius geheime Erkundigungen einzuziehen, nach Macedonien zurück. Perseus fand Mittel, sie zu bestechen, und sie überreichten dem König einen falschen und mit einem nachgemachten Pettschaft versiegelten Brief des Flamininus, worin dieser, unter dem Vorwande, den Demetrius gegen die gehässige Beschuldigung, daß er nach dem Throne trachte, zu vertheidigen, dieser Verläumdung geschickter Weise alle Farben der Wahrscheinlichkeit gab. Dieser Streich that seine Wirkung. Philipp ließ erst den Herodot auf die Folter spannen, und als man ihm berichtete, daß der Unglückliche unter den Martern gestorben sey, ohne das geringste gegen seinen Herrn ausgesagt zu haben, gab er darum nichts desto weniger Befehl, den Demetrius zu vergiften.

Didas, welcher nach Verabredung mit dem Perseus zu dem Verbrechen gerathen hatte, erhielt auch den Auftrag, es zu vollziehen. Er nahm den Prinzen mit sich in sein Gouvernement, und bey einem großen Gastmahl, welches er ihm nach einem feyerlichen Opfer gab, ward ihm der Todestrank gereicht. Demetrius hielt den Becher

noch

noch in der Hand, als er von schrecklichen Konvulsionen befallen ward. Er entfernte sich in sein Zimmer, beklagte sich bitterlich über die Grausamkeit seines Vaters, und foderte gegen den Perseus und das schändliche Werkzeug seines Hasses, die Götter zur Rache auf. Didas wartete die Wirkung des Gifts nicht ab: zwey seiner Sklaven giengen, auf seinen Befehl, zu dem mit einem schmerzhaften Tode ringenden Prinzen, und erstickten ihn.

Philippus, so blutdürstig er war, bereute doch bald den Tod seines Sohns, besonders als er das ganze vom Perseus angezettelte Gewebe von Bosheit, wodurch er zu dieser schrecklichen That verleitet war, erfuhr. Der Gram griff nun seine inneren Lebenskräfte an. Er ward von einer beständigen Schlafsucht gequält, während welcher er den Schatten des Demetrius, wie er bleich und blutig um sein Bette herumirrte, und ihm sein schon offnes und seiner Beute harrendes Grab zeigte, zu sehen glaubte. Die Krankheit ward noch schlimmer auf einer Reise, die er nach Amphipolis machte. Endlich befiel ihn ein hitziges Fieber, und er verschied in der Wuth indem er über den einen seiner Söhne bittre Thränen vergoß, und gegen den andern, der schon nach seiner Krone die Hand ausstreckte, die schrecklichsten Flüche ausstieß. Dieser König hatte an vierzig Jahre lang mit seinem eisernen Scepter Macedonien beherrscht, und sein Tod fällt unter das erste

Kon-

Konsulat des Paulus Aemilius, im Jahr 571. der Kapitolinischen Aera.

Perseus eilte was er nur konnte, die Frucht seiner Verbrechen einzuernten, und das Grab seines Vaters war noch nicht geschlossen, als er schon nach Amphipolis kam, und sich zum König von Macedonien krönen ließ.

Dieser Fürst verabscheute die Römer, weniger weil ihre Politik allen Thronen des Orients drohte, als weil sein Bruder sie geliebt hatte; da indeß seine Krone noch schlecht befestigt war, so bequemte sich sein Stolz, die Republik um einen Frieden zu bitten, den er nicht länger zu halten gedachte, als bis er ihn ohne Gefahr brechen könnte. Der Senat erfüllte seine Erwartung, indem er den nach der Schlacht bey Kynoskephalä geschlossenen Frieden des Flamininus bestätigte.

Perseus fieng seine Regierung, wie fast alle Tyrannen, mit tugendhaften Handlungen an. Er erließ den Unterthanen alle die ausserordentlichen Auflagen, die sie seinem Schatz noch schuldig waren, berief die Verbannten zurück, und setzte die Staatsgefangenen in Freyheit. Macedonien ließ sich durch diesen Machiavellismus fangen, und segnete einen Augenblick den Vergifter des Demetrius.

Perseus verwandte einige Jahre auf Zurüstungen zu dem Kriege womit er gegen Rom umgieng; aber so geheim er auch seine Anschläge betrieb,

trieb, so kamen sie am Ende dennoch an den Tag. Man erfuhr, daß er Karthago ein Offensiv und Defensivbündniß angetragen, und daß der Senat dieser Republik seinen Gesandten bey Nacht im Tempel des Aeskulap Audienz gegeben hatte. Indeß warteten die Römer, welche allen Schein der Mäßigung beobachten wollten, einen noch förmlicheren Bruch der Traktaten ab, ehe sie ins Feld rückten.

Der König von Macedonien, welcher sah, daß man ihn fürchtete, und sich nun einbildete, daß seine Macht aufs gründlichste befestigt sey, warf die Maske, die er beym Antritt seiner Regierung vorgenommen hatte, jetzt weit von sich, und überließ sich blindlings allen Ausschweifungen der willkührlichen Gewalt. Es entstand bald ein Gemurre, und er bestraft' es durch neue Attentate. Um diese Zeit wars, daß er einen jener Macedonier ermorden ließ, die sein Vater vormals als Gesandten nach Rom geschickt, und der den Brief, welcher die Vergiftung des Demetrius bewirkte, nachgemacht hatte. Indeß erregte diese tyrannische That, da sie nur einen schlechten Menschen traf, keinen lebhaften Unwillen. Ganz anders verhielt sichs mit dem Morde der Gemahlin des Perseus; nicht so bald erfuhr man, daß das Ungeheuer, in einem Anfall von Jähzorn, sie bey den Haaren ergriffen und mit eigner Hand erwürgt hatte, als alles in Wuth gerieth, und den Philippus zurück zu wünschen anfieng. Allein, da

dies

dies versunkene Volk einmal alle Energie verloren hatte, so unternahm es nichts gegen seinen Thron.

Das Ungewitter gegen den Perseus kam von Italien her, und Eumenes, der König von Pergamus, veranlaßte den Ausbruch desselben. Dieser König kam selbst nach Rom, und unterrichtete den Senat von den Kriegsrüstungen, an welchen der König von Macedonien schon lange arbeitete. Durch ihn erfuhr man, daß Perseus, indem er sich mit der Tochter des Seleukus vermählte, und seine Schwester dem Prusias zur Gemahlin gab, mit Bythinien und dem Reich der Seleuciden ein furchtbares Bündniß geschlossen hatte. Er berichtete, daß Perseus unermeßliche Summen in seinem Schatz zusammengehäuft habe; daß seine Zeughäuser und Magazine mit Munition für drey große Armeen, und mit Lebensmitteln für dieselben auf zehn Jahre versehen wären; daß er jetzt wirklich fünf und dreyßig tausend Mann regelmäßiger Truppen, die ausländischen Soldaten, die in seinen Sold zu treten wünschten, ungerechnet, auf den Beinen habe, und daß er, wenn Macedonien an Rekruten erschöpft sey, auf Thracien, diese unerschöpfliche Pflanzschule von Menschen, sich Rechnung mache. — Man hörte den Eumenes mit Entzücken an; und schon lange betrachtete man diesen Fürsten als den Aufseher der Republik über die Mächte des Orients. Mit Ehren und Wohlthaten überhäuft, reiste er von Rom ab.

Perseus erhielt von dem abgestatteten Bericht des Eumenes Nachricht, und suchte sich auf Tyrannen

rannenart, das heißt durch Gift und Meuchelmord, deshalb an ihm zu rächen. Das Gift war seine erste Zuflucht, und er vertraute zu dem Ende einem Bürger von Brundusium, welcher den König von Pergamus als Gastfreund bey sich bewirthen sollte, ein äußerst feines an. Aber der Italiener, welcher den schrecklichen Auftrag nur aus Furcht, daß der Tyrann an ihm selbst zuerst den Trank versuchen mögte, übernommen hatte, sah sich nicht so bald an einem sichern Orte, als er das ganze Komplot einem Gesandten der Republik entdeckte.

Die vom Perseus gedungenen Meuchelmörder dienten ihm etwas besser. Evander von Kreta, der General seiner Hülfstruppen, legte sich, da er erfuhr, daß Eumenes eine Reise nach Delphos machen würde, an einem hohlen Wege, wo er durch mußte, und der so enge war, daß nicht zwey Menschen darin neben einander gehen konnten, mit einigen Soldaten in Hinterhalt; und als der König von Pergamus hier ankam, rollten die Meuchelmörder von einer Höhe zwey ungeheure Steine auf ihn herab, von denen der eine ihm die Schulter zerschlug, und der andre ihm dergestalt den Kopf traf, daß er ohne Bewußtseyn niederfiel; darauf überhäuften sie ihn noch mit einem Hagel von kleineren Steinen. Evander, welcher nicht zweifelte, daß sein Schlachtopfer den Geist aufgegeben habe, entfloh mit seinen Trabanten auf den Parnaß.

Indeß kam das Gefolge des Eumenes, welches sich aus Schrecken zerstreut hatte, in den hohlen Weg zurück; und da man bemerkte, daß der König noch lebte, so überbrachte man ihn nach Korinth, und von da auf die Insel Aegina, wo er nach und nach von seinen Wunden genas. Sobald er wieder zu Pergamus war, warb er eine Armee, um den königlichen Meuchelmörder zu züchtigen.

Auf der andern Seite erhielt Rom nicht so bald Nachricht, daß Perseus als Despot zu seinen Gesandten sprach, und ihnen befahl, seine Staaten binnen drey Tagen zu verlassen, als es ihm feyerlich sein Bündniß aufkündigte, eine Flotte von funfzig Galeeren ausrüstete, und dem Crassus, einem seiner Konsuln, Befehl gab, in Macedonien zu landen.

Perseus blieb bey der Gefahr, die seiner Krone drohte, nicht gleichgültig. An der Spitze seines ganzen Adels hielt er Musterung über seine Armee, und fand sie drey und vierzig tausend Mann stark, von denen achtzehn tausend den Phalanx formirten. Dies war die stärkste Armee, welche die Könige von Macedonien, seit Alexanders Eroberungen auf die Beine gebracht hatten.

Der König und der Konsul trafen sich in Thessalien. Das erste Treffen war blos zwischen der beyderseitigen Reuterey. Die Thracier, als Hülfstruppen der Macedonier, stürzten sich, wie

Livius

Livius sagt, gleich wilden Thieren, die man lange eingeschlossen gehalten, und dadurch noch wilder gemacht hat, wüthend auf die Römische Reuterey, und trieben sie in die Flucht. Ueber den Patriotismus des Livius muß man sich wundern; es scheint, daß man seine Nation nicht habe überwinden können, ohne ein höheres Wesen oder ein wildes Thier zu seyn. Sey dem wie ihm wolle, die Römer wurden in diesem Treffen geschlagen; sie verloren zwey hundert Mann Reuterey, und über tausend Mann Leichtbewaffnete, welche sie unterstützen wollten. Der Verlust der Macedonier belief sich in allem nur auf sechszig Mann.

Es wäre jetzt dem Perseus ein Leichtes gewesen, seinen Sieg zu krönen, wenn er zu rechter Zeit, mit der ganzen Masse seines Fußvolks, die Römische Armee, welche sich hatte öffnen müssen, um ihre flüchtige Reuterey durchzulassen, angegriffen hätte. Die Macedonischen Generale machten sich sogar anheischig, zu diesem Ende den Phalanx herbeyzubringen: aber Perseus, der, in einem Serail erzogen, nur in seinem Palast ein großes Wort, auf dem Schlachtfelde aber kein Herz hatte, wollt' es, wie er sagte, nicht wagen, seine Feinde zur Wuth der Verzweiflung zu reizen, und ließ also zum Rückzug blasen.

In der Nacht ließ der Konsul, auf den Rath des Eumenes, seine Armee über den Peneus setzen, um den Fluß zwischen sich und dem König von Macedonien zu haben. Es hieng wieder nur vom

Perseus ab, diese Art von Flucht zu beunruhigen; er durfte nur leichtbewaffnete Truppen abschicken, um den am Ufer des Flusses ohne Ordnung zusammengehäuften Nachtrapp der Römer anzugreifen: aber nicht einmal ein Detaschement zum Rekognosciren schickt' er aus. Ein solcher Unverstand ist erstaunlich, nicht so sehr bey dem König, als bey seinem Kriegsrath, der doch in allen Geheimnissen der schönen Taktik Alexanders des Großen eingeweiht war.

Der Konsul entfernte sich nicht vom Peneus, und erwartete ruhig in seinem Lager eine neue Truppenverstärkung, die ihm Misagenes, des Massinissa Sohn, zuführte. Sie bestand aus zwey und zwanzig Elephanten, tausend Mann Fußvolk, und eben so viel Reuterey.

Da die Feigheit beym König von Macedonien in gleichem Maaß wuchs, als die Hoffnung im Herzen seiner Feinde wieder auflebte, so schickt' er Gesandten an den eben von ihm überwundenen Konsul, und bat ihn um Frieden. Er erbot sich, alle Plätze, die er erobert hatte, zu räumen, und den von der Republik seinem Vater aufgelegten Tribut zu bezahlen.

Hier zeigt sich die Römische Festigkeit in ihrem vollen Glanze. Crassus, so sehr er durch die erlittene Niederlage gedemüthigt war, gab dem Perseus, mit Gutfinden seines Kriegsraths zur Antwort, daß er sich, so lange er nicht seine Monar-

narchie und seine Person der Diskretion des Römischen Volks übergäbe, zu keinem Frieden Hoffnung machen dürfe. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde der Römische Konsul mehr Mäßigung bewiesen haben, wenn er Sieger gewesen wäre, und die gemeine Politik weiß sich in sein Betragen nicht zu finden: aber nur mit dieser Mäßigung im Siege, und mit diesem Trotz in der Niederlage, konnte ein Volk von großem Charakter die Welt zu erobern hoffen.

Crassus leistete übrigens nicht alles, was sein Trotz versprach; den ganzen noch übrigen Feldzug durch war er unglücklich. Perseus nahm ihm in einem Gefecht tausend mit Korn beladene Wagen, und machte dabey sechs hundert Mann zu Gefangenen. Seine Flotte spielte den Meister über die Römische in einem kleinen Gefecht an der Küste von Euböa; und was noch viel wichtiger für ihn war, Epirus verband sich mit ihm gegen Rom.

Unterdessen hatte die Nachricht von den Beschimpfungen, welche die Römischen Waffen erlitten hatten, sich durch Griechenland verbreitet, und daselbst eine sonderbare Gährung hervorgebracht. Nicht nur die geheimen Anhänger der Macedonier, sondern auch die, welche Rom mit Wohlthaten überhäuft hatte, überließen sich der lebhaftesten Freude; eine sehr natürliche Gemüthsbewegung, die man selbst bey Theatervorstellungen, wo den Augen der Zuschauer nur eingebildete Gefahren dargestellt werden, bemerkt; jeder nimmt,

ohne daran zu denken, die Parthey des Schwächeren gegen den Stärkeren. Dies ist der Schlüssel des menschlichen Herzens, und vielleicht der Moral.

Im folgenden Jahre wollte der Konsul Hostilius Mancinus die Fehler des Crassus wieder gut machen; und noch vermessener, als der, erlitt er eine noch demüthigendere Niederlage. Livius läßt sich, entweder weils ihm an Originalnachrichten fehlte, oder weil er sich fürchtete, die Kinder durch ein zu umständliches Gemälde der Fehler ihrer Väter schamroth zu machen, in gar kein Detail über diese Niederlage des Mancinus ein. Alles, was wir wissen, ist, daß die Schlacht in Thessalien geliefert wurde.

Der nächstfolgende Feldzug verdient nur wegen einer kühnen That von Seiten der Römer erwähnt zu werden, die ihren glücklichen Ausgang blos dem Unverstande des Perseus verdankte. Marcius, der damalige Konsul, welcher überzeugt war, daß man den Krieg, um ihn glücklich zu endigen, mitten in des Feindes Land spielen müsse, führte seine Legionen nach Macedonien, und ließ sie den kürzesten, aber auch gefährlichsten Weg nehmen; nämlich durch die Defileen am Berge Olympus, die durch ein vom Hippias kommandirtes Korps von zwölf tausend Mann besetzt waren. Perseus selbst stand mit der großen Observationsarmee nur einige Stadien davon. Marcius bot dem Hippias, dem Perseus und der nicht weniger

großen

großen Gefahr des Weges Trotz, warf sich in das Defilee, und kam, nach dem beschwerlichsten Marsch, auf den Gipfel der Felsen.

Die Schwierigkeit war nun, wie man mit ermüdeten Lastthieren, die unter der Last des Gepäckes erlagen, und oft von jähen mit Abgründen umgebenen Abhängen herabgleiten mußten, in die Ebne herunterkommen sollte. Die größte Besorgniß erregten die Elephanten, und man ersann folgendes Mittel, sie zu retten. Man schlug an den abhängigen Stellen des Berges zwey starke Pfähle in die Erde, auf welchen man zwey fest horizontal liegende lange Blöcke befestigte, die mit ihrem andern Ende durch den Felsen selbst gestützt wurden. Ueber diese Blöcke legte man Queerbalken, die man mit Erde bedeckte, und so eine Art von Brücke machte, an deren Ende man eine zweyte von gleicher Art, dann eine dritte baute, und so fort an allen Stellen, wo der Abhang zu steil war, als daß die Elephanten ihn ohne Hülfe herabsteigen konnten. Der Elephant gieng also von dem ebenen Boden eines Felsen auf die erste Brücke, und wenn er dann nahe am Ende war, so hieb man die Pfähle ab, so daß das Ende der Brücke niedersank, und der Elephant sich genöthigt sah, sanft herabzugleiten, bis er auf den Anfang einer andern Brücke traf, wo er dann wieder fort zu gehen anfieng. Dieser sinnreichen Erfindung verdankte mans, daß kein einziger Elephant beym Herabsteigen des Berges umkam.

Perseus betrug sich bey dieser Gelegenheit, als hätte er auch die ersten Elemente der Kriegskunst nicht gekannt. Er ließ den Hippias, welcher das Defilee bewachte, schlagen, ungeachtet er ihm so nahe stand, daß er in seinem Lager das Geschrey der Fechtenden hören konnte. Er dachte nicht daran, Truppen auf die Höhen zu schicken, obgleich in einem solchen Posten eine Handvoll Soldaten hinreicht, eine ganze Armee zu Grunde zu richten. Alles, was er während dieses verwegenen Marsches der Römischen Legionen that, war, daß er seine Reuterey eben so glänzende, als unnütze Evolutionen machen ließ.

Perseus war eben im Bade, als man ihm die Nachricht brachte, daß der Konsul in Macedonien eingerückt sey. Vor Schrecken außer sich, und ohne Schwertsstreich überwunden, wie er sagte, gab er Befehle, die zugleich von seiner Unbesonnenheit und von seiner Feigheit zeugten. Er befahl nämlich, daß man zwey prächtige Statuen, welche Alexander vom Lysippus hatte machen lassen, und welche die Stadt Dium, bey welcher er im Lager stand, als ihr Palladium betrachtete, auf seine Flotte bringen, die Schätze, welche er zu Pella besaß, ins Meer werfen, und seine Galeeren zu Tessalonich in Brand stecken sollte. Alle diese Züge beweisen, wie wenig gefährlich dieser König war, besonders für Römer, und vermindern ein wenig den Ruhm, welchen Paulus Aemilius sich durch die Eroberung Macedoniens erwarb.

Andronikus, welchem Perseus die Galeeren in Brand zu stecken aufgetragen hatte, zauderte mit der Vollziehung des Befehls, um der Reue Raum zu lassen; und in der That kam der Gegenbefehl bald nach. Nicias hingegen, welcher nur die sclavische Politik der Höfe, blinden Gehorsam gegen die Befehle des Despoten, kannte, eilte, auf den Brief des Königs, alles im Schatz zu Pella zusammengehäufte Gold ins Meer zu werfen; doch wurde, auf erhaltenen Gegenbefehl, der größte Theil dieses Goldes durch Täucher wieder aus dem Wasser heraufgeholt, und der Fehler des Ministers also wieder gut gemacht. Perseus hatte Zeit gehabt, über die Tollheit seiner zuerst gegebenen Befehle nachzudenken; er hatte eingesehen, daß seine Schiffe verbrennen, und sein Gold ins Meer werfen, kein Hauptstreich in einem gefährlichen Kriege sey: aber nimmer würde man errathen, wie er, da er wieder zu sich selbst kam, die Schande, sich solchergestalt durch seine unsinnige Feigheit dem Volke zum Gelächter gemacht zu haben, wieder gut zu machen suchte. — Er bildete sich ein, mit dem Andronikus und Nicias, den ersten Zeugen seiner Thorheit, würden auch alle Spuren derselben verschwinden, ließ sie also in geheim in Verhaft nehmen, und hinrichten.

Es war Zeit, daß Paulus Aemilius kam, die Erde von einem so niederträchtigen und grausamen Tyrannen zu befreyen. Dieser berühmte Römer wurde wirklich zum zweytenmal zum Konsul erwählt, übernahm das Kommando der Legio-

nen, und seine Gegenwart gab dem Macedonischen Kriege eine andre Gestalt.

Schon ahndeten des Perseus Unterthanen seinen Fall, und einige von denen, welche am meisten bey der Revolution zu verlieren hatten, nahmen ihre Maaßregeln, sich vor derselben zu sichern. Man nennt besonders den Onesimus, einen der vornehmsten Herren in Macedonien, und Mitglied des Staatsraths, der, als er den Untergang seines Vaterlandes herannahen sah, zum Verräther an ihm wurde, und zu den Römern seine Zuflucht nahm. Der Senat, welcher den gehässigen Grundsatz hatte, die Verräther mit offnen Armen aufzunehmen, wenn ihre Verrätherey ihm nützlich war, hieß auch diesen Ueberläufer willkommen, kaufte ihm ein prächtiges Haus in Tarent, und gab ihm zwey hundert Morgen Landes, um ihn wegen dessen, was er in Macedonien verlor, schadlos zu halten.

Paulus Aemilius fand, bey seiner Ankunft im Römischen Lager, eine Armee von fünf und zwanzig tausend acht hundert Mann: aber die Soldaten waren an Zügellosigkeit gewohnt, und gehorchten den Befehlen ihres Generals nur wie es ihnen gutdünkte. Der neue Konsul stellte, durch eine kluge Verbindung der Gelindigkeit mit der Strenge, die Kriegskunst in ihrer ganzen Kraft wieder her, und so bald er solchergestalt die Truppen aus halben Asiaten wieder in Römer verwandelt hatte, hielt er sie für geschickt, Macedonien zu erobern.

Das

Das Lager, in welchem die Römer damals standen, hatte, so vortheilhaft auch seine Lage war, einen sehr dürren Boden, wodurch oft Wassermangel für die Truppen entstand. Paul Aemil, der ein besserer Naturkundiger war, als man damals in Rom gewöhnlich zu seyn pflegte, vermuthete, beym Anblick des lebhaften Grüns der Bäume und Gesträuche, mit denen der Rücken des vor ihm liegenden Olympus überzogen war, daß ein der Vegetation so günstiger Berg viele Quellen lebendigen Wassers enthalten müsse. Der Erfolg bestätigte seine Vermuthung. Kaum hatten die Soldaten, auf seinen Befehl, mit ihren Werkzeugen das Erdreich des Olymps aufgelockert, als schon Wasser hervorquollen, die zwar anfangs trübe waren, aber bald die größte Klarheit erlangten. Diese Begebenheit machte dem neuen General große Ehre; da aber seine Truppen ihre Augurn und Priester besser kannten, als die Natur, so machten sie die Entdeckung der Quellen zu einem Wunderwerk, und wollten im Paul Aemil lieber einen Halbgott, als einen Philosophen sehen.

Perseus stand um diese Zeit am Enipeus, in einem Posten, der eben so sehr durch Kunst als durch die Natur befestigt war. Es kam nun darauf an, ihm diesen Vorzug der Stellung unnütz zu machen, und das konnte nicht anders geschehen, als dadurch, daß man sich der Stadt Pythium, die beynah auf dem Gipfel des Olymps lag, bemächtigte. Paul Aemil forschte so lange nach, bis er erfuhr, daß ein nicht sehr steiler Weg zu

diesem Ortt führe, der nur durch ein Detaschement von fünf tausend Mann bedeckt sey. Er schickte also ein eben so starkes Korps auserlesener Truppen, unter Anführung des Scipio Nasica, eines Schwiegersohns des Scipio Afrikanus, ab, um einen Versuch zu machen, Pythium zu überrumpeln. Die mit großer Klugheit angelegte Expedition wurde mit der glücklichsten Thätigkeit ausgeführt. Unterdeß Scipio, in der Stille der Nacht, durch die Felsen fortzog, amüsirte Paul Aemil den Feind durch leichte Scharmützel am Ufer des Enipeus. Die Römische Legion kam endlich noch vor Tages Anbruch an, fiel über das noch halb schlafende Detaschement der Macedonier her, und hieb es fast gänzlich nieder. Die Einnahme von Pythium folgte dieser That auf dem Fuße nach.

Perseus, voller Schrecken, die Römer über seinem Kopfe postirt zu sehen, verließ eilends seine Verschanzungen, und nahm seine Zuflucht unter die Mauern von Pydna. Und hier kams zu der denkwürdigen Schlacht, die über Macedoniens Schicksal entschied.

In der Nacht vor dem Treffen ereignete sich eine totale Mondfinsterniß. Die Römer schreckte dies Phänomen nicht, weil der Kriegstribun Sulpicius Gallus die Klugheit gehabt hatte, sie ihnen Tags zuvor anzukündigen. Aber die Macedonier, welche nicht darauf vorbereitet waren, sahen nicht so bald die Scheibe des Mondes ohne Zwischen-

kunft

kunft irgend eines Gewölks, sich verdunkeln, als sie, gleich den Wilden unsrer Südländer, sich einbildeten, daß man ihnen den Mond nehmen wolle, und sich nicht von ihrem Schrecken erholten, als bis sie ihn wieder in vollem Glanze leuchten sahen. Es war sehr unverständig vom Perseus, gleich am Tage nach dieser Mondfinsterniß seine muthlosen Truppen ins Treffen zu führen.

Paulus Aemilius hingegen, der als ein scharfer Menschenbeobachter, die Gemüther besser zu lenken verstand, und den krassen Aberglauben des großen Haufens, besonders der Soldaten, wohl kannte, eilte gleich am folgenden Morgen, mit Tages Anbruch, um die vergebliche unglückliche Vorbedeutung der Nacht abzuwenden, dem Herkules ein prächtiges Opfer zu bringen. Er opferte, sagen seine Geschichtsschreiber, an zwanzig Stiere hinter einander, ohne in ihren zappelnden Eingeweiden auch nur ein einziges günstiges Zeichen zu finden; im ein und zwanzigsten endlich glaubt' er eine Verheißung des Sieges zu entdekken, und indem er sie seinen Legionen ankündigte, versprach er zugleich, wenn Herkules ihn nicht hintergienge, ihm eine ganze Hekatombe zu opfern.

Die Schlacht bey Pydna nahm den vielversprechendsten Anfang für den Perseus. Wie ein reißender Strom warf sein Phalanx alles, was ihm aufstieß, zu Boden. Er war um desto furchtbarer, da er zugleich durch seine Masse und seine individuelle Kraft wirkte. Die erste Linie der

Legio-

Legionen, wiewohl sie aus den auserlesensten Leuten bestand, bemühte sich vergebens, in ihn einzudringen. Die langen Spieße der Macedonier stießen ihre Schilder durch und durch, ohne daß sie ihnen mit ihren Schwertern wieder etwas anhaben konnten. Paul Aemil eilte selbst mitten ins Handgemenge herbey; und der Anblick der ehernen Mauer, welche die Fronte des Phalanx darstellte, machte einen Eindruck von Schrecken auf ihn, der noch nach seinem Triumph fortdauerte. Vergebens hatte ein Kriegstribun den Einfall, eins der Kriegszeichen seiner Legion zu ergreifen, und es mitten unter die Feinde zu werfen. Diese List, welche in jedem andern Falle den Sieg entschieden haben würde, hatte jetzt nur die Folge, daß das reinste und kostbarste Blut der Römer fruchtlos vergossen wurde. Schon fiengen die Legionen an, allen Muth zu verlieren, als die Geistesgegenwart ihres Generals mit einem Mal den Sieg auf ihre Seite lenkte.

Der Phalanx sah sich, wegen der Ungleichheit des Bodens und der großen Ausdehnung seiner Fronte, genöthigt, Zwischenräume in seinem Marsch zu lassen. Paul Aemil, welcher alles als ein vollkommener Feldherr beobachtete, faßte auf der Stelle seinen Entschluß. Er theilte seine Kohorten in Pelotons, und befahl ihnen, sich in die Zwischenräume der Feinde zu werfen, um so die Hauptkraft des Phalanx, die Kraft seiner Masse, unnütz zu machen. Dies Manoeuver gewann ihm die Schlacht. Die in die Zwischenräume

ein-

eindringenden Römer setzten die Macedonier ausser Stand, von ihren langen Spießen Gebrauch zu machen. Da sie zu gleicher Zeit von vorne, von der Seite und im Rücken, wo sie nur irgend zu fassen waren, angegriffen wurden, so machte diese neue Art von Angriff, worauf sie nicht gefaßt waren, sie irre, und die ganze Ueberlegenheit, die aus ihrer Harmonie entsprang, verschwand. So bald der Phalanx einmal gebrochen war, wurde der übrige Theil der Armee auch bald in die Flucht geschlagen.

Beym Angriff dieses furchtbaren Phalanx verlor Cato's Sohn, der Schwiegersohn des Paulus Aemilius, nachdem er Wunder von Tapferkeit gethan hatte, seinen Degen, der ihm aus der Hand entwischte. Außer sich über diesen Vorfall, den er als eine Art von Schimpf betrachtete, durchlief er die Glieder, sammelte die tapfersten Krieger zu sich, stürzte sich mit ihnen blindlings in die Feinde, und richtete eine große Metzelung unter ihnen an. So bald er sich solchergestalt freyes Feld gemacht hatte, sucht' er seinen Degen, den er endlich, mit vieler Mühe, unter Haufen von Waffen und Todten wiederfand, und ihn darauf im Triumph, als wärs eine Trophäe, ins Zelt des Paulus Aemilius trug.

Der König von Macedonien hatte die gänzliche Niederlage seines Phalanx nicht erst abgewartet, um die Flucht zu ergreifen: alle die braven Krieger, die sich seinetwegen morden ließen, gab

er

er ihrem Schicksal Preis, und rettete sich mit verhängtem Zügel in die Mauern von Pydna, unter dem Vorwande, daß er daselbst dem Herkules ein Opfer bringen wolle: „als ob," wie Plutarch sagt, „dem Gott der Tapferkeit die Opfer der „Feigheit angenehm seyn könnten!" Perseus soll in dieser Schlacht bey Pydna sieben und dreyßig tausend Mann verloren haben; zwölf tausend derselben wurden zu Gefangenen gemacht, alle übrigen aber auf dem Schlachtfelde niedergehauen.

Mitten unter der allgemeinen Freude, welche dieser Sieg im Römischen Lager verursachte, empfand Paulus Aemilius allein einen Schmerz, den sein gefühlvolles Herz nicht zu verhehlen vermogte. Von zwey Söhnen, welche er in den Krieg mitgenommen hatte, vermißte man den jüngsten, den, welchen er am meisten liebte, und seine Bestürzung darüber war um so größer, da dieser junge Krieger, wegen seines Genies und seiner Tapferkeit, die Hofnung seines Vaterlands und seines Hauses war. Lange suchte man ihn beym Fackelschein unter den Todten, aber umsonst. Endlich mitten in der Nacht, kam er, fast ganz allein, und mit Blut der Feinde bedeckt, von Verfolgung der Flüchtigen zurück. Als Paulus Aemilius ihn, gegen alle Erwartung, wiedersah, glaubt' er, ein neuer Alcides hab' ihn aus dem Todtenreich heraufgeholt, und erst von diesem Augenblick an genoß er ganz rein die Freude über seinen Sieg. Dieser junge Held, welcher so große Theilnehmung erregte, ist der zweyte Scipio Africanus; welchen

wir

wir bald Karthago und Numanz werden zerstören sehen. Der Sohn des älteren Scipio hatte ihn an Kindes statt angenommen.

Der Sieg bey Pydna zog in kurzer Zeit die Eroberung von Macedonien nach sich. Fast alle Städte öffneten den Römern ihre Thore. Perseus eilte nach Pella, seiner Hauptstadt, stieß mit eigner Hand die beyden Schildwachen seines Schatzes, die ihm mit edler Freyheit Vorstellungen thun wollten, nieder, und da er sich, nach dieser schrecklichen Tyrannenthat, in seinem Palast nicht für sicher hielt, reist' er noch in derselben Nacht nach Amphipolis, wohin er den größten Theil seiner Schätze mitnahm. Einige Tage nachher gieng er auf neue Schreckniſſe, die seine feige Seele ihm vorspiegelte, nach der Insel Samothrace hinüber, und nahm seine Zuflucht in den Tempel des Kastor und Pollux. Keiner von den verächtlichen Schmeichlern, denen er sein Vertrauen geschenkt hatte, dachte darauf, seine niedergeschlagene Seele aufzurichten, und ihm Ideen, die eines Königs würdig wären, einzuflößen. Alle suchten ihre Sache von der seinigen abzusondern, um nicht sein unglückliches Schicksal mit ihm zu theilen.

Indeß näherte sich Paulus Aemilius, der von Begierde brannte, durch Gefangennehmung des Perseus, seinen Sieg zu krönen, mit großen Schritten der Insel. Als er das östliche Ende von Macedonien erreicht hatte, überbrachten ihm Abgeordnete des flüchtigen Monarchen einen in dem krie-

chendsten Tone geschriebenen Brief, worin er sein Mitleiden zu erregen suchte, indem er ihm vorstellte, daß er, der Nachfolger Alexanders des Großen, der, erst einen Monat vorher, die Thronen Asiens mit dem von Macedonien vereinigen wollen, jetzt, ohne Staaten, ohne Truppen und ohne Freunde, als ein trauriges Spiel des Glücks, jetzt seine Zuflucht zu einer unbekanten Insel habe nehmen müssen, wo nichts, als die Heiligkeit des Orts, ihn vor Angriffen auf sein Leben sichern könne. Paulus Aemilius hätte sich vielleicht durch diesen Brief erweichen lassen; unglücklicher Weise aber warf er die Augen auf die Adresse, und da er die Worte las: „Der König Perseus dem Konsul Paulus Aemilius Heil:“ so schickt' er, voll Unwillen darüber, daß Perseus sich noch König zu seyn dünkte, die Gesandten ohne Antwort zurück.

Livius rechtfertigt diesen Stolz, ja es ist Tollheit in seinen Augen, daß Perseus die Kühnheit hatte, sich einer solchen Aufschrift seines Briefes zu bedienen. Alle diese Republikaner, Helden sowohl als Geschichtschreiber, hatten also die Grundsätze der allgemeinen Moral sehr verwirrt! Eroberung, dachten sie, vernichte alle Rechte und alle Titel; ein Volk habe nicht länger das Recht, sich zu regieren, wenn es sich nicht länger zu vertheidigen im Stande sey; und ein König, der sich überwinden lasse, verliere seine Krone.

Perseus begriff, bey der Rückkehr seiner Abgeordneten, welchem Namen seine Niederlage ihn

zu

zu entsagen nöthigte; er schrieb also an den stolzen Römer einen andern Brief, worin er sich gar keinen Titel gab. Paulus Aemilius war nun zufrieden, und schickte drey seiner vornehmsten Officiere an ihn, um mit ihm zu unterhandeln; aber die Unterhandlung lief fruchtlos ab, weil die Deputirten verlangten, daß der König seine Staaten, seine Schätze und seine Person der Discretion des Römischen Volks übergeben sollte. Perseus, welcher der Großmuth seiner Ueberwinder nicht traute, hatte nicht Lust, die Reise nach Italien zu machen, und hielt sich mit der Religion im Tempel des Kastor für sicherer, als mit der Römischen Politik im Kapitolium.

Indeß fieng die Römische Flotte an, die Insel Samothrace einzuschließen. Ehe noch die Feindseligkeiten ihren Anfang nahmen, erschien ein junger Kriegstribun von vornehmer Geburt, Namens Atilius, vor den auf dem Marktplatz ihrer Hauptstadt versammelten Insulanern, und fragte sie, ob es wahr sey, daß das Land, welches sie bewohnten, heilig, und in seinem ganzen Umfange unverletzlich sey. Als die Magistratspersonen nun die Heiligkeit des Orts feyerlich versicherten, fuhr er fort: „Und warum leidet ihr denn, daß ein schänd„licher Meuchelmörder, mit dem Blut des Königs „Eumenes befleckt, diesen ehrwürdigen Ort mit „seinen ruchlosen Blicken entweiht? Warum, da „eure heiligen Ceremonien mit einer Formel anfan„gen, die jeden, der unreine Hände hat, von „ihnen ausschließt, erlaubt ihr einem ehrlosen

„Königsmörder den Eingang zum Tempel des „Kastor, und den Aufenthalt in seinem Hei„ligthum?“

Diese fürchterliche Anklage traf den Evander, den Günstling des Perseus, der, wie wir gesehen haben, in den Defileen der Gebirge von Delphi den König von Pergamus meuchelmörderischer Weise angefallen hatte. Die Zuschauer schickten nun gleich den Theondas (so hieß ihre höchste Obrigkeit) an den König von Macedonien, mit der Erklärung, daß Evander, wenn er sich für unschuldig hielte, sich vor den Richtern rechtfertigen müsse, wenn aber sein Gewissen ihn verdamme, durch seine Anwesenheit die reine Luft, die man in Samothrace einathme, nicht länger beflecken dürfe. Perseus ließ seinen Günstling kommen, schreckte ihn mit der Idee des Schaffots, und gab ihm zu verstehen, daß ihm kein andres Mittel, seinen König zu retten, übrig bleibe, als sich edelmüthig ums Leben zu bringen. Evander machte Ausflüchte, versprach sich zu vergiften; und da er geheime Maaßregeln nahm, aus dem Tempel zu entfliehen, so ließ Perseus, unter dem Vorwande, ihn einer schmählichen Hinrichtung zu entziehen, ihn ermorden.

Dieser Mord, den Perseus an dem einzigen Freunde verübte, der ihm in seinem Unglück noch übrig blieb, hätte ihn, natürlicher Weise, auch seiner letzten Zuflucht verlustig machen müssen. Um daher allen Verdacht einer so schändlichen

That

That von sich zu entfernen, bestach er durch vieles Geld den Theondas, daß er vor dem Volk erklärte, Evander habe sich selbst ums Leben gebracht.

Aber der Niederträchtige, welcher sich bestechen läßt, um ein Verbrechen zu bemänteln, kann sich wohl noch einmal bestechen lassen, um es zur Strafe zu bringen; und ganz Samothrace argwöhnte schon den Betrug des Theondas. Perseus hielt sich also, nach dem Morde Evanders, nicht mehr für sicher, und bewog einen Kretenser, Namens Oroandes, durch große Versprechungen, ihn auf einem kleinen Schiff an den Hof des Kotys, eines Thracischen Königs, zu bringen. Als er mit ihm eins geworden war, ließ er erst gegen Abend einen Theil seines Schatzes auf das Schiff bringen, und entwischte dann um Mitternacht selbst mit drey Sklaven, durch einen an den Tempel stoßenden Garten, erstieg eine Mauer, und flog ans Ufer des Meers. Unterdeß war der verrätherische Oroandes, zufrieden mit den ihm anvertrauten Schätzen, mit vollen Seegeln abgefahren, und schon weit von Samothrace. Da der unglückliche Monarch das Schiff nicht fand, irrt' er eine Zeitlang am Ufer umher, und mit Anbruch des Tages versteckt' er sich in einem verborgenen Winkel des Tempels, und weinte, mehr über das ihm geraubte Gold, als über seine Schande. Am folgenden Morgen führte man alle seine Söhne, den ältesten ausgenommen, zum Prätor Octavius, dessen Flotte den Hafen von Samothrace gesperrt hielt, und einige Stunden darauf übergab sich

Perseus, nebst seinem ältesten Sohn und Thronerben Philippus, den Römern selbst, nachdem er dem Volke, welches ihn so schlecht vertheidigt hatte, geflucht, und die ohnmächtigen Götter, die er vergebens angerufen, gelästert hatte. Die Römische Flotte segelte nun unverzüglich nach Amphipolis ab.

Als Perseus im Lager des Paulus Aemilius ankam, hatt' er Mühe sich durch die Fluten von Soldaten, die von allen Seiten herzuströmten, um ihn zu sehen, durchzuarbeiten Er war schwarz gekleidet, seine Augen zur Erde niedergeschlagen, und seine Seele von Gewissensbissen, die seine Strafe begannen, gefoltert. Der Römische General gieng ihm, da er ihn ansichtig ward, einige Schritte entgegen. Perseus wollte seines Ueberwinders Kniee umarmen; dieser aber hub ihn mit inniger Rührung auf, und hieß ihn sich niedersezzen. Er zog ihn darauf an seine Tafel, und erwies ihm alle Ehren, die ein barbarischer Priester dem Opferthiere erweist, welches er im Pomp auf dem Altar abschlachten will. Der Unglückliche glaubte, auf des Paulus Aemilius Wort, an die Gnade der Römer, und bildete sich ein, daß er noch als König in Italien einziehen würde.

Sobald aber Perseus als Gefangener das Römische Lager betrat, gabs kein Königreich Macedonien mehr. Zehn von Rom abgesandte Bevollmächtigte gaben, als Gesetzgeber, dem unterjochten Staat eine neue Verfassung. Es ward festgesetzt, daß die Macedonier für ein freyes Volk

anerkannt werden sollten, um, wie das Manifest sagte, der Welt zu zeigen, daß, wenn Rom Thronen umstürze, Ruhm für die Sieger, und Unabhängigkeit für die Besiegten, die einzige Frucht des Krieges sey. Die Hauptartikel der neuen Konstitution werden zeigen, wie schaamlos die Römer mit Treu und Glauben spielten, wenn sie die schweren Ketten, die sie den eroberten Nationen anlegten, mit dem schönen Namen von Unabhängigkeit ausschmückten.

„Der Senat stellt auf immer die Auflagen „ab, welche Alexanders Nachfolger aus den Ma„cedonischen Bergwerken zogen; da diese Auflagen „nicht anders gehoben werden können, als durch „Pächter, eine Art von öffentlichen Blutigeln, „die sich mit dem Mark des Volkes mästen, und „die, wenn die öffentliche Machte ihr System von „Unterdrückung nicht schützt, das Volk nur drük„ken, ohne den Schatz des Staats zu bereichern.

„Dem nämlichen Grundsatz zufolge will Rom „auch die königlichen Domänen lieber verschenken „oder verkaufen, als sie zum Druck der Unter„thanen verpachten.

„Die Nation soll keine allgemeinen Stände „und kein immerwährendes gemeinschaftliches Re„gierungskollegium haben; weil man besorgen „müßte, daß diese Regierungsform das Volk ver„leiten mögte, den Zaum, welchen seine eignen „Gesetze ihm anlegen, abzuwerfen, so daß der

„Mißbrauch der Freyheit verderblicher für es wer„den könnte, als die Tyrannei selbst.

„Macedonien soll in vier Provinzen getheilt „werden, deren jede ihr besondres Regierungskol„legium haben, und die Hälfte des Tributs, wel„chen sie an ihre Könige bezahlte, an die Römer „bezahlen soll.“

Man sieht, daß, die Abstellung der Bergwerksauflage abgerechnet, diese neue Verfassung nichts anders ist, als das gebieterische Gesetz, das ein Eroberer einem unterjochten Volke vorschreibt. Die Aufhebung des allgemeinen Regierungskollegiums, die Zerstückelung der Monarchie, der den vier neuen Provinzen aufgelegte Tribut, alles das ist mehr Kapitulation, die einer sich mit den Waffen in der Hand ergebenden Nation bewilligt wird, als edelmüthiger Traktat einer triumphirenden Macht, die nur dadurch ihren Vorzug beweist, daß sie sich nicht über die Macht, mit welcher sie unterhandelt, erhebt. Der grausame Kambyses, der unversöhnliche Cyrus würden den stolzen Städten des Orient, denen ihre Heere den Untergang drohten, eine gleiche Kapitulation bewilligt haben; aber nimmer hätten sie die höhnende Ironie hinzugefügt, daß ein für sie so schimpflicher Traktat das Pfand ihrer Unabhängigkeit sey.

Man urtheile von der Freyheit, welche Macedonien durch diesen Traktat erhielt, nach den Proscriptionsverzeichnissen, womit Paulus Aemi-

lius

lius kurz darauf zum Vorschein kam. In einer allgemeinen Versammlung der Stände des Reichs, die er nach Amphipolis berief, ließ er öffentlich die Namen derjenigen Macedonier ablesen, die man, damit ihre Ueberwinder sie näher unter ihrer Aufsicht hätten, ihres Vaterlandes zu berauben beschlossen hatte. Diese Opfer des Machiavellismus waren die Großen der Nation, die Befehlshaber der Flotte, die Generale der Armee und die Gesandten. Da das herabgesunkene Volk nicht zu murren wagte, so dehnte die Proscription sich nachher fast auf jeden Bürger aus, welcher öffentliche Aemter bekleidet hatte, sie mogten nun von Wichtigkeit oder unerheblich seyn. Alle diese Unglücklichen erhielten Befehl, sich mit denen ihrer Kinder, welche über funfzehn Jahr alt waren, nach Italien zu begeben, und dabey erklärte man ihnen, daß die geringste Uebertretung dieses barbarischen Gesetzes mit dem Tode bestraft werden sollte. Livius drückt sich, gleich, nachdem er dies erzählt hat, ohne nur ein neues Kapitel anzufangen, ohne irgend eine Art von Uebergang zu machen, also aus: „Paulus Aemilius gab Macedonien so ge„rechte, so weise und so gemäßigte Gesetze, daß „sie weniger einem so eben unterjochten Volke vor„geschrieben, als zum Besten einer alliirten Macht, „welche der Republik die größten Dienste gelei„stet hätte, abgefaßt zu seyn schienen.“

Dieser Paulus Aemilius, welcher, nach der Römischen Politik, Macedonien so gerechte, so weise, und besonders so gemäßigte Gesetze gab,

verfügte sich, sobald er in den Staaten des Perseus keine Städte mehr zu unterjochen, und keine Große mehr zu verweisen fand, auf ein neues ihm zugesandtes Senatus-Consultum, mit seiner Armee nach Epirus, um dort im Namen seiner Republik eine blutige Rache zu vollziehen. Es kam diesem Lande, dessen Regent der große Pyrrhus gewesen war, theuer zu stehen, daß sichs in dem letzten Kriege mit Macedonien verbunden hatte. Paulus Aemilius, der die ganze Nation wehrlos fand, ließ siebzig Städte ausplündern und ihre Mauern schleifen, und verkaufte hundert und funfzig tausend Menschen zu Sklaven. Diese abscheuliche Proscription dringt dem Livius, der über der Begierde schön zu schreiben der Gefühle der Menschlichkeit zu vergessen scheint, kein Wort des Mitleids ab.

Nach allen diesen blutigen Feldzügen kehrte Paulus Aemilius nach Italien zurück, und triumphirte über die von ihm unterjochten Nationen. Hinter seinem Triumphwagen sah man den Perseus, welchen man darauf in ein Gefängniß führte, und ihn nachher mit seiner Familie und einigen wenigen Sklaven nach Alba schickte. Die Albaner, welche den Auftrag hatten, ihn zu bewachen, erfüllten Roms Absichten mit so vieler Unmenschlichkeit, daß der arme König, von dem tiefen Gram, der an seinem Herzen nagte, überwältigt, sich endlich zu Tode hungerte. Seine Kinder überlebten ihn nicht lange; Verzweiflung

und Elend kürzten ihr Leben ab. Von dieser ganzen königlichen Familie war nun keiner mehr übrig, als der jüngste Sohn des Perseus, der sich erst genöthigt sah, mit seiner Hände Arbeit sein Brod zu verdienen, und nachmals seinen Ehrgeiz darauf einschränkte, bey einer subalternen Magistratsperson Schreiber zu werden. Die, der Meynung der Römischen Geschichtschreiber nach, so freyen Macedonier, thaten nichts, um das Schicksal der Kinder ihres Königs zu erleichtern; sie wußten nur zu wohl, daß ihre grausamen Tyrannen eine so natürliche Aeußerung von Menschlichkeit, als Rebellion betrachtet haben würden.

Erst nach Verlauf von mehr als funfzehn Jahren nach dem Tode des Perseus machte Alexanders Monarchie einige ohnmächtige Versuche, sich dem drückenden Joch zu entziehen. Aus Kleinasien erschien mit einem Mal ein Mensch von unbekannter Herkunft, der aber alle Talente der Ehrsucht und alles Genie der Verwegenheit besaß; er hieß Andriskus. Dieser Mensch kündigte sich allenthalben als ein Sohn des Perseus an, legte sich den täuschenden Namen Philippus bey, und suchte Macedonien zu empören. Da es ihm nicht gleich glücken wollte, dem Roman seiner Herkunft Glauben zu verschaffen, so nahm er seine Zuflucht nach Syrien zum Demetrius Soter, dessen Schwester des Perseus Gemahlin gewesen war: aber der Seleucide, der nichts weniger wünschte, als einen Krieg in seine Staaten zu

ziehen,

ziehen, ließ den vorgeblichen Philippus in Verhaft nehmen, und überlieferte ihn an die Römer, die ihn zu gering schätzten, um ihn hinrichten zu lassen.

Diese stolze Geringschätzung macht' es dem Betrüger leicht, die Wachsamkeit seiner Hüter zu hintergehen; er entwischte von Rom, brachte bey den Thraciern eine Armee zusammen, machte sich, theils durch Gewalt, theils durch Einverständnisse, zum Herrn von Macedonien, und setzte sich nun wirklich die Krone auf.

Ein glückliches Verbrechen verdoppelt den Muth eines Usurpateurs. Um sich des in Besitz genommenen Throns würdig zu machen, that Andriskus einen Einfall in Thessalien, und unterwarf sich einen Theil dieses Landes. Nun erwachte Rom aus seiner Schlafsucht.

Ein Prätor, Namens Juventius erschien plötzlich mit einer Armee in der neuen Monarchie des Andriskus. Da er ihn aber blos als einen Theaterkönig betrachtete, und daher die Maaßnehmungen der gewöhnlichen Klugheit verschmähte, so verlor er eine große Schlacht, worin seine Legionen sich mit Schande bedeckten, und er selbst ums Leben kam.

Cäcilius Metellus rächte die Schmach der Römischen Waffen. Er schlug den Andriskus zweymal, bewog einen König von Thracien, der ihn bey sich aufgenommen hatte, ihn an ihn auszuliefern, und machte Macedonien, welches er

jetzt

jetzt als ein erobertes Land betrachtete, zu einer Römischen Provinz.

Die wahre Epoche des Umsturzes der Erbmonarchie Alexanders aber ist der berühmte Sieg des Paulus Aemilius. Macedonien hörte also vor etwa neunzehn und einem halben Jahrhundert, das heißt am Ende des zweyten Konsulats des Paulus Aemilius, welches ins 585ste Jahr der kapitolinischen Aera fällt, auf, ein eigner Staat zu seyn.

Fortsetzung der Geschichte des Paulus Aemilius *).

„Da ichs zuerst übernahm," sagt der gute Plutarch, „Biographien großer Männer „zu schreiben, geschah es auf Andrer Ermunte„rung; jetzt setz' ich aus eigner Lust diese Arbeit „fort,

*) *Liv.* Lib. XXXVII.-XLV. *Plut.* in Paulo Aemilio *Plin.* Hist. Nat. Lib. XXXV. *Vel. Paterc.* Lib. I.

„fort, indem ich die vortreflichen Eigenschaften „dieser Männer in der Geschichte, wie in einem „Spiegel, betrachte, und mich ihnen gleich zu „bilden suche. Ist es doch nicht anders, als „hielte man einen vertrauten Umgang mit ihnen, „wenn man sie aus der Geschichte gleichsam bey „sich aufnimmt, wenn man bemerkt, wie groß, „wie vortreflich jeder war, und die merkwürdig„sten und schönsten ihrer Thaten auszeichnet. — „Welches Vergnügen könnte größer seyn! wel„ches wirksamer zur Verbesserung unsers Cha„rakters!“

Diese Einleitung scheint sich für das Leben dieses Paulus Aemilius, der, wie wir gesehen haben, Macedonien und Epirus recht systematisch unterdrückte, schlecht zu passen: aber es ist ein seltner Fall, daß die Römischen Helden nicht aus zwey Menschen bestehen: der eine ist der wilde Eroberer, der, auf die Stimme des Vaterlandes hin, das Blut der Völker in Strömen fließen läßt; der andre, der friedliebende Weise, der, sich selbst überlassen, den milden Trieben der Natur gehorsam ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach also betrachtete Plutarch, wenn er seine Seele erheben wollte, das erhabne Bild des Paulus Aemilius, welcher der Moral seines Herzens folgte, und nicht das Bild dessen, welcher durch seine Edikte oder sein Schwert Epirus und Macedonien unterdrückte.

Das Aemilianische Haus, aus welchem der Besieger des Perseus entsprossen war, gehörte zu den

den Patriciern, und war eins der vornehmsten in Rom: es leitete seinen Ursprung vom Pythagoras ab. Der Vater des Paulus Aemilius büßte in der Schlacht bey Cannä sein Leben ein, wo er als Konsul mit dem Varro kommandirte. Sein Tod, welcher glänzender als sein Leben war, preßte dem großen Fabius, dem Schilde Roms gegen Hannibal, Thränen aus.

Paulus Aemilius, dessen Geschichte wir jetzt schreiben, ließ schon in seiner zartesten Jugend ahnden, daß er einst Roms Stolz seyn würde; auch ward er, als er um das Aedilenamt anhielt, zwölf Mitbewerbern vorgezogen, die alle, von vornehmer Geburt, und von so ausgezeichnetem Verdienste waren, daß sich kein einziger unter ihnen befand, den man nicht in der Folge zu den ersten Würden der Republik erhoben hätte.

Man nahm ihn auch früh in das Kollegium der Augurn auf. Bekanntermaßen hatten diese obrigkeitlichen Priester die Besorgung der Divinationen, die man aus den Erscheinungen am Himmel, aus der Eßlust der heiligen Hühner, und aus dem Fluge der Vögel hernahm. Cicero, welcher Mitglied dieses heiligen Kollegiums gewesen war, und welchen seine Philosophie über alle diese religiosen Mummereyen aufklärte, sagte: zwey Augurn könnten sich nicht begegnen, ohne zu lachen. Paulus Aemilius aber hätte, wie es scheint, dem Cicero begegnen können, ohne sein philosophisches Lächeln zu erwidern: denn er legte

das

das größte Gewicht auf alle diese Priesterträumereyen. „Alles, was dieses Amt betraf," sagt Plutarch, „verrichtete er mit solchem Eifer und „solcher Thätigkeit, daß er bey seinen Amtsgeschäften sich von allen Zerstreuungen entfernte, „und weder etwas von dem hergebrachten dabey „unterließ, noch etwas Neues einführte; mit „seinen Mitpriestern aber sich häufig, auch über „Kleinigkeiten, unterredete, und behauptete, daß „ungeachtet der Meynung von der Güte der Götter und ihrer Nachsicht gegen Fehler, gleichwohl „Nachläßigkeit im Religionsdienste dem Staat „sehr gefährlich werden könne."

Die Nachwelt verzeiht dem Paulus Aemilius leichter die Strenge, mit welcher er auf Beobachtung der Kriegszucht hielt, als seine ängstliche Sorgfalt, das Interesse seines Vaterlandes mit den Orakeln der Sibyllen zu vereinigen. Gewiß ist, daß, sobald er das Kommando der Armeen bekam, der Römische Soldat, bey welchem die Insubordination und Weichlichkeit morgenländischer Truppen einzureißen anfieng, mit einem Mal seine alte Energie wieder annahm. Dieser Held, welcher das Uebel in seiner ganzen Stärke gesehen hatte, bediente sich zur Heilung desselben nur gewaltsamer Mittel. Nie ließ er sich von der Strenge seiner Grundsätze so weit herab, dem Krieger, dessen Dienste er nöthig hatte, zu schmeicheln. Immer unerbittlich bey den geringsten Vergehungen gegen die Disciplin, führte er nur das schreckliche Wort: Kriegsgesetz, im Munde; er hielt

dem

dem Strafbaren nichts, als die Steckenbündel oder das Beil der Liktorn vor Augen. Ohne Zweifel blutete sein gefühlvolles Herz zuweilen, wenn er sich durch Patriotismus genöthigt sah, der Tyrann der Soldaten, die ihn triumphiren machten, zu scheinen; aber das Interesse des Staats sprach lauter in ihm, als das, was eine gefährliche Politik menschliche Schwachheiten nennt: „Ich habe „Roms Feinde schon halb überwunden," sagt' er, um sich zu rechtfertigen, zu seinen Tribunen, „wenn ich meine Mitbürger disciplinirt habe."

Die erste Heldenthat Pauls Aemils war sein Feldzug in Spanien. Dies dem Joch immer widerspenstige Land hatte sich empört, und er ward daher als Prätor hingesandt. Nachdem er in einem ersten Gefecht, worin die Lusitanier sein Lager erstürmten, sechs tausend Mann verloren hatte, schlug er die Rebellen zweymal in einem förmlichen Treffen, und tödtete ihnen dreyßig tausend Mann *). Zwey hundert und funfzig Städte öffneten ihm darauf ihre Thore, und damit war die Ruhe in Spanien wieder hergestellt.

Paulus Aemilius war in seinem ersten Konsulat dazu bestimmt, die Völker Liguriens zum Ge-

*) Livius spricht nur von einer Schlacht, in welcher achtzehn tausend Mann umgekommen. Es fehlt uns ein dritter Originalgeschichtschreiber, der hier für den Plutarch oder den Livius den Ausschlag geben könnte.

Gehorsam zu bringen: aber dieser Feldzug fand erst im folgenden Frühlinge, das heißt im Jahr 572. der kapitolinischen Aera, statt. Er ließ sich, unter dem Vorwande eines Waffenstillstandes, von den Barbaren hintergehen, und wurde mehrere Tage lang in seinen Verschanzungen belagert. Der Ligurier waren vierzig tausend, und seine Armee war nur acht tausend Mann stark; gleichwohl wußt' er den Muth seiner Leute dergestalt zu entflammen, daß sie, entschlossen zu siegen oder zu sterben, einen wohl angelegten Ausfall thaten, den Feind, der sie eingeschlossen hielt, schlugen, und ihm funfzehn tausend Mann niederhieben. Nun baten sie um Frieden. Paul Aemil erklärte den Ueberwundenen, daß die Absicht seiner Republik nicht sey, eine Nation auszurotten, welche ihr zur Vormauer gegen die Einfälle der Gallier diente. Die Ligurier bildeten sich also ein, das Interesse der Römischen Politik erfodre es, sie menschlich zu behandeln, und ergaben sich dem Sieger. Dieser mißbrauchte seines Sieges ein wenig: denn so bald er sich im Besitz ihrer Städte sah, ließ er ihre Mauern niederreißen, und ließ ihren Kapern nur einige elende Barken mit drey Reihen von Ruderbänken, statt der Kriegsschiffe, mit welchen sie sonst vom Adriatischen Meerbusen an bis zu den Säulen des Herkules zu streifen pflegten.

Die dreyzehn Jahre, welche zwischen dem ersten und zweyten Konsulat des Paulus Aemilius verflossen, sind, für einen solchen Helden, ziemlich

lich unfruchtbar an Begebenheiten; er hängt während derselben mit der Geschichte weiter nicht zusammen, als durch sein Privatleben, von welchem übrigens der Philosoph nähere Umstände zu wissen wünscht, um zu sehen, ob sie ihn wegen einiger Attentate seines öffentlichen Lebens, wie des Mißbrauchs, den er von dem Vertrauen der Ligurier machte, des Unglücks von Epirus, und des Machiavellismus, den er bey der Unterjochung Macedoniens bewies, mit ihm aussöhnen werden.

Allen Geschichtschreibern zufolge, war Paul Aemil ein vortreflicher Hausvater. Die ganze Zeit, die ihm von Staats- und Kriegsgeschäften übrig blieb, widmete er der Erziehung seiner Söhne, denen er, mit den Römischen Sitten aus den Zeiten der Cincinnatus, zugleich eine Kenntniß der Griechischen Künste aus dem schönen Zeitalter Alexanders des Großen beybrachte. Grammatikern, Rhetoren, Dichtern, Malern, Bildhauern, allen aufgeklärten Leuten stand sein Haus offen, wenn seine Kinder nur irgend Nutzen von ihnen haben konnten. Er schien seinen Ehrgeiz darauf einzuschränken, dem Vaterlande Bürger zu geben, die besser wären als er.

Wer bedauert nicht, daß ein so guter Vater nicht auch das Muster eines guten Ehegatten war! Seine erste Frau war Papiria, die Tochter eines Patriciers, welcher Konsul gewesen war, und er hatte zwey Söhne von ihr, die in der Folge sehr berühmt wurden, den Fabius Maximus und den

zweyten Scipio Afrikanus. Er entließ sie ohne einen Bewegungsgrund zu haben, der dringend genug gewesen wäre, eine solche Verletzung der öffentlichen Sitten zu rechtfertigen, und heyrathete eine Andre, mit welcher er eine Menge andrer Kinder zeugte. Um diese Zeit wars, daß er, um die Einigkeit in seiner Familie zu erhalten, kraft des Adoptionsgesetzes, seine beyden Söhne erster Ehe in die beyden berühmtesten Häuser Roms aufnehmen ließ. Der älteste wurde von dem berühmten Fabius, und der jüngste von dem großen Scipio, dem Ueberwinder Hannibals, an Kindes statt angenommen.

Ungeachtet dieser Trennung, deren Bitterkeit er zehnfach fühlte, als in der Folge, gerade am Tage seines Triumphs, der Tod ihm die beyden Kinder zweyter Ehe, die er am zärtlichsten liebte, entriß, blieb ihm doch eine noch hinlänglich zahlreiche Familie übrig, um der süßesten Freuden der Natur in Ruhe genießen zu können. Eine seiner Töchter war an den Sohn des Censors Cato, und die andre an den Tubero, einen Mann, der sich durch seine strenge Tugend großes Lob erwarb, verheyrathet. Schwiegersöhne, Kinder, alle lebten unter einem Dach beysammen, sechszehn Personen an der Zahl, die alle nur ein gar nicht ansehnliches Haus in der Stadt, und eine kleine Meierey auf dem Lande besaßen. Denn obgleich Paul Aemil, bey seinen Eroberungen von Macedonien und Epirus, seine Soldaten, seine Officiere und sein Vaterland auf immer bereichert hatte, so hatt'

er

er doch, immer groß und uneigennützig, seine Güter nicht im Mindesten vermehrt: er hinterließ sie seinen Nachkommen, wie er sie von seinen Vorältern empfangen hatte, ohne sie weder vergrößert noch verkleinert zu haben. Uebrigens war er darum nicht minder angesehen in Rom; alle Rechtschaffnen wallfahrteten nach seiner kleinen Meierey, um da, in ehrerbietiger Stille, das Denkmal zu betrachten, welches die Armuth der Tugend zu Ehren errichtet hatte.

Paulus Aemilius ward nochmals zum Konsul erwählt, überwand den Perseus in der denkwürdigen Schlacht bey Pydna, und unterjochte, wie wir gesehen haben, ganz Macedonien. Ehe er seinen Triumph über den besiegten Feind hielt, machte er eine Reise durch Griechenland, ohne allen Prunk, und fast ohne Gefolge, da er nur den Athenäus, des Königs von Pergamus Eumenes Bruder, und seinen Sohn, den zweyten Scipio Afrikanus, bey sich hatte. Er wollte sich mit eignen Augen von den Fortschritten der Künste bey einem Volke unterrichten, welches von allen auf Erden am glücklichsten organisirt war, und bey welchem Genie und Tugend die beste Aufnahme gefunden hatten.

Zu Athen ersucht' er die Obern des Staats um einen Philosophen, der die Erziehung seiner Kinder vollenden, und um einen Dekorateur, der den Pomp seines Triumphs anordnen sollte. Es fand sich ein Mann, der diese beyden Talente in

seiner Person vereinigte, nämlich Metrodor; und seine Vaterstadt überließ ihn dem Paul Aemil.

Diese Idee, einen Griechischen Künstler zur Anordnung eines Römischen Triumphs zu gebrauchen, befremdet uns an einem so prunklosen Manne, wie Paulus Aemilius war. Aber er suchte, wie fast alle Helden des Alterthums, seine Belohnung für das Gute, was er that, in der Celebrität; und selbst die kleinen Genüsse der Eigenliebe, fand er zuweilen mit seinen großen Grundsätzen von Ruhm nicht unverträglich. Zu Delphi sah' er bey seiner Durchreise einen Obelisk, auf welchem eine goldene Statue des Perseus aufgestellt werden sollte. Sogleich gab er Befehl, an deren Statt die seinige darauf zu stellen, „weil," sagt' er, „die Besiegten den Siegern weichen müßten."

Durch öftere Betrachtung der schönen Denkmäler aus Alexanders Zeitalter, erwarb sich Paul Aemil jene Feinheit des Geschmacks, die man bey den Helden der blos erobernden Republiken so selten antrift. Zu Olympia zeigte man ihm verschiedne Gruppen von Bildhauer-Arbeit, in einem angenehmen aber affektirten Geschmack, die ihm daher nicht gefielen; als er aber auf die kolossalische Statue des Jupiter, dies Meisterwerk des Phidias, seine Augen warf, ward er dadurch, wie Livius sagt, so sehr bewegt, als ob er den Herrn des Donners selbst erblickt hätte. „Ja," rief er, „wenns möglich ist den homerischen Jupiter dar„zustellen, so ists durch den Jupiter des Phidias."

Nach-

Nachdem also Paul Aemil ganz Griechenland durchzogen, und als Philosoph die Denkmäler und die Menschen beobachtet hatte, kehrt' er, um seines Ruhms zu genießen, nach Italien zurück; aber der Neid wartete seiner schon am Fuß der Trophäen, die er zu errichten gedachte. Da er seine Truppen zu Beobachtung der strengen alten Kriegszucht angehalten hatte, und der ihnen bewilligte Antheil von der Beute des Perseus weit unter ihrer Erwartung gewesen war, so rotteten seine eignen Soldaten sich zusammen, ihn der Ehre des Triumphs zu berauben. An der Spitze des Komplots befand sich Servius Galba, Kriegstribun der zweyten Legion, ein persönlicher Feind seines Generals, weil er weder sein Genie, noch seinen Ruhm besaß. Er bewog die ganze Armee, sich zur Versammlung der Nation zu verfügen, und hier hielt er eine hinterlistige Rede, in welcher er Pauls Aemils Sorgfalt, alle Reichthümer des Perseus in den Schatz des Staats zu liefern, als die filzigste Habsucht, und die Strafen, die er den gegen die Kriegszucht sündigenden Soldaten auflegte, als Unmenschlichkeit schilderte. Diese Rede dauerte fast die ganze Sitzung, und man sah sich genöthigt, die Versammlung auf den folgenden Tag zu prorogiren.

Gleich mit Anbruch des Tages bemächtigten sich die Soldaten, die durch Galba's Rede in ihrer Frechheit noch mehr bestärkt waren, des Kapitoliums, wo Rom sich versammeln sollte. Es kam zum Stimmen, und die erste Tribus, es sey nun

daß sie gewonnen war, oder daß sie sich fürchtete, verwarf den Antrag eines Triumphs einhellig. Eine so schreyende Ungerechtigkeit erfüllte den Römischen Adel mit Unwillen; er drängte sich durch das Volk, und bat die Tribunen, mit Stimmensammlen einzuhalten. Darauf wandte sich Servilius, ein Konsular, der in drey und zwanzig Zweykämpfen gegen Feinde des Vaterlandes gesiegt hatte, und daher in der Stadt in großem Ansehen stand, an das versammelte Volk, und mit patriotischem Eifer sagt' er:

„Es giebt also Bürger in Rom, die, nachdem sie gezweifelt haben, daß man den Perseus „überwinden könne, jetzt, da er in unsern Fesseln „ist, sich dem Triumph seines Ueberwinders widersetzten! Und was das sonderbarste ist, es sind die „eignen Soldaten des Paulus Aemilius, die den „Glanz seines Sieges zu verdunkeln suchen! — „Aber hätte dieser General nicht in seinem Lager „jene alte Römische Disciplin wieder hergestellt, „die man ihm jetzt zum Verbrechen macht, nimmer würden unsre gedemüthigten Waffen Macedonien bezwungen haben. Irret euch nicht, „meine Mitbürger; wahrlich nicht dem Paulus „Aemilius wird eure Weigerung Schaden thun! „Der Triumph kann seinen Ruhm um nichts vermehren. Er hat eine mächtige Monarchie übern „Haufen geworfen, und damit seine Schuld gegen „das Vaterland abgetragen. Aber für dies Vaterland selbst ist eure übermüthige Weigerung ein

Schimpf:

„Schimpf: die Nachwelt wird glauben, es hasse „und verfolge die Talente, die ihm Ehre machen, „und eine solche Undankbarkeit wird das großgei„stige Geschlecht der Scipionen und der Paul „Aemile in seinem Keim ersticken.“

Diese Rede brachte das Volk zur Vernunft zurück, und von allen Tribus wurde nun einstimmig dem Eroberer von Macedonien der Triumph zuerkannt.

Plutarch breitet sich sehr über diesen Triumph des Paulus Aemilius aus, und die Umstände, die er davon anführt, verdienen in der Geschichte aufbewahrt zu werden, weil sie, in gewissem Betracht, selbst die Neugier des Philosophen interessiren können.

Der Aedilis von Rom ließ in dem Cirkus, auf den öffentlichen Plätzen, und längs aller der Gassen, wo der Zug herdurch mußte, Gerüste bauen. Sie waren für die Bürger von einem gewissen Range bestimmt, welche sich in weißen Kleidern auf denselben einfanden. Was die Plebejer betrifft, welche der Republik ohne Zweifel zu geringe waren, als daß sie für sie hätte sorgen sollen, so mußten sie sich begnügen, auf einander gedrängt unter den Gerüsten zu stehen; und Liktoren, die in gewissen Entfernungen von einander ausgestellt waren, mußten dahin sehen, daß dieser zügellose Pöbel die Ordnung des Schauspiels nicht störte. Dies Triumphgepränge dauerte drey Tage.

An dem ersten ließ man die Statuen, die Gemälde nnd alle andre Werke der Kunst, die man in Epirus und Macedonien erbeutet hatte, die Musterung paßiren. Alles wurde auf zwey hundert und funfzig Wagen gefahren, die allen Werken der Griechischen Skulptur und Malerey, nicht an Geschmack, sondern an Pracht, den Rang streitig machten.

Am andern Tage führte man die schönen Waffenrüstungen der Macedonischen Soldaten zur Schau. Sie waren, dem Anschein nach, ohne Ordnung über einander gehäuft, so daß bloße Schwerter und Wurfspieße auf allen Seiten mit ihren Spitzen dazwischen hervorragten. Da die Bewegung der Wagen alle diese nur lose verbundenen Haufen immer zusammenstoßen machte, so gab das ein schneidendes und fürchterliches Geklirre, und die Waffen der Besiegten machten, obgleich sie jetzt gefangen und angekettet waren, doch dann und wann die Sieger schaudern.

Das gemünzte Silber erschien an eben diesem Tage. Hier finden sich Plutarch, Livius und Vellejus Paterculus in einem offenbaren Widerspruch, den wir, beym Mangel der Originalnachrichten, nach welchen diese Schriftsteller gearbeitet haben, unmöglich heben können. Wir folgen aber ferner dem Plutarch, weil seine Rechnung weniger von orientalischer Uebertreibung hat. Drey tausend Mann, sagt der Philosoph von Chäronea, giengen je vier und vier, und trugen

das

das gemünzte Silber in sieben hundert und funfzig Gefäßen, deren jede das Gewicht von drey Talenten enthielt. Ihnen folgte eine Menge geringerer Träger, mit Urnen, Schalen, Bechern und andern Gefäßen von eben diesem Metall beladen, deren Pracht die an ihnen angebrachte vollkommne Skulpturarbeit sehr erhöhte.

Am letzten Tage zogen, von der Kriegsmusik geführt, hundert und zwanzig Stiere einher, deren Hörner vergoldet, und deren Köpfe mit Blumenketten und Bändern umwunden waren. Sie waren mit Opferjünglingen in weißen, mit Purpur besetzten Kleidern, welche die zu dem großen Opfer bestimmten goldnen und silbernen Gefäße trugen, umgeben.

Das gemünzte Gold war für den Pomp dieses Tages aufbehalten. Vier Mann trugen, wie bey dem gemünzten Silber, Gefäße, deren jedes drey Talente Gold an Gewicht hielt, und dieser Gefäße waren sieben und siebzig. Hierauf erschien die berühmte Schale von massivem Golde, welche Paulus Aemilius hatte machen lassen, und welche mit Edelgesteinen besetzt war. Das goldene Geräthe des Perseus, und vier hundert goldne Kronen, welche die Städte Griechenlandes und des Orients dem Eroberer Macedoniens als Preis seines Sieges zugesandt hatten, beschlossen dies Gepränge.

Wenn man die Summen, welche das verarbeitete oder gemünzte Gold und Silber dieses

Triumphs

Triumphs an Werth enthielt, nach unsrer Art berechnet, so kommen zum aller wenigsten über dreyßig Millionen heraus.

Gold und Silber, Vasen, Kronen konnten wohl die Augen der niedrigsten Klasse von Plebejern an sich ziehen; aber das Schauspiel, welches man hernach sah, war würdig, ganz Rom mit Rührung zu erfüllen.

Pferde in Trauergeschirren zogen mit langsamen Schritten den Wagen des Perseus, auf welchem man seine Waffenrüstung, seine königliche Binde und seine Krone niedergelegt hatte. In einiger Entfernung giengen seine Kinder mit ihrem Aufseher, und alle Bedienten ihres Hauses, welche diese jungen Opfer der Kriegswuth ihre gefesselten Hände gegen ihre Ueberwinder ausstrecken lehrten. Dieser Unglücklichen waren drey, zwey Söhne und eine Tochter; sie waren noch in der zartesten Kindheit, und erregten um so mehr Mitleiden, je weniger sie die Größe ihres Unglücks fühlten.

In einiger Entfernung von dieser so interessanten Gruppe gieng Perseus selbst, halb in einem Flor gehüllt. Seine herumfahrenden Augen, seine bleiche Stirn, sein bald langsamer, bald schneller Gang, verriethen, daß sein Unglück seinen Verstand zerrüttet hatte. Einige Tage vorher hatt' er den Paulus Aemilius bitten lassen, ihn der Schmach, im Triumph aufgeführt zu werden,

den, nicht auszusetzen. Der stolze Römer, welcher ihm seine Waffen nicht genommen hatte, antwortete weiter nichts, als: „Was er von mir verlangt, steht ja in seiner eignen Macht.“ Aber was hatte die Seele eines Despoten mit der Seele eines Spartaners gemein? Perseus ließ sein ungenütztes Schwert auf seinem Wagen ruhen, und folgte dem Triumphgepränge wie ein Sklav, den man zum Tode führt.

Endlich erschien Paulus Aemilius selbst auf einem im Griechischen Geschmack verzierten Wagen, und in aller Pracht des Orients. Seine Person allein war hinreichend, aller Augen auf ihn zu ziehen, denn er verband die Schönheit eines Theseus mit dem Körperbau eines Herkules; und ein mit Gold gesticktes Purpurgewand erhöhte sein edles Ansehen noch mehr. In seiner Rechten trug er einen Lorbeerzweig. Die ganze Armee folgte ihm in der schönsten Ordnung; jeder Soldat trug ebenfalls einen Lorbeerzweig in der Hand, und besang die Thaten seines Generals in Liedern, die, nach republikanischer Freyheit, mit bittern Spöttereyen untermischt waren. Wir werden diesen Gebrauch, Spöttereyen unter die Triumphlieder zu mischen, selbst noch unter dem Cäsar, dem Stifter einer neuen Monarchie, herrschen sehen; so sehr besorgten die Römer, daß ein Held in der Glorie seines Ruhms vergessen mögte, daß er, nicht für sich, sondern für sein Vaterland, gesiegt habe, und triumphire.

Diese Art von republikanischen Gassenhauern waren nicht die einzige Unannehmlichkeit, die Paul Aemils Freude mäßigte. Die aller trauervolleste Begebenheit verwandelte seine Triumphpalmen in Cypressen. Er hatte vier Söhne, die Hoffnung seines Vaterlandes und seines Hauses. Die beyden ersten kamen, wie wir gesehen haben, durch Adoption, in die Familien der Fabiusse und der Scipionen; von den beyden andern, die in einer zweyten Ehe erzeugt und die Gegenstände der ganzen väterlichen Zärtlichkeit waren, starb der älteste, von vierzehn Jahren, fünf Tage vor dem Triumph seines Vaters, und der jüngste, der erst zwölf Jahre alt war, drey Tage nachher. So mischte sich damals der Leichenpomp zwischen den Pomp des Triumphs, und klagende Trauerlieder giengen den Siegsliedern voran, und folgten ihnen nach.

Paul Aemil ertrug sein zwiefaches Unglück mit aller Standhaftigkeit eines Römers. Als er dem Leichenbegängniß seines zweyten Sohns beygewohnt hatte, rief er das Römische Volk zusammen, und redte zu ihm nicht als ein Vater, der des Trostes bedarf, sondern als Haupt des Staats, der seine durch sein Unglück zu sehr betrübten Mitbürger tröstet. „Es schien," sagt er, „daß „mir, nach der Eroberung Macedoniens nichts „mehr von den Göttern zu bitten übrig wäre. „Allein, da ich überzeugt war, daß die übermüthi„ge Glücksgöttin ihre Gunstbezeugungen immer „durch eben so große Kränkungen aufwiegt, so bat

„ich

„ich Jupitern, das Unglück, welches mein zu „ununterbrochenes Glück anzukündigen schien, „lieber mich selbst, als mein Vaterland treffen zu „lassen. Jetzt also, da die Leichenbegängnisse „meiner Söhne, wie zum Spott des Gebäudes „menschlicher Glückseligkeit, meinen Triumph zu „beyden Seiten eingeschlossen haben,*) schmeichle „ich mir, daß mein Unfall die Schuld des Staats „gegen die Götter abgetragen haben wird. Per„seus und ich geben jetzt beyde der Welt ein Schau„spiel; aber er, der Ueberwundene, hat seine Kin„der noch, und ich, der Sieger, bin der meini„gen beraubt!“

Wenn ein zärtlicher Vater durch nichtige Ehren über den Verlust seiner Kinder getröstet werden kann, so fehlt' es dem Paulus Aemilius nicht an Trost. Man übertrug ihm die Würde eines Censors, und er verwaltete dies Amt mit einer Mäßigung, die man dem barbarischen Verwüster von Epirus nicht zutraute. Er verstieß aus dem Senat nur drey Mitglieder, die ihn durch ihre Sitten beschimpften, und entehrte keinen einzigen Bürger vom Ritterstande. Nach Verlauf seiner Amtsverwaltung begab er sich, weil er sich durch Krankheiten, mehr als durch die Last der

Jahre

*) Ich finde eine erhabne Energie in diesem Ausdruck des Livius: Quod triumphus meus, velut ad ludibrium casuum humanorum, duobus funeribus liberorum meorum est interpositus.

Jahre geschwächt fühlte, nach einer kleinen Stadt im Peloponnes, wo er eine Zeitlang ganz für sich lebte, und sich, so zu sagen, den Glanz seines Rumhs entzog.

Endlich gab er den Bitten eines Vaterlandes, dem er um so theurer war, da er es nie hatte beherrschen wollen, nach, und kam nach Rom zurück. Der Tag seiner Ankunft war ein hoher Festtag, wo er bey einem Opfer präsidiren sollte. Er verrichtete das Opfer, von einer unzählichen Menge Volks umringt, welches der Majestät der Götter über der des Ueberwinders von Macedonien zu vergessen schien. Am folgenden Tage bracht' er ein besondres Opfer für sich, um den Göttern für die Wiederherstellung seiner Gesundheit zu danken; und den Abend, da er nach Hause zurückgekommen war, verlor er mit einem Mal das Bewußtseyn, fiel in eine Art von Delirium, und starb im acht und sechszigsten Jahr seines Alters, um das Jahr 595. der kapitolinischen Aera.

Rom zieht Griechenland mit in den Fall Macedoniens hinein *).

In der Geschichte von Griechenland haben wir gesehen, daß, philosophisch zu reden, die Schlacht bey Chäronea das Grab der Freyheit dieses unsterblich berühmten Landes, und der Tod Alexanders des Großen das Grab aller seiner Republiken gewesen war.

Besonders um die Zeit der Kriege, welche die Zerstückelung der Monarchie Alexanders nach sich zog, sieht man, daß das Geschlecht der Miltiades und Themistokles erloschen war. Da Alexanders Generale sich zu Königen gemacht hatten, wurde Griechenland in Kassanders Antheil einbegriffen. Es protestirte nicht gegen diesen Traktat, welcher es so sehr demüthigte, und sein Stillschweigen beweist, daß es diese Demüthigung verdiente.

Von

*) *Liv.* Lib. XLV. *Polyb.* in Legat. et in Excerpt. Valef. *Vell. Paterc.* Lib I. *Plut.* in Arato et Philopoem. *Pauſan.* in Achaic. *Strabo.* Lib. VI. *Plin.* Hiſt. nat. L. VII. Andre Gewährsmänner für die beyden folgenden Abschnitte haben wir nicht.

Von dem Augenblick aber, da dies Griechenland nicht mehr frey ist, sollt' es, wie es scheint, auch keine Geschichte mehr haben.

Indeß ist man doch neugierig zu erfahren, was für ein Ende die Ueberwinder des Xerxes genommen haben, so wie der Reisende gern den majestätischen Rhein in dem Sande sucht, worin er sich verliert. Um also die Geschichte des erobernden Volks nicht unvollständig zu lassen, müssen wir den gänzlichen Zerfall des Peloponnes wohl einige trockne Blätter weihen.

Vier Mächte waren es, die, seit dem Griechenland das Heiligthum des Genies und der Tugend wurde, das heißt seitdem es frey war, die Grabstichel der Geschichte zu beschäftigen verdienten, Theben, Lacedämon, Athen und Korinth. Theben erscheint auf dem Gemälde der Römischen Eroberungen nicht, weil diese unglückliche Stadt durch Alexander den Großen von Grund aus zerstört war, und sie sich, als Europa von den Kriegsthaten der Scipionen, der Paul Aemile und der Mummius erscholl, noch nicht wieder aus ihren Trümmern emporgehoben hatte.

Lacedämon war damals nur noch der Schatten von sich selbst. Vergebens suchte Kleomenes III. der einige Zeit auf dem Thron der Herakliden saß, das Grab seines Vaterlandes noch mit einigem Glanz zu verherrlichen. Dies Grab stand einmal offen, und alles Genie des Helden war nicht vermögend, es wieder zu schließen.

Nach des Kleomenes Tode, war Lacedämon genöthigt, das Joch der Könige von Macedonien aufzunehmen. Es sträubte sich noch eine Zeitlang in seinen Ketten, und verlor endlich sein Phantom von Souverainetät mit der Erlöschung seiner beyden königlichen Dynastien von Herakliden, nicht volle zwanzig Jahrhunderte vor dem Zeitpunkt, in welchem wir diese Geschichte schreiben.

Ein Spartaner, Namens Machanidas, warf indeß, im Namen seines Vaterlandes, das Joch seiner Herren ab; aber er verdarb dies große Werk dadurch, daß er sich in derselben Stadt, die er frey gemacht hatte, zum Herrscher aufwarf. Philopömen, der Held des sterbenden Griechenlandes, bekriegte ihn, und streckt' ihn todt auf dem Schlachtfelde hin.

Lacedämons Tyrann fiel also, aber die Tyranney überlebte ihn. Ein Bösewicht, Namens Nabis, dessen Ehrsucht ihm keine andre Aussicht zeigte, als den Thron oder das Schaffot, bemächtigte sich des Throns mit gewaffneter Hand, und behauptete ihn mit lauter Gewaltthätigkeiten. Wir haben in dem Leben des Flamininus gesehen, in welch Gedränge dieser Römische General den Nabis brachte, und wie er, da es in seiner Macht stand, ihn hinzurichten, ihm die Krone der Lykurge und der Leonidasse ließ, die er durch seine Verbrechen befleckte. Allein der Usurpateur genoß der Strafloſigkeit, die er dem Machiavellismus seiner Ueberwinder verdankte, nicht lange. Das Ge-

schrey der unterdrückten Spartaner gelangte zu den Ohren des Philopömen, des gebornen Feindes aller Tyrannen. Nabis wurde von diesem Helden geschlagen, und einige Zeit nachher ermordet. Sparta, ohne König, machte nun einen Theil des Achäischen Bundes aus, bis Mummius, an der Spitze der Römischen Legionen, das beschützte Volk sammt seinen Beschützern, in seinen Eroberungen verschlang.

Athen, wiewohl es noch tiefer, als Lacedämon versunken war, hielt doch seinen gänzlichen Zerfall ungleich länger hin, als seine Nebenbuhlerin. Seit dem tragischen Tode des Demosthenes und des Phocion, von denen der eine ihm so lange mit seiner Zunge und der andre mit seinem Degen diente, nahm es das Joch aller Generale Alexanders auf, die sich vor seinen Thoren blicken ließen. Aratus, einer der Helden des Achäischen Bundes, zog es vergebens eine Zeitlang aus der Unterdrückung empor, worin es von Macedonien gehalten wurde; bald verlor es sie wieder, diese ephemerische Freyheit, deren Werth es nicht zu fühlen im Stande war, und unterschied sich von den andern Städten des Peloponnes nur noch durch seine übertriebenen Schmeicheleyen und Niederträchtigkeiten. Dieser entartete Zustand dauerte bis zur Zeit der Kriege mit dem Mithridat, wo es, da eine unüberlegte Politik es verleitete, mit diesem berühmten Feinde des Römischen Namens gemeine Sache zu machen, in seinem Fall mit verwickelt wurde. Sulla nahm es mit stürmender

Hand

Hand ein, gab es der Plünderung Preis, und erlaubte dem zügellosen Soldaten, selbst Greise und Weiber niederzuhauen. Der barbarische Sieger ließ, indem er so gegen die Menschen wüthete, nur den Gebäuden Gnade wiederfahren.

Wenn etwas den Philosophen über das Alter Griechenlandes trösten kann, so ists der Achäische Bund, der, mitten unter den Trümmern der Republiken des Peloponnes noch einige Spuren von Genie und Muth blicken läßt, und der, durch den Widerstand, welche seine Helden den Helden Roms entgegensetzten, die Sklaverey der Welt vielleicht um ein halbes Jahrhundert verzögerte.

Achaia ist nur ein kleiner Streif Landes, welcher sich längs dem Korinthischen Meerbusen hinzieht; es wurde aber nach und nach der Mittelpunkt einer Bundesrepublik, welche den Ueberwindern des Pyrrhus und Hannibal bange machte. Aegium, eine Stadt in Macedonien, welche das Joch der Nachfolger Alexanders abgeworfen hatte, wurde als ihre Hauptstadt betrachtet. Aratus bewog Sicyon, seine Vaterstadt, Megara und Korinth, ihr beyzutreten, und bald darauf, da die Tyrannen von Trözene, von Megalopolis, von Epidaurus, von Argos und von Hermione ihre höchste Gewalt, unter der Bedingung, daß ihrer Usurpation derselben nicht weiter gedacht werden sollte, niederlegten, wurden auch alle diese Städte in den neuen Bund aufgenommen. Korinth war um diese Zeit, wegen seiner glücklichen Lage an

zwey Meeren, die blühendste Stadt des Peloponnes, und es wurde, mehr durch die That, als dem Rechte nach, die wahre Hauptstadt des Achäischen Bundes.

Aratus, der Wiederhersteller dieser Konföderation, starb, ehe ihre Macht noch recht fest gegründet war; zum Glück für sie aber war Philopömen, der ihm in seinen Würden nachfolgte, auch sein Nachfolger an Geist und Ruhm. Seine Thaten verschaffen dem Staat, welchen er regierte, einen ehrenvollen Frieden, und die Achäer wurden jetzt für die überwiegende Macht in Griechenland anerkannt.

Kaum fieng dies Uebergewicht des Achäischen Bundes sich zu offenbaren an, als Rom mit Macedonien Händel bekam. Die Achäer nahmen gegen letzteres Partie, und der Erfolg rechtfertigte ihre Politik; denn indem sie unter den Fahnen des Flamininus fochten, schlugen sie den König Philippus in dem Treffen bey Kynoskephalä.

Rom konnte nicht wohl umhin, treue Bundsgenossen zu belohnen, deren Bravour ihm zur Besiegung Macedoniens so sehr behülflich gewesen war, und es that es mit dem raffinirtesten Machiavellismus. Unter dem Vorwande, Griechenland frey zu machen, trennt' es dasselbe. Die unglückliche Nachkommenschaft der Miltiades und Leonidas merkte die Schlinge nicht, die man ihr legte; sie hielt sich für unabhängig, weil ein Prokonsul

ihr

ihr bey den Isthmischen Spielen feyerlich ankündigte, daß sie es sey. Sie sah nicht, daß die Unabhängigkeit, die man nur aus dem Munde eines Feindes hat, nichts weiter als die gefährlichste Sklaverey ist.

Philopömen, der letzte Held des entarteten Griechenlandes, starb endlich, und Rom, welches nun im Peloponnes keinen Feind mehr sah, der seiner würdig war, suchte in seinem Zerstörergenie Vorwände auf, den Achäischen Bund, der ihm den Eingang von Asien versperrte, zu zernichten. Diese Vorwände finden sich leicht, wenn auf der einen Seite ein schwaches Volk aus Allem Argwohn schöpft, und ein herrschsüchtiges Volk auf der andern Alles an sich reißen will.

Die Eroberung von Macedonien wars, was der Römischen Ehrsucht Gelegenheit gab, sich ohne Maske zu zeigen. Die Republik, welche ganz Griechenland in den Fall der Monarchie Alexanders des Großen mit hineinziehen wollte, ernannte ein Kollegium von zehn Bevollmächtigten, mit Befehl, in den Städten des Peloponnes zu gleicher Zeit nicht nur die Faktion, welche es mit dem Perseus gehalten, sondern auch die, welche die Neutralität beobachtet hatte, auszurotten. Der Achäische Bund war um diese Zeit die einzige Macht in Griechenland, welche den Römern Besorgnisse machen konnte, und auf ihn ward daher das Ungewitter gerichtet.

Zwey der Bevollmächtigten, C. Claudius und Domitius Ahenobarbus, wurden abgeschickt, um der Versammlung der Stände die höchsten Befehle der Republik kund zu thun, und sie thaten dies mit einem barbarischen Uebermuth, der ganz gemacht war, die Erwartung der Tyrannen der Welt zu erfüllen. Einer von ihnen nahm im Namen der Kommission das Wort, erklärte, daß er von der förmlichen Verbindung der Häupter des Achäischen Bundes mit dem Perseus unterrichtet sey, und verlangte, daß man sie zum Tode verurtheile, worauf er sie dann namhaft machen würde. Dieser Zug von Tyranney empörte die ganze Versammlung. Die Bevollmächtigten, die es nicht wagten, dem öffentlichen Unwillen Trotz zu bieten, ließen sichs nun gefallen, die vorgeblichen Strafbaren anzuzeigen, und sie nannten alle Bürger, welche obrigkeitliche Aemter bekleidet, oder die Armeen kommandirt hatten. Xenon, der angesehenste von allen Achäern in der Versammlung, erhub jetzt seine Stimme. „Meine „Mitbürger," sagt' er, „ich bin Prätor gewesen; „ich habe eure Armeen kommandirt, und ich be„theure, daß ich das Bündniß Roms mit unsrer „Republik nie im geringsten verletzt habe. Sollte „jemand an meiner Redlichkeit zweifeln, so erbiet' „ich mich, das, was ich behaupte, zu beweisen, „es sey hier, oder zu Rom, vor dem Senat, der „sich zu unserm Richter aufwirft."

Die Bevollmächtigten, die ihre Absichten hatten, und alles mit barbarischer Kaltblütigkeit beobach-

beobachteten, hielten die letzten Worte von Xenons Erklärung fest, und gaben Befehl, daß alles, was unter den Achäern einen Namen hatte, sich unverzüglich nach Rom verfügen sollte, um dort sein Urtheil zu empfangen.

Ein düstres Stillschweigen war die Antwort der versammelten Stände: noch nie hatte man, weder unter dem Philippus, noch unter dem Alexander, dem unbeschränktesten aller Herrscher, einen solchen Despotismus erfahren. Aber die Achäer hatten keinen Aratus, keinen Philopömen mehr, der, in den Augen ihrer Tapferkeit, die Gefahren des Widerstandes hätte vernichten können, und unterwarfen sich daher ihrem Urtheil. Die Anzahl der Schlachtopfer der Römischen Tyrannen, welche die Bevollmächtigten angaben, belief sich auf tausend, und unter ihnen befand sich Polybius, der Geschichtschreiber, der uns dies schreckliche Manoeuvre der Ueberwinder des Perseus in seiner Schrift von den Gesandtschaften überliefert hat.

Es ist nichts weniger als bewiesen, daß die Mitglieder des Achäischen Bundes dem Perseus in seinem Kriege mit den Römern Beystand geleistet hätten, und wär' es geschehen, so könnte man ihnen doch immer nichts weiter, als das Verbrechen großer Seelen, das Verbrechen der Freyheitsliebe, vorwerfen. Aber Rom, welches seine ganze alte Großmuth verloren zu haben schien, war weit entfernt, einer rivalen Macht ein Verbrechen zu verzeihen, dem es selbst seine Größe verdankte.

Es verlangte, daß alle von seinen Bevollmächtigten angegebenen Achäer vor seinem Senat erscheinen sollten; und als diese Unglücklichen die Reise übers Meer gemacht hatten, wollten gleichwohl die stolzen Republikaner, die sich das Recht, sie zu richten, angemaßt hatten, sie nicht hören, und verbannten sie, kraft ihres abscheulichen Völkerrechts, welches die Welt erst in dem Augenblick ihrer Unterjochung kennen lernte, in verschiedne Städte Italiens, wo sie siebzehn Jahre bleiben mußten.

Polybius war der einzige, den man mit einer Art von Güte behandelte. Fabius und Scipio, die beyden Söhne Pauls Aemils, die, seiner liebenswürdigen Philosophie und der Anmuth seines Charakters wegen, seine Freunde wurden, wirkten ihm Erlaubniß aus, in Rom zu bleiben, und versüßten seine Verbannung durch so viel Beweise von Hochachtung und Liebe, daß er sich einigermaßen über den Verlust seines Vaterlandes tröstete, weil das Vaterland der Fabiusse und der Scipionen ihn adoptirt zu haben schien.

Indeß blieben die Achäer bey dem Schicksal ihrer Verbannten nicht gleichgültig; zu mehrern Malen schickten sie Gesandtschaften nach Rom, um ihre Rückberufung auszuwirken. Der Senat aber war unbeweglich; er behauptete, diese Unglücklichen wären gerichtet worden, weil sie verdammt waren, und endlich, um ihnen alle Aussicht einer Rückkehr zu benehmen, ließ er die große

Staats-

Staatsraison hören, daß nämlich die Verbannung dieser vielvermögenden Männer für die Republik nützlich sey.

Die Standhaftigkeit der Unterdrückten ermüdete indeß die ihrer Tyrannen. Der zweyte Scipio Afrikanus machte, auf Bitten des Polybius, eine Art von Konföderation im Senat, um die Achäer ihrem Vaterlande wiederzugeben. Cato trat ihr mit zuerst bey, und als er die Gährung sah, die dies Vorhaben im Senat erregte, sagt' er: „Man muß doch gestehen, daß die Regierung der „Welt eine leichte Last für uns ist, wenn man uns „Tage lang über die Frage streiten hört, ob einige „arme abgelebte Achäer von ihren Verwandten in „ihrem Vaterlande, oder zu Rom von unsern „Todtengräbern eingescharrt werden sollen.“ Dieser Scherz that mehr Wirkung, als die schöne Rede des Scipio, und die Verbannten erhielten Erlaubniß zurückzukehren.

Allein, als solchergestalt, nach siebzehnjähriger Unterdrückung, das Verbannungsurtheil widerrufen wurde, waren von den tausend Achäern nur noch dreyhundert übrig. Die meisten waren vor Dürftigkeit und Gram umgekommen; einige sogar hingerichtet, weil sie nach dem Peloponnes zu entfliehen gesucht hatten. In diesem bedrängten, hülflosen Zustande, worin sich Griechenland befand, versetzte ihm nun Rom die letzten Stöße, um seine Freyheit völlig zu vernichten. Ein Gesandter kam zu den Häuptern des Achäischen Bun-

des

des, und erklärte ihnen als Herr, Roms Wille sey, daß Korinth, Lacedämon, Argos, Heraklea und Orchomenus sich von dem Bunde trennen, und sich nach ihren eignen Gesetzen regieren sollten. Dies hieß das letzte Monument der Griechischen Freyheit gänzlich übern Haufen werfen. Die Achäer sahen dies wohl ein, es erfolgte ein allgemeiner Aufstand, die Römer wurden insultirt, und so kam es zu dem unglücklichen Kriege, welcher Korinths Zerstörung nach sich ziehen, und Griechenland selbst den Schatten seiner Unabhängigkeit rauben sollte.

Zerstörung des Achäischen Bundes.

Eroberung und Einäscherung von Korinth.

Griechenland wird eine Römische Provinz.

Metellus war in Griechenland an der Spitze einiger Legionen, als er erfuhr, daß durch den Aufstand der Achäer die Wünsche der Römischen Politik erfüllt wären. Alsobald gieng er auf die Feinde, die sein Uebermuth Rebellen nannte,

los,

los, traf sie unter den Mauern von Skarphe, einer kleinen Stadt in Lokris, und erfocht einen beträchtlichen Sieg über sie, in welchem er tausend Mann zu Gefangenen machte. Kritolaus, der General der Verbundenen, verschwand im Handgemenge, und man fand nicht einmal seinen Leichnam wieder.

Nach dieser That rückte Metellus in Theben ein, welches er ohne Einwohner fand, nahm Megara und einige andre Städte vom zweyten Range in Besitz, und ließ fast nichts zu erobern übrig, als Korinth, welches nachher der Tapferkeit des Mummius Gelegenheit, sich zu zeigen, gab.

Mummius, welcher die vom Metellus ausgesäeten Palmen einernten sollte, kam endlich an. Da er zum Konsul ernannt war, so übernahm er, bey seiner Ankunft in Griechenland, das Kommando der Legionen, und führte sie nach Leukopetra am Eingange des Korinthischen Meerbusens. Hier kam es zu der denkwürdigen Schlacht, die über das Schicksal Griechenlandes entscheiden sollte. Die Achäische Armee, welche schwach an Leuten, schlecht disciplinirt war, und von einem unerfahrnen General angeführt wurde, hatte der Römischen Tapferkeit nichts, als ihre Vermessenheit entgegenzusetzen. Diese gieng, wie man sagt, so weit, daß sie die Weiber, die Kinder und die Greise auf die in der Nähe des Schlachtfeldes befindlichen Anhöhen sich begeben ließ, um sie zu Augenzeugen des Treffens zu machen, als wär' es weiter nichts, als ein leeres Fechterschauspiel gewesen;

wesen; und daß sie hinter ihrer Fronte eine unzählige Menge von Wagen halten ließ, welche die feindliche Beute wegfahren sollten, als ob das Zeichen zum Treffen nur ein Zeichen zum Siege für sie seyn würde. Eine so unsinnige Eitelkeit hatte den Erfolg, der sich von ihr erwarten ließ. Ehe der Konsul seine Legionen in Schlachtordnung stellte, hatt' er einen Theil seiner Reuterey in einen Hinterhalt gestellt, aus welchem sie der Achäischen in die Flanke fiel, und sie beym ersten Chock zum Weichen brachte. Das Fußvolk that etwas mehr Widerstand; da aber seine Flügel durch die schnelle Flucht der Reuterey, welche sie soutenirte, entblößt waren, so mußte es ebenfalls bald weichen. Die Metzelung, welche die Römischen Legionen unter den flüchtigen Soldaten anrichteten, war so groß, daß, wenn man den Geschichtschreibern glauben darf, das Wasser der beyden Meere, welche die Korinthische Erdenge scheidet, vom Blut gefärbt wurde.

Diöus, welcher um diese Zeit, wo nicht das Genie, doch wenigstens die Stelle der Aratus und Philopömen besaß, konnte seine Niederlage nicht überleben. Von Verzweiflung ausser sich, eilt' er nach Megalopolis, seiner Geburtsstadt, steckte sein Haus in Brand, ermordete seine Frau, und vergiftete sich, um der Schande, vom Mummius hinter seinem Triumphwagen hergeführt zu werden, zu entgehen.

Korinth, welches jetzt keinen General, und fast keine Soldaten hatte, that gar keinen Widerstand.

stand. Eine Menge von Bürgern verließ die Stadt, die Thore blieben geöffnet, und der Konsul zog an der Spitze seiner Legionen hinein. Man sollte denken, eine Stadt, die sich solchergestalt dem Eroberer auf Gnade und Ungnade übergab, hätte von dem unglücklichen Schicksal, welches das schreckliche Recht des Kriegs nach sich zu ziehen pflegt, nichts erfahren sollen. Aber Mummius war weder gerecht noch edelmüthig. Alle Korinthier, die im Stande waren, die Waffen zu tragen, ließ er niederhauen, und die Weiber und Kinder zu Sklaven verkaufen. Nach dieser Unmenschlichkeit, worüber die gefühllosen Römischen Geschichtschreiber kaum Unwillen äußern, gab er Korinth der Plünderung Preis.

Korinth machte um diese Zeit, durch ihre Pracht, den alten Hauptstädten Asiens den Rang streitig; auch war sie der Wohnsitz der Künste, und der Sammelplatz der kostbarsten Mahler- und Bildhauerwerke, welche das schöne Zeitalter Alexanders hervorbrachte. Aber nichts glich der Unwissenheit der Römer, ausser etwa ihre Grausamkeit: man hätte den General sammt seinen Soldaten für Barbaren aus den Zeiten des Romulus halten sollen; auch hatten sie nicht so bald an den Menschen ihre Wuth ausgelassen, als sie sie auch an den Künsten und den Gebäuden ausließen. Man urtheile von dem Geschmack der Zerstörer Korinths aus einigen Anekdoten, welche die Geschichte uns aufbehalten hat.

Es war in dieser Hauptstadt von Achaia ein Gemälde des Aristides, welches den Bacchus vorstellte, und in Griechenland so berühmt war, daß man zum Sprichwort sagte: das ist so schön, wie der Bacchus. Polybius sah Soldaten auf diesem Meisterstück der Malerey mit Würfeln spielen. Attalus, der König von Pergamus, erfuhr dies, und erbot sich, es für sechsmal hundert tausend Sesterzen zu kaufen. Der, wie alle Eroberer, unwissende Mummius erstaunte, daß man auf eine gefärbte Leinwand — denn weiter wars in seinen Augen nichts — einen so hohen Werth setzte, und vermuthete, daß das Gemälde irgend eine geheime Kraft besitzen müsse. Er schickt' es daher nach Rom, damit es im Tempel der Ceres aufgestellt würde. Dies Gebäude gerieth einige Jahrhunderte nachher in Brand, und das Gemälde des Aristides ward, trotz seiner geheimen Kraft, ein Opfer der Flammen.

Noch mehr gab die Rohigkeit des Konsuls sich blos, als die Korinthischen Statuen, mit welchen er seine Vaterstadt auszieren wollte, auf die Römische Flotte gebracht werden sollten; er ließ die Schiffsaufseher kommen, und drohte ihnen, daß, wenn diese Kunstwerke, die er ihnen anvertraute, unterwegs verloren giengen, oder verstümmelt würden, sie dafür andre auf ihre Kosten machen lassen sollten. Diese Anekdote verdanken wir dem Vellejus; und dieser Geschichtschreiber, der unter dem August lebte, den man aber für einen Zeitgenossen des Mummius halten sollte, fügt den

Wunsch

Wunsch hinzu, daß diese glückliche Unwissenheit sich bis zu den Zeiten der Cäsarn in Rom erhalten haben mögte.

Nach der Plünderung von Korinth entschied der Eroberer in einem Kriegsrath, daß man, dem Dekret des Senats zufolge, die Stadt in Brand stecken solle. Alsobald verbreiteten sich die Soldaten, mit der Fackel in der Hand, durch alle Quartiere; die Flamme lodert wirbelnd empor, greift nach allen Seiten um sich, und verschlingt alles, vom Mittelpunkt der Stadt bis zu ihrem Umkreise. Damals entstand, wie Plinius erzählt, aus dem geschmolzenen und zusammenfließenden Golde, Silber und Erz ein neues Metall, welches unter dem Namen des Korinthischen Erztes bekannt ist, und woraus man in der Folge so kostbare und geschätzte Gefäße verfertigte, als das Rom der Nummius, durch den Luxus der von ihm bezähmten Nationen verderbt, dem Rom der Lucullen und der Cäsarn Platz machte.

Die Einäscherung Korinths zog die Sklaverey von ganz Griechenland nach sich. Dies schöne Land machte von der Zeit an einen Theil des Römischen Reichs aus, und führte nun den Namen Achaia, weil, zur Zeit des Sieges bey Leukopetra, die Achäer eigentlich die einzige Macht von Griechenland waren. Zur Regierung dieser Provinz wurde jährlich ein Prätor von der Republik ernannt.

Als Polybius nach dem Peloponnes zurückkam, fand er Korinth in der Asche, und seine

Einwohner zu Sklaven gemacht; da er aber die Ruinen seines Vaterlandes nicht wieder beleben konnte, so rettete er wenigstens das Andenken seiner großen Männer von der ihm drohenden Beschimpfung.

Ein von unsinnigem Patriotismus schwindelnder Römer hatte den Einfall, der Asche des berühmten Philopömen, unter dem Vorwande, daß er ein geheimer Feind der Republik gewesen, einen Kriminalprozeß zu machen, und zu verlangen, daß alle seine Statuen niedergerissen werden sollten. Wirklich wurde diese Sache vor dem Tribunal des Mummius geführt. Alle Griechen waren bestürzt, und schwiegen vor Furcht; aber Polybius trat auf, und vertheidigte den Helden, der sein Lehrer in der Kriegskunst gewesen war, mit vielem Feuer; er bewies durch verschiedne oratorische Sophismen, daß Philopömen sich bey mehrern Gelegenheiten, besonders in dem Kriege gegen den Antiochus, als einen Freund der Römer bewiesen habe. Die Philosophie bedauert, daß er nicht den Muth hatte, etwas mehr Stolz und Freymüthigkeit in seiner Schutzrede zu beweisen. Schön wärs gewesen, wenn Polybius seinen Ueberwindern gesagt hätte, daß Philopömen früher ein Bürger Griechenlandes, als ein Bundesgenoß Roms gewesen; daß er wirklich die Achäer vor der Ehrsucht eines herrschbegierigen Volks gewarnt habe; daß aber die Republik, welche sein Vaterland überwunden, die Großmuth beweisen müsse, seinen Muth zu respektiren. Polybius

sprach

sprach zum Mummius, als ob er seinem Edelmuth nicht traue, und wenn er sich keinen ganz reinen Ruhm erwarb, so gewann er doch wenigstens seine Sache. Es ward entschieden, daß Philopömens Statuen verschont bleiben sollten; und einige Zeit nachher machte der Konsul dem Redner mit den Statuen des Achäus und des Aratus, die man schon aus dem Peloponnes weggeschaft hatte, ein Geschenk. Diese That des Polybius erwarb ihm selbst in mehreren Griechischen Städten Statuen. Auf der einen derselben las man die schmeichelhafte Inschrift: „Griechen„land würde noch frey seyn, wenn es dem Rath „des Polybius gefolgt wäre, und noch jetzt findet „es in ihm einen Weisen, der sein unglückliches „Schicksal mildern kann.“

Metellus und Mummius triumphirten beyde über das unterworfene und verwüstete Griechenland. Besonders zog der letztere durch die unermeßliche Menge von Statuen und Gemälden, die er bey seinem Zuge aufs Kapitolium zur Schau führte, die Augen der Römer an. Alle diese Meisterwerke der Griechischen Kunst zierten seitdem Roms öffentliche Gebäude; keins aber kam in das Haus des Triumphators.

Der Achäische Bund ward, wie wir schon gesagt haben, unter den Trümmern von Korinth begraben, und mit ihm die Freyheit des Peloponnes. Diese Begebenheit, die mit der Zerstörung Karthago's zusammentrifft, geschah im dritten Jahr

der hundert und acht und funfzigsten Olympiade, welches dem 607ten Jahr der Kapitolinischen Aera entspricht.

Geschichte Cato's, des Censors *)

Wir haben gesehen, wie die Eroberungen der Römer im Orient nach und nach ihre großen und edlen Seelen verdarben, sie verführten, die Laster der von ihnen unterjochten Völker anzunehmen, und solchergestalt durch die Schande der Sieger die Sklaverey der Welt rächten. Aber dieser moralische Krebs vergiftet nicht alle Theile des Staatskörpers mit einem Mal: es entsteht von Zeit zu Zeit eine Art von Aufrühren, welche darauf hinzielen, den öffentlichen Sitten ihre ursprüngliche Reinigkeit wiederzugeben; und dies ists, was die Geschichte jener berühmten Aufwiegler so anziehend macht, welche sich, selbst durch ihre Gewaltthaten der Bewunderung der Nachwelt bemächtigt haben.

Unter

*) *Plutarch* in Catone *Plin.* Hist. nat. Lib. XV.

Unter den großen Männern der Republik, welche das Vaterland, mitten unter den Angriffen, womit die Verderbtheit der Sitten es von allen Seiten bestürmte, aufrecht erhielten, zeichnet sich der alte Cato, der unter dem Namen Cato's des Censors so bekannt ist, vorzüglich aus. Dieser berühmte Republikaner, der Cincinnatus seiner Zeit, ward zu Tusculum geboren. Er war, in der Sprache des Römischen Adels, ein neuer Mensch, weil er alles nur sich selbst, und nichts seinen Vorfahren verdankte. Es ist doch sonderbar, daß ein freyes Volk dies alte Vorurtheil der Monarchien bey sich eindringen ließ.

Cato hatte nichts in seinem Aeußerlichen, was ihm die öffentliche Achtung zuziehen konnte: seine Leibesbildung nahm nicht zu seinem Vortheil ein; zudem hatt' er rothes Haar und grüne Augen. Wär' er zu Lykurgs Zeiten in Sparta geboren worden, so hätte man ihn vermuthlich, wie ein verunglücktes Menschengeschöpf, das auf den Schutz der Gesetze in einer Republik kein Recht habe, gleich nach seiner Geburt vom Berge Taygetus herabgestürzt.

Die Natur allein schien sich vergriffen zu haben, da sie dem Genie und der Tugend einen ungestalten Körper zur Wohnung gab. Unser Römer nahm früh eine Strenge der Sitten an, wie die Philosophie sie dem Portikus des Zeno beneidet haben würde. Auf seinen Kriegsmärschen gieng er immer zu Fuß, mit der Last seiner Rüstung beladen,

laden, und von einem einzigen Sklaven, der seine Lebensmittel trug, begleitet. Niemals gerieth er gegen diesen Sklaven in Hitze, so viel Nachläßigkeit er auch in der Wahl der Speisen, die er ihm vorsetzte, beweisen mogte: oft half er ihm sogar, nachdem er seine gymnastischen Uebungen geendigt hatte, seine Spartanerkost zubereiten. Da ers nicht wagte, einen Sklaven zu der Würde eines Römers zu erheben, so erniedrigte er, der Römer, sich zum Sklavendienst, um zu zeigen, daß sie beyde Menschen wären.

Cato machte seinen ersten Feldzug unter dem Fabius, zu der Zeit, da dieser Held, durch seine weise Behutsamkeit, Hannibals Siege unnütz machte. Er war damals siebzehn Jahr alt, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus. Sein Grundsatz war, nie zurückzuweichen, und daher war er denn auch unendlich mehr Gefahren ausgesetzt, als die übrigen Gefährten seiner Thaten. Kaum hatt' er die Jünglingsjahre verlassen, als er schon, mit einer Art patriotischen Stolzes, seine Brust ganz mit Narben der in Schlachten empfangenen Wunden bedeckt, zeigte.

Rom bot um diese Zeit seinen Bürgern zwey Wege dar, sich berühmt zu machen, Tapferkeit und Beredsamkeit: Cato betrat sie beyde. Da die Natur ihm die Gabe der Rede verliehen hatte, so kultivirt' er dieselbe mit dem größten Fleiß zur Vertheidigung der Unterdrückten. Während seines langen Aufenthalts zu Tusculum, entzog er

sich

sich fast täglich der Gesellschaft seiner Freunde, um in den benachbarten Flecken und kleinen Städten vor Gericht zu reden. Keine Sache wies er ab, wenn nur seine Vernunft sie für gerecht erkannte, und nie nahm er die geringste Bezahlung für seine gerichtlichen Reden: auch ward er im Römischen Gebiet als ein Schutzgott betrachtet; und jeder Bürger war seines Eigenthums, seiner Ehre und seines Lebens sicher, wenn er in Cato's Nachbarschaft wohnte.

Es war ein glücklicher Zufall, was ihn aus der Verborgenheit zog, zu welcher seine Geburt ihn verdammt zu haben schien. Valerius Flaccus, ein alter Konsular, hatte ein Landgut, das an die kleine Meyerey des Tusculanischen Redners gränzte. Hier hört' er oft von dem philosophischen Leben unsers jungen Römers reden; man erzählte ihm, daß er, nachdem er, durch seine Beredsamkeit, Unglückliche der Unterdrückung entrissen, mit der Heiterkeit des Wohlthuns im Herzen, auf sein Feld zurückkehre; daß er dann, im Winter mit einem elenden Unterkleide halb bedeckt, und im Sommer fast nackt, mit seinen Sklaven den Pflug führe, nach vollendeter Arbeit sich mit ihnen an demselben Tisch setze, und von demselben Brodt, mit demselben Schweiß benetzt, esse. Er wollte diesen ausserordentlichen Mann sehen, zog ihn an seine Tafel, und, bezaubert von seinem geraden Sinne und seinen großen Einsichten, stellt' er ihn in Rom mitten auf die Laufbahn hin, welche damals zu den großen obrigkeitlichen Aemtern führte.

Cato betrog die Erwartung seines Beschüzzers nicht. Rom sah den vortreflichen Redner und den rechtschaffnen Mann mit dem nemlichen Auge an, wie Tusculum. Es übertrug ihm erst das Krizstribunat, dann das Quästorat, und ernannte ihn endlich mit eben dem Valerius Flaccus, der sich seinen Ruhm so sehr hatte angelegen seyn lassen, zum Konsul. Cato hatte erst vierzig Jahre, als er zur höchsten Magistratur gelangte.

Während Cato Quästor war, überwarf er sich mit dem ältesten Scipio, dem Ueberwinder Hannibals, und wenn man diesem strengen Römer die unglücklichen Folgen dieses Zwists zur Last legen muß, so muß man doch wenigstens die Ursach desselben respektiren. Cato diente damals in der Afrikanischen Armee: beym Anblick der Pracht seines Generals, des Geldes, welches er ohne alle Schonung an seine Soldaten verschwendete, konnte er sich nicht enthalten, ihm vorzustellen, daß er die Einfalt der alten Sitten verderbe: aber Scipio antwortete mit Hoheit: „Es gezieme ihm nicht, „sich durch die leeren Bedenklichkeiten seines Quä„stors Fesseln anlegen zu lassen; ein Römischer „General müsse den Krieg mit vollen Segeln füh„ren, *) und sey dem Vaterlande nicht von dem „Golde, welches er wegschenke, sondern von den

„großen

*) Dies sind Plutarchs eigne Worte, und ich habe mich nicht unterstanden, ihre Energie zu schwächen.

„großen Dingen, die er zu seinem Ruhme thue,
„Rechenschaft schuldig."

Als Cato nach Rom zurückkam, setzt' er das strenge und arbeitsame Leben fort, das er in seiner Jugend zu Tusculum geführt hatte: den Morgen war er im Senat, oder auf der Rednerbühne, den Abend beschäftigt' er sich mit seinem Hauswesen, und einen Theil der Nacht bracht' er damit hin, über seine politischen Arbeiten oder seine gerichtlichen Reden nachzudenken. Bey einem so arbeitsamen Leben war er allein dem Vaterlande so viel werth, als drey seiner besten Bürger.

Man muß dem Cato Dank wissen, daß er, trotz seiner überlegten Geringschätzung gegen alles, was nicht in seiner Republik geboren war, die griechischen Wissenschaften und Philosophie kultivirte; ein Pythagoräer, Namens Nearch, unterrichtete ihn zu Tarent in den Elementen der Kenntnisse aus den schönen Zeiten des Perikles. Der Griechische Schriftsteller, den er am höchsten schätzte, war Demosthenes; auch bildete er sich so sehr nach der Manier dieses berühmten Redners, daß er sich den Namen des Römischen Demosthenes erwarb. Er fand auch seiner würdige Lehrer in den Philosophen der Stoa und der Akademie; und man merkt dies leicht, sagt Plutarch, an der gesunden Moral, die in seinen Werken athmet.

Rom sollte dereinst beredtere Redner und feinere Schriftsteller, als den Cato hervorbringen;

aber einen ausserordentlicheren praktischen Philosophen bracht' es, von dieser Zeit an bis auf den Mark Aurel und Julian, nicht hervor. Die Umstände, welche die Geschichte in Ansehung dieses Punkts anführt, sind der Aufbewahrung nicht ganz unwürdig. Da dieser strenge Römer einst von einem Freunde eine Babylonische Tapete erbte, so ließ er sie gleich verkaufen, so theuer ihm auch das Andenken seines Freundes war, weil dieser Luxus des Orients seinen Ueberwindern nicht gezieme. Sein Haus in der Stadt und seine Meyerey auf dem Lande waren nicht übertüncht, und zu seiner Rechtfertigung sagt' er, es liege ihm wenig daran, ob das Haus, worin er sich aufhalte, schön ausgeputzt sey, wenn es nur nicht zusammenstürze. Ueberhaupt wars sein Grundsatz, daß alles, was der Mensch über sein Bedürfniß besitzt, koste es auch nur einen Obol, immer zu theuer sey. Dies ist jener berühmte Grundsatz des Zeno, den der Cyniker Diogenes so sehr mißbrauchte.

Cato trieb dies Entbehrungssystem aufs höchste, so oft öffentliche Gelder seinen Händen anvertraut waren. Man bemerkt, daß er jedesmal wenn er eine Armee kommandirte, nicht mehr als drey Attische Scheffel Weizen monatlich für sich und sein Haus nahm. Als er Gouverneur von Sicilien war, gieng er, statt das Volk verächtlich unter die Füße zu treten, wie seine Vorgänger, die sich immer im größten Asiatischen Pomp zeigen zu müssen glaubten, zu Fuß, wenn er die Städte seines Departements besuchte, und hatte weiter

kein

kein Gefolge, als einen öffentlichen Bedienten, welcher seinen Senatormantel und ein zu den Opfern bestimmtes Gefäß trug. Er trieb die Gewissenhaftigkeit so weit, daß er in Spanien das Pferd, dessen er sich beym Kommando der Legionen bedient hatte, zurückließ, damit das Geld, welches der Transport desselben nach Italien gekostet haben würde, der Republik nicht in Rechnung gebracht würde.

Cato war Konsul, als er in Spanien kommandirte, und er zeichnete sich dort nicht weniger durch seine Tapferkeit, als durch seine Mäßigung aus. Wir haben schon anderswo gesehen, mit welcher Geschicklichkeit er den König der Ilergeten auf seinem Thron zu befestigen wußte, und wie er über einen an Anzahl ihm weit überlegenen Feind eine große Schlacht gewann, in welcher, wie man sagt, vierzig tausend Mann umkamen. Die Folgen dieses Sieges waren schrecklich für die Ueberwundenen; denn Cato nahm allen Völkerschaften diesseit des Hebrus ihre Waffen, und ließ die Mauern von vier hundert Städten niederreißen. Bey dieser Gelegenheit schrieb der Held: „er habe mehr Städte in Spanien eingenommen, „als er Tage gebraucht habe, es zu durchziehen;“ und diese Worte waren vielleicht der Keim des berühmten Veni, vidi, vici, welches Cäsars Genie so treflich charakterisirt.

Von der den Spaniern abgenommenen Beute ließ Cato jedem seiner Soldaten ein Pfund Silber geben,

geben, und bemerkte dabey: „es sey viel besser, „alle Eroberer Spaniens mit ein wenig Silber in „ihr Vaterland zurückzuschicken, als daß nur einige „Wenige ihrer Anführer mit Golde beladen dahin „zurückkehrten.“ Was ihn selbst betraf, so versicherte er, daß sein Antheil an der Beute in dem Preise dessen, was er während seines Feldzuges gegessen und getrunken, bestanden habe. Bey seiner Rückkehr nach Rom, triumphirte er über Spanien.

Cato verstand noch besser die Kunst, über sich selbst, als über die Feinde zu triumphiren. Es hieng nur von ihm ab, nachdem er mit der höchsten Magistratur beehrt worden war, im Schooß der Ruhe der öffentlichen Achtung zu genießen; aber ein Mann wie Cato muß entweder thätig seyn, oder sterben. Ein gewöhnlicher Bürger würde seine Eitelkeit sehr beleidigt gefunden haben, wenn man ihm, nach Bekleidung der ersten Würden des Staats, geringere Stellen angetragen hätte. Der Besieger von Spanien hingegen, überzeugt, daß die Stelle nicht den Mann, sondern der Mann die Stelle ehrt, suchte, nach seinem Konsulat und seinem Triumph, selbst darum an, unter dem Sempronius, auf seinem Feldzuge an der Donau als Unterbefehlshaber dienen zu dürfen; und einige Jahre nachher verschmähr' er nicht einmal die Stelle eines bloßen Kriegstribunen in der Armee des Acilius, welcher gegen den Antiochus im Orient zu Felde zog. Acilius erkannte den ganzen Werth dieser Großmuth; er behandelte

seinen

seinen Tribunen wie seines Gleichen, und vertraute ihm die Unternehmungen an, die entweder die unverdächtigste Tapferkeit, oder die vollkommenste Einsicht erfoderten; und wirklich verdankt' er dem Cato fast den ganzen Ruhm, den er sich in dem Treffen bey Thermopylä erwarb.

Nach dem Siege schickte der Konsul den Cato nach Rom, um dem Senat von seinen eignen Thaten Rechenschaft abzulegen. „Seine Ankunft," sagt Plutarch, „erfüllte das Römische Volk mit „der höchsten Idee von sich selbst. Von diesem „Augenblick an dünkte sichs zur Eroberung der „Welt berufen zu seyn."

Als Cato aufhörte, Rom mit seinem Degen zu dienen, dient' er ihm desto mehr mit seiner Feder. Man erstaunt über die Menge von Vertheidigungsreden, die er verfertigte, und von öffentlichen Angrifsreden, die er gegen angesehene Bösewichter, oder selbst gegen rechtschaffne Männer hielt, deren Macht seinen Patriotismus besorgt machte. Das Denkwürdigste was er von dieser Art that, haben wir im Lauf dieser Geschichte bereits erzählt. Die Nachwelt dankt ihm dafür, daß er, wie wir gesehen haben, einen abscheulichen Galba züchtigte, dessen Verrätherey dreyßig tausend Spaniern das Leben kostete, oder einen schändlichen Lucius Flamininus, welcher Köpfe herunterschlagen ließ, um seinem Ganymedes eine Lust zu machen; aber sie verzeiht es ihm nicht, daß er, durch seine Komplotte mit Tribunen und

seine aufhetzenden Reden, die gehässige Anklage wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder gegen den Scipio, welcher den Antiochus bey Magnesia schlug, und die Verbannung des Scipio, welcher den Hannibal überwand, vorbereitete.

Man kann leicht denken, daß Cato, welcher allenthalben Feinde, die er bekämpfen, wie Alexander Welten, die er erobern könnte, aufzusuchen schien, unaufhörlich Leute fand, die nichts eifriger wünschten, als ihn zu Grunde zu richten. Plutarch versichert, daß er an funfzig Mal in seinem Leben angeklagt worden. Als es das letzte Mal geschah, war er beynahe sechs und achtzig Jahre alt. Bey dieser Gelegenheit sagt' er jene so oft angeführten Worte: „daß es sehr schwer sey, „Leuten aus einem andern Zeitalter, als dem, „worin man gelebt habe, von seinem Leben Rechen„schaft abzulegen.“ Uebrigens war die letzte Generation, welche Cato sah, eben so gerecht, als die, mit welcher er geboren war; und der strenge Mann nahm den schmeichelhaften Gedanken mit sich ins Grab, daß seine Mitbürger keine Rechtfertigung von ihm foderten.

Cato war einer der eifrigsten Republikaner des alten Roms; Könige waren in seinen Augen ein Gräuel. Bey einer Reise, welche Eumenes, der König von Pergamus, in Italien machte, beeiferte sich Jedermann, ihm Ehre und Gefälligkeit zu erzeigen; nur Cato vermied seine Gegenwart, wie die einer Plage des Menschengeschlechts.

Einer

Einer seiner Freunde fragte ihn, warum er denn so sehr einen Fürsten fliehe, dessen Güte zum Sprichwort geworden sey? „Die Güte des Eume„nes!“ rief der fürchterliche Römer, „o! ich „weiß nur zu gut, daß jeder König das Land, „dessen Beherrscher er ist, verschlingt. Was „haben sie denn zum Wohl der Welt gethan, alle „jene Könige, von deren Lobe man so voll ist? „Giebts auch wohl einen einzigen, den man dem „Helden eines freyen Volks, einem Perikles, „einem Epaminondas, oder einem Themistokles „an die Seite setzen könnte?“

Indem ihm so der letzte Bürger eines freyen Staats mehr als ein König war, betrachtete er zugleich, aus Patriotismus, jede Republik, die der seinigen gefährlich werden konnte, mit eifersüchtigen Augen. Daher sein ungezähmter Haß gegen Karthago. Vor dem Ausbruch des dritten punischen Krieges hatte man ihn, unter dem Titel eines Gesandten, nach Afrika geschickt, um die Streitigkeiten des Massinissa mit Karthago beyzulegen. Beym Anblick der Volksmenge dieser Stadt, der Pracht ihrer Gebäude, und des Luxus ihrer Einwohner, wähnt' er sie mit allen Ressourcen versehen, die dieser äußere Glanz anzukündigen schien; und in der Besorgniß, daß dereinst ein neuer Hannibal in ihr aufstehen mögte, beschloß er, eh' er noch untersucht hatte, ob sie strafbar sey, sie für die Angst, die sie dereinst seiner Vaterstadt machen könnte, zu züchtigen. Kurz, er war so sehr Römer, daß er oft nicht einmal

Mensch

Mensch war, und ließ daher in den Unterhandlungen seinen Haß gegen das Volk, welches er schon verurtheilt hatte, so sehr aus, daß man seine Vermittelung ausschlug. Nun kehrt' er wüthend zurück, und brachte Italien gegen Afrika in die Waffen.

Wenn man dem Naturforscher Plinius glauben darf, so redte Cato, um desto stärkeren Eindruck auf seine Mitbürger zu machen, zu gleicher Zeit zu ihren Augen und zu ihren Ohren. Nach einer heftigen Schmähredе gegen Karthago, warf er Afrikanische Feigen, die er in seiner aufgehobnen Toga trug, mitten in den Senat, und als jedermann die Größe und den lieblichen Duft derselben bewunderte, sagt' er: „Erst vor drey Tagen „wurden diese Früchte gepflückt; also nur drey „Tage braucht ein neuer Hannibal, zu uns herüber zu kommen, und das Kapitolium zu belagern."

Da die Kriegserklärung sich demungeachtet noch in die Länge zog, so sagte Cato, seinen barbarischen Grundsätzen getreu, nachher nie über eine Sache seine Meynung im Senat, die Frage mogte seyn worüber sie wollte, ohne mit den Worten zu schließen: „Ueberdem bin ich der Meynung, „daß Karthago zerstört werden muß."

Die letzte merkwürdige Begebenheit aus Cato's öffentlichem Leben ist seine Verwaltung des Censoramts. Er bewarb sich um diese wichtige

Ma-

Magistratur zehn Jahre nach seinem Consulat; und eine mächtige Kabale hätte ihm beinahe eine demüthigende Abweisung zugezogen. Diese Kabale bestand aus den Vornehmsten des Adels, welche es für eine Herabwürdigung der Censur ansahen, wenn ein neuer Mensch, wie Cato, mit derselben bekleidet würde; und außerdem noch aus allen denen vom Patricier- und Ritter-Stande, die, wegen ihres sittenlosen Lebens, das Auge der Handhaber der Gesetze zu fürchten Ursach hatten. Mit einem Mal also traten sieben Mitbewerber auf, die, wie Montagne es ausdrückt, „mit honigsüßen Worten das Volk ankörnten," und ihm weis machen wollten, daß man der Censoren bloß der Form wegen bedürfe, weil es ja lauter rechtschaffene Leute in Rom gäbe. Cato behauptete bey dieser Gelegenheit seinen Charakter vollkommen. Weit entfernt, sich zu knechtischen Schmeicheleien zu erniedrigen, kündigt' er vielmehr an, daß die Stadt, um sich wieder auf den Ton der alten Sitten zu stimmen, einer Art von Empörung bedürfe; daß er, wenn man ihm das verlangte Amt übertragen wolle, der Hyder des Luxus alle ihre Köpfe herunterhauen, und dem Bösewicht ein so fürchterliches Gesicht zeigen werde, daß er, wenigstens aus Heuchelei, der Tugend huldigen solle.

Das Volk, welches gewöhnlich einen sehr richtigen Sinn hat, wenn sichs erlaubt, für sich selbst zu urtheilen, erkannte, daß ein Arzt

ihm nöthiger sey, als ein Schmeichler, und ernannte einmüthig den Cato zum Censor.

Um in seinen großen Entwürfen nicht gehindert zu werden, bat er sich wieder den Valerius Flaccus, seinen Wohlthäter, und den Vertrauten seiner Gedanken, zum Gehülfen aus, und erhielt ihn. Nun fing er mit römischer Standhaftigkeit das große Werk der Sittenverbesserung an. Zuerst reinigte er den Senat und den Ritterstand von allen den Mitgliedern, welche ihnen Schande machten. Man urtheile von seinem Muth aus einer sonderbaren Anekdote, die der Philosoph von Chäronea uns aufbehalten hat. Ein Senator, Namens Manilius bewarb sich um das Konsulat, und hatte die größte Hoffnung, zu dieser Würde erhoben zu werden. Er war ein rechtschaffener, aber schwacher Mann, ohne auffallende Laster, und ohne große Tugenden. Cato sah ihn seiner Frau am hellen Tage, und in Gegenwart seiner Tochter, einen Kuß geben; und überzeugt, daß ein Bürger, der das Staatsruder führt, ganz dem Dienste des Staats geweiht, nur auf spartanische Weise, das heißt ins geheim, der Liebe pflegen müsse, stieß er ihn dieserwegen aus dem Senat. Uebrigens gab er selbst das Beyspiel dieser übertriebnen Züchtigkeit; er gestand seinen Freunden, daß er seine Frau nie anders, als bey großen Donnerwettern, umarmt hätte, und setzte scherzend hinzu: „er sey erst dann recht „glücklich, wann Jupiter donnere.“

Unter

Unter den Aufwandsgesetzen, welche Cato gab, befand sich eins, welches den heftigsten Widerspruch erregte, weil es die tiefe Wunde, welche der Luxus der Republik zu schlagen anfieng, aufs empfindlichste angriff. Er ließ nämlich in jeder Familie die Meublen, die Wagen, die Staatskleider und Geschmeide der Weiber, und alles, was den Werth von funfzehn hundert attischen Drachmen (etwas über 1081. Livres unsers Geldes) überstieg, schätzen, ließ es zehnmal höher anschlagen, und belegt' es, nach Verhältniß dieses Anschlags, mit einer Auflage. Hiedurch macht' er sich also zugleich sowohl die, welche diese ungeheure Abgabe bezahlten, um ihrem Luxus nicht zu entsagen, als die, welche ihrem Luxus entsagten, um sich von der Abgabe zu befreyen, zu Feinden. Aber wenig kümmerte ihn das Geschrey dieser Leute, welches nur persönlich war, wenn nur die Bürger, für welche das Vaterland mehr als ein leerer Name war, den Wiederhersteller der Republik in ihm erkännten.

Seit einem halben Jahrhundert beschäftigen sich alle Staatsmänner von Europa mit den Mitteln, den Nationalreichthum zu vermehren, ohne das Privateigenthum zu verletzen. Diese Art von philosophischer Wage scheint zuerst der Marschall von Vauban gebraucht zu haben; und sein System, nur ausgedehnt, modificirt, berichtigt, scheint immer der Keim selbst von denen gewesen zu seyn, die man ausgedacht hat, um es in Vergessenheit zu

bringen. Mir deucht, daß, bey dem degradirten Zustande, worinn unsre Monarchien sich befinden, ein Gesetzgeber sich viel besser um seine Nation verdient machen würde, wenn er Cato's Ideen bey seiner Reform zum Grunde legte. Ich bin der Meinung, daß man, um den Wohlstand eines Staats so viel als möglich zu befördern, ohne sich an dem individuellen Eigenthum zu vergreifen, alles das, was man von der allgemeinen, auf die gewöhnlichen Konsumtionsartikel gelegten, Auflage abnähme, auf die Gegenstände des Luxus repartiren müßte. Könnte man, zum Beyspiel, ohne von einer gehässigen Inquisition Gebrauch zu machen, das, was jeder Hausvater besitzt, schätzen lassen, und, nachdem man den Theil seiner Güter, der, seinem Range und seinen Diensten gemäß, zu seiner Subsistenz nöthig ist, von jeder Art von Auflage befreit hätte, ihn zwingen, seinen Ueberfluß mit dem Staat, der ihn schützt, zu theilen, so seh ich nicht, was sich gegen diese Finanzeinrichtung, welche nach und nach das Gleichgewicht unter allen Vermögen wiederherstellen würde, vernünftiger Weise einwenden ließe. — Aber diese Idee ist nur ein kleiner Nebenzweig eines allgemeinen Finanzsystems, welches man in einer Geschichte der Menschen nicht zu finden erwarten wird.

So fürchterlich das Ungewitter war, welches Cato's Aufwandsgesetz in Rom erregt hatte, so macht' es doch nur ein leeres Geräusch über dem

Kopfe dieses großen Mannes; und als die kalten Köpfe des Senats auf das allgemeine Wohl aufmerksam gemacht hatten, welches daraus erwachsen könne, so vereinigten sich alle Stände des Staats die erhabne Vernunft des Nacheiferers der Lykurge und der Solone zu respektiren. Man errichtete ihm im Tempel der Gesundheit eine Ehrensäule, und statt auf derselben seines Triumphs und seiner Siege zu erwähnen, ließ man ihr folgende Inschrift eingraben: „Dem Cato zu Ehren, „weil er, als Censor, den zur Verderbniß sich neigenden Staat, durch das Beyspiel seines Lebens „und durch weise gute Verordnungen, wieder verbessert und aufgerichtet hat.“

Cato war, ungeachtet seiner strengen Sitten, kein ungeselliger Mann. Die Geschichte gibt ihm das Zeugniß, daß er ein vortrefflicher Hausvater war. Seine Frau war von vornehmer Geburt, aber nicht reich; denn sein Grundsatz war, daß zwar beide, die reichen und die vornehmen Frauenzimmer, einen gewissen Stolz besäßen, die von edler Geburt aber doch mehr Schaam vor allem Unanständigen hätten, und ihren Männern in guten Sachen folgsamer wären. *) Als er Vater

*) Wie indeß diese römischen Weisen selten konsequent sind, so nahm auch Cato in seinem Alter eine zweyte Frau von sehr niedriger Herkunft, mit welcher er einen Sohn, der Salonier zubenahmt, erzeugte, dessen Enkel der berühmte Cato von Utica war.

wurde, mußte seine Frau ihren Sohn selbst säugen, und auch zuweilen den Kindern seiner Sklaven ihre Brust reichen, um sie alle, sowohl den, welcher künftig herrschen, als die, welche ihm gehorchen sollten, durch das Band einer brüderlichen Freundschaft zu verknüpfen. So bald sein Sohn die Kinderjahre verlassen hatte, ward er selbst sein Lehrer; er übte ihn in der härtesten Gymnastik der Spartaner, und lehrte ihn von der Philosophie, von den Wissenschaften und Künsten alles, was ihm davon zu wissen dienlich war, um ein rechtschaffener Mann zu werden.

Wenn Cato, indem er sich alle Mühe gab, den physischen Menschen in seinem Sohn zu entwickeln, seinem Verstande nur eine oberflächliche Ausbildung gab, so muß man das der übeln Meinung zuschreiben, die ihm der Zustand von Geistlosigkeit und Unthätigkeit, worinn die Griechischen Republiken sich befanden, von ihren Kenntnissen beygebracht hatte. Weil die Nachkommenschaft der Epaminondas, der Leonidas und der Miltiades von dem Zeitalter des Perikles an ausgeartet war, so glaubt' er es sey eben dies Zeitalter des Perikles selbst, was die Ausartung bewirkt habe: der nämliche Trugschluß, welcher in unsern Tagen den berühmten Verfasser des Aemil irre führte, und welchen dieser mit so hinreissender Beredsamkeit ausführte, daß er ganz Europa unterjocht haben würde, wenn das Genie sich, so oft es gegen die Wahrheit kämpfe, eines dauerhaften Triumphs schmeicheln könnte.

Der durchs Alter geschwächte Cato hatte eine Gelegenheit, sich in seiner irrigen Meinung, daß die schönen Künste und Wissenschaften nothwendig den Verfall der Sitten nach sich ziehen, zu bestärken. Athen hatte eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, welche um Erlassung einer Geldstrafe von fünfhundert Talenten, zu welcher die von Rom dazu bevollmächtigten Sicyonier sie verurtheilt hatten, anhalten sollte; und das Haupt dieser Gesandtschaft war Karneades. Dieser mit dem geschmeidigsten Genie und der einnehmendsten Beredsamkeit begabte Grieche, dachte sich seine Reise zu Nutze zu machen, um in der Hauptstadt der Welt seine Sekte auszubreiten, und dies gelang ihm ohne Mühe. — Alle junge Römer wollten ihn hören, und verließen seine Lehrstunden voll Enthusiasmus für seine Lehre; ja eins der vornehmsten Mitglieder des Senats übersetzte seine im Senat gehaltenen Reden, um sie in der Republik zu naturalisiren.

Cato bemerkte bald die seltsame Gährung, welche die Beredsamkeit des Karneades in allen Gemüthern bewirkte; er sah, daß man die alte römische Gymnastik vernachlässigte, um sich von den Schicksalen der Griechischen Beredsamkeit, und den Zänkereien der Sophisten zu unterrichten. Voller Besorgniß nun, daß die aufwachsende Generation den Ruhm, wohl zu reden, dem Ruhm, wohl zu handeln, vorziehen mögte, bewog er den Senat, dem Karneades ungesäumt Audienz zu

zu geben, und ihn dann in den Peloponnes zurück, zuschicken.

Zu derselben Zeit aber, da er gegen die menschlichen Kenntnisse deklamirte, sucht' er sie doch, eben so inkonsequent als der Verfasser des Aemil, durch seine Schriften auszubreiten. Die Alten nennen eine ungeheure Menge von Büchern, die er verfertigte: besonders hundert und funfzig Reden, einen Versuch über die Kriegszucht, eine Abhandlung über die älteste Geschichte Latiums, welcher er die Geschichte Roms bis zu dem großen Siege des Scipio über den Hannibal beygefügt hatte, und eine Schrift über die Landwirthschaft. Dies letztere Werk ist das einzige, welches die Zeit uns aufbehalten hat.

In seinem höchsten Alter prophezeite Cato, wie Plutarch sagt, daß der jüngere Scipio ein großer Mann werden würde; doch erlebt' er die Erfüllung seiner Prophezeiung nicht; denn er starb, der allgemein angenommenen Meynung zufolge, in dem Jahr vor der Zerstörung von Karthago.

Dritter Punischer Krieg. Römischer Machiavellismus. Belagerung von Karthago. *)

Es verfloß ein halbes Jahrhundert zwischen dem zweyten und dritten Punischen Kriege; aber Karthago, welches, ungeachtet seiner Niederlage bey Zama, das Geheimniß seiner Schwäche noch nicht kannte, benutzte diesen langen Zeitraum nicht dazu, sich im Stillen zu üben, den Machiavellismus seiner Nebenbuhlerinn zu vereiteln. In seinem jetzigen Zustande, da es durch die Niederträchtigkeiten seines Senats herabgewürdigt, da es durch den Luxus seiner Seefahrer selbst verarmt war, da es nicht anders Frieden mit seinen Nachbarn zu machen verstand, als dadurch daß es ihn erkaufte, da es seine Generale nicht anders aufzumuntern wußte, als dadurch daß es auf den Kopf derer, die seinen Fall aufhielten, einen Preis setzte, stellt' es schon lange den Augen von Afrika und Europa nur ein leeres Fantom von Republik dar.

*) *Liv.* passim *Polyb.* Excerpt. Legat. *Vell. Paterc.* Lib. I. *Appian.* de bello pun. *Strab.* Geogr. Lib. XVII. *Plut.* in Vita Catonis. Dies sind unsre Führer bis zu Karthago's Zerstörung.

Indeß machte dies Fantom den Römern noch immer bange. Massinissa, welchen sie heimlich anhetzten, machte sich Karthago's Trägheit zu Nutze, um es noch mehr zu schwächen. Er legte zuerst die Axt an diesen schon innerlich durchfaulten Baum, den sein Gewicht allein bald übern Haufen geworfen haben würde Dann kam Rom, warf ihn vollends zu Boden, und verzehrte seine Früchte in dem ungeheuren Gebieth, welches er mit seinem Schatten bedeckt hatte

Der dritte Punische Krieg hatte keine andre Ursach, als die römische Ungerechtigkeit. Als Scipio mit dem Hannibal Frieden machte, hatt' er verlangt, daß Karthago kein Volk, welches mit seiner Republik alliirt wäre, bekriegen sollte, und das war eben so viel, als hätte man es dem Schwert des ersten besten Eroberers Preis gegeben. Massinissa, welcher diese seltsame Klausel des Traktats zu seinem Vortheil auslegte, fiel mit Feuer und Schwert in alle Besitzungen der Hauptstadt von Afrika ein, und entriß ihr in zwey Jahren an siebzig Plätze. Cato wurde, wie wir gesehen haben, ernannt, das Interesse beyder Mächte auszugleichen; aber seine übermüthige Gesandtschaft war eine wahre Kriegserklärung zwischen Rom und Karthago.

Unterdeß sich nun in Italien das Ungewitter gegen Hannibals Mitbürger zusammenzog, waren diese, statt es durch Zurüstungen zu einem edlen Widerstande zu dämpfen, nur darüber aus, sich unter einander zu Grunde zu richten. Die Volks-

parteyen

partey, welche über die des Adels die Oberhand gewonnen hatte, verbannte mit einem Mal vierzig Bürger, und in der Hitze der Revolution ließ man alle Mitglieder der Republik einen Eid ablegen, daß sie nie in ihre Zurückberufung willigen wollten. Die Verbannten nahmen ihre Zuflucht zu dem Massinissa, welcher zwey seiner Söhne, den Gulussa und Micipsa, nach Karthago schickte, um auf ihre Rückberufung zu dringen; aber die herrschende Faktion ließ die Thore der Stadt vor den Numidischen Prinzen verschließen, und sogar wurde Gulussa von dem Amilkar, einem der karthaginiensischen Generale, hitzig verfolgt. Nun mußte freilich das Blut der Völker fließen, um zu entscheiden, ob die vierzig Karthaginienser verbannt bleiben sollten, oder nicht.

Ein großes Treffen erfolgte zwischen den Karthaginiensern und den Numidiern; es dauerte von Sonnenaufgang bis in die Nacht, und auf beyden Seiten that man Wunder von Tapferkeit. Massinissa besonders, der damals achtzig Jahr alt war, und ein wildes Pferd ohne Sattel ritt, setzte sowohl den Feind, als seine eignen Leute, durch die Kühnheit, mit welcher er den Gefahren trotzte, in Erstaunen. Die Karthaginienser wichen endlich, und überließen, nach einer fürchterlichen Metzelung, den Numidiern das Schlachtfeld.

Der jüngere Scipio Afrikanus war Zuschauer dieses Treffens. Er war von dem Prokonsul Spaniens an den Massinissa abgesandt, um ihn um

eine

eine Verstärkung von Elephanten zu ersuchen; und während des ganzen Gefechts befand er sich auf einer benachbarten Anhöhe, von wo aus er die Bewegungen beyder Armeen beurtheilen konnte. Dieß Schauspiel machte einen großen Eindruck auf diesen Helden. In der Folge sagt' er oft, er habe vielen Schlachten beygewohnt, aber keine habe ihm so viel Vergnügen gemacht, als die, wo er, mit kaltem Blut, und ohne Gefahr, hundert tausend Karthaginienser und Numidier sich niedermetzeln gesehen habe. Dies Vergnügen war in der That nicht sehr philosophisch; aber die unbarmherzige Seele der Eroberer ist nicht gemacht, an den sanfteren Freuden der Natur Geschmack zu finden.

Nach ihrer Niederlage baten die Karthaginienser den Scipio, ihre Streitigkeiten mit dem Massinissa zu vermitteln, und er übernahm die Vermittelung. Die Ueberwundenen erboten sich, dem Numidischen König das Gebiet von Emporium, welches der Vorwand des Krieges gewesen war, abzutreten, und ihm, in verschiednen Terminen, tausend Talente zu bezahlen. Massinissa bestand außerdem noch auf der Rückberufung der vierzig Verbannten, welche aber die Karthaginienser, durch ihren Eid gebunden, nicht bewilligen wollten. Scipio wollte hierüber nichts entscheiden, und so ward der Krieg mit verdoppelter Wuth fortgesetzt.

Indeß hatten die Trümmern der überwundenen Armee sich auf einem Hügel ohne Ausweg,

wo

wo sie weder Lebensmittel noch Verstärkung erhalten konnten, einschließen lassen. Der Hunger fand sich bald in ihrem Lager ein, und um das Uebel voll zu machen, verband sich auch die Pest mit demselben, und wüthete fürchterlich. In dieser schrecklichen Noth sahen die Karthaginienser sich gezwungen, zu kapituliren. Sie lieferten dem Numidischen König die Ueberläufer aus, versprachen ihm innerhalb funfzig Jahren fünf tausend Talente (über sieben und zwanzig Millionen) zu bezahlen, und, was ihnen das schmerzhafteste war, sie machten sich verbindlich, die Verbannten zurückzuberufen. Für diesen Preis schenkte man ihnen das Leben; aber alle mußten sie unter dem Joch durchwandern, und jeder behielt nur ein Kleid. Gleichwohl war damit ihr Unglück noch nicht zu Ende. Gulussa erinnerte sich der Gefahr, worinn er sich vor den Thoren von Karthago befunden hatte; und um also eine Verrätherey durch die andre zu rächen, verfolgt' er diese ohne Anführer und wehrlos davonziehenden Soldaten mit einem zahlreichen Korps Reuterey, und hieb sie fast allesammt nieder. Die gemäßigtsten Schriftsteller glauben, der Sieg des Massinissa, die Hungersnoth, die Pest und die kalte Unmenschlichkeit des Gulussa habe funfzig tausend Menschen das Leben gekostet.

Als Karthago, wie wir schon in seiner Geschichte gesagt haben, sich solchergestalt in dem Kriege mit dem Massinissa erschöpft hatte, trat Rom auf die Bühne, und machte seiner Nebenbuhlerinn

ein

ein Verbrechen daraus, daß sie sich gegen einen König, den es mit seiner Allianz beehrte, vertheidigt hatte. Karthago, das durch sein Unglück allen Muth verloren hatte, beugte sich unters Joch, und beging die Niederträchtigkeit, die beyden Generale, welche sich hatten überwinden lassen, unter dem Vorwande, daß sie an dem numidischen Kriege schuld gewesen, als Staatsverbrecher zum Tode zu verdammen. Darauf schickt' es eine Gesandtschaft nach Rom, um Einigkeit und Frieden zwischen beyden Mächten wiederherzustellen.

Der Senat des Cato — denn es hieße die Grammatik der Geschichte entweihen, wenn man ihn den römischen Senat nennen wollte — erwiderte ganz kalt, es käme Karthago selbst zu, sich zu richten, und zu sehen, welche Genugthuung es der Majestät des römischen Namens und der Treue der Traktaten schuldig wäre. Die Gesandten sahen aus dieser Antwort, daß ihr Untergang beschlossen sey, und um ihre Mitbürger darauf vorzubereiten, eilten sie nach Afrika zurück.

Während dies vorging begab die Stadt Utika, welche an Karthago's Schicksal nicht gern Theil nehmen wollte, sich unter den Schutz der Römer. Diese Stadt, die zweyte von Afrika, hatte einen geräumigen und zu Begünstigung einer Landung sehr geschickten Hafen. Rom sah nicht so bald, daß es den Krieg, womit es schwanger gieng, ohne Gefahr unternehmen könne, als es unbekümmert

ob

ob er auch gerecht sey, ihn Karthago anzukündigen eilte, und die Konsuln drang, sich an die Spitze der Legionen zu stellen. Eine Flotte ward ausgerüstet, die Armee übers mittelländische Meer zu bringen, und sie führte achtzig tausend Mann Fußvolk und ungefähr vier tausend Mann Reuterei.

Unterdeß wußte Karthago von dem Abgange der römischen Armee noch nichts. Besorgt und verlegen wegen der zweydeutigen Antwort, die man seinen Gesandten ertheilt hatte, ergriff es die Partey, seinen Feind durch kriechende Unterwürfigkeit und Aufopferungen zu entwaffnen. Es schickte also neue Gesandten ab, mit uneingeschränkter Vollmacht versehen, Rom alle Genugthuungen zu geben, die es nur verlangen könnte. Sie kamen an, als das Dekret, welches die Kriegserklärung enthielt, schon unterwegs war; und nun ergriffen die Bevollmächtigten, ohne länger zu berathschlagen, ihre letzte Zuflucht, und übergaben ihre Stadt, ihre Personen und ihre Güter der Diskretion der Römer. *) Alles, was ein Eroberer nach zwanzig Jahren voller Siege hätte verlangen können!

Hier offenbart sich nun die den Eroberern so natürliche Treulosigkeit ganz. Rom, welches seine Nebenbuhlerinn ohne Gefahr zernichten wollte, gab

*) Se suaque eorum arbitrio permittere, waren die Worte, wodurch also die genaueste Unterwürfigkeit ausgedrückt wurde.

gab den Bevollmächtigten zur Antwort, Karthago habe die einzige Partey ergriffen, die seiner Lage angemessen sey; man bewillige ihm also die Freyheit, den Gebrauch seiner Gesetze und den Besitz aller seiner Länder, doch unter der Bedingung, daß es binnen dreyßig Tagen hundert aus den vornehmsten Familien gewählte Geißel nach Lilybäum schicken, und alles das thun würde, was die Konsuln ihm befehlen würden. In dieser letzten Bedingung steckte ein Keim von schwarzer Treulosigkeit. Aber die Gesandten, welche froh waren, daß man ihnen ihre Freyheit und ihre Gesetze ließ, soderten keine Erklärung dieser unglücklichen Bedingung. Erst der Wetterschlag, der sie zerschmetterte, gab ihnen und ihrer Republik darüber Licht.

Karthago war unterdeß nur darauf bedacht, durch schnellen Gehorsam seinen Feind zu erweichen. Es wartete den Verlauf der dreyßig Tage, die man ihm bis zur Absendung der verlangten Geißel bewilligt hatte, nicht ab, und schon in den ersten Tagen nach der Rückkehr der Bevollmächtigten, wurden sie auf dem mittelländischen Meer eingeschifft. Diese drey hundert Schlachtopfer der römischen Unmenschlichkeit waren der Ausbund und die Hoffnuug der ersten Familien des Staats. Das rührende Schauspiel ihrer Abreise hätte Tigerherzen schmelzen können. Ihre trostlosen Mütter hielten sie, mit zerstreuten Haaren und zerrissenen Herzen, in ihren Armen eingeschlossen, und rangen mit den Kräften, die ihnen die Natur gab,

gegen

gegen die Soldaten, die sie einschiffen wollten; wälzten sich darauf im Staube, als man sie ihren Umarmungen entrissen hatte, und riefen ihnen von ferne das letzte Lebewohl zu, nicht anders als hätte man ihre entseelten Leichname auf den Scheiterhaufen getragen. Die Unglücklichen reisten endlich ab, und von Lilybäum überbrachte man sie nach Rom. Als die Konsuln solchergestalt den Ausbund der Karthaginiensischen Jugend in ihrer Gewalt hatten, ließen sie ihren Mitbürgern sagen, daß sie, gleich nach ihrer Ankunft zu Utika, ihnen die Befehle ihrer Republik kund thun würden.

Die römische Flotte erschien bald darauf in dem Meerbusen, und alle Karthaginienser, denen ihre Vaterstadt noch am Herzen lag, kamen ihr Schicksal zu vernehmen. Die Konsuln ließen sie von dem bittern Kelch der Demüthigung einen Tropfen nach dem andern hinunterschlürfen: erst foderten sie eine ungeheure Quantität Getreide zur Unterhaltung ihrer Armee, und man schickte sie ihnen unverzüglich; darauf verlangten sie, daß man ihnen alle Galeeren mit drey Reihen von Ruderbänken, welche die Republik in ihren Häfen unterhielt, ausliefern sollte, und sie gehorchten abermals; endlich befahlen sie, daß alle in Karthago befindliche Waffen und Kriegsmaschinen nach Utika überbracht werden sollten, und ungeachtet diese Verfügung sie dem Rebellen Asdrubal, welcher Karthago mit zwanzig tausend Mann zu belagern im Begriff war, wehrlos in die Hände lieferte, so willigten sie doch seufzend auch in dies letzte Opfer ein.

Man sieht in dieser hinterlistigen Gradation von Foderungen die raffinirteste Theorie der Raubsucht. Hätten die Römer ihre zu Grunde richtenden Befehle alle auf einmal kund gethan, so würden sich die Ueberwundenen offenbar nimmer zu einer so schimpflichen Kapitulation bequemt haben: aber sie fangen damit an, ihre Schlachtopfer auszuhungern; dann entwaffnen sie sie, und erst nachdem sie ihnen den Widerstand unmöglich gemacht haben, erklären sie ihnen, daß es um ihre Vaterstadt geschehen ist. Wahrlich ein Tiberius, ein Philipp. II., ein Ludewig IX., und ihres gleichen spielten nicht unverschämter mit dem Leben ihrer Unterthanen, als das Rom der Scipionen hier mit der Existenz einer ganzen Stadt, die kein andres Verbrechen begangen hatte, als daß sie vormals seine Nebenbuhlerinn gewesen war.

Sey dem wie ihm wolle, die römische Sentenz, welche Karthago entwaffnete, ward ungesäumt vollzogen, und eine unzählige Menge von Wagen, mit Kriegsbedürfnissen beladen, kam in Utika an. Man zählte unter andern zweymal hundert tausend vollständige Waffenrüstungen, und zwey tausend Maschinen zum Stein- und Spießwerfen. Hinter diesen Wagen erschienen die Gesandten in Trauerkleidung, von den ehrwürdigsten Senatoren und Priestern begleitet, um die Römer wo möglich zum Mitleiden zu bewegen; aber die unbarmherzigen Konsuln waren unempfindlich bey diesem rührenden Schauspiel. Censorinus kündigte ihnen an, daß

Kar-

Karthago zerstört werden sollte, und daß Rom seinen Einwohnern beföhle, diese dem Untergang bestimmte Stadt zu verlassen, und ihren Aufenthalt in irgend einen Winkel von Afrika zu verlegen, der aber achtzig Stadien vom Meere entfernt seyn, und nicht mit Mauern umgeben seyn müsse.

Dieser Donnerschlag brachte Hannibals Mitbürger wieder zu sich selbst. Sie riefen den Himmel zum Zeugen der römischen Treulosigkeit an, und kehrten nach Karthago zurück, wo nicht um es zu vertheidigen, doch wenigstens um sich unter seinen Trümmern zu begraben.

Der Senat machte, in seiner schrecklichen Verlegenheit, den Anfang damit, daß er den Rebellen Asdrubal, welcher an der Spitze von zwanzig tausend Mann seiner Vaterstadt drohte, zurückberief, und ihm die äußere Vertheidigung der Mauern anvertraute. Ein andrer Asdrubal, von der Familie des Massinissa ward zum Befehlshaber der Besatzung ernannt. Darauf verfertigte man mit unglaublicher Thätigkeit Waffen und Kriegsmaschinen. Die Gerichtshöfe, der Palast der Sufeten, die Tempel selbst wurden in eben so viel Werkstäten umgeschaffen. Jeden Tag machte man hundert und vierzig Schilde, drey hundert Schwerter, fünf hundert Spieße, und tausend Pfeile. Da es an rohen Materialien zu den Bogensehnen fehlte, so schnitten die Karthaginiensischen Damen, denen mehr daran lag, Kriegern zu gefallen, als schön zu seyn, sich die Haare ab, und flochten sie zu Werk-

zeugen der Zerstörung. Traurig ists fürs Beyspiel der Welt, daß ein solcher Muth nicht mit glücklichem Erfolge gekrönt ward, und daß Rom nicht eher für seine Verräthereyen gestraft wurde, als nachdem es ihrer genossen hatte; das heißt, nicht eher als wenn die unparteyische Stimme des Geschichtschreibers gegen seine gehässige Celebrität eifert, und seine Eroberungen brandmarkt.

Indeß waren die Konsuln, welche Rom in seinem Machiavellismus so gute Dienste gethan hatten, nicht dieselben, welche die Frucht davon einernteten. Als sie mit ihrer Armee vor den Mauern von Karthago erschienen, erfuhren sie den nachdrücklichsten Widerstand. Vergebens ließen sie mit einem ungeheuren Widder, der nur durch sechs tausend Mann in Bewegung gesetzt werden konnte, die Mauern berennen. Die Bresche, welche diese gewaltige Maschine machte, wurde schon in der folgenden Nacht wieder ausgebessert, und so oft die Legionen einen Sturm versuchten, wurden sie jedesmal zurückgeschlagen.

Calpurnius, ihr Nachfolger im Konsulat und im Kommando der römischen Armee in Afrika, war nicht glücklicher, und ohne das Genie des jüngern Scipio wäre die Belagerung von Karthago aufgehoben, und die scheinbare Ungerechtigkeit der Fürsehung gerechtfertigt worden.

Thaten des jüngeren Scipio Afrikanus. Einnahme von Karthago, und Untergang dieser Republik.

Scipio Aemilianus war ein Sohn des berühmten Paulus Aemilius, und nur durch Adoption war er in die Familie des Scipio, der den Hannibal überwand, gekommen. Früh gab er zu erkennen, daß er einst der Stolz Roms werden würde, besonders nach den Grundsätzen eines herrschsüchtigen Volks, welches noch keinen andern Ruhm kannte, als den, der aus Zerstörung vieler Städte, und aus Ermordung vieler Menschen erwuchs. Er hatte sich schon in Spanien durch seine Dienste ausgezeichnet; und als die Belagerung von Karthago ihren Anfang nahm, begab er sich als Kriegstribun dahin. Sein Ruf begleitete ihn auch hier, und allenthalben, wo er die Soldaten anführte, glaubten sie zum Siege zu gehen. Der Ruf seiner Tapferkeit und seiner Einsichten verbreitete sich bald so sehr, daß Phameas, einer von den Befehlshabern der karthaginiensischen Reuterey, der durch seine glücklichen Ausfälle schon lange das Schrecken der Belagerer war, sich nie ins Feld herauswagte, wenn er durch die Ueberläufer erfuhr, daß an Scipio die Reihe des Kommandos sey. Die Dienste, welche der junge Krieger damals

mals der römischen Armee leistete, waren von so großer Erheblichkeit, daß sie den Neid zum Schweigen brachten; und als daher die Konsularen, welche der Senat abgesandt hatte, um sich von dem Zustande der Belagerung zu unterrichten, im Lager erschienen, erscholl alles vom Lobe des Scipio, und jeder nannte ihn als den, der von den Göttern bestimmt sey, Karthago zu zerstören.

In dieser glücklichen Stimmung der Gemüther kam Scipio nach Rom, und bewarb sich um die Aedilität. Sobald er vor dem Volk erschien, erweckten sein Name, seine vortheilhafte Gesichtsbildung, sein ihn allenthalben begleitender Ruf, und mehr als alles das, eine dunkle Ahndung, daß er bestimmt sey den dritten punischen Krieg zu endigen, wie sein Adoptions-Großvater den zweiten geendigt hatte, bey Jedermann das günstigste Vorurtheil für ihn; und er erhielt einen sehr schmeichelhaften Beweis von dieser allgemeinen Wohlgewogenheit; denn statt ihn zum Aedilis zu ernennen, machte man ihn zum Konsul. Diese Wahl war eine Verletzung des eingeführten Gebrauchs, und die alten Patrioten äußerten darüber ihre Besorgniß; nach reifer Ueberlegung aber ließ man für diesmal die Gesetze ruhen, um einen großen Mann aufzumuntern, und Scipio gieng als Konsul zum Kommando der Belagerung von Karthago ab.

Ist eine Stadt einmal zum Untergange bestimmt, so erwächst ein Unglück aus dem andern. Als Scipio in Afrika erschien, verlangte der Re-

bell

bell Asdrubal, damit ihm in seinem Vertheidigungsplan gegen einen so furchtbaren Feind nicht entgegengewirkt würde, daß man ihm, außer dem Kommando der Observationsarmee, auch das Kommando der Besatzung des Orts übergeben sollte; der Numidische Asdrubal aber, welcher Gouverneur von Karthago war, wollte sich von seinem Nebenbuhler nicht verdrängen lassen. Nun beschuldigte dieser ihn der Verrätherey, und ohne ihm zu erlauben, daß er sich verantwortete, ließ er ihn durch seine Trabanten ermorden. Dies Verbrechen, dessen Strafosigkeit Karthago's Schwäche bewies, beschleunigte seinen Untergang.

Auf der andern Seite wars Zeit für einige römische Legionen, die der Feind in eine gefährliche Falle gelockt hatte, daß Scipio kam. Mancinus, einer von den Unterbefehlshabern des vorigen Konsuls, war in ein Defile' gerückt, welches fast keinen Ausgang hatte, und mit Bergen umgeben war, von welchen aus eine Handvoll Menschen eine ganze Armee zu Grunde richten konnte. Scipio, welcher die Gefahr seiner Mitbürger erfuhr, eilte ihnen augenblicklich zu Hülfe, und zog sie glücklich aus der Schlinge. Hierauf wars sein erstes Geschäft, die Kriegszucht wiederherzustellen, die durch die Schwachheit oder den Unverstand der alten Generale in Verfall gerathen war. So bald er nun keine Insubordination unter den Truppen mehr fand, und seine Soldaten Räuber zu seyn aufhörten, um Helden zu werden, führt' er sie zur Belagerung von Karthago.

Der Anfang der Operationen wurde mit einem Sturm gemacht, welcher bey Nacht auf ein Quartier der Stadt geschah, welches man Megara nannte. Man fand es anfangs unmöglich, die Mauern zu ersteigen; da aber der General, indem er sich zurückzog, einen von der Besatzung verlassenen Thurm bemerkte, so warf er einige auserlesene Soldaten hinein, die von diesem Posten auf die Mauer sprangen, die Thore erbrachen, und so die Legionen in Megara einließen. Die Karthaginienser, welche sich einbildeten, der Feind sey schon Herr der ganzen Stadt, zogen sich Hals über Kopf in die Citadelle zurück.

Als Asdrubal, mit Anbruch des Tages, den Triumph der Römer erblickte, rächt' er sich als ein Kannibal. Er ließ alle römischen Gefangenen auf die Mauer der Citadelle bringen, so daß sie von den Legionen gesehen werden konnten, und erschöpfte dann sein an Grausamkeiten fruchtbares Genie, sie zu martern. Man schnitt ihnen die Nasen ab, stach ihnen die Augen aus, riß ihnen mit zackigen Werkzeugen die Haut vom Leibe, und stürzte sie dann, ehe sie noch den Geist aufgaben, von der Mauer herab. Ein lautes Gemurre erhub sich, aus Karthago selbst, gegen eine solche Unmenschlichkeit; aber der Tyrann sah Bürger, welche menschlich empfanden, als Freunde der Römer an, und ließ sie umbringen.

Um einem Feinde, der schon halb überwunden war, und nur noch den Muth der Wildheit besaß,

keine Erholung zu lassen, ließ Scipio queer über die ganze Erdenge eine Mauer ziehen, die zwölf Fuß hoch, und in gewissen Zwischenräumen mit Thürmen und Schanzen versehen war. Dies ungeheure Werk, welches eine Strecke von fünf und zwanzig Stadien einnahm, ward in weniger als einem Monat fertig. Nicht zufrieden mit diesem furchtbaren Angriffsplan, ließ der Konsul auch den Eingang des Hafens durch einen Damm versperren. Die Karthaginienser aber ließen sich dadurch den Muth nicht niederschlagen. Sie eröffneten einen neuen Kanal, und erschienen, als man sich nichts weniger vermuthen war, mit einer Flotte von funfzig Galeeren, die sie von den in ihren Magazinen vorräthigen alten Materialien erbaut hatten, in See. Es kam zu einem Seetreffen, in welchem man von beyden Seiten mit aller Bravour des Patriotismus focht. Nur die Nacht trennte die Kämpfenden. Da aber der Eingang des neuen Kanals sehr enge war, und daher die karthaginiensischen Galeeren zu viel Schwierigkeit fanden, in den Hafen einzudringen, so legten sie sich längs einer sehr geräumigen Terrasse, welche ursprünglich dazu an der Mauer aufgeführt war, um die Waaren davon in die Schiffe herabzulassen, und dieser aus Noth gewählte Aufenthalt verschaffte den Römern den Sieg. Scipio bemächtigte sich mit Anbruch des Tages der Terrasse, und nachdem er die meisten von den Schiffen, welche sie bedeckten, zertrümmert hatte, erbaut' er auf derselben eine Mauer von Backsteinen, welche ein andres Quartier der Stadt

bestrich, und ihm die Mittel, sich ihrer zu bemächtigen, erleichterte.

Sobald der Konsul Herr von Karthago war, ließ er seine Legionen die Citadelle einschließen. Am siebenten Tage sah man Gespenster-ähnliche Menschen, mit bleichem eingefallenen Gesicht, theils vom Hunger, theils von Verzweiflung gemartert, herabsteigen. Sie baten nur um ihr Leben, welches ihnen Scipio, nur mit Ausnahme der Ueberläufer, bewilligte. Funfzig tausend Karthaginienser beyderley Geschlechts zogen, der Kapitulation zufolge, durchs römische Lager, um sich in den Wüsteneien von Afrika einen Aufenthalt zu suchen. Was die Ueberläufer betrifft, deren ungefähr neun hundert waren, so wollten sie den Tod, welchen sie jetzt unvermeidlich vor Augen sahen, nicht von den Händen ihrer Henker erwarten, und verschanzten sich in einem auf der Spitze eines Felsen liegenden Tempel Aeskulaps. Asdrubal war noch an ihrer Spitze; aber er machte sich bald einen Augenblick, da er nicht beobachtet wurde, zu Nutze, um zu entwischen, und begab sich zum Scipio, welches dann den letzten Auftritt dieses blutigen Trauerspiels veranlaßte.

So bald nämlich Asdrubals Gattinn seine Flucht und schändliche Niederträchtigkeit vernahm, erschien sie, aufs prächtigste geschmückt, und mit ihren beyden Söhnen an der Hand, über dem Säulengange des Tempels. „Scipio," sagte sie, „ich „rufe die Gerechtigkeit der Götter nicht gegen dich

„auf: indem du Karthago zerstörst, machst du bloß „von dem Recht des Krieges Gebrauch; aber mö„gen der Himmel und Rom sich vereinigen, ihn „aufs schrecklichste zu strafen, den Böswicht, der „sich ein Spiel daraus macht, an seiner Frau, an „seinen Kindern, an seinem Vaterlande und seinen „Göttern zum Verräther zu werden! Was mich „betrifft, so straf' ich mich dafür, daß ich ihm mei„ne Hand gegeben habe. Lieber will ich auf dem „Scheiterhaufen der Dido sterben, als an deinen „Triumphwagen gekettet leben.“ — Mit diesen Worten erwürgte sie ihre beyden Söhne, steckte den Tempel in Brand, stürzte sich hinein, und kam mit allen Ueberläufern in den Flammen um.

Nachdem also Karthago aller Einwohner beraubt war, zog Scipio im Triumph hinein, gab es einige Tage lang seinen Soldaten zur Plünderung preis, und ließ es dann bis auf den Grund niederreissen.

Diese große Begebenheit, mit welcher das karthaginiensische Reich ein Ende nahm, geschah im dritten Jahr der hundert fünf und achtzigsten Olympiade, die dem 607ten Jahr der kapitolinischen Aera entspricht.

Nicht zufrieden diese stolze Hauptstadt von Afrika in eine Wüste zu verwandeln, weihten die Römer auch den Verwegnen, der es wagen würde, sie wieder aufzubauen, allen Göttern der Hölle; so bange machte diesen Welteroberern so gar der Schatten von Hannibals Nachkommenschaft.

Uebrigens scheint die Religiosität der Gracchen sich vor diesen Flüchen nicht sehr gefürchtet zu haben, weil der eine von ihnen, vier und zwanzig Jahre nachher, Karthago neuzubeleben suchte, und eine Kolonie von sechs tausend Bürgern dahin führte. Allein, da die Mutterstadt sich ihrer wenig annahm, so kam sie auch nie recht empor. Gegen das Ende der römischen Republik war sie noch immer weiter nichts, als ein Haufen schlechter Häuser, auf Trümmern erbaut. Wer erinnert sich nicht der Worte des flüchtigen Marius an den aus Libyen an ihn geschickten Abgesandten: „Sag deinem „Herrn, du habest den Marius auf den Trümmern „von Karthago sitzen sehen?“

Erst unter Augusts Regierung wurde Karthago wieder eine von den Hauptstädten Afrika's. Aber dieser Fürst, welcher kleingeistig und abergläubig war, wie alle Tyrannen, erlaubte nicht, daß man die neue Stadt auf demselben Platz, wo die alte gestanden, wieder aufbaute, weil ihm vor der Erfüllung der von dem Zeitgenossen des Scipio darauf gelegten Flüche bange war. Sey dem wie ihm wolle, sie war schon wieder eben so blühend, als unter dem Hannibal, als Marenz sie in die Asche legte. Nun hob sie sich nochmals wieder empor, und behauptete sich bis gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, wo sie endlich von den Kaliphen gänzlich zerstört wurde. Jetzt streitet man über den Ort, wo man ihre Ruinen suchen soll.

Scipio hatte die Verwandlung Karthagos in einen Schutthaufen nicht erst abgewartet, um unter seine Mitbürger zurückzueilen, und dort seines Ruhms zu genießen. Er erhielt einen der glänzendsten Triumphe, welche je der römischen Eitelkeit schmeichelten. Die Schätze und Kostbarkeiten eines Fünftheils der bekannten Welt, die seit so vielen Jahrhunderten in Karthago zusammengehäuft waren, wurden vor den Augen seiner Nebenbuhlerinn zur Schau geführt; und der Sieger erwarb sich nun durch eignes Verdienst den Namen Afrikanus, der ihm schon durch Erbrecht zu Theil geworden war.

Neuer Krieg in Spanien.

Geschichte des Viriathus.*)

Das Leben des jüngeren Scipio Afrikanus in dem Zeitraum, der zwischen seinen beyden Konsulaten verfloß, hängt mit der Geschichte seines Vaterlandes genau zusammen, und es kommt dem Ptilo.

*) *Appian.* in bello Hisp. *Polyb.* in Legat. *Diod. Sic.* in Exc. Valef. *Val. Max.* Lib. II, III, V, VI & IX. *Front.* Strateg. Lib. III et IV. *Oroſ.* Lib. V. *Plut.* in *Gracch.* et in Apophthegm. Diese Schriftsteller werden bis zur Eroberung von Numanz unsre Führer seyn.

Philosophen nicht zu, es von dieser zu trennen. Diese Einheit des Interesse ehrt zu gleicher Zeit beyde den großen Mann, der sich um ein Volk so sehr verdient macht, und das Volk, dessen Name unaufhörlich an die Namen seiner großen Männer erinnert.

Ehe Scipio Karthago zerstörte, hatt' er schon sein Genie und seine Tapferkeit den Völkern Spaniens gezeigt. Besonders hatt' er sich, wie wir schon anderswo erzählt haben, sehr hervorgethan, als man Celtiberien unters Joch bringen wollte. Man brachte zu Rom Truppen auf die Beine, und da der Konsul Marcellus, in dessen Namen man diese Kriegsrüstungen machte, trotz des glücklichen Namens, den er führte, gar kein Zutrauen einflößte, so fand sich kein bekannter Officier zu Besetzung der Kriegs-Tribunen-Stellen ein. Die Jugend selbst, so oft sie auch, der Gewohnheit gemäß dazu aufgefodert wurde, weigerte sich, Dienste zu nehmen. Der Senat befand sich also in einer seltsamen Verlegenheit, da Nachsicht und Strenge mit gleicher Gefahr verknüpft waren. Aber Scipio kam dem Vaterlande zu Hülfe. Dieser Held, welcher damals kaum dreißig Jahr alt war, bewies allein unter der eben so furchtsamen als halsstarrigen Jugend, Unerschrockenheit und Enthusiasmus der Ruhmbegierde, und erklärte, daß er bereit sey, entweder als Tribun, oder in jedem andern Posten, den seine Generale ihm anweisen würden, in Spanien zu dienen. An diesem Zuge erkannte

man

man den edelmüthigen Erben der Scipione und der Aemile; und alle die Waffen zu tragen fähige Bürger ließen sich, von nacheifernder Ehrbegierde entbrannt, unverzüglich in die Rollen einschreiben, überzeugt, daß es ihnen, wenn sie dem Scipio zur Seite föchten, nicht fehlen könne, Celtiberien zu unterjochen.

Scipio entsprach der Erwartung seiner Mitbürger: da er aber nicht Oberbefehlshaber war, so zeichnete er sich nur durch Thaten aus, die seinen persönlichen Ruhm vermehrten, ohne daß die Ruhe in Spanien dadurch wiederhergestellt wurde. Unter diesen Thaten verdient sein Zweikampf mit dem Barbaren bemerkt zu werden, welcher ihn von den Mauern von Interkatia herab herausfoderte. Dieser Athlet war von kolossalischer Größe, und schwang in seiner Faust ein ungeheures Schwert von der Art, wie Homers Helden sie zu führen pflegten. Alle Römer schienen, bey seinem Anblick, von Schrecken zu erstarren. Scipio, voller Unwillen über diese Feigheit, bat sich von seinem General Erlaubniß zum Kampf aus, ging muthig auf den hohnsprechenden Spanier los, und streckte ihn todt zu Boden.

Indeß blieb, trotz der Trophäen des Scipio, Spanien immer unabhängig. Unmenschliche Generale, wie Lucullus und Galba, nahmen, bey der Unzulänglichkeit der römischen Tapferkeit, zur Verrätherey ihre Zuflucht, und ließen, zu mehreren Malen, ganze Völkerschaften, welche Menschen in

ihren

ihren Eroberern zu finden geglaubt hatten, niederhauen. Glücklicher Weise entwischten, um die Fürsehung zu rechtfertigen, einige Schlachtopfer der römischen Tyranney ihren Bütteln; besonders der berühmte Viriathus, der von einem Hirten erst ein Jäger, dann ein Eroberer wurde, und das Blut der Verwüster und Plünderer Spaniens in vollen Strömen fließen machte.

Viriath, von den Römern Viriathus genannt, war vermuthlich ein Bastard, wie Romulus. Gleich diesem Stifter Roms bracht' er seine Jugend in den Wäldern hin, wo er nur von der Schärfe seines Schwertes lebte, furchtbar den wilden Thieren, denen er einige elende Schlachtopfer, die sich in seinen Netzen fingen, abkämpfte, noch furchtbarer den Menschen, die seine Ueberlegenheit nicht kannten. Er ward endlich dieses verächtlichen Räuberhandwerks müde; und da er sich an der Spitze eines Haufens von Leuten befand, die nie eher über die Größe einer Gefahr nachdachten, als nachdem sie dieselbe bestanden hatten, so beschloß er sich ihres Muths zu bedienen, um sein Vaterland von den Unterdrückern der Welt zu reinigen.

Ein Prätor Vetilius hatte damals eben eine Armee von zehn tausend Lusitaniern, welche Turdetanien verwüsteten, zusammengehauen, und der Ueberrest der Besiegten, in ein Defile' eingeschlossen, wo der Hunger sie bereits zu quälen anfieng, hatte schon beym Vetilius um eine ehrenhafte Kapitulation nachgesucht, als Viriathus, auf die Nachricht,

richt, daß der Prätor im Begriff sey, den Traktat zu unterzeichnen, bey den Lusitaniern erschien. „Meine Freunde," redt' er sie an, "kennt ihr „denn das unmenschliche Völkerrecht eurer Ueber„winder nicht? Denkt doch zurück an die abscheu„lichen Grausamkeiten, welche ein Galba und „Lucullus gegen unsre betrognen Landsleute ver„übten. Rom ist nie blutdürstiger, als gerade „dann, wenn es das Schwert in die Scheide „gesteckt hat. Glaubt mir, euer Muth wird euch „wahrlich bessere Dienste thun, als eure zutrau„liche Leichtgläubigkeit. Folgt nur dem Viria„thus; er wird euch aus der Gefahr, worinn ihr „euch befindet, befreyen, ohne euch der größeren „Gefahr einer Verrätherey auszusetzen."

Die Lusitanier, welche im Viriathus einen Gesandten der Götter, der Spanien an seinen Tyrannen zu rächen bestimmt sey, zu sehen glaubten, schwuren, daß sie für ihn fechten und sterben wollten. Nun zog sie der Held, durch eine sinnreiche Kriegslist, selbst im Angesicht der römischen Armee, aus dem Defile', worein sie sich hatten fangen lassen, und lockte dann selbst den Prätor in eine Falle, wo er ihm an vier tausend Mann niederhieb. Der römische General kam selbst in diesem Treffen um.

Fünf tausend Mann Hülfstruppen brachen bald nachher auf, um die Legionen zu verstärken; und ehe die Vereinigung geschah, griff der spanische Held sie an, und hieb sie dergestalt zusam-

men, daß kaum einige Flüchtlinge entrannen, um die Nachricht von ihrer Niederlage ins römische Lager zu überbringen.

Noch glorreicher für des Viriathus Waffen war der folgende Feldzug; denn er schlug vier Prätoren nach einander, und bemächtigte sich der wichtigen Stadt Nergobriga. Rom sah jetzt, daß der Feind, welchen es gering geschätzt hatte, es mit einem Konsul aufzunehmen würdig war, und schickte daher den Fabius, einen Sohn Paul Aemils, und Bruder des jüngeren Scipio, des Ueberwinders von Karthago, gegen ihn ab.

Fabius behauptete die Ehre des großen Namens, den er führte, schlecht. Da er die Unbesonnenheit beging, seine Armee zu verlassen, um zu Kadix dem Herkules ein Opfer zu bringen, so schlug unterdeß Viriathus einen seiner Unterbefehlshaber, und kehrte mit Beute beladen in sein Lager zurück.

Als das Jahr des Konsulats des Fabius verflossen war, machten Cotta und Galba, welche die höchste Magistratur in Rom verwalteten, einander das Departement von Spanien streitig, in der Hoffnung, dort ungestraft ihre Raubsucht befriedigen zu können; besonders Galba, der durch die überlegte Niedermetzelung der zwanzig tausend Lusitanier, welche sich den Römern auf Treu und Glauben ergeben hatten, so berüchtigt ist, und welchen seine Republik, trotz aller Beredsamkeit

keit des Cato, statt ihn aufs Schaffot zu schleppen, zum Konsulat ernannt hatte. Der Streit der beyden Konsuln war noch nicht entschieden, als Scipio dazukam. Die Ehre, Karthago zerstört zu haben, gab ihm großes Ansehen im Senat, und man fragte ihn daher, wem von beyden er das Departement von Spanien übertragen würde, dem Cotta, oder dem Galba? „Weder dem einen, „noch dem andern," antwortete der Held, „weil „der eine nichts hat, und dem andern nichts ge„nug ist." Diese Erklärung machte, daß man beyde Prätendenten ausschloß, und das Commando noch länger dem Fabius überließ.

Viriathus suchte unterdeß die Revolution, die er in Spanien bewirkt hatte, zu befestigen, indem er verschiedne Völker bewog, seinem Bündniß beyzutreten. Um diese Zeit fielen die Arevacier von dem römischen Bündniß ab, welches den berühmten Numantischen Krieg (denn Numanz war ihre Hauptstadt) nach sich zog.

Metellus folgte dem Fabius im Kommando der spanischen Armee; und ohne eben glänzende Siege zu erfechten, fand er, durch sein Genie, doch Mittel, den Viriathus im Zaum zu halten. Die Geschichte hat uns über die Person dieses Metellus Nachrichten hinterlassen, welche beweisen, daß die alte römische Tugend noch nicht ganz ausgeartet war. Er belagerte die Stadt Contrebia, und fünf Kohorten, die er zum Angriff eines Posten bestimmt hatte, ergriffen, durch die Schwie-

rigkeit des Unternehmens abgeschreckt, mit einem Mal aufs schimpflichste die Flucht. Der General hielt sich nicht damit auf, einen Kriegsrath zu halten, sondern, voll von patriotischem Unwillen, gab er den flüchtigen Soldaten Befehl, auf ihren Posten zurückzukehren, und der übrigen Armee, jeden von ihnen, der dem Feinde den Rücken kehren würde, niederzuhauen. Dieser strenge Befehl setzte die Kohorten in neues Schrecken, und es war kein Mann unter ihnen, der nicht, überzeugt daß er einem gewissen Tode entgegengehe, sein Testament gemacht hätte. Metellus blieb unbeweglich, und seine Standhaftigkeit gelang ihm. Die Kohorten gingen ab, um auf dem Felde der Ehre den Tod zu suchen, und fanden daselbst den Sieg.

Die Entschlossenheit des Metellus that übrigens seiner Menschlichkeit keinen Abbruch: bey aller seiner Tapferkeit besaß er ein gefühlvolles Herz; der Charakter des ächten Heroismus. Bey der Belagerung von Nergobriga hatten die Spanier, als man im Begriff war, sich mit stürmender Hand der Stadt zu bemächtigen, die Kinder eines Celtiberiers, welcher in der römischen Armee diente, an den Fuß der Mauer gestellt, so daß man keine Wurfspieße oder Pfeile auf den Feind abschießen konnte, ohne sie zu tödten. Der unglückliche Vater hatte den barbarischen Muth, die Stimme seines Herzens zu ersticken, und zu bitten, daß man nur immer die Stadt bestürmen

mögte;

mögte; aber Metellus wollte lieber einer sicheren Eroberung entsagen, als sich in Gefahr setzen, unschuldige Kinder seinem Ruhm aufzuopfern, und erwarb sich so einen edleren Ruhm durch Aufhebung der Belagerung.

Es war eben dieser Metellus, der, überzeugt daß Verschwiegenheit die Seele aller Unternehmungen ist, bey denen das Wohl des Staats auf dem Spiel steht, zu einem seiner Freunde, der ein Geheimniß von ihm zu erforschen suchte, sagte: „Ich würde meinen Rock verbrennen, wenn „ich glaubte, er wisse etwas von dem, was ich „zum Ruhm der Republik im Sinne habe.“

Nach solchen trefflichen Zügen, ists ein trauriges Geschäft für den Geschichtschreiber, den Bürger, der seinem Vaterlande Hoffnung machte, die Anzahl seiner großen Männer zu vermehren, in einem häßlichen Lichte zeigen zu müssen. Ein gewisser Pompejus, der nur als Ahnherr des großen Hauses der Pompejer merkwürdig ist, hatte das Konsulat, und zugleich Spanien zu seinem Departement erhalten. Da er ein geschworner Feind des Metellus war, so bracht' es diesen äußerst auf, sich von einem ihm so verhaßten Manne verdrängt zu sehen, und er gebrauchte die straf-
barsten Mittel, um zu verhindern, daß er die von ihm ausgesäeten Palmen nicht einärnte. Er dankte einen Theil seiner Truppen ab, zerstreute seine Magazine, verbot, die Elephanten der Armee zu füttern, und ließ die Bogen und Pfeile

der Kretenser, die man für die besten seiner Truppen hielt, ins Meer werfen. Ein solches Attentat verdiente die Strafe des Hochverraths: zu Rom aber, wo alle große Familien unter einander verwandt waren, brachte Metellus' Ansehen und Einfluß die Gesetze zum Schweigen. Er erschien wieder im Senat, und nur der Triumph ward ihm nicht zuerkannt.

Indeß stand Viriathus auf dem ruhmvollen Wege seiner Thaten nicht still. Mit einem Korps von sechs tausend Mann auserlesener Leute schlug er eine konsularische Armee von achtzehn tausend Mann Fußvolk und sechszehn hundert Reutern. Servilius, welcher dem Hause der Fabier, aus welchem er abstammte, diesen Schandfleck anhing, krönte seine Freyheit und seinen Unverstand durch einen schimpflichen Frieden, den er sich von seinem Ueberwinder vorschreiben ließ. Die beyden Generale verglichen sich nämlich dahin, daß Viriathus und das römische Volk Freunde und Bundsgenossen seyn, und beyderseits ihre Eroberungen behalten sollten. Dieser so äußerst schimpfliche Traktat ward doch von der Republik bestätigt.

Viriathus war in der That ein der Römer würdiger Feind, und hätte er nur größere Heere anzuführen gehabt, so würde man ihn einem Porsena, einem Pyrrhus und Hannibal haben an die Seite setzen können. Seine Mäßigung, die ihn zur Oberbefehlshaberstelle erhoben hatte,

blieb

blieb sich immer gleich. Alle Beute, die er in seinen Siegen machte, theilte er immer aufs redlichste unter die Gefährten seiner Thaten. Was ihn selbst betraf, so begnügt' er sich, daß man ihn den Retter des Vaterlandes nannte, und erlaubte sichs nie, die Augen seiner Mitbürger durch den übermüthigen Luxus des Despotismus zu kränken. Nach zwanzig Siegen sah man ihn noch eben so, wie in seinem ersten Feldzuge: kein Triumph; selbst bey seiner Hochzeitsfeyer änderte er in seiner gewöhnlichen Lebensweise nichts. Er stand vor Tagesanbruch auf, aß stehend, genoß nichts als Brod und gemeines Fleisch, und überließ die gekünstelten Gerichte seinen Gästen. Dies Verhalten macht' ihn zum Abgott seiner Nation, und gab ihm die Macht des Throns, von welchem seine Geburt ihn auszuschließen schien.

Indeß schien der spanische Friede viel zu erniedrigend für den römischen Namen, als daß er hätte von langer Dauer seyn können. Der Consul Cäpio brach den Eid des Generals, dessen Nachfolger er war, und ließ sich durch ein Senatuskonsultum autorisiren, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Viriathus hatte, im Vertrauen auf die Treue der Traktaten, an keine Maaßnehmungen gegen den römischen Machiavellismus gedacht; und so sah er sich genöthigt, mit dem Cäpio gleichsam zu kapituliren. Der Konsul verlangte, daß man ihm die vornehmsten Bürger der Städte, welche das Bündniß mit der Republik gebrochen

hätten, ausliefern sollte, und der Spanier gehorchte mit verbissener Wuth. Man sagt, er habe einen Theil dieser Geißel umbringen lassen, unter andern auch seinen Schwiegervater, um sie der Schmach einer langen Gefangenschaft zu entziehen. Die übrigen wurden dem Cäpio überliefert, der so unmenschlich war, daß er ihnen die Hände abhauen ließ. Viriathus glaubte, die römische Rachsucht sey hiemit befriedigt; aber sie fing erst an, sich zu zeigen. Der Konsul schämte sich nicht, weiter zu verlangen, daß die Lusitanier ihm ihre Waffen ausliefern sollten. Nun sah der Held Spaniens die schreckliche Schlinge, die man seiner Leichtgläubigkeit legte; er weigerte sich, seine Nation zu entwaffnen, und der Krieg brach von neuem aus.

Dieser Cäpio, der, so gut bewaffnet er auch war, im Felde der Ehre zu kämpfen, doch nur von den verächtlichen Kunstgriffen der Verrätherey Gebrauch machte, war von Gemüthsart nicht besser, als ein Lucullus und Galba, und diese unmenschliche Gemüthsart äußerte sich sowohl gegen seine Mitbürger, als gegen seine Feinde. Da er sah, daß seine ganze Armee ihn verabscheute, und die Reuterey besonders ihr Murren ziemlich laut werden ließ, so ersann er, um ein schreckendes Beyspiel zu geben, eine Rache, die eines Kambyses oder Phalaris würdig war. Er gab nämlich den sechs hundert Reutern seiner beyden ersten Legionen Befehl, bloß von ihren Sklaven

beglei-

begleitet, auf einer benachbarten Bergkette, wo der Feind im Lager stand, Holz zu fällen. Dieser Befehl war so gut als ein Todesurtheil für sie. Die Tribunen thaten dem Konsul darüber Vorstellungen; aber er blieb unbeweglich. Man bat darauf die sechs hundert Mann, sich selbst zu ihrem Tyrannen zu begeben, und ihn um Gnade zu bitten; allein die braven Krieger wollten lieber sterben, als sich erniedrigen, und gingen unverzüglich ab. Diese Unerschrockenheit entflammte die Gemüther vollends: die Reuterey der Bundsgenossen, und ein Theil des römischen Fußvolks, sowohl Officiere als Soldaten, entschlossen sich, ihre Gefahr zu theilen, und begleiteten sie, um sie vom Tode zu retten. In der That wagte Viriathus, da er das Detaschement so gut gedeckt sah, es nicht, es anzugreifen, und ließ es ruhig Holtz fällen.

Nach der Rückkehr von dieser Expedition verdoppelte sich das Murren und die Verwünschungen. Man hatte die Gefahr in der Nähe gesehen, und die unmenschliche Rachsucht des Konsuls war also kein bloßer Verdacht mehr. Unter diesem zügellosen Tumult entfuhr es einem Soldaten, zu sagen, daß man mit dem Holze, welches so unter der größten Lebensgefahr gefällt worden, billig den barbarischen General, der dazu Befehl gegeben, verbrennen sollte. Diese Worte faßte man auf; die grausame Idee einer solchen Züchtigung fand Beyfall; man eilte in die Wette, Cäpio's Zelt mit dem Holz zu umgeben;

und wäre der Tyrann nicht, durch eine schnelle Flucht dem fürchterlichen Tode, den man ihm bereitete, entgangen, so hätte man — was in den römischen Annalen ohne Beyspiel war — einen Konsul von seinen eignen Legionen in seinem Zelte verbrennen sehen.

Cäpio sah wohl, daß es ihm mit Soldaten, denen er verhaßter war, als der Feind selbst, nicht möglich seyn würde, Spanien zu unterjochen: er beschloß also, den Krieg zu endigen, wie Tyrannen es zu thun pflegen; das heißt, den General, gegen welchen er abgesandt war, meuchelmörderischer Weise umbringen zu lassen. Zwey spanische Officiere befanden sich damals in seinem Lager, um wegen des Friedens zu unterhandlen. Der Konsul verblendete sie durch Haufen Goldes, die er ihnen zur Belohnung versprach, und sie machten sich anheischig, seinen abscheulichen Anschlag auszuführen. In der That schlichen sie sich gleich in der folgenden Nacht in des Viriathus Zelt, fanden ihn schlafend, und ermordeten ihn.

Noch war dieser Meuchelmord nicht ruchtbar, als die beyden Bösewichter schon, mit dem Kopfe des Viriathus in der Hand, zum Cäpio kamen, und ihre Belohnung verlangten; aber der verrätherische Konsul verwies sie an den Senat, dem es, sagt' er, allein zukomme, zu bestimmen, was für ein Lohn Officieren, die ihren General ermordet hätten, gebühre. Man muß in den Annalen der Despoten des Orients nachsuchen,

wenn

wenn man Ungeheuer sehen will, die diesem Cäpio gleichen. Gleichwohl fand sich, nach seiner Heimkehr in Italien, kein Redner, dem die heilige Sache der Menschheit so sehr am Herzen lag, daß er ihn vor Gericht gefodert hätte. Die römischen Schriftsteller haben es ebenfalls nicht gewagt, ihn vor dem Richterstuhl der Nachwelt zu belangen, und sich dadurch zu Mitschuldigen dieser Schlechtigkeit gemacht. Cäpio's Strafloſigkeit allein verkündigt uns, daß wir dem Verfall der Republik uns nähern.

Die Spanier, welche mit Anbruch des Tages zum Viriathus gingen, um seine Befehle zu vernehmen, fanden nur seinen zerstümmelten und im Blute schwimmenden Leichnam. Ihr Schrecken war unbeschreiblich, und alles nahm daran Theil: so bald man sich indeß ein wenig gefaßt hatte, stellte man dem allgemein beliebten und angebeteten Helden das prächtigste Leichenbegängniß an. Sein Leichnam wurde mit allen militarischen Ehren verbrannt. Man errichtete ein Mausoleum zu Aufbewahrung seiner Asche, und beschloß die Feyer auf Art der Barbaren, daß heißt mit einem Kampf von zwey hundert Paar Gladiatoren.

Der Tod des Viriathus endigte den Krieg mit seiner Nation, weil die ganze Stärke dieser Macht in dem Genie ihres Generals bestand; aber

der

der römische Name war darum in dem übrigen Spanien nicht weniger ein Gräuel.

Numantischer Krieg.

Schimpflicher Traktat des Mancinus.

Belagerung und Zerstörung der Stadt Numanz.

Numanz, eine der Hauptstädte Spaniens, hatte, wie wir gesehen haben, auch mit dem Viriathus Parthei gemacht; und der Konsul Pompejus erhielt daher den Auftrag, es dafür zu züchtigen. Diese Stadt war, so wenig wie die andern Hauptörter der Arevacier, nicht im Stande, einer konsularischen Armee die Spitze zu bieten; und im ersten Augenblicke des Schreckens erbot sie sich, das Joch der Republik wieder aufzunehmen. Aber Pompejus beging die Unbesonnenheit, es zur ersten Bedingung des Friedens zu machen, daß die ganze Nation ihm ihre Waffen ausliefern sollte. Der spanische Stolz fand sich durch einen solchen Präliminarartikel beleidigt. Jeder Krieger fragte sich, welch Gut ihm denn übrig bleiben würde, wenn man ihm sein Schwert genommen hätte.. Selbst die Weiber und Kinder nahmen an diesem patriotischen

Enthu-

Enthusiasmus Theil, und erklärten, daß sie die Feigen, die sich zu solch einer Erniedrigung verstehen würden, weder für ihre Männer, noch für ihre Väter erkennen würden. Die Unterhandlung ward also abgebrochen, und die Feindseligkeiten fingen von beyden Seiten wieder an.

Eine der ersten Operationen des römischen Generals war die Belagerung von Lanci. Numanz schickte ihr vier hundert ihrer besten Soldaten zu Hülfe; da aber eine Hungersnoth in der Stadt entstand, so erbot sie sich zur Uebergabe, unter der einzigen Bedingung, daß man allen Bürgern das Leben ließe. Der Konsul verlangte noch außerdem, daß die vier hundert Numantiner ihm ausgeliefert würden, und die Obern von Lanci, in deren Augen von allen Gütern des gesellschaftlichen Menschen keines einen höhern Werth hatte, als das Leben, willigten ein, es um diese Niederträchtigkeit zu erkaufen. Allein, die Berathschlagung, so geheim man sie gehalten hatte, ward ruchtbar. Nun fielen die Numantiner, erbittert über eine solche Undankbarkeit, bey Nacht über die Einwohner her, und hieben einen Theil derselben nieder. Das Getümmel, welches diese Metzelung erregte, zog die Römer herbey, und sie erstürmten die Mauern. Pompejus ließ die übrigen Einwohner von Lanci vollendes niederhauen: die vier hundert Numantiner aber wurden, gegen die allgemeine Erwartung, in ihre Vaterstadt zurückgeschickt; es sey nun, daß man ihre Tapferkeit respektirte,

oder daß man, durch diese zu späte Gnade, ganz Spanien unter die römische Herrschaft zurückzubringen suchte.

Von den Trümmern von Lanci rückte der Konsul unter die Mauern von Numanz; aber mit dieser Belagerung wollt' es nicht glücken; eine ungeheure Menge von Römern kam in vergeblichen Versuchen, die Stadt zu erstürmen, ums Leben. Da das Ende des Feldzugs herannahte, und Pompejus vors Volk gefodert zu werden fürchtete, weil er weniger der General als der Büttel seiner Soldaten gewesen war, so schickt' er ins geheim einen sichern Menschen an die Numantiner, der sie bereden sollte, ihn um Frieden zu bitten; zu welchem Ende er denn bevollmächtigt war, ihnen die ehrenvollesten Bedingungen zu versprechen. Diesem Antrage zufolge, erschienen Abgeordnete der Stadt vor dem Konsul, welcher darauf mit ihnen eine Komödie spielte, die der römischen Größe nicht sehr würdig war. Er erklärte ihnen öffentlich, daß er ihnen keinen Frieden bewilligen könne, wofern sie sich nicht, sammt ihrer Stadt, der Diskretion der Republik überließen, und zu gleicher Zeit zischelte der geheime Agent ihnen ins Ohr, daß diese verlangte Unterwerfung nur eine leere Formalität sey, um die Ehre der römischen Waffen zu retten. Die Numantiner ließen sich diesen kleinen Kunstgriff gefallen, und in der That verlangte man von ihnen weiter nichts, als daß sie ihre Gefangenen und

Ueber-

Ueberläufer ausliefern, dreyßig Talente für die Kriegskosten bezahlen, und Geißeln stellen sollten.

Pompejus erkannte bald, daß ein Traktat, in welchem er, indem er Gesetze vorzuschreiben schien, wirklich nachgab, ihn in den Augen seiner Mitbürger um alle Ehre bringen würde, und als daher Popilius Länas, sein Nachfolger, ankam, hatt' er die Unverschämtheit, die Existenz des Traktats zu leugnen. Vergebens schrieen die Numantiner über die Unredlichkeit dieses Generals; vergebens riefen sie Götter und Menschen zu Zeugen an; sie sahen sich genöthigt, Gesandten nach Italien zu schicken, um ihre Sache vor dem Senat zu führen. Bey Untersuchung der Sache zeigte sichs, wie die Geschichtschreiber sagen, ganz augenklar, daß der Traktat wirklich mit den gewöhnlichen Formalitäten geschlossen war; allein da Pompejus das Faktum unverschämt zu leugnen fortfuhr, und das Interesse der römischen Politik verlangte, daß sie sich nicht anders, als auf den Trümmern ihrer mit Sturm eroberten Stadt, mit den Numantinern in Unterhandlung einließen, so entschied dieser Senat, welchen Cyneas vormals eine Versammlung von Königen genannt hatte, es sey kein Traktat geschlossen, und gab, nach dieser häßlichen Probe von Machiavellismus, dem neuen Konsul Befehl, die Belagerung von Numanz fortzusetzen.

Des Popilius Unverstand rächte die Spanier ein wenig an der römischen Bundbrüchigkeit.

Mehr-

Mehrmals wurden seine Legionen unter den Mauern von Numanz geschlagen, und es fehlte nicht viel, so wär er selbst von einem an Zahl geringern Feinde, auf welchen sein Stolz, da er in Spanien landete, verächtlich herabsah, in seinem Lager belagert worden.

Mancinus brachte, im folgenden Jahr, den Schimpf der Römer aufs höchste. Als dieser neue Konsul aus Italien abging, verkündigten ihm, wie die Geschichtschreiber sagen, mehrere unglückliche Vorbedeutungen das ihm bevorstehende Mißgeschick; die wahre üble Vorbedeutung aber war sein Mangel an Kopf. Alle seine Plane wurden vereitelt, alle seine Operationen scheiterten, und die Muthlosigkeit der Legionen unter einem solchen Anführer ging so weit, daß der Anblick eines Numantiners die Soldaten in die Flucht jagte, wie, bey der Belagerung von Syrakus, der Anblick eines Stricks, welcher die fürchterliche Wirkung irgend einer neuen Maschine des Archimedes erwarten ließ.

In einer so kritischen Lage ließ Mancinus den römischen Stolz einer furchtsamen Behutsamkeit weichen, und beschloß, seine Legionen auf eine Zeitlang aus dem Angesicht von Numanz zu entfernen, in der Hoffnung, daß, unter einem andern Himmel, auch ihr Muth wiederaufleben würde. Der Rückzug geschah bey Nacht, und mit einer Stille, welche die größte Furcht bewies. Die Belagerten, welche durch Ueberläufer von

diesem

diesem Abzuge, welcher ganz das Ansehen einer Flucht hatte, benachrichtigt waren, kamen, vier tausend Mann stark, aus ihren Schanzen hervor, fielen über den Nachtrapp her, den sie in Stücken hieben, und zwangen die übrigen, sich in Defile's zu flüchten, die von Bergen umgeben und fast ohne Ausgang waren. Die Geschichte bemerkt, daß die römische Armee, die sich von diesen vier tausend Spaniern schlagen und einschliessen ließ, aus zwanzig tausend Mann bestand. Seit den Caudinischen Gabeln haben wir nichts so schimpfliches in den Annalen der Republik gesehen.

Mancinus ließ seine vier tausend Belagerer ersuchen, sich die Kapitulation seiner zwanzigtausend Mann gefallen zu lassen; die Numantiner aber, welche glaubten, daß ein General ohne Kopf auch ohne Tugend seyn müsse, erwiederten, das Wort eines Konsuls sey für sie von keinem Gewicht; mit dem Tiberius Gracchus aber, (damaligem Quästor in der römischen Armee, dessen Rechtschaffenheit in ganz Spanien berühmt war) würden sie sich gern in Unterhandlungen einlassen. Gracchus verfügte sich also zu ihnen, und die Kapitulation ward bewilligt. Die römischen Geschichtschreiber haben sich geschämt, die Artikel derselben der Nachwelt zu überliefern; so viel aber sieht man, das Numanz der konsularischen Armee Gesetze vorschrieb. Durch die Bundbrüchigkeit des Pompejus klug gemacht, brauchte sie,

dem römischen Machiavellismus völlig die Hände zu binden, die Vorsicht, dem Konsul, dem Quästor und den vornehmsten Officieren der Legionen einen Eid abzunehmen, daß der Traktat gehalten werden solle. Nachdem also die Römer den Kelch der Demüthigung solchergestalt bis auf die Hefen ausgeleert hatten, ließ man sie aus dem Defilé heraus, wo sie ihr Lager mit allen seinen Schätzen den Siegern zur Beute zurückließen.

Auf die erste Nachricht von dieser schändlichen Kapitulation eilte der Senat, den Mancinus zurückzurufen. Er erhielt Befehl, seinem Gehülfen Lepidus das Kommando der von ihm entehrten Legionen abzutreten, und nach Rom zu kommen, um von den unglücklichen Folgen seines Unverstandes Rechenschaft abzulegen.

Mancinus war ein rechtschaffner Mann: im Grunde konnte man ihm nichts vorwerfen, als daß er nicht an seinem rechten Platze war. Als er vor dem Senat erschien, rechtfertigte er seine Kapitulation mit der größten Bescheidenheit. Er gab zu verstehen, daß die Widerwärtigkeiten dieses Krieges dem Zorn der Götter, der Beschützer der Treue der Traktaten, zuzuschreiben seyen, und entschuldigte die Schmach des ihm von vier tausend Spaniern bewilligten Friedens mit der Nothwendigkeit, seinen zwanzig tausend Leuten das Leben zu retten. Er beschloß seine Rede mit der Erklärung, daß er, zufrieden, dem Vaterlande so viele Bürger, die den Schimpf seiner

Waffen wieder gut machen könnten, erhalten zu haben, ruhig erwarte, wie man über sein Schicksal entscheiden würde, bereit, wenn es zum Wohl der Republik gereichen könnte, seine Freyheit und sein Leben aufzuopfern. Diese Mäßigung, und noch mehr der Einfluß des Gracchus, welcher bey der Rechtfertigung des Mancinus persönlich interessirt war, hielten den Senat zurück, sogleich über die Gültigkeit des Traktats zu entscheiden; wenigstens ist dies die Meynung der Geschichtschreiber des Numantischen Krieges. Für meine Person aber bin ich überzeugt, daß Rom nur deßhalb in seiner eignen Sache zu richten verschob, um Zeit zu haben, den Ausgang der Kriegsoperationen seiner andern Generale in Spanien zu beobachten, und zu sehen, ob seine Triumphe ihm erlauben würden, die Kapitulation des Mancinus ungestraft zu brechen. Diese häßliche Politik ist wirklich, seit Karthago's Zerstörung, die ächte Römische.

Die Thatsachen kommen hier den Räsonnements zu Hülfe; und aus den Annalen der Republik ersieht man, daß Brutus gerade in dem nämlichen Jahre, da Mancinus Konsul war, den Ruhm der römischen Waffen im jenseitigen Spanien behauptete. Dieser General hatte so eben, zum Besten der unglücklichen Ueberbleibsel des Volkes, welches Viriathus regiert hatte, Valentia erbaut. Er bemächtigte sich um die Zeit, wo wir jetzt sind, mehr als dreißig verschiedner

Plätze, die ihm ihre Thore nicht öffnen wollten, und führte seine siegreichen Legionen bis an den westlichen Ocean, der seinen Eroberungen ein Ziel setzte. Einer vielleicht verdächtigen Tradition zufolge, machte keine Heldenthat ihm so große Ehre, als der Uebergang über einen fast gar nicht bekannten Bach, welchen man den Fluß der Vergessenheit nannte. Dieser Name, welcher an den berühmten Lethe des Todtenreichs erinnerte, schreckte die Legionen zurück, und kein Soldat wagt' es, ihm nahe zu kommen. Brutus, der über den Volksaberglauben hinaus war, stürzte sich jetzt in den Strom, und watete allein hindurch, wobey er ein Kriegszeichen, das er einem seiner Officiere aus der Hand gerissen hatte, in die Höhe hielt. Kaum war er mitten im Wasser, als alle seine Legionen ihm durch den Fluß der Vergessenheit folgten.

Was auch immer die römischen Geschichtschreiber sagen mögen, einen viel mehreren Ruhm erwarb sich Brutus durch seinen Uebergang über den Minius (Minho), einen der größten Flüsse Lusitaniens, im Angesicht einer furchtbaren Armee, die am andern Ufer kampirte. Die Römer mußten bey diesem Uebergange einem tausendfachen Tode Trotz bieten. Die spanischen Weiber fochten, um ihre Söhne oder Männer desto mehr zu entflammen, ihnen zur Seite; und wenn man sie zu Gefangenen machte, so brachten sie sich ums Leben, um der Sklaverey zu entgehen.

Roms Glücksstern siegte endlich über die spanische Standhaftigkeit: Brutus, im Besitz der beyden Ufer des Minius, lockte die Feinde in einen Hinterhalt, wo ihre Verwegenheit sie hineinriß, und tödtete ihnen, wenn man dem leichtglaubigen Orosius glauben will, funfzig tausend Mann.

So bald die Nachricht von den Thaten des Brutus nach Rom gelangt war, sah es wohl, daß es ohne Gefahr ungerecht seyn könne, und kassirte also die Kapitulation des Mancinus, als ohne Genehmigung der Republik geschehen, feyerlich; und um diese feyerliche Bundbrüchigkeit zu beschönigen, entschied es, daß der Konsul, welcher den Traktat unterzeichnet, und alle die Officiere, die ihn beschworen hatten, an die Obrigkeit von Numanz ausgeliefert werden sollten: als ob man, um den Vertrag zwischen den Siegern und den Besiegten, denen das Leben geschenkt war, zu vernichten, die zwanzig tausend Mann nicht hätte in das unglückliche Defile' zurückschicken müssen!

Uebrigens zeigte sich Mancinus, der sich an der Spitze der Armeen als einen so schlechten General bewiesen hatte, als ein der ersten Zeiten der Republik würdiger Held, da es darauf ankam, die übeln Folgen seines Unverstandes wieder gut zu machen. Er hielt selbst eine Rede an das Volk, worinn er es bat, das Senatuskonsultum, welches seine Person den Numantinern überliefer te, zu bestätigen, und erneuerte die denkwürdige

Aufopferung des nach Karthago zurückkehrenden Regulus.

Gracchus fühlte sich nicht gedrungen, gleiche Großmuth zu beweisen; vielmehr wußt' er sehr geschickt seine Sache von der Sache seines Generals abzusondern, und bewirkte, daß Mancinus allein an die Numantiner ausgeliefert werden sollte, wodurch denn das Fantom von Genugthuung, welche Rom für die Aufhebung des mit seinen Ueberwindern geschlossenen Traktats leistete, noch nichtiger werden mußte.

Dem Dekret des römischen Volks zufolge brachte also ein Mitglied des heiligen Kollegiums der Fecialen den Mancinus fast nacket, und mit gebundenen Händen und Füßen, vor die Thore von Numanz. Die Numantiner aber, voller Unwillen über diese Art von karthaginienfischer Betrügerey, wollten das nichtige Opfer, welches man ihnen als Schadloshaltung für die begangene Bundbrüchigkeit anbot, nicht annehmen; und die Römer, welche ihr Gewissen durch diese leere Ausflucht zum Schweigen zu bringen glaubten, weigerten sich dagegen, ihren Mitbürger zurückzunehmen; so daß der Unglückliche, der noch vor wenig Monaten, als Konsul, das Schicksal beyder Völker, des einen, dessen Legionen er kommandirte, und des andern, dessen Hauptstadt er zu zerstören gedachte, so zu sagen in Händen gehabt hatte, jetzt ohne Zufluchtsort und ohne Vaterland, ein Spott beyder Armeen, und zu einer

Verworfenheit herabgesunken war, welche der geringste Sklav kaum ertragen haben würde. Er brachte den ganzen Tag zwischen dem Lager und der Stadt zu, ohne daß weder Freunde noch Feinde ihn aufnehmen wollten. Mit Einbruch der Nacht endlich erlaubten ihm die Römer, in ihr Lager zu kommen. Nach der Zerstörung von Numanz kehrte Mancinus nach Italien zurück, und wollte im Senat seinen Sitz nehmen; aber ein Tribun widersetzte sich dagegen, und behauptete, daß er, weit entfernt an der Regierung des Staats Theil nehmen zu können, nicht einmal zu den Bürgern desselben gehöre; kurz, das Volk mußte erst mit seiner Autorität hinzutreten, und ihn in seine Würde wieder einsetzen. Uebrigens setzte dieser tugendhafte Mann seine Ehre darinn, die ihm für das durch seinen Unverstand verursachte Unglück auferlegte Strafe nie zu vergessen: er ließ sich eine Statue errichten, die ihn halb nacket, mit Fesseln an Händen und Füssen, und in der verworfnen Stellung, worinn er vor den Thoren von Numanz erschien, darstellte. Dieser Zug macht dem Mancinus in den Augen des Weisen mehr Ehre, als seine Kapitulation in den Augen des Staatsmannes ihm Schande macht.

Die römischen Legionen zerarbeiteten sich noch zwey ganze Jahre vor den Mauern von Numanz, ohne daß sie weiter waren, als am ersten Tage der Belagerung. Gleichwohl war dieser Ort weder ein Troja, noch ein Babylon: seine ganze

Stärke bestand in der Unfähigkeit der Generale, die ihn bezwingen wollten. Endlich erkannte Rom, daß, wenn Spanien noch nicht unterjocht sey, die Schuld bloß daran liege, daß die große Macht, die es dort unterhielt, nicht durch einen Mann von Genie in Bewegung gesetzt würde. Es machte also jetzt den jüngern Scipio Afrikanus zum zweyten Mal zum Konsul, überzeugt, daß der Ueberwinder Karthago's auch zur Zerstörung von Numanz vom Himmel bestimmt sey, und schickte ihn, ohne die Wahl der Departements auf das Gerathewohl des Looses ankommen zu lassen, nach Spanien.

Scipio ging mit vier tausend Mann frisch geworbener Truppen ab, ein Korps von fünf hundert auserlesenen Leuten ungerechnet, die ihm alle persönlich mit unverletzlicher Treue ergeben waren, und die er das Geschwader der Freunde nannte. Gleich nach seiner Ankunft im römischen Lager war er darüber aus, die Legionen zu reformiren: er verjagte die Künstler, welche nur für den Luxus arbeiteten, die überzähligen Sklaven, und besonders die Buhldirnen, deren, wie man sagt, an zwey tausend waren. Nachdem er solchergestalt die Soldaten wieder zu sich selbst gebracht hatte, führt' er auch die beschwerlichen Uebungen der alten römischen Gymnastik wieder unter ihnen ein: bald ließ er sie, mit ihrem Gepäcke, ihrem Getreidevorrath auf zwanzig Tage, und sieben Stangen beladen, lange Märsche machen;

chen; bald befahl er ihnen, Schanzen zu graben, Palliſaden zu errichten, Mauern zu bauen, und einen Augenblick darauf ließ er ſie ihr Werk wieder zerſtören, weil er bloß die Abſicht hatte, ſie zu Arbeit und Beſchwerden abzuhärten. Zuweilen arbeiteten dieſe Legionarien mitten im Schlamm der Moräſte, und ihre Tribunen thaten darüber beym Scipio Vorſtellungen. „Ei nun,“ verſetzte der Held, „laßt ſie immer ſich mit Schlamm „beſpritzen, da ſie mit Blut ſich zu beſpritzen „kein Herz haben.“ Sobald nun die Armee wieder aus lauter Römern beſtand, führte Scipio ſie zu verſchiednen kleinen Expeditionen an, die nicht anders als glücklich ſeyn konnten. Sein Zweck war, ihr das Bewußtſeyn ihrer Kräfte wiederzugeben; und dann führt' er ſie mit einem Mal wieder unter die Mauern von Numanz.

Numanz lag auf einer Anhöhe, und hatte vier und zwanzig Stadien im Umfange. Der Konſul, welcher überzeugt war, daß er es nicht anders, als durch Hunger, würde bezwingen können, ſchloß es durch eine Cirkumvallationslinie ein; und da die Armee, wegen des weit ausgedehnten Bodens, welchen ſie umfaßte, nicht durch einen Mann allein in ihren Manoeuvres dirigirt werden konnte, ſo machte er zwey Läger, von denen er das eine unter ſeinem Kommando behielt, und das andre der Klugheit ſeines ältern Bruders Fabius anvertraute. Jugurtha, der Held der Numidier, und Marius, der ihn der-

einst vom Throne stürzen sollte, dienten beyde in Scipio's Lager: als freundschaftliche Nebenbuhler bahnten sie sich zusammen den Weg des Ruhms, und dachten nichts weniger, als daß der eine von ihnen, ehe er noch das Ende seiner Laufbahn erreicht hätte, durch die Hand des andern umkommen sollte.

Um seine Cirkumvallationslinie desto furchtbarer zu machen, hatte Scipio nach einiger Zeit, die Idee, in einiger Entfernung einen mit einer starken Pallisade bekleideten Graben, und um derselben eine Mauer anlegen zu lassen, die acht Fuß breit, und die Zinnen nicht mitgerechnet, zehn Fuß hoch, und in gewissen Entfernungen mit Thürmen besetzt war. Diese mit großen Kosten aufgeführte drey Stunden lange Mauer, um eine andre Mauer damit einzuschließen, beweist die Unvollkommenheit der römischen Taktik in Ansehung der Belagerungskunst.

Um allen möglichen Vortheil aus dieser Blackade zu ziehen, mußte nun auch die Passage des Durius (Dauro) gesperrt werden. Dieser Fluß, welcher eine Seite der Mauern von Numanz bespülte, leistete der Stadt große Dienste, weil er die Einbringung von Lebensmitteln und Hülfstruppen sehr erleichterte. Dem Appian zufolge kamen oft Leute ganz unbemerkt in Numanz, theils durch Untertauchen, theils sogar in kleinen Kähnen, die sie dem Strom überließen, der sie dann mit größter Schnelligkeit in die Rehde führte.

Die

Die Gewalt der Wellen erlaubte den Belagerern nicht, eine Brücke darüber zu schlagen. Scipio ersann aber ein Mittel. Da er Herr von beyden Ufern war, so ließ er zu beyden Seiten ein kleines Fort anlegen. In dem Zwischenraum, das heißt queer über den Durius, ließ er lange, mit eisernen Spitzen bewaffnete Balken aufs Wasser legen, die, wiewohl sie durch ungeheure Schiffseile an den Zinnen der beyden Forts befestigt waren, doch durch das beständige Rollen der Wellen in eine solche Bewegung gesetzt wurden, daß weder Täucher noch Kähne, ohne die größte Gefahr sich herdurch wagen durften.

Der Konsul erhielt um diese Zeit neue Verstärkungen, und er sah sich an der Spitze von sechszig tausend Mann. Von diesen bestimmt' er zwanzig tausend zu Bedeckung der Cirkumvallationslinie, eben so viele zum Fechten, wenn der Feind Ausfälle thun sollte, und aus den übrigen macht' er eine kleine Observationsarmee, die das Feld zu behaupten bestimmt war.

Nach allen diesen Maaßnehmungen hielt Scipio sich ruhig in seinen Verschanzungen. Er hatte, bis auf einige Tage mehr oder weniger, genau die Zeit bestimmt, da Numanz zu kapituliren genöthigt seyn würde, und war so fest versichert, daß er es durch Hunger bezwingen würde, daß er einst, da er Gelegenheit hatte, ein feindliches Korps, welches zum Fouragiren ausgezogen war, in Stücken zu hauen, es wieder in die Stadt zurück-

rückkehren ließ, weil, wie er sagte, je mehr der Mäuler wären, desto eher die Lebensmittel aufgezehrt seyn würden.

Indem aber alles sich zum Untergange von Numanz verschwor, ließ es sich selbst nicht im Stiche. Rhetogenes, einer seiner vornehmsten Bürger, wagt es, an der Spitze einiger auserlesenen Leute, unter Begünstigung einer neblichten Nacht, über den Graben zu setzen, welcher die Cirkumvallationslinie einfaßte, und die vom Scipio aufgeführte Mauer zu ersteigen. Durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände entgieng er der Nachsetzung der römischen Wache, und durchzog alle Städte der Arevacier, um die Einwohner gegen Spaniens Tyrannen aufzuwiegeln; aber das Schrecken, welches der Name des Eroberers von Karthago allenthalben verbreitete, verschloß alle Herzen dem Mitleiden. Nur eine einzige Stadt, Namens Lutia, hatte den Muth, den Rhetogenes aufzunehmen, und ihm Gehör zu geben.

Es war zwey Stunden nach Mittag, als Scipio von dem Fortgange der Unterhandlung des Rhetogenes Nachricht erhielt. Augenblicklich reist' er nach Lutia, welches an neun Meilen von Numanz belegen war, ab, befahl den Einwohnern, ihm, wenn sie ihre Stadt nicht geplündert sehen wollen, den Ausbund ihrer Jugend, welche Rhetogenes gewonnen hatte, auszuliefern, ließ vier hundert dieser Unglücklichen die Hände abhauen,

abhauen, kehrte nach dieser barbarischen That, welche Geschichtschreiber, die ihrem eignen Herzen lügen, nur strenge finden, unverzüglich zurück, und kam am folgenden Morgen mit Sonnenaufgang wieder in sein Lager.

Numanz, welches jetzt aufs äußerste gebracht war, schickte sechs seiner vornehmsten Bürger an den Scipio ab. Abar war der Anführer dieser Gesandtschaft. Er beschwur den Helden, die Tugend zu ehren, wo er sie fände, selbst an seinen Feinden, und bat ihn, entweder die Schlüssel der Stadt anzunehmen, und ihr eine ehrenvolle Kapitulation zu bewilligen, oder ihren schon durch den Hunger überwundenen Feinden zu erlauben, mit Ehren auf einem Schlachtfelde zu sterben. Der stolze Römer antwortete, er könne sich mit Numanz in keine Unterhandlung einlassen, es sey denn daß es ihm seine Waffen ausliefre, und sich gänzlich der Diskretion seiner Ueberwinder überlasse. Abar überbrachte diese alle Hoffnung raubende Antwort seinen Mitbürgern.

Die Numantiner, die schon keine Art von Joch, das man ihnen auflegen wollte, dulden konnten, waren durch die zwiefache Plage des Krieges und der Hungersnoth jetzt noch mehr erbittert: voller Wuth also über die Fruchtlosigkeit ihrer Unterhandlung, und vielleicht argwöhnend, daß ihre Repräsentanten, ihres eignen Interesse wegen an dem Interesse der Stadt zu Verräthern geworden, fielen sie über den Abar

und

und seine Mitgesandten her, und ermordeten sie.

Indeß wüthete die Hungersnoth immer fort. Nachdem die Numantiner alle Ressourcen der menschlichen Erfindsamkeit erschöpft hatten, sahen sie sich endlich genöthigt, sich von Menschen-Fleisch zu nähren: mit Leichnamen machten sie den Anfang, und am Ende fielen sie lebendige Menschen an. Es kostet den gefühlvollen Philosophen viel Ueberwindung, den Eroberer, dessen unbiegsamer Stolz seines Gleichen zu schrecklichen Extremitäten bringt, einen Helden nennen zu müssen.

Es waren nur noch Gespenster zu Bewachung der Thore von Numanz übrig, als die Stadt sich auf Diskretion ergab. Die meisten baten nur um eine einzige Gnade: daß man ihnen nämlich einigen Aufschub bewilligen mögte, damit diejenigen unter ihnen, die in ihrer noch freyen Vaterstadt frey sterben wollten, sich durch einen edlen Selbstmord dem Schauspiel der Zerstörung ihrer Häuser und ihrer eignen Sklaverey entziehen könnten. Der grausame Scipio (denn meine Feder hält sich, bey Charakterisirung der berühmten Männer des Alterthums, nicht für verbunden, die verwegnen Lügen der Geschichte nachzuschreiben) der grausame Scipio, sag' ich, gab diesen Republikanern zwey Tage, sich zu ihrem Tode anzuschicken. Rhetogenes machte zuerst Gebrauch davon. Er war der reichste Mann in Numanz.

Alle

Alle seine Mitbürger, die im Herzen noch Spanier waren, bewog er, sich unter einander umzubringen, steckte sein Haus in Brand, und stürzte sich in die Flammen.

Am dritten Tage begaben die Unglücklichen, welche nach dieser freywilligen Metzelung noch übrig waren, sich ins römische Lager. Scipio behielt funfzig derselben zurück, um sie seinem Triumphwagen nachzuschleppen, verkaufte die übrigen, und zerstörte Numanz bis auf den Grund. Diese Begebenheit, welche dem Eroberer in seiner Vaterstadt so große Ehre machte, ihn aber in den Augen eines jeden, der nicht an den Ufern der Tiber geboren ist, in gewissem Betracht beschimpft, ereignete sich zwölf Jahre nach Karthago's Zerstörung, das heißt im Jahre 620 der kapitolinischen Aera.

Fortsetzung von dem öffentlichen und Privatleben des jüngeren Scipio Afrikanus. *)

Die vier hundert Geißel von Lutia, denen Scipio die Hände abhauen ließ; seine Weigerung, Republikanern, die so viele Jahre für ihre Freyheit gefochten hatten, eine ehrenvolle Kapitulation zu bewilligen; die kalte Grausamkeit, mit welcher er ihnen zwey Tage, um sich selbst umzubringen, zugestand; die Plünderung und Zerstörung von Numanz endlich, nachdem es sich ergeben hatte: alle diese Verbrechen, die alle Völker auf Erden, bey denen die Moral der Natur noch nicht ausgetilgt ist, verabscheuen, und die nur durch die unmenschlichen Grundsätze der Römer oder der Kannibalen gerechtfertigt werden können; alle diese Verbrechen, sag' ich, fodern die Nachwelt zum Verdammungsurtheil nicht zur Beyfallsbezeugung über den Besieger von Kartha-

*) *Polyb.* in legat. & in excerpt. Valef. *Plut.* in Graccho & in Paulo Aem. *Liv.* Epit. Lib. LVII. *Vell. Paterc.* Lib. I. *Val. Max.* Lib. IV, VI, VIII. *Cic.* de Amicitia, de Offic. & in Orat. pro Cluent.

Karthago auf. Indeß laßt uns nicht zu voreilig das Urtheil sprechen! Die römischen Helden bestehen fast immer (wie wirs schon in dem Leben des Paulus Aemilius bemerkt haben) aus zwey Menschen, dem blutdürstigen, welcher die Armeen kommandirt, und dem gefühlvollen und edelmüthigen, welcher, in Verwaltung der friedlichen Aemter, die er bekleidet, oder in seinem Privatleben, das Vorbild seiner Mitbürger ist. Laßt uns jetzt in dem Scipio nicht den Repräsentanten einer erobernden Republik, das heißt, den blutdürstigen Menschen, betrachten, sondern in dem friedlichen Obern, in dem Privatmanne, einen Helden aufsuchen, der unsrer Hochschätzung würdiger ist.

Scipio mußte, aus zwiefachem Grunde, menschlich seyn; er hatte eine große Seele, und war von Philosophen erzogen. Schon in seinem achtzehnten Jahre schloß er die vertrauteste Freundschaft mit dem berühmten Polybius, welcher von dieser Zeit an, außer wenn er die Armeen kommandirte, sein Mentor und sein Orakel ward. Diese Verbindung unter zwey Männern, die einander zu schätzen gemacht waren, ist im Alterthum fast eben so berühmt geworden, als die Freundschaft des Orestes und Pylades. Polybius, welcher im Hause des Paulus Aemilius lebte, beschäfftigte sich mit der Bildung der beyden Söhne dieses Helden. Eines Tages, da Scipio sich allein mit ihm befand, beklagt' er sich, mit jener bezaubern-

den jugendlichen Herzlichkeit, daß sein Lehrer und Freund dem Fabius gewissermaaßen den Vorzug vor ihm zu geben schiene. „Vielleicht schätzest du "mich deswegen weniger," sagt' er, „weil ich in „meinen müssigen Stunden, mich nicht mit den „schönen Künsten beschäfftige, weil ich mich wenig „auf die Beredsamkeit lege: aber was soll ich „machen? Unaufhörlich sagt man mir, das Va„terland erwarte von dem Hause der Scipionen „nicht einen Redner, sondern einen Feldherrn."

Polybius hatte bis dahin Scipio's Charakter wenig studiert: von diesem zärtlichen Vorwurf frappirt, versprach er ihm, seinem aufblühenden Talent zu seiner Entwickelung behülflich zu seyn, und ihn, bey müssigen Stunden in der schönen Taktik der Epaminondas und Miltiades einzuweihen. Nun ergriff der junge Römer seine Hände, und drückte sie mit Innigkeit zwischen den seinigen. „O mein Freund," rief er, „wenn wird der glückliche Tag kommen, wo du, „frey von jeder andern Verbindlichkeit, ohne ei„nen andern Vertrauten deiner Gedanken zu ha„ben, als mich, mein Herz und meinen Ver„stand nach deinem Gefallen bilden wirst! Erst „von dem Augenblick an werd' ich mich für wür„dig halten, den Namen des Ueberwinders des „Hannibal zu führen."

Polybius fing die Erziehung des Scipio damit an, daß er ihn von allen den gefährlichen Vergnügungen entfernte, die sich des feurigen Jüng-

lings so leicht bemächtigen, und nur darum die Sinne entflammen, um die Seele gerade in den Zeitpunkt ihrer Entwickelung zu entnerven. Der Held machte sich diese vortreffliche Schule so wohl zu Nutze, daß Cato selbst, bey aller seiner Feindschaft gegen das Haus der Scipionen, nicht umhin konnte zu erklären, daß das Vaterland sich in ihm einen großen Mann versprechen könne: besonders wandt' er gern einen Vers der Odyssee auf ihn an, worinn Homer den Tiresias mit einer Menge von Todten vergleicht, die eines unverdienten erschlichenen Ruhms genießen: „Er al„lein hat einen starken und thätigen Kopf, alle „andern sind nur leere Schatten." Diese Bemerkung machte der Beurtheilungskraft des Cato viel Ehre, weil sie in demselben Jahre gemacht wurde, in welchem man den Scipio, da er um die Aedilität anhielt, zum Consul ernannte, um Karthago zu zerstören.

Scipio, immer durch das Genie des Polybius geleitet, verband mit einer großen Unschuld der Sitten, eine edelmüthige Geringschätzung der in seinem Hause erworbenen Reichthümer. Aemilia, seine Adoptionsgroßmutter, hatte ihm an Gelde, an Geräthschaften des Luxus, an Wagen, Edelgesteinen und Sklaven, eine unermeßliche Erbschaft hinterlassen; er aber überließ sie ganz seiner Mutter, Papiria, die, da Paul Aemil sie vor kurzem verstoßen hatte, ihr unglückliches Alter im Verborgenen hinbrachte. Durch einen be-

sondern Artikel eben dieses Testaments der Aemilia war Scipio verbunden, jeder der beyden Töchter seines Großvaters in drey gleichen Terminen, und binnen drey Jahren, fünf und zwanzig Talente auszuzahlen: gleich auf den ersten Termin aber zahlte er die ganze Summe aus, die sich auf mehr als zweymal hundert und siebzig tausend livres unsers Geldes belief. Tiberius Gracchus und Scipio Nasica, welche die beyden Schwestern geheyrathet hatten, glaubten, er habe sich geirret, und stellten ihm vor, welchen großen Gewinn ihm das Gesetz noch mit diesem Gelde zu machen erlaube; aber er antwortete, wenn man mit Fremden zu thun hätte, könne mans wohl so genau nach den Gesetzen nehmen, aber in Sachen, die Verwandte und Freunde beträfen, müsse man nur sein Herz zu Rathe ziehen. Zwey Jahre nachher krönte Scipio diese seltne Uneigennützigkeit dadurch, daß er dem Fabius, seinem Bruder, der bey weitem nicht so reich war, als er, den ganzen Antheil, der ihm aus dem reichen Nachlaß des Paulus Aemilius zufiel, abtrat.

Auch an der Spitze der Armeen der Republik verleugnete der edle Zögling des Polybius sich nicht; immer verschmäht' er die rechtmäßigsten Gelegenheiten, sich zu bereichern. Da, bey der Belagerung von Numanz, Antiochus Sidetes ihm ansehnliche Geschenke zusandte, ließ er sie in die Register des Quästors einschreiben, und er

klärte

klärte dabey, daß er sie zu militarischen Belohnungen für die Soldaten bestimme, die sich durch ihre Tapferkeit auszeichnen würden.

Scipio hatte auch in der Schule des Polybius gelernt, daß die Kriegswissenschaft für einen Republikaner nicht die ausschließende Wissenschaft seyn müsse: auch verstand Niemand besser, als er, die Kunst, die Thätigkeit durch Ruhe zu unterbrechen, und die leeren Zwischenzeiten, die das Kommando ihm übrig ließ, nützlich anzuwenden. Er sagte selbst: „nie sey er weniger müssig, als „wenn er Musse habe, und nie weniger allein, „als wenn er allein sey.“ Dieser Kunst, seine Musse nützlich anzuwenden, verdankt die Nachwelt den Antheil, welchen dieser große Mann an den Komödien des Terenz hatte, dem vollkommensten Werke dieser Art, welches uns aus dem Alterthum übrig ist; denn die Farcen des Plautus kann ein Mann von Geschmack ihnen nicht an die Seite setzen, und noch weniger die schmutzigen Satyren des Aristophanes.

Mit viel Geschmack und Einsichten verband Scipio eine Einfalt der Sitten, die zuweilen den Neid entwaffnete. Wenn er, aus Rom, wie aus den Mauern eines Gefängnisses entwischt, sich aufs Land begab, um da die Luft der Freyheit zu athmen, ward er, wie Cicero erzählt, wieder ein Kind; er ging dann mit dem weisen Lälius, der, nebst dem Polybius, der Freund seines Herzens war, ans Ufer des Meers, und da sah man

sie beyde Muscheln zusammenlesen und kleine Häuser daraus bauen, um das Vergnügen zu haben, sie wieder übern Haufen zu werfen. Die Belagerung eines Schlosses von Muschelschalen amüsirte den Helden, welcher Numanz und Karthago zerstört hatte.

Der Ruhm des Scipio verbreitete sich auch durch fremde Länder. Die Könige von Asien und Afrika ersuchten ihn, ihre Streitigkeiten beyzulegen. Der alte Massinissa unternahm keinen Krieg, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, und auf seinem Sterbebette übertrug er ihm die Beschützung desjenigen seiner Söhne, der ihm in der Regierung folgen sollte.

Nach den beyden Konsulaten des Scipio, schickte Rom ihn, nebst dem Metellus und Mummius, als Gesandten an die Höfe des Orients. Sie landeten zuerst zu Alexandrien, und verweilten eine Zeitlang an diesem Hofe Aegyptens, wo damals Physkon regierte, einer der gehässigsten Tyrannen, die den Thron der Ptolemäer entehrt haben. Scipio, welcher mit Asiatischer Pracht von dem König empfangen wurde, glaubte nicht, daß seine Ehre es erfodre ihm nachzuahmen. Ungeachtet er der reichste Bürger Roms war, so hatt' er doch weiter kein Gefolge, als den Philosophen Panätius, und fünf Sklaven. Was soll denn auch der Luxus eines Gesandten, der dadurch, daß er sich selbst zu Grunde richtet, seine Nation zu heben glaubt. Ein vornehmer Herr, welcher

nur

nur Prunkt macht, verkündigt auch nur den Prunk seines Souverains; ein Held aber, wie Scipio, Mitbürger einer an großen Männern fruchtbaren Republik, repräsentirt sie durch seine Tugenden und seine Siege.

Um ungestraft der Tyrann seines Volks seyn zu können, benahm sich Physkon mit vieler Klugheit und Vorsicht gegen den Repräsentanten dessen, welches mit großen Schritten der Eroberung der Welt entgegen gieng. Er pflegte nie anders, als auf einem Wagen, öffentlich zu erscheinen, weil ihm das Gelegenheit gab, einen ungeheuren Schmeerbauch, die Frucht seiner Unmäßigkeit, zu verbergen: da aber Scipio nie anders, als zu Fuße gieng, so that Physkon sich Gewalt an, um ihn in den Straßen von Alexandrien zu begleiten. „Wenigstens," sagte der Römer lächelnd zum Panätius, „werden die Aegyptier mir Dank da„für wissen, daß sie ihren König einmal zu Fuße „gehen sehen."

Nachdem Scipio und seine Gefährten Aegypten verlassen hatten, durchzogen sie, noch immer als friedliche Gesandten, Syrien, Kleinasien und den Peloponnes. Allenthalben machten sie den römischen Namen ehrwürdig, und nach ihrer Rückkehr in ihre Vaterstadt sahen sie Gesandten von allen Mächten, mit welchen sie unterhandelt hatten, ankommen, um der Republik zu der hohen Weisheit ihrer Repräsentanten Glück zu wünschen.

Scipio beschloß die Laufbahn der Ehren und Würden mit dem Censorat. Hier bewies er die ganze Kraft seines Muths gegen einen verderblichen Luxus, welcher alle Klassen der Republik zu vergiften anfieng; die große Nachgiebigkeit seines Gehülfen Mummius aber vereitelte seinen Eifer. Dieser strafte Niemanden, oder trug sogar die Namen, welche Scipio ausgelöscht hatte, in das Verzeichniß wieder ein. Dieser konnte daher nicht umhin, eines Tages vor dem versammelten Volke zu sagen: „es habe ihm, um während seines Censorats die guten Sitten wiederherzustellen, nichts gefehlt, als daß er keinen Gehülfen, „oder vielmehr, daß er einen gehabt.“

Indeß artete Scipio's Strenge nicht in Tyrannei aus. Es gab Gelegenheiten, wo seine Philosophie ihn Nachsicht lehrte, und er ergriff sie gern. Eines Tages, da er die Ritter durchmusterte, erinnert' er sich eines falschen Eides des Licinius Sacerdos, eins der angesehensten Mitglieder dieses Standes, der sich, während eines langen Lebens, vielleicht nur diese einzige Schwachheit vorzuwerfen hatte. Als die Reihe, zu erscheinen, an den Strafbaren kam, sagte Scipio mit lauter Stimme: „Ich weiß, daß Licinius „einen falschen Eid geschworen hat, und wenn „sich ein Ankläger findet, so werd' ich zum Zeu„gen dienen.“ Keiner fand sich. „Verdächtiger Bürger, fuhr Scipio nun fort,“ sey ruhig! „Ich werde dich nicht strafen, damit man nicht

„sagen

„sagen könne, daß ich, in Ansehung deiner, zu„gleich Kläger, Zeuge und Richter gewesen sey.“ Cicero bewunderte diesen Zug aus dem Censorat des Scipio ungemein. „Dieser Weise,“ schreibt er, „der Schiedsrichter Roms und der Welt, auf „dessen Urtheil jeder, auch der Einsichtsvolleste, „es gern ankommen ließ, glaubte es doch nicht „auf sich selbst ankommen lassen zu dürfen, wenns „darum zu thun war, einen Bürger zu brand„marken.“

Eins der Vorrechte der Censoren war, daß sie die Zählung des römischen Volks verrichteten; und den Beschluß dieser Zählung machte ein Gebet an die Götter, daß sie die Macht der Republik vergrößern mögten. Als nun der öffentliche Bediente unter dem Censorat des Scipio diese Formel vorlas, hielt dieser ihn zurück. „Unsre „Macht,“ sagt er, „ist groß genug; laßt uns „die Götter bitten, daß sie sie uns erhalten, was „wollen wir mehr?“ Ganz Rom gab dieser Abänderung des Gebets Beyfall, und seitdem bediente man sich nur der neuen Formel.

Scipio war zu groß, als daß man ihn ungestraft seines Ruhms hätte genießen lassen können. Der Neid, welcher ihn respektirt hatte, als er durch seine Grausamkeiten bey der Belagerung von Numanz sein Vaterland entehrte, griff ihn jetzt an, da er durch sein Censorat die Majestät desselben erhob. Es war bey Gelegenheit der Sache des Cotta, daß er die erste Erfahrung von

der Undankbarkeit seiner Mitbürger machte. Er hatte diesen Senator vor die Versammlung des Volks citirt; und wiewohl die Geschichte von der Beschaffenheit der Verbrechen, die man ihm Schuld gab, nichts sagt, so mußten sie doch gewiß nicht zu den gewöhnlichen gehören, weil ein Mann, wie Scipio, die gehässige Stelle eines Anklägers übernahm. Sei dem, wie ihm wolle, die Sache wurde siebenmal öffentlich vorgenommen, und das achte Mal ward Cotta losgesprochen. Die Schriftsteller, denen wir hier folgen, geben zu verstehen, daß bloß die große Macht des Klägers den Beklagten gerettet habe. Rom fürchtete, daß man die Verurtheilung eines mächtigen Verbrechers mehr dem Einfluß des Scipio, als der rächenden Macht der Gerechtigkeit, zuschreiben mögte; und Danck dieser republikanischen Sophisterey entgieng der Uebertreter der Gesetze seiner Strafe.

Diese Demüthigung bereitete den Scipio auf andre Kränkungen vor. Ein gewisser Claudius Asellus, welchen der Held von dem Range eines römischen Ritters degradirt, und welchen nur der Widerstand des Mummius von dieser Schmach gerettet hatte, wollte, da er zum Tribunat gelangt war, sich rächen, und citirte den Scipio vor die Versammlung des Volks. Man weiß nicht, was für gehässige Springfedern er zu diesem Ende spielen ließ; die Geschichte sagt davon nichts: nur so viel weiß man, daß der Ueberwin-

der

der von Karthago und Numanz auch hier, ohne sich zu verleugnen, seinen großen Charakter behauptete. Er legte keine Trauer an, ließ sich nicht zu Bitten und Flehen herab, und spottete sogar seines Gegners mit der größten Ueberlegenheit. Der Verleumder zog diesmal den Kürzern, nachdem man seine Verleumdung aufgedeckt hatte.

Am meisten hatte Scipio sich während der inneren Streitigkeiten, die mit der Verschwörung der Gracchen verknüpft waren, über den römischen Undank zu beschweren. Er war der Schwager dieser Aufrührer; und als der eine von ihnen, auf eine tragische Art, auf dem Kapitolium umkam, fragte einer von seinen geheimen Feinden ihn auf eine arglistige Art vor dem versammelten Volke, was er von diesem Tode halte. Die Antwort war kützlich, weil der Aufrührer der Abgott des Volks war; aber Scipio war nicht fähig, aus persönlichen Rücksichten seine Grundsätze zu verleugnen: schon bey der Belagerung von Numanz hatt' er sich über den Tod des Gracchus erklärt, und auf die erste Nachricht von demselben, hatt' er, mit einer Art von Enthusiasmus den Vers der Odyssee ausgerufen: „So komme Jeder um, „der ihm nachahmen will." Im gegenwärtigen Falle, so gefährlich auch seine Freymüthigkeit seyn mogte, behauptete er dennoch sein erstes Urtheil, und erklärte vor dem Volk, daß der Bürger, der die Majestät der Gesetze beeinträchtige, den Tod verdiene. Diese Erklärung erregte große Unzufrieden-

friedenheit, und, was diesem großen Manne noch nie begegnet war, er wurde durch ein unwilliges Geschrey unterbrochen. Scipio blickte einen Augenblick über den Markt umher, und da er sah, daß das Gemurre vornehmlich aus einem Haufen von Fremdlingen und Sklaven ausging, rief er, mit jener Autorität, welche Erhabenheit des Genies und der Tugend gibt; „Ich gebiete euch „Stillschweigen, euch, die Rom nimmer für ih„re Kinder erkannte.“

Dieser Trotz erbitterte die Gemüther nur noch mehr, und die Klagen verdoppelten sich. Ohne dadurch im geringsten aus seiner Fassung zu kommen, sagte Scipio: „Ich habe euch in Ketten „und Banden hieher gebracht, und weil ihr jetzt „frey seid, gedenkt ihr eurem Retter Furcht ein„zujagen? Nein, darauf rechnet nur nie!“ Diese fürchterliche Apostrophe that ihre Wirkung, und der große Haufen war zum Schweigen gebracht; aber von diesem Augenblick an verlor Scipio von seiner Gunst beym Volk immer mehr, bis er zu früh seinem Vaterlande entrissen ward.

Das Unglück des ersten der Gracchen hatte indeß seine Parthey nicht niedergeschlagen. Sein Bruder folgte ihm im Tribunat, wie in seinen Gesinnungen, und der durch das gehässige Gesetz von Vertheilung der Ländereyen, welches sich an allem Eigenthum vergreifen wollte, zerrüttete Staat schmachtete nach einem Retter. Scipio wurde, um diese Zeit, von den guten Bürgern

noch

noch als das Palladium seines Vaterlandes betrachtet, und man rief ihn von allen Seiten um seinen Schutz an. Der Held entsprach der öffentlichen Erwartung, und indem er abwechselnd bald Klugheit bald Entschlossenheit bewies, verhindert' er die Einführung des zerrüttenden Gesetzes der Gracchen. Die Plebejer, die nicht anders als durch die Verwirrungen, deren Werkzeuge sie waren, bestehen konnten, waren äußerst erbittert gegen den Scipio: wie Rasende giengen sie allenthalben umher, und nannten ihn einen neuen Koriolan, der, nachdem man ihn zweymal, ohne daß er je darum angehalten, zum Konsul gemacht, jetzt an dem Wohl des Volks zum Verräther werde, um der zügellosen Ehrsucht des Adels behülflich zu seyn. Heimliche Feinde Scipio's im Senat vergifteten diese feindseligen Gesinnungen des Volks noch mehr, indem sie arglistiger Weise das Gerücht verbreiteten, daß man das Theilungsgesetz mit gewaffneter Hand aufzuheben im Begriff sey. Cajus Gracchus ermangelte nicht, alle diese leeren und verleumderischen Beschuldigungen als Wahrheiten aufzunehmen, und als er das Volk erhitzt sah, entfuhr es ihm zu sagen, es sey jetzt Zeit, den Tyrannen aus der Welt zu schaffen. „Ja," erwiderte der Held, mit gerechtem Trotz, „die Feinde des Vater„landes haben Ursach meinen Tod zu wün„schen; sie wissen wohl, daß Rom nicht zu „Grunde gehen kann, so lange Scipio noch „einen Lebenshauch in sich hat, und daß, wenn

Rom

„Rom untergeht, Scipio es nicht überleben „wird.“

Einige Zeit nachher, und sogar noch an dem Tage vor seinem Tode, wurde der Eroberer von Karthago und Numanz abermals in der Versammlung des Volks von dem Fulvius, einem der zur Theilung der Ländereyen ernannten Triumvirn, mit Ungestüm angegriffen; aber der Unwille der Rechtschaffnen war sein Schirm gegen die Wuth des Volks; ja dieser Tag, so stürmisch er für ihn angebrochen war, schloß sich auf die schmeichelhafteste Art für sein Herz. Beym Weggehen vom Markte führten die Mitglieder des Senats, die Bundsgenossen, die Latiner, ihn im Triumph und unter lauten Zurufungen nach Hause. Sie wußten nicht, daß es Leichenehren waren, die sie ihm im voraus erzeigten. Wirklich fand man ihn am folgenden Morgen todt in seinem Bette. Er war erst sechs und funfzig Jahr alt, und hätte also noch zwanzig Jahre lang, durch heilsamen Rath den Verfall seines Vaterlandes verzögern können, dessen Reife er durch seine Siege beschleunigt hatte.

Das ganze Alterthum hält den tragischen Tod des Scipio für ein Werk der Faktion der Gracchen. Dem Orosius und dem Epitomator des Livius zufolge, wars gar Sempronia, die Gemahlinn dieses großen Mannes, die theils zur Ausführung, theils zur Ungestraftheit des Verbrechens die Hände bot. Diese Sempronia war

die

die Schwester der Gracchen, und, was ein noch viel mächtigerer Bewegungsgrund zum Hasse bey einem gewöhnlichen Weibe zu seyn scheint, sie hatte sich an einem Manne zu rächen, welcher sie theils ihrer Häßlichkeit, theils ihrer Unfruchtbarkeit wegen, geringschätzte. Die Geschichte hat das Dunkel, welches diesen Meuchelmord bedeckt, nicht ganz aufhellen können: aber es ist sehr wahrscheinlich, daß die römische Medea dem Scipio den Gifttrank reichte, der ihm das Leben nahm, oder daß sie vielleicht die Bösewichter, die ihn ermordeten, an sein Bette führte. Was dieser letztern Tradition einigen Schein gibt, ist, daß man am Halse des Unglücklichen unverdächtige Spuren von Gewaltthätigkeit fand; und dieser Verdacht schien sich in Gewißheit zu verwandeln, als man den Leichnam mit bedecktem Gesichte zu Grabe tragen sah. Uebrigens bemühte sich kein öffentlicher Staatsbedienter um gerichtliche Beweise einer so schrecklichen That. Das Vaterland schien von dem Hiebe, welcher den letzten seiner großen Männer getroffen hatte, tödtlich verwundet zu seyn.

Die Furcht vor der Faktion der Gracchen war so groß, daß der Senat, um sie nicht zu erbittern, dem Scipio kein öffentliches Leichenbegängniß anordnete; aber der tiefe Schmerz aller guten Bürger, die seiner Beerdigung beywohnten, ehrte sein Andenken zur Genüge. Metellus Macedonicus, welcher bey Lebzeiten des Helden

den immer sein Gegner gewesen war, schickte seine Söhne zum Leichengefolge: „Geht, meine „Kinder," sagt' er, innerlich gerührt, „nie wer„det ihr das Leichenbegängniß eines größeren Man„nes, oder besseren Bürgers sehen."

Fabius Maximus, Scipio's Neffe, hielt ihm die Leichenrede. Man hat uns nur einen Zug aus derselben aufbehalten, der aber erhaben ist. „Ich danke den Göttern, daß sie den Scipio in „meiner Vaterstadt geboren werden ließen; denn „die Herrschaft der Welt hieng an diesem großen „Manne, und sie würde jeder Stadt zu Theil „geworden seyn, deren Bürger er gewesen „wäre."

Man muß den Zeitpunkt des Todes eines Helden, wie Scipio, genau bemerken, wie den Zeitpunkt des Umsturzes eines großen Reichs. Der Mord des Ueberwinders von Karthago und Numanz fällt unter das Konsulat des Sempronius Tuditanus und des Aquillus, im 624sten Jahr der kapitolinischen Aera.

Betrachtungen über den Anwachs der Macht, die Gesetzgebung, die Sitten und die Künste der Republik, in der Epoche zwischen dem Zeitalter ihrer Reife und ihres Verfalls.

Scipio scheint der letzte jener ächt republikanischen Helden gewesen zu seyn, welche theils durch ihre Tugenden, theils durch ihre Siege, das wankende Vaterland aufrecht hielten. Mit seinem Tode entwickelt sich in Rom eine neue Ordnung der Dinge; das Geschlecht seiner Eroberer ist nicht erloschen, aber das Geschlecht seiner tugendhaften Bürger verschwindet. Große Dinge werden künftig noch geschehen; aber Patriotismus wird nicht mehr ihre Quelle seyn, sondern Privatinteresse: nicht mehr für das Volk von Königen wird man Siege erfechten, sondern für sich selbst, um unter republikanischen Namen zu herrschen; man wird den Koloß der römischen Größe, zu eben der Zeit da man ihn in Ketten legt, immer höher emporführen, bis er endlich, da seine Masse alles Verhältniß zu seiner Basis verliert, herabstürzt und seine geheimen Feinde mit seinen Anbetern zerschmettert.

Weil der Tod des Zerstörers von Karthago für Rom eigentlich die Gränzlinie zwischen dem Zeitalter seiner Reife und seines Verfalls ausmacht, so muß die Geschichte hier einen Augenblick weilen, um eine große Nation, welche sie, seit einigen Jahrhunderten, nur im Profil zeichnen konnte, im Vollgesicht zu zeichnen.

Das Stillschweigen, und, ich getraue michs zu sagen, die Betäubung aller Mächte der bekannten Welt, während Rom mit den Waffen in der Hand sein großes System von Universalmonarchie verfolgte, ist das erste politische Phänomen, welches uns in den Annalen dieser berühmten Republik auffällt. Es ist einleuchtend, daß, wenn die Welt der Alten das berühmte System des Gleichgewichts gekannt hätte, worauf das neuere Europa stolz ist, und welches, indem es der Wirkung einer herrschenden Macht die Gegenwirkung aller andern entgegensetzt, die Stärke durch Schwäche fesselt, Rom nie seine Herrschaft über Italien hinaus verbreitet haben würde. Indeß muß man gestehen, daß es nicht einzig die Unthätigkeit der unterjochten Völker ist, der man den Anwachs des unterjochten Volks zuzuschreiben hat; letzteres ging bey der Ausführung seines verderblichen Plans mit tiefer Vernunft zu Werke; es bediente sich zugleich der gehässigsten Berechnungen des Machiavellismus und der glänzendsten Tugenden seiner Helden, um sich die Welt unterthan zu machen.

Bis gegen die Zeit seiner Einäscherung durch den Brennus, ging Rom selten über den engen Umfang seines Gebiets hinaus. Es kommandirte, in Kriegszeiten, gewöhnlich nur seine eignen Legionen, die, da sie keinen Sold empfingen, nach geendigtem Feldzuge von selbst aus einander gingen; und weit entfernt, furchtbare Armeen auf den Beinen zu haben, um seinen Nachbarn Gesetze vorschreiben zu können, hatt' es kaum so viel Soldaten in seinen Mauern, als zu seiner Vertheidigung nöthig waren. Zum Glück ersetzte Patriotismus den Mangel an Zahl, und tausend Mann unter der Anführung eines Camillus waren für Volsker, Aequier oder Hernicier ein Heer von zehntausend Mann.

Indeß, der Keim der Helden erschöpft sich nach und nach, und seinen eignen Kräften überlassen, würde Rom nur eine glänzende aber ephemerische Existenz gehabt haben. Es besoldete also seine Truppen, um eine immerwährende Miliz zu haben, es vermehrte seine Hülfstruppen, und gab, so viel an ihm lag, Fremdlingen eine römische Seele. Mit dieser Politik erobert' es, in hundert und zwanzig Jahren, ganz Italien.

Der erste punische Krieg gab Rom eine Marine. Es legte den Grund zu derselben durch Patriotismus; behauptete sie aber durch das Gold der Nationen, die es durch seine Räubereyen plünderte. Diese Epoche verdient wieder unsre Aufmerksamkeit festzuhalten, weil die Römer sich

damals neue Werkzeuge der Herrschaft schufen. Da sie einsahen, daß Geld der Nerve aller großen Reiche ist, so brauchten sie alle Hülfsquellen ihres Genies, es im Schatz der Republik zusammenzuhäufen. Sie eroberten die kleinen Staaten in ihrer Nähe, um Gold zu bekommen, und bedienten sich dann dieses Goldes, die großen Reiche zu erobern.

Da Rom in beständigem Kriege, wie in seinem Element, lebte, so mußt' es unvermerkt zur Einöde werden: es war ein Schwert, dessen Klinge sich um so mehr abnutzte, je mehr Wunden sie hieb; aber es besaß die Kunst, seine Bevölkerung immer wieder herzustellen, indem es die unterjochten Völker adoptirte. So erhielt sichs selst durch seine Mittel der Zerstörung. Ein Feldzug, welcher tausend Bürger wegraffte, erzeugte ihrer zehntausend neue; es waren die Drachenzähne des Kadmus, die, in die Erde ausgesäet, Menschen hervortrieben.

Rom besaß vorzüglich eine seltene Kunst, die Nationen unter einander, und jede Nation gegen sich selbst aufzuhetzen.

Sah es einen mächtigen Bund sich zusammenziehen, so wandt' es seinen ganzen Machiavellismus an, einige Glieder von der großen Kette abzulösen: es schmeichelte auf eine niedrige Art kleinen Souverains, die sein Stolz innerlich verachtete; andre ließ es, selbst auf Kosten seiner

Bunds-

Bundsgenossen, sich vergrößern: wenig lag ihm an der Ehre des Staats, wenn es nur nicht viel Feinde auf dem Halse hatte; wenn sichs nur seine künftige Rache gegen alle Mitglieder des Bündnisses sicherte; wenn nur, nachdem eine große Macht übern Haufen geworfen war, alle kleineren, kraft seines Sieges, natürlicher Weise zugleich mit unterjocht waren.

Besonders aber durch Unterhaltung der innern Zwistigkeiten einer rivalen Nation wußte Rom die Absichten seiner gehässigen Politik zu erreichen. Sah es zwey Faktionen in einer Republik, so nahm es Parthey für die schwächere, um das Gleichgewicht wiederherzustellen, und damit der Staat, wenn er alle seine Kräfte zu seiner eignen Zerstörung aufgewandt hätte, keine übrig behielte, sich gegen einen Eroberer, der sich seiner bemächtigen wollte, zu vertheidigen. Wars eine Monarchie, deren Untergang es beschlossen hatte, so fehlt' es ihm noch weniger an Werkzeugen des Verderbens: bald säte es unter den Prinzen, welche auf die Krone Anspruch machen konnten, Zwietracht aus; bald empört' es die verschiedenen Stände des Staats gegen den Thron so lange der Monarch lebte, untersagt' es ihm den Krieg mit den Nationen, die es beschützte; war er nicht mehr, so gab es seine Krone einem Kinde in der Wiege zum Nachtheil seiner älteren Brüder, um während seiner langen Minderjährigkeit selbst zu regieren.

Eine von den Hauptmaximen seines Machiavellismus war die, daß es einer Macht, die nur im Bündniß mit ihm stand, Fesseln anlegte, um sie so allmählig zu denen, die sie einst als Unterthaninn tragen würde, vorzubereiten. Auf diese Weise wurden die Gemüther nicht empört, und die Welt fand sich unterjocht, ohne zu wissen wie.

Dies gehässige Vergrößerungssystem, welches der Erfolg krönte, aber nicht rechtfertigte, erhielt sich sehr lange in Rom, weil, wie der philosophische Verfasser einer allgemeinen Weltgeschichte für den Infanten von Parma sehr gut sagt, „weil es der Charakter solcher Maximen ist, „daß sie fortdauern, besonders in Republiken, wel„che natürlicher Weise mehrere Jahrhunderte „lang eben das bleiben, was sie anfangs waren. „Sie behalten den nämlichen Geist, so lange die „Umstände sich nicht ändern; und das ist nicht zu „verwundern, weil der Souverain ein Körper ist, „der nicht in Bewegung setzt, und sich immer den „ersten Stößen gemäß bewegt. Eben hierinn un„terscheidet sich die Volksregierung von der mo„narchischen, wo die höchste Gewalt ganz von ei„nem Manne auf einen andern übergeht, und „wo der Souverain zuweilen, bey jeder Verän„derung der Minister, zu sterben scheint.“

Dank diesem zur Anfschreißung der Universalmonarchie entworfenen Plan, bemächtigte sich Rom erst der Inseln des mittelländischen Meers,

welche

welche Italien nahe lagen, Korsikas, Sardiniens, und besonders Siciliens; und dieser Archipelagus diente ihm bald zum Stützpunkte, seine Herrscherarme nach Asien und Afrika auszustrecken.

Als dieser Riesenschritt einmal gethan war, mußte die alte Welt, welche fast nur verderbte und ihrem Falle nahe Reiche enthielt, natürlicher Weise bald unterjocht seyn. Wirklich brauchte die Republik kaum ein halbes Jahrhundert, um Macedonien, Griechenland und die ungeheuren Besitzungen Karthago's in römische Provinzen zu verwandeln. Auch machte sichs um diese Zeit die Monarchie der Seleuciden zinsbar. Als Beherrscherinn, von diesem Zeitpunkt an, nicht nur derjenigen Staaten, die es unterjocht hatte, als derjenigen, die es in sein Bündniß aufzunehmen würdigte, konnte Rom sich die Hauptstadt der Welt nennen, und es wars auch ohne Zweifel, weil die Welt sich gegen die Verwegenheit eines solchen Titels nicht auflehnte.

Uebrigens war dies Gebäude von Größe mehr glänzend, als fest. Man war bloß darüber ausgewesen, das Dach desselben zu erhöhen, ohne daran zu denken, zugleich den Grund zu befestigen; und es war einleuchtend, daß, so bald man der individuellen Ehrsucht erlauben würde, seine Pfeiler zu erschüttern, es ihm nicht besser, wie dem von Simsons nervigten Händen erschütterten Tempel ergehen, und das einsinkende Gewölbe

wölbe zugleich den Helden, den Gott und seine Anbeter zerschmettern würde.

Alle Plane, welche die Römer zu ihrer Vergrößerung ersannen, enthielten in sich einen Keim der Zerstörung.

Es vermehrte seine Bevölkerung dadurch, daß es die unterjochten Völker sich einverleibte; und alle Ausländer wollten nun, wegen der großen Vorrechte, die daraus entsprangen, Bürger der Hauptstadt der Welt werden. Rom, welches in der Kindheit seiner Monarchie, aus Noth, Leute ohne Herkunft, Banditen und Sklaven aufnahm, wollte da es seiner Kräfte erst sicher war, seine Bürger auswählen, und nun brach ein fürchterlicher Krieg aus; es fehlte nicht viel, daß die Bundsgenossen der Republik, aus großer Begierde, Römer zu seyn, die kaum erloschenen Flammen des durch den Brennus angelegten Brandes aufs neue in Rom entzündet hätten.

Die Nothwendigkeit, Flotten auszurüsten, als es darauf ankam, Karthago die Herrschaft des Meers streitig zu machen, zwang Rom, das Geld als den Nerven seiner Macht anzusehen. Aber die Art von augenblicklicher Kraft, welche das Geld gibt, zerstört sich durch den Gebrauch. Um den öffentlichen Schatz zu formiren, mußte man den Krieg in Straßenräuberey verwandeln, und der römische Name ward dadurch bey den Ausländern verhaßt. Um ihn zu erhalten, mußte

man

man die Unterthanen durch Finanzoperationen plagen; und die Klasse der Bürger, welche nicht am Staatsruder saß, ward also unglücklich.

Ein Hauptübel, welches der öffentliche Gebrauch des Geldes, als Grundstütze der Macht betrachtet, in einem Staat nach sich zieht, ist, daß es alle Hände, durch welche es gehen muß, entnervt. Alsdann stumpft die ursprüngliche Tugend sich ab, der Patriotismus verraucht, der Krieg wird für den Staat nur eine Finanzoperation, und für den Bürger ein Werkzeug der Bestechung. Ein Reich, das zu diesem Grade von Verderbniß gelangt ist, hält sich nur noch durch seinen alten Ruhm. Wenn Barbaren es anfallen, um es zu zerstückeln, so äußert die Kraft, die seine Reichthümer ihm geben, sich nur durch konvulsivische Bewegungen: es ist ein mit Gold überzogner Koloß, die dem Schwert, das ihn zerhaut, nur desto mehr Oberfläche darbietet: haben die vielen und tiefen Wunden, die man ihm von allen Seiten versetzt, seine Lebensquellen erschöpft, so schwankt er, und stürzt, um nie wieder aufzustehen.

Endlich war selbst die Idee, seine Armeen zu besolden, welche Rom, bey der Belagerung von Veji, von seinen Nachbarn annahm, für es ein Keim der Zerstörung. Bürger erkauften Soldaten, die sich nicht mehr scheuten, sich zu verkaufen, und bedienten sich derselben zu Verschwörungen gegen das Vaterland. Und als die Re-

publik einmal in eine Monarchie ausgeartet war, setzten die Soldaten, immer im Solde der ersten besten Aufrührer, welche sie zu bestechen wußten, ihre Beherrscher ab, ermordeten sie, machten die Hauptstadt der Welt zu einem ungeheuren Schlachtfelde, wo sie ihre Wuth erschöpften, und so blieb dem Volk von Königen keine andre Zuflucht übrig, als das fürchterliche Mittel der Eroberung.

Und diese Eroberung selbst war in der Regel der Moral, welche alle Menschen unter einander verknüpft. Es ist gewiß, daß jeder Staat, der, durch seine Verfassung, sich auf immer für den Feind der andern erklärt, ihnen allen das Recht gibt, ihn dafür zu strafen. Der Krieg, welcher für ihn ein Verbrechen ist, ist nur ein gerechtes Mittel der Selbstvertheidigung bey denen, die sich ihm widersetzen, und die Welt frohlockt, wenn, nach langem Mißbrauch seiner Macht, das vertilgende Volk selbst vertilgt wird.

Diese allgemeinen Ideen über Roms Machiavellismus in seinem Vergrößerungssystem erklären uns eine Menge von häßlichen Anekdoten, die, beym ersten Blicke, mit der Idee einer Republik, welche die edlen Seelen der Catone, Scipione und Paul Aemile hervorgebracht hat, unverträglich zu seyn scheinen. Man sieht nun mit einem Mal, warum der Meuchelmord des Viriathus, und die Metzelung des Galba in Spanien ungestraft blieben, warum man die Verbannung der Häupter des Achäischen Bundes auf siebzehn Jahre verlänger-

längerte; warum Paulus Aemilius und Scipio den Namen der Großen nicht verloren, jener, da er Epirus in eine Einöde verwandelte, dieser, da er bey der Plünderung von Numanz eine so kalte Barbarey bewies.

Zu derselben Zeit, da der Anwachs der römischen Macht, ihren Untergang ahnden ließ, kündigten alle Mittel, welche die Republik anwandte, den Mangel an Zusammenhang der verschiednen Theile ihrer Legislation zu verbergen, den Verfall derselben an.

Wir haben schon bemerkt, daß es kein Ganzes in der römischen Verfassung gab; alles bestand aus Flickwerk. Bey jedem neuen Bedürfniß hatte man ein neues Triebwerk an der politischen Maschine angebracht, ohne sich zu bekümmern, ob nicht durch alle hinzugefügten Bewegungen die Einheit des ursprünglichen Ganges zerstört würde; so daß es nur Zufall war, wenn die römische Politik jene berufene vermischte Konstitution erfand, dies Meisterstück des menschlichen Verstandes, welches darinn besteht, die Kräfte der Souveränität dergestalt zu theilen, daß sie, indem sie in gewissem Betracht sich unterstützen, und in andern sich das Gegengewicht halten, alle zur Ruhe des Staats zusammenwirken.

Diese Einrichtung des Ganzen, welche der römischen Gesetzgebung fehlte, zeigt sich viel

mehr

mehr in der Periode, deren Geschichte uns jetzt beschäftigt, als in dem früheren Zeitalter, wo der Staat weniger durch seine Gesetze, als durch die Tugenden und die Talente seiner großen Männer gestützt zu werden schien. Hier wird alles, was eine blinde Weisheit zu Bewirkung des Gleichgewichts der Kräfte ausdenkt, durch die Intriguen des Moments zernichtet. Es ist nicht die tiefsinnige Vernunft der Lykurge und Solone, welche die Mittel zusammensetzt, die Stände des Staats zu verhindern, einer in des andern Rechte Eingriffe zu thun, sondern die Furcht, die Republik durch die ewigen Zwistigkeiten des Volks und des Adels übern Haufen stürzen zu sehen. Es folgte daraus, daß die Magistratspersonen, die Patricischen sowohl als die Plebejischen, vielmehr Ansprüche, als bestimmte Rechte hatten; und da diese Ansprüche zu Allem führen konnten, so wurde, so bald ein Konsul, oder auch nur ein simpler Tribun, mit viel Ehrsucht etwas Genie verband, das ganze Reich übern Haufen geworfen.

Und wie hätten die Rechte der römischen Magistratspersonen bestimmt seyn sollen, da das Bedürfniß des Augenblicks allein über die Anordnung der Magistraturen entschied! Man machte Konsuln, weil man der Könige müde war; aber diese Konsuln waren jährliche Könige, und man ward dies wohl gewahr, wenn Ehrsüchtigen von großem Charakter das Konsulat zu Theil wurde. Marius, Sulla, Cäsar waren, mit dem konsu-

larischen

larischen Purpur, größere Despoten vielleicht, als Romulus und Tarquin mit ihren Diademen.

Das Censorat ist, in meinen Augen, der Triumph der römischen Gesetzgebung; man hatte aber, bey der ersten Anordnung desselben bloß die Absicht, der Nachlässigkeit der Konsuln in dem großen Werk der Schätzung abzuhelfen. Diese Magistratur hatte anfangs so wenig Prärogativen, daß kein Patricier es der Mühe werth hielt, sich darum zu bewerben. Es war ein Mann, wie Cato nöthig, um den außerordentlichen Einfluß zu beweisen, welchen ein Sittenrichter über seine Zeit haben könnte, wenn er mit dem zwiefachen Scepter des Genies und der Tugend über die Meynung herrschen wollte.

Die Diktatur selbst, das Palladium der Römer in stürmischen Zeiten, war so weit entfernt, ursprünglich den Gesetzen zur Stütze zu dienen, daß sie vielmehr nur die Absicht hatte, ihnen auszuweichen. Ihre Stifter hatten, bey dieser Erfindung eines gesetzmäßigen Despoten, — zwey Worte melche, beym ersten Blick, unverträglich zu seyn scheinen — den Zweck, gewaltsamer Weise eine Konstitution zur Aristokratie zurückzuführen, die ihr eignes Gewicht zur Volksregierung hinzog; aber es kam in der Folge dem Adel theuer zu stehen, daß er, indem er den Despotismus gegen den Uebermuth der Tribunen bewaffnete, sich selbst nicht gegen den Despotismus gewaffnet hatte. Sulla vergoß, als Diktator, das rei-

neste

neste Blut der Patricischen Häuser strömweise; und nur weil sie mit dieser furchtbaren Würde bekleidet waren, überließen die Cäsarn sich ungestraft allen Ausschweifungen der willkührlichen Gewalt. Die Diktatur hätte, indem sie das Gleichgewicht der Gewalten wiederherstellte, der römischen Verfassung eine ewige Dauer geben sollen, und eben durch die Diktatur selbst wurde diese Verfassung übern Haufen geworfen.

Nichts beweist die Unerfahrenheit der römischen Gesetzgeber mehr, als die Errichtung des Tribunats. Wahrlich, hätten sie vorausgesehen, daß plebejische Magistratspersonen, bloß durch die Prärogativen ihres Amts die frechen Anmaaßungen des Volks legitimiren, daß sie ungereimte Gesetze durch treiben, oder die weisesten unkräftig machen, daß sie dem Genie der Helden der Republik Fesseln anlegen, oder sie dafür, daß sie ohne ihre Genehmigung von demselben Gebrauch gemacht, strafen würden; wahrlich, dann würden sie lieber auf immer das ausgewanderte Volk auf dem heiligen Berge gelassen, als ihm selbst Oberhäupter gegeben haben, die sich dereinst zur Ausrottung, oder wenigstens zur tiefsten Erniedrigung des Adels verschwören sollten.

Die Tribunen machten sich, Dank diesem Unverstande der Gesetzgeber, im eigentlichen Sinne zu Diktatoren des Volks; und wenn sie scheinbare Vorwände fanden, das Wohl dieser von ihnen

nen geleiteten Plebejer zu befördern, so legten sie kühn die Axt an den großen Baum der Verfassung. Aus der Verschwörung der Gracchen werden wir sehen, was ein Tribun allein, nur mit den Ackergesetzen bewaffnet, vermogte, wenn er es mit allen Ständen der Republik zu thun hatte.

Schon hatte das Tribunat mehrmals seine Kräfte versucht, indem es ungestraft der konsularischen Gewalt, der Majestät der Censoren und der furchtbaren Macht der Diktatur über Leben und Tod getrotzt hatte. Um die Zeit, deren Geschichte uns jetzt beschäfftigt, that diese plebejische Magistratur noch einen Schritt weiter. Ein gewisser Curatius, ein Mensch von der niedrigsten Herkunft, und der dem Volke nur wegen seiner Verwegenheit gefallen konnte, wollte sich, da er zum Tribun ernannt war, das Recht anmaaßen, sechs Bürger, nach beliebiger Wahl, von den Kriegsdiensten auszunehmen. Die Konsuln widersetzten sich einem solchen Unternehmen nachdrücklich, und der rasende Curatius hatte die Frechheit, sie ins Gefängniß setzen zu lassen.

Diese beyden ersten Obern Roms, die solchergestalt durch einen nichtswürdigen Menschen, mitten in der Stadt, wo sie regierten, als gemeine Bösewichter behandelt wurden, führten gleichwohl die berühmtesten Namen: es waren Scipio Nasica und Junius Brutus; und die Geburt war nicht ihr einziger Anspruch auf die öffentliche Achtung. Der Brutus, welcher ins Gefängniß gesetzt

setzt wurde, war derselbe, welcher Valentia erbaute, und welchen wir, nach der Ermordung des Viriathus, allein den Ruhm der römischen Waffen in Spanien behaupten sahen.

Scipio Nasica that ebenfalls, theils im Senat, theils als Anführer der Armeen, dem Vaterlande wichtige Dienste. Selbst der Schimpf, den man ihm durch seine Gefangensetzung hatte anthun wollen, gab seinem Muth nur neue Thätigkeit. Als, gegen das Ende seines Konsulats, das Volk von einer Hungersnoth bedroht wurde, wollte Curatius, noch stolz darauf, daß er sich an der konsularischen Majestät hatte vergreifen dürfen, ihn zwingen, dem Uebel durch äußerst gehässige Mittel vorzubeugen. Aber der Konsul widersetzte sich ihm, und zeigte die Gründe seiner Widersetzung in einer sehr weisen Rede, die er auf öffentlichem Markte hielt. Zum Unglück war das Volk schon im voraus durch seinen Tribun eingenommen, und fing an zu murren. Mit einem Mal stand der Konsul auf, und mit jenem ehrfurchtgebietenden Ton, welchen ein langer Ruf von Tugend gibt, sagt' er: „Römer, schweigt! „Ich weiß besser, als Ihr, was der Republik „heilsam ist.“ Alsobald legten sich die stürmenden Fluthen, und alles schwieg, als wäre der Schatten eines Numa erschienen, dem Volk das Gewissen zu schärfen.

Ein Volk, das sich, indem es eben voll von seinen Vorurtheilen ist, solchergestalt durch das

Wort

Wort eines Weisen Einhalt thun läßt, kann den Zügel der Sitten noch nicht ganz abgeworfen haben. Auch hat Rom um diese Zeit wirklich noch einiges Recht auf die Hochachtung der Nachwelt. Der Luxus, mit seinem Gefolge von Uebeln und Verbrechen, hat sich seinen Blicken gezeigt, er hat es bis an den Rand des Abgrundes fortgerissen; aber es mißt ihn mit den Augen, und fürchtet sich hineinzustürzen. Dieser Augenblick war günstig für eine Insurrektion, und hätte sich ein Lykurg in seinen Mauern gefunden, so würde sich sein langer Zerfall um mehrere Jahrhunderte verzögert haben.

Die Eroberungen in Asien hatten der Einfalt der römischen Sitten eine tiefe Wunde geschlagen; allein, wenn gleich alle Bürger ohne Charakter die weibische Lebensart der Völker des Orients anzunehmen anfingen, so trieben sie doch kein Schaugepränge mit einem Luxus, der noch immer ein Gegenstand des Aergernisses war; und wenn Helden, wie Mummius und Paulus Aemilius, aus den Reichthümern der unterjochten Völker nur den Ruhm schöpften, sie unter die Füße zu treten, so betrachteten sie sie doch nicht mit Verachtung, wie Männer aus einem andern Zeitalter. Sie thaten mehr. Als Cato, mit dem Zauberstabe der Censur in der Hand, alles, was ihm nicht ähnlich war, der Schande weihte, so gaben doch, mitten unter dem Gemurre, welches seine gerechte Strenge erregte, seine eignen

Schlachtopfer seiner Tugend Beyfall, und das Volk, welches er erröthen machte, dankte ihm als dem Retter des Staats.

Die großen Blutigel Roms, welche die neuen Provinzen durch ihre Räubereyen marterten, waren doch, trotz ihres Einflusses, nicht immer sicher, ungestraft zu bleiben. Es bedurfte nur eines geschickten Redners, um die Strenge der Gesetze gegen sie zu bewaffnen: ja zuweilen, wenn ihre Verbrechen aufgedeckt wurden, straften sie sich selbst, ohne daß man sie vor die Tribunals zu fodern nöthig hatte. Die römischen Annalen erzählen, nicht lange nach dem Triumph des Paulus Aemilius, eine Anekdote dieser Art, welche beweist, daß die Seele der großen Verbrecher, um diese Zeit, den Gewissensbissen nicht ganz unzugänglich war. Silanus, Prokonsul von Macedonien, war in dem Jahr seines Gouvernements ein Tyrann des Volks gewesen. Die Unglücklichen, welche weder ihre Ehre noch ihr Eigenthum vor seinen Eingriffen hatten retten können, flehten, so bald er seinem Nachfolger Platz machte, die Hauptstadt der Welt um Rache gegen ihn an. Manlius Torquatus, ein Konsular von den seltensten Verdiensten, der die Schwachheit begangen hatte, den Beklagten an Kindes Statt anzunehmen, erschien alsobald vor dem Senat, und bat sichs zur Gnade aus, nicht eher etwas über seinen Sohn zu entscheiden, als bis er selbst seine Sache untersucht habe. Der Senat

bewil-

bewilligte dies ohne Anstand, weniger seinen Diensten und seinen grauen Haaren, als seinem Ruf von Rechtschaffenheit. Nun hörte der ehrwürdige Greis die Kläger und den Beklagten zwey Tage lang an; am dritten Tage erklärt' er seinen Sohn für schuldig, und verbot ihm, je wieder vor seine Augen zu kommen. Der Tyrann Macedoniens hatte noch nicht allen Gefühlen der Natur abgesagt; er hielt dies Urtheil seines Vaters für die höchste Beschimpfung, die ihm widerfahren konnte, und das Leben war ihm jetzt so unerträglich, daß er sich erdrosselte. Manlius, der in seinen furchtbaren Grundsätzen konsequent war, wohnte der Leichenbestattung eines Sohns, den er aus seinem väterlichen Herzen verstoßen hatte, nicht bey; und da er ein Rechtskonsulent war, so ließ er, am Tage der Beerdigung eben so gut, als an jedem andern, sein Haus allen Bürgern, die ihn zu Rathe ziehen wollten, offen stehen. Man erkennt in diesem Manlius den Abkömmling jenes berühmten Torquatus, welcher, einige Jahrhunderte vorher, seinem siegreichen Sohn den Kopf abschlagen ließ, weil er die Gesetze der militarischen Disciplin übertreten hatte.

Ein verderblicher Luxus hatte in Rom mit dem Aufwande der Tafel zu herrschen angefangen; und wirklich ist die Entsagung der Frugalität für ein neues Volk, welches noch nicht alle Schaam vor sich selbst abgelegt hat, der erste der Genüsse. Um den Fortschritten des Uebels Einhalt zu thun,

gab die Republik in der Periode, die uns jetzt beschäfftigt, verschiedne Aufwandsgesetze. Eins der ersten dieser Art, dessen die Geschichte gedenkt, ist das Orchische *) Gesetz, welches die Anzahl der Gäste vorschrieb. Cato der Censor beklagte sich in seinen Reden, daß nicht mehr darüber gehalten werde.

Zwey und zwanzig Jahre nachher erschien das Fannische Gesetz. Man hatte bemerkt, daß die Vorschrift des Orchius nur ein Scheinmittel war, da sie Jedem die Freyheit ließ, den Luxus aller Theile der Welt auf seiner Tafel auszukramen, wenn er nur eine gewisse Anzahl der Gäste nicht überschritt. Der Konsul Fannius griff also das Uebel an der Wurzel an, indem er den Aufwand selbst festsetzte. Er ließ ein Senatuskonsultum entwerfen, welchem bald darauf ein Aufwands-Gesetz nachfolgte, von welchem man uns einige Details aufbehalten hat. An großen Festtagen, zum Beyspiel, sollte der Reichste bey einem ordentlichen Gastmahl nicht mehr aufwenden, als dreyßig Sesterzen (etwas über drey und vierzig livres unsers Geldes). Doch wurden, bey diesem Kostenanschlage, das Gemüse, das Gebackene

*) Die römischen Gesetze erhielten ihren Namen von den Magistratspersonen, welche sie in Vorschlag gebracht hatten. So hatte dies Orchische ihn von einem Tribune Orchius, welcher es vorgeschlagen und durchgesetzt hatte. S. Macrob. Lib. II, c. 13.

ckene und der Wein nicht mitgerechnet. Man durfte seine Freunde zehnmal monatlich zu Gaste bitten, aber der außerordentliche Aufwand durfte sich nicht auf zehn Franken belaufen. Wenn man keine Gäste hatte, so durften die Kosten der Mahlzeit nicht über drey Livres zehn Sols betragen. Auch wars ein Verbrechen gegen den Staat, mehr als zwey hundert Mark an Silbergeschirr zu besitzen.

Wie bald aber durchbrach der Luxus alle diese nichtigen Schranken! Da es erst weder einen Cato in der Republik mehr gab, solche Aufwandsgesetze vorzuschreiben, noch einen Paulus Aemilius, sie zu halten, so hörten sie auf zu seyn, wiewohl sie nie abgeschafft waren; und ein halbes Jahrhundert nachher strite man über ihren Inhalt, als wäre von irgend einem Etruscischen Gesetze aus den Zeiten vor dem Romulus die Rede gewesen.

Da der Luxus sich mit einem Mal in Rom einfand, so behielt die Stadt, zugleich mit ihm, alte Gebräuche, die ihn zu bekämpfen schienen. Dies würde nicht geschehen seyn, wenn die Regierung sich nach und nach verschlimmert hätte, und wenn die Weichlichkeit des Zeitalters, welches dem der Cäsarn vorherging, ein Werk der Zeit und nicht der Eroberungen gewesen wäre.

Eins der seltsamsten Phänomene, welches aus diesem Zusammenstoß des Luxus mit den ihm wider-

widersprechenden Gebräuchen entsprang, war der geringe Fortschritt, welchen der menschliche Geist in Rom machte, noch lange nachdem er schon das schöne Zeitalter Alexanders kennen gelernt hatte. Die Künste sind, bekanntermaßen, Begleiterinnen des Luxus, und machen ihn oft verzeihlich: aber die Römer kannten den Luxus, und die Künste blieben ihnen noch lange fremd. Das alte Vorurtheil, daß ein Volk von Kriegern die menschlichen Kenntnisse Sklaven überlassen müsse, galt noch, als man sich über das Bedürfniß dieser Kenntnisse aufzuklären anfing. Man nahm Griechenland seine Statuen weg, aber man stiftete in Rom keine Schule der Bildhauerkunst. Ein Senator beschimpfte sich, in Cato's Augen, aufs äußerste, weil er einige philosophische Reden des Karneades in seine Sprache übersetzte. Scipio selbst, so frey von Vorurtheilen er war, wagte es nicht zu gestehen, daß er an den Komödien des Terenz Theil hatte, wiewohl dies ihm wahrere Ehre machte, als die Zerstörung von Karthago und Numanz.

Die jetzt entstehende Sucht nach Schauspielen mußte bald den Luxus mit den Künsten aussöhnen, da sie nur in einer Republik von Soldaten im Streit seyn konnten. Bis zu der Periode, die wir jetzt betrachten, hatten die Römer nur stehend, und auf einem Platze außerhalb der Stadt, den Schauspielen beygewohnt. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts hatten die Censoren,

foren, auf dringendes Verlangen eines unermeßlichen Volks, die Schwachheit, zu verordnen, daß in der Stadt ein prächtig verzierter Schauplatz, in welchem zugleich alle Zuschauer sich setzen könnten, erbaut werden sollte. Scipio Nasica war damals Konsul, derselbe, den die übermüthigen Tribunen hatten ins Gefängniß werfen lassen. Dieser rechtschaffne Mann sah vorher, daß eine so öffentliche Aufmunterung der Schauspiele, einer Sache, welche eine kriegerische Republik aufs höchste nur geduldet hatte, die Sitten vollends verderben würde; und er donnerte mit solcher Heftigkeit gegen die Censorn, daß auf der Stelle die Niederreißung des Gebäudes beschlossen und vollzogen wurde. Das bey dieser Gelegenheit verfaßte Senatuskonsultum befahl, daß künftig kein Theater näher, als zwey tausend Schritte weit von der Stadt aufgeführt werden sollte; es schrieb auch den Bürgern vor, der Vorstellung der Spiele nicht anders als stehend beyzuwohnen, damit sie, selbst unter ihren Ergötzungen, noch immer etwas von der alten römischen Stärke beybehielten. Diese schöne Verordnung war im eigentlichen Verstande der Schwanengesang der Republik, der letzte Aufglanz der Sitten, da sie eben im Begriff waren zu erlöschen.

Geschichte der Verschwörung der Gracchen.*)

Die Verschwörung der Gracchen ist eine denkwürdige Epoche in der römischen Geschichte, besonders für die Klasse von Lesern, welche die großen Bewegungen einer unruhigen und eifersüchtigen Nation der monotonischen Ruhe einer Gesellschaft von Weisen, die zugleich auf der Verborgenheit und der Tugend ruht, vorziehen. Die beyden Aufrührer, deren Züge wir jetzt entwerfen wollen, werden ein blutiges Schauspiel von Talenten und Verbrechen eröffnen, welches sich erst mit dem Untergange der Republik schließen wird.

Das Haus der Sempronier, aus welchem die Gracchen abstammten, gehörte zu den Plebejern; aber seit dem berufnen Aufstande, welcher dem Volke so gut, als dem Adel, den Zutritt zu den höchsten Magistraturen verschaffte, konnte dies Haus, an Einfluß und Ansehen, den ersten patricischen Familien den Rang streitig machen. Die Mutter der beyden berühmten Aufrührer, deren

*) *Plut.* in Graech. *Appian.* de bello civ. Lib. I. *Vell. Paterc.* L. I. et II. *Val. Max.* Lib. IV. *Oros.* et *Flor.* passim.

ren Geschichte wir schreiben, war Cornel'a, die Tochter Scipios des Ueberwinders des Hannibal. Tiberius Gracchus, der älteste ihrer Söhne, heyrathete eine Claudia, die Tochter eines Appius, Vorstehers des Senats, und Caius Gracchus, sein jüngerer Bruder, die Tochter des Crassus. Sempronia, die Schwester der Gracchen, vermählte sich mit dem jüngeren Scipio, dem Eroberer von Karthago. Durch so glänzende Verschwägerungen muß die ursprüngliche Niedrigkeit einer Familie verschwinden.

Der Vater der Gracchen selbst war, durch die Würden, die er bekleidet hatte, einer der ersten Bürger seiner Republik. Er war zweymal Konsul gewesen; zweymal hatte er einen Triumph gehalten, und mit der Verwaltung des Censorats hatt' er diese ehrenvolle Laufbahn geschlossen.

Plutarch, welcher immer einer männlichen und freyen Philosophie die Märchen der ungereimtesten Leichtgläubigkeit beymischt, erzählt, dieser Vater der Gracchen habe einst zwey Schlangen in seinem Bette gefunden. Die darüber zu Rathe gezognen Wahrsager riethen ihm, weder beyde umzubringen, noch sie entwischen zu lassen. Sie hatten in den Gestirnen gelesen, daß der Tod des Männchens den Tod des alten Gracchus, und der Tod des Weibchens den Tod seiner Gattinn Cornelia nach sich ziehen würde. Der Entschluß des wackern Römers, sagt der Philosoph von Chäronea, war bald gefaßt; er glaubte an die Zei-

chendeuterey, weil er Vorsteher des Augurkollegiums war, und überzeugt, daß, bey seinem hohen Alter, die Natur ihn zum Sterben auffodere, tödtete er die männliche Schlange, und ließ das Weibchen entwischen. In der That starb er bald nachher, und hinterließ zwölf Kinder, die er mit der Cornelia erzeugt hatte.

Diese Cornelia war eine Heldinn. Der Ruf von ihrem Muth, ihrem Verstande und ihrer Seelengröße verbreitete sich übers Meer; und kaum war sie Wittwe, als der Ptolemäus, welcher damals in Aegypten regierte, ungeachtet ihrer zwölf Kinder, die ihre Reize sehr vermindert haben mußten, ihr seine Hand und sein Diadem anbot. Cornelia schlug den Antrag aus, und glaubte darauf eben nicht stolz seyn zu dürfen; denn als Römerinn dünkte sie sich weit erhaben über einen König, der ungeachtet auf dem schönen Thron Alexanders schlummerte.

Neun von den Kindern der Cornelia starben sehr früh, und sie behielt nur eine Tochter, welche den jüngeren Scipio Africanus heyrathete, und die beyden berühmten Aufrührer, deren Geschichte wir jetzt schreiben wollen.

Cornelia war im dreyfachen Sinne die Mutter der Gracchen; denn nachdem sie ihnen das Leben gegeben, und sie an ihrer eignen Brust genährt hatte, wandte sie die schönsten Jahre ihres Lebens dazu an, ihnen eine Erziehung zu geben,

die

die ganz dessen, was ihr frühreifes Genie versprach, würdig sey. Auch war sie stolz auf den Erfolg ihrer Bemühungen. Eine Dame von Capua, die sehr reich, und noch prachtliebender als reich war, besuchte sie einst, und nachdem sie ihre Perlen, ihre Diamanten und alle die orientalischen Kostbarkeiten, worauf sie sich so viel einbildete, vor ihr ausgekramt hatte, bat sie sie, ihr auch ihre Kleinodien zu zeigen. „Da sind sie,“ versetzte die Römerinn, indem sie auf ihre Kinder wies, “mein Geschmack und mein Herz kennen „keine andren.“ Die griechische Geschichte enthält ein Gegenstück zu dieser schönen Anekdote, welches wir im Leben des Phocion angeführt haben.

Tiberius, der Aeltere der beyden Gracchen, der um neun Jahr älter war, als sein Bruder, schritt ihm auf der Bahn der Ehren weit voran. Er war auch von viel gemäßigterem Charakter, und diese seine Sanftmuth erstreckte sich bis auf seine Art von Beredsamkeit; er erweckte in dem großen Haufen, welchen er lenkte, sanfte milde Gefühle, da hingegen Caius, mit seinem heftigen und ungestümen Stil alle Gemüther unterjochte: willig und gern war man der Meynung des Aelteren; der Jüngere aber riß, als ein unbeschränkter Despot, gewaltsam alles mit sich fort.

Tiberius machte seinen ersten Feldzug unter dem jüngeren Scipio Afrikanus. Er that sich in demselben durch eine Tapferkeit hervor, die zu

versprechen schien, daß sie seinem Vaterlande nie gefährlich werden würde; und als der General zum letzten Mal auf Karthago Sturm laufen ließ, steckt' er zuerst die römische Fahne auf der Mauer auf.

Weniger Glück begleitete ihn in dem spanischen Feldzuge. Der damalige Konsul war Mancinus, und die durch die Unerfahrenheit dieses Generals in ein Defile' ohne Ausgang eingesperrte römische Armee war im Begriff, ohne sich vertheidigen zu können, umzukommen, als Tiberius mit Numanz den schimpflichen Traktat schloß, welcher die Legionen rettete. Bey seiner Rückkehr nach Rom ward er von den beyden Ständen der Republik mit ganz verschiednen Augen angesehen. Die Plebejer sahen in ihm nur den Retter von zwanzig tausend Menschen; der Adel hingegen, welcher, nach den Grundsätzen des aristokratischen Stolzes, Ströme gemeinen Bluts gegen die Nationalehre unmöglich in Anschlag bringen konnte, wollte, daß nicht nur Mancinus, sondern auch Tiberius und alle die Officiere, welche einen für den römischen Namen so entehrenden Traktat unterzeichnet hatten, an die Numantiner ausgeliefert wurden. Mancinus ward indeß, wie wir schon gesagt haben, das einzige Opfer der römischen Eitelkeit; aber Tiberius behielt die Wunde, welche die Erbitterung des Adels ihm geschlagen hatte, tief im Herzen; nie vergaß er der Gefahr, worein sie ihn gesetzt hatte, und das

war

war der Keim der berufenen Verschwörung, wodurch er, unter dem Vorwande den Staat zu reformiren, ihn beynahe übern Haufen geworfen hätte.

Es war die furchtbare Waffe der Ackergesetze, mit welcher Tiberius dem Vaterlande eine tiefe Wunde zu schlagen versuchte. Wir haben von diesen unseligen Gesetzen schon in der Geschichte des Aufrührers Cassius geredt, welcher diese Scheidewand zwischen den beyden Ständen des Staats ersann; und wir müssen die Theorie, worauf sie sich gründeten, hier dem Leser ins Gedächtniß zurückrufen, damit seine Einbildungskraft über eine Begebenheit, die um desto denkwürdiger ist, da sie den Despotismus der Cäsarn vorbereitete, nicht im Dunkeln umher irre.

Wenn Rom, noch arm und fest auf den Bezirk seiner Mauern eingeschränkt, unter dem Romulus und seinen Nachfolgern mit seinen Nachbarn Krieg führte, so gab es ihnen nie den Frieden, ohne ihnen einen Theil ihres Gebiets zu nehmen, welchen es dann unverzüglich dem seinigen einverleibte. Diese eroberten Ländereyen wurden, nachdem man so viel, als zur Schadloshaltung des Staats für die Kriegskosten nöthig war, davon verkauft hatte, unter neu angekommne Plebejer, die nichts Eignes hatten, als das Schwert, welches ihnen zur Vertheidigung ihres neuen Vaterlandes diente, umsonst ausgetheilt. Zuweilen vergab man auch besondre Distrikte derselben als Lehen, mit der Bedingung, daß die

Inha-

Inhaber einen gewissen Grundzins an Gelde oder Getreide bezahlten. Was nach allen diesen Theilungen übrig blieb, ließ man als Gemeinheiten zur Viehweide; denn während der Monarchie trieben die Römer sowohl Viehzucht, als Ackerbau.

Es ging in diesem goldnen Zeitalter der Römer, wie es unsern neueren Staaten in ihren eisernen Zeiten geht; die Patricier, welche damals allein reich waren, und die Zuerkennungen der Ländereyen in ihrer Gewalt hatten, ließen sich dieselben für einen äußerst geringen Preis zuschlagen. Indem sie den Plebejern von Zeit zu Zeit Geld liehen, und die Zinsen hoch anschwellen ließen, rissen sie ihre kleinen Erbgüter an sich; und endlich verschlangen sie, indem sie alles, was ihnen bequem lag, ihren Besitzungen hinzufügten, auch den größten Theil der Gemeinheiten. So stand es mit dem Eigenthum zu Rom, als ein Feind der öffentlichen Ruhe das erste Ackergesetz in Vorschlag brachte.

Einleuchtend ist, daß nichts gerechter war, als sich zu rechter Zeit den Usurpationen des Adels zu widersetzen; durch rechtschaffene Censoren darüber wachen zu lassen, daß man bey den Zuerkennungen der Ländereyen das Zutrauen des Publikums nicht hintergehe; einem Wucher Einhalt zu thun, welcher den Gläubiger entehrt, indem er den Schuldner zu Grunde richtet; mit einem Worte, das Volk gegen mächtige Vornehme zu schützen, die dem Gesetz ausweichen, oder es übern

Haufen

Haufen werfen: allein um die Zeit, da man das Ackergesetz in Vorschlag brachte, wurde das Mittel gegen so viele Usurpationen eben so gefährlich, als das Uebel selbst. Die dem Staat oder den Plebejern entwandten Ländereyen waren mit Mauern umgeben; man hatte den Boden mit Häusern bebaut; sie waren durch Verjährung zu wahrem Eigenthum geworden, waren in die Theilungsverträge der Familien mit einbegriffen, und durch Verkauf, Tausch, oder Erbschaft, nach und nach in verschiedne Häuser gekommen. Man konnte also keine neue Vertheilung verlangen, ohne unzählige Entschädigungsprocesse unter den großen römischen Familien zu veranlassen, ohne den Adel zu ruiniren, und alle bürgerlichen Gesetze übern Haufen zu werfen. Nach diesen Grundsätzen nennen wir, mit den besten Köpfen des Alterthums, die von den Gracchen erregten Unruhen eine Verschwörung, ungeachtet sie dieselben mit dem schönen Namen der Liebe zum Vaterlande ausschmückten, und ungeachtet sie ihnen, nachdem sie dadurch bey ihren Lebzeiten die Abgötter des Volks geworden waren, noch nach ihrem tragischen Tode eine Art von Vergötterung erwarb.

Tiberius sann, nach dem Dekret des Senats gegen den schimpflichen Traktat von Numanz, auf eine Rache, die ihm einen Namen machen könnte. Der Rhetor Diophanes, ein Verbannter aus Mitylene, in welchen er das größte Vertrauen setzte, zeigte ihm, daß er keinen besseren

Zank-

Zankapfel zwischen das Volk und den Adel auswerfen könne, als die Ackergesetze; und seinen Ehrgeiz kitzelte die Idee, hundert tausend Arme zu seinem Befehl zu haben, wenn er den Häuptern der Republik zu Leibe gehen wollte.

Cornelia trug nicht wenig bey, in diesem Betracht den Tiberius noch mehr zu entflammen; unaufhörlich beklagte sie sich über die entehrende Verborgenheit, in welcher sie ihn sein Leben hinbringen sah: „Wie? sagte sie," man wird mich „also nie die Mutter der Gracchen nennen! „Mein „Ruhm soll sich also darauf einschränken, „die Schwiegermutter des Scipio genannt zu „werden!"

Bey seiner Ernennung zum Tribunat schien Tiberius noch unschlüssig zu seyn: aber er entschied sich endlich beym Anblick der an den bedeckten Gängen, den Mauern und den Grabmälern angeschlagenen Auffoderungen, worinn man ihn ermunterte, den dürftigen Plebejern wieder zum Besitz der Ländereyen des Staats zu verhelfen.

Nun that er, versichert, daß er einen großen Anhang auf seiner Seite haben würde, den Antrag, das so genannte Liciniſche Gesetz, welchem zufolge kein Bürger mehr als fünfhundert Morgen Landes besitzen sollte, wieder in Kraft zu setzen. Dies Signal der Feindseligkeiten setzte ganz Rom in Aufruhr, und man rüstete sich von beyden Seiten zum Kriege, nicht anders als wäre

eine

eine von beyden Partheyen eine karthaginensische Armee unter dem Kommando eines neuen Hannibals.

Die ersten Scharmützel verkündigten indeß nicht, daß ein kostbares Blut den Streit endigen solle. Um mit einer Mäßigung Parade zu machen, die nicht in seinem Herzen war, erklärte Tiberius, daß sein Plan nicht sey, die Nachkommen der alten Usurpateurs dessen, was sie ihr Eigenthum nennten, zu berauben; daß vielmehr die gegenwärtigen Besitzer der streitigen Ländereyen aus dem öffentlichen Schatz Schadloshaltung bekommen, und daß erst nach geschehener Bezahlung, die dürftigsten Plebejer in den Besitz der usurpirten Güter eingesetzt werden sollten. Der Adel ließ sich durch die Schlinge, die man ihm legte, nicht fangen. Er bewies, durch das Beyspiel des Cassius und einer Menge andrer Aufrührer, daß dies schöne System von Lacedämonischer Gleichheit, die man in Rom einführen wolle, nur ein leerer Vorwand sey, um sich zum Anführer einer Parthey zu machen, und weigerte sich, seine Erbgüter an Fremde abzutreten. Nun verdoppelte der Tribun seinen Eifer; versichert daß er seine Sache vor Richtern, deren Interesse es war, sie gut zu finden, gewinnen würde, bestieg er die Rednerbühne, und überließ sich da seiner an Gemälden fruchtbaren Einbildungskraft. „Die wilden Thiere, die unsre Gebirge und Wälder hegen," rief er, „haben jedes seine Höhle,

„die ihm zum Aufenthalt dient; diese edelmüthi-
„gen Römer aber, die tausendmal dem Tode tro-
„tzen, um dem Staat sein Uebergewicht zu erhal-
„ten, haben nichts als die Luft und das Licht, die
„man ihnen nicht rauben kann. Ohne Häuser,
„ohne Zufluchtsort, führen sie ein umherschwei-
„fendes Leben, im freyen Felde, mit hülflosen
„Weibern und jammernden Kindern, die ihr tie-
„fes Elend mit ihnen theilen. Gleichwohl, wenn
„unsre Generale diese Unglücklichen unter ihren
„Fahnen versammeln, und es zum Schlagen ge-
„hen soll, ermahnen sie sie, für ihre Hausgötter
„und ihre Grabmähler zu fechten. Aber sie lügen
„dem Vaterlande, diese Uebermüthigen! denn
„nicht ein einziger findet sich unter diesen Schaa-
„ren von Bewaffneten, der so viel Grund und
„Boden besitzt, daß man einen Altar, oder ein
„Grabmal darauf errichten könnte. Diese Un-
„glücklichen kämpfen und sterben, um die Ueppig-
„keit ihrer Tyrannen zu unterhalten; sie haben
„nicht das geringste Eigenthum, und man nennt
„sie die Herren der Welt!“

Diese heftige Rede schien den Adel zu Boden zu werfen. Da er einsah, wie unmöglich es sey, einem schon eingenommenen Volke die Sophiste-reyen derselben zu beweisen, so ergriff er die Partie, zu der Zwischenkunft des Octavius seine Zuflucht zu nehmen. Dieser war des Tiberius Gehülfe im Tribunat, und theils aus Grundsätzen, theils aus Charakter, ein Feind alles dessen, was

die

die Einigkeit unter den Bürgern stören konnte. Wirklich gab Octavius, welcher die Absicht des Aufrührers merkte, ungeachtet er sein vertrauter Freund war, der Auffoderung des Vaterlandes Gehör, und widersetzte sich dem Gesetz. Nun that, nach der römischen Verfassung, die Widersetzung eines einzigen Tribunen, wie das Veto eines polnischen Edelmanns, aller weiteren Deliberation über den Antrag seines Gehülfen Einhalt. Tiberius nahm also wüthend sein Gesetz zurück, und schlug ein andres vor, welches dem Aufruhrgeist, der ihn beherrschte, noch viel angemessener war: es verlangte nämlich, „daß jeder Bürger, welcher mehr Ländereyen besäße, als nach „den alten Verordnungen erlaubt sey, dieselben „unverzüglich abtreten solle, ohne einige Schadloshaltung zu hoffen.“

Octavius, welcher sich der Einführung eines gemäßigten Gesetzes widersetzt hatte, gab nicht nach, als man ein gewaltsames an seine Stelle setzen wollte. Der Adel spornt' ihn unaufhörlich an; hinter dem Vorhange versteckt, versetzt' er dem älteren Gracchus unsichtbare Hiebe, die dieser, trotz seines Genies, nicht auspariren konnte. Tiberius, der sich bey jedem Schritt aufgehalten fand, und sah, daß er sich ohne Nutzen verhaßt machen würde, suchte seinen Gehülfen zu bestechen. Er glaubte nämlich fest, daß eigennützige Absichten ihn leiteten, weil er eine Menge Ländereyen besaß, die dem Staat zinsbar waren, und

die er vielleicht zu verlieren fürchtete, wenn das Gesetz durch ginge. Er erbot sich also, ihn aus eignen Mitteln schadlos zu halten, wenn er sich ihm nicht länger widersetzen wollte; aber Octavius weigerte sich, einen für ihn so schimpflichen Vergleich einzugehen. Tiberius, der hierüber außer sich gerieth, und keinen Zügel mehr kannte, machte alsobald eine Verordnung, wodurch jeder Magistratsperson befohlen wurde, so lange keine Amtsverrichtung vorzunehmen, bis das Volk über das neue Gesetz berathschlagt hätte. Diese verwegne That begleitete er mit einer andern, nicht weniger außerordentlichen: er ließ nämlich den Saturnustempel, in welchem sich der öffentliche Schatz befand, verschließen, und die Schlösser mit seinem Petschaft versiegeln, damit der Quästor den täglichen Aufwand der Stadt nicht bestreiten könnte. Diese Verordnung, diese Versiegelung des öffentlichen Schatzes, würden in jeder wohlgeordneten Verfassung für Staatsverbrechen gegolten haben; zu Rom aber, wo keine Macht ihre Gränzen kannte, ließen alle Bürger, die am Ruder der Republik saßen, ihr Amt liegen, der Lauf der Gerechtigkeit ward unterbrochen, und die Stadt war auf dem Punkt, ausgehungert zu werden; so groß war das Schrecken, welches ein dreyßigjähriger Despot einjagte, der mit einem einzigen Wort alle Magistraturen suspendirte!

Indeß kam der zur Nationalversammlung angesetzte Tag heran; als aber Tiberius das Volk

stim,

stimmen lassen wollte, so fand sich, daß der Adel die Urnen, worein man die beym Stimmen gebräuchlichen Täfelchen einschloß, hatte wegnehmen lassen. Diese List war sehr kindisch und eines Senats von Königen, wie Cyneas ihn nannte, sehr unwürdig; allein sie gelang, und für diesen Tag ward über das Ackergesetz nichts entschieden. Um nun die schwachen Schranken, die seinem Despotismus noch im Wege standen, vollends zu zerbrechen, beschloß der aufrührische Tribun, noch denselben Abend den Octavius absetzen zu lassen.

Ein gewaltsamer Schritt! Aber Tiberius wandte alle Künste seines geschmeidigen und scharfsinnigen Kopfs an, die ganze gehässige Seite desselben zu verbergen. In Gegenwart des versammelten römischen Volks beschwur er seinen Gehülfen, indem er ihm aufs zärtlichste die Hände drückte, doch von einer Widersetzung abzustehen, wodurch ihm alles, was er zum Wohl der Republik zu thun gesonnen sey, vereitelt würde. Octavius aber, wie er vorausfah, beharrte bey seiner Weigerung. Nun erhub er seine Stimme, und wandte sich an das bewegte Volk, das schon durch Murren seinen Unwillen zu äußern anfing. „Mei„ne Mitbürger," rief er, „die Sache, worüber „ich mit meinem Gehülfen nicht eins werden „kann, ist von der äußersten Wichtigkeit; und „ich sehe nur ein Mittel, unter dem Kollegium „eurer Tribunen die Eintracht wiederherzustellen,

„welche seine Stärke ausmacht. Dies ist, daß „einer von uns beyden seines Amts entsetzt werde; „und ich unterwerfe mich gleich zuerst dieser schreck„lichen Alternative. Octavius mag über meine „Person berathschlagen lassen: als Tribun hab' „ich die Rednerbühne bestiegen; aber als bloßer „Bürger will ich gern wieder herabsteigen, wenn „das römische Volk es für gut findet." Octavius, welcher die feindseligen Gesinnungen des Volks gegen alle Freunde des Adels kannte, hütete sich wohl in einen solchen Vergleich zu willigen. „Nun wohl," erwiderte Tiberius, „mor„gen werd' ich dem Volke den Vorschlag thun, „über die Absetzung des Mannes, der sich meinen „Gehülfen und meinen Freund nennt, zu berath„schlagen. Man wird dann entscheiden, ob ein „Tribun, welcher ein andres Interesse, als das „Interesse seiner Republik, hat, ferner ein Amt „verwalten kann, das ihm bloß zur Vertheidi„gung der Rechte des Volks übertragen wurde."

Tiberius drohte nicht umsonst. Früh am folgenden Morgen versammelte sich das Volk, und nachdem der verwegne Tribun den Antrag gethan hatte, seinen Gehülfen abzusetzen, wurden die Stimmen gesammelt. Es waren fünfund dreyßig Tribus; von diesen hatten schon siebzehn ihre Stimme gegen den Octavius gegeben, und es fehlte also, zur Mehrheit der Stimmen, nur noch eine. Tiberius ließ jetzt mit dem Stimmen einhalten, umarmte seinen Gehülfen, und beschwur ihn, mit

erkün-

erkünsteltem Schmerz, sich die Demüthigung zu ersparen, die eine hartnäckige Weigerung ihm zuziehen würde. Octavius, welcher sich nicht vorstellen konnte, daß der Aufrührer so lange den Heuchler machen könne, ward erweicht; einige Thränen flossen seine Wangen herab: aber so bald er auf den ihn umgebenden Adel sein Auge warf, erröthete er selbst über den Schein von Schwachheit, und erklärte dem Tiberius, daß er immerhin seinem Verbrechen die Krone aufsetzen mögte. Nun gab die achtzehnte Tribus ihre Stimme, und der edle Tribun ward abgesetzt.

Sobald das Urtheil gesprochen war, gab der Volkstyrann einem seiner Freygelassenen Befehl, das Schlachtopfer von der Rednerbühne herunter zu reißen; denn seine Freygelassenen waren, in Ermangelung öffentlicher Bedienten, die Werkzeuge seiner Gewaltthätigkeiten. Dieser Umstand verdoppelte noch das Unwürdige der Behandlung des Octavius; gleichwohl war das Volk, welches nur noch mit den Augen seines Despoten sah, und mit seinrr Seele empfand, weit entfernt, über das Unglück eines Bürgers zu seufzen, dessen Muth es wenigstens hätte ehren sollen; es war schon im Begriff, über ihn herzufallen, als der Adel ihm zu Hülfe eilte, und ihn der Wuth der Aufrührer entriß. Octavius fand mit vieler Mühe einen Zufluchtsort, aber einer seiner Sklaven, der sich immer vor ihm gehalten hatte, um die Hiebe, die ein zügelloser Pöbel auf ihn that,

abzuwehren, verlor in dem Tumult seine Augen. Man muß sich wundern, daß an diesem Tage auf dem Markte, der ein wahres Schlachtfeld geworden war, nicht mehr Blut vergossen wurde; denn Plutarch sagt ausdrücklich, die Feinde des Tribunen hätten Bösewichter ausgestellt gehabt, um ihn zu ermorden, und Tiberius, von den Nachstellungen gegen ihn unterrichtet, habe öffentlich einen jener geheimen Dolche genommen, welche die Römer **Dolones** *) nannten, und ihn unter seiner Toga verborgen, als die Absetzung des Octavius durchzusetzen im Begriff war.

Indeß da nun der letzte Schlagbaum, welcher der Volksfaktion im Wege stand, niedergerissen war, so ging das Gesetz durch, die Vertheilung der Ländereyen ward verordnet, und man ernannte drey Bevollmächtigte, unter dem Namen von Triumvirn, das Theilungsgeschäfft zu vollziehen. Diese Triumvirn waren Tiberius selbst, Appius Claudius, sein Schwiegervater, und Cajus Gracchus, sein Bruder, welcher damals, bey der Belagerung von Numanz, unter dem Scipio diente.

Man sieht leicht, mit welchem Auge eine solche Revolution von dem Adel betrachtet werden mußte.

*) Der **Dolon**, von dem Worte dolus (Betrug) so genannt, war eine Dolchsklinge, die in einem Stocke verborgen, und zu den Zeiten der Graechen unter den Straßenräubern und Meuchelmördern sehr gebräuchlich war.

mußte. Statt aber das Vaterland mit der Majestät reden zu lassen, die ihm geziemte, amüsirte der Senat sich damit, sich durch kleine Neckereyen an seinem Feinde zu rächen. So verordnete er, zum Beyspiel, daß die Triumvirn jeder täglich nur neun Obolen aus dem öffentlichen Schatz erhalten sollten. Nothwendig muß ein so versunkenes Kollegium der Tyranney nachgeben, oder, welches noch unendlich gefährlicher ist, sich selbst mit Tyrannen bevölkern: — beydes geschah vor Zerstörung der Republik.

Mitten unter den Konvulsionen, welche die Promulgation des Ackergesetzes im Staat verursachte, starb ein Freund des Tiberius plötzlich, mit einigen Anzeigen, daß sein Tod nicht natürlich gewesen war. Augenblicklich verbreitete sich das Gerücht, der Adel habe ihn vergiften lassen; und was das Volk in seinem Verdacht bestätigte, war, daß bey dem Leichenbegängniß der Leichnam von einander borst, und eine solche Menge sauler Feuchtigkeit von sich gab, daß das Feuer des Scheiterhaufens davon erlosch. Diese Beweise von Gift würde man, in einem aufgeklärten Zeitalter, sehr schwach finden; aber zu Rom war die Physik damals noch in ihrer Kindheit. Der große Haufen bildete sich ein, daß die Bürger, denen er das Ihrige nahm, sich nicht anders, als mit den schändlichen Waffen des Gifts, zu vertheidigen wüßten; und um ihn noch mehr zu erbittern, erschien Tiberius in Trauerkleidern auf

dem Markte, mit seinen Kindern an der Hand, die er der Fürsorge des Volks empfahl, nicht anders, als ob die Verrätherey des Adels schon im Begriff sey, sie zu Waisen zu machen.

Die Nachricht von dem Testament des Attalus Philometor, letzten Königs von Pergamus, welcher das römische Volk zu seinem Erben einsetzte, gab bald darauf dem Tiberius einen neuen Vorwand, hundert tausend Arme gegen die Häupter der Republik zu bewaffnen. Er brachte ein Gesetz in Vorschlag, dem zufolge „alles aus „der Erbschaft dieses Königs einkommende baa„re Geld unter die dürftigen Plebejer ausgetheilt „werden sollte, damit sie sich, in ihren neuen Be„sitzungen, mit den nöthigen Werkzeugen zum „Landbau versehen könnten.“ Die Einleitung zu diesem Gesetz war noch sonderbarer, als das Gesetz selbst. Der Tribun erklärte darinn, daß es nicht dem Senat, sondern allein dem versammelten Volk gebühre, über den Gebrauch, welchen man von den zum Gebiet des verstorbenen Königs von Pergamus gehörigen Ländern und Städten machen solle, zu entscheiden; ein Satz, welcher die alte Verfassung der Republik bis auf den Grund aus erschütterte.

Indeß näherte das Tribunat des Gracchus sich seinem Ende, und da seine Parthey voraussah, daß seine noch übel befestigten Neuerungen nicht über seine Amtsverwaltung hinaus dauern würden, so kabalirte sie, ihn auch aufs folgende

Jahr

Jahr zum Tribun erwählen zu lassen. Tiberius bot zu allen diesen Bewegungen die Hände. Sein Plan war, sich den Caius, seinen Bruder, zum Gehülfen zu geben, den Appius Claudius, seinen Schwiegervater, zum Konsulat zu erheben, und dann vermittelst dieser mächtigen Konföderation, allen Völkern Italiens das Bürgerrecht ertheilen zu lassen. Diese letztere Idee war das Meisterstück der Politik der Gracchen; denn alsdann hatten sie eine Armee zu ihrem Befehl, und so hätten sie den Despotismus der Cäsarn um ein Jahrhundert beschleunigt.

Der zur Wahl der neuen Tribunen bestimmte Tag kam endlich; da aber die Kabale des Aufrührers bemerkte, daß sie nicht die stärkere sey, weil ein Theil des Volks sich auf dem Lande befand, so wagte der Tribun es nicht, die Stimmen zu sammeln; die Zeit verstrich unter leeren Zänkereyen der Häupter beyder Partheyen, und die Versammlung ward auf den folgenden Tag prorogirt.

Den Abend ging Tiberius in Trauerkleidung, mit zerstörten Haaren, die Augen voller Thränen, auf den Markt, und beschwur das Volk, ihn in seinen Schutz zu nehmen, weil er ganz zuverlässig wisse, daß der Adel in der Nacht kommen würde, sein Haus niederzureissen, und ihn selbst zu ermorden. Dieser ungereimte Roman, durch eine einschmeichelnde Beredsamkeit und den Anblick der tiefen Betrübniß des Tribunen aufgestutzt,

gestutzt, machte starken Eindruck auf ein Volk, welches nicht räsonnirt, aber desto mehr fühlt; und eine Anzahl von Plebejern brachte die Nacht vor dem Hause ihres Oberhaupts zu, um ihn gegen seine vorgeblichen Mörder zu vertheidigen.

Mit Anbruch des Tages zeigte sich Tiberius der Leibwache, die seine Beredsamkeit ihm verschaft hatte, frisch und munter, und schickte sich an, an ihrer Spitze aufs Kapitolium zu gehen. Hier erhitzt sich Plutarchs Einbildungskraft; allenthalben sieht er Vorbedeutungen von dem Tode seines Helden, und er hat die Bonhommie, sie der Nachwelt zu erzählen, als ob sie nothwendig die Leichtgläubigkeit der Zeiten der Numinius und der Scipionen erben müßte. Hier sinds Schlangen, welche in dem Helm des älteren Gracchus Eyer legen; dort Raben, die, indem sie sich auf einem Dache herumbeissen, einen Ziegel herabwerfen, der dem Tribunen dicht vor die Füße niederfällt. Voll Schrecken über solche Vorbedeutungen, wollte dieser schon wieder umkehren, und dem Adel den Sieg überlassen; aber einer seiner Freunde stellte ihm vor, wie unwürdig es des Gesetzgebers von Rom sey, sich über das Eyerlegen einer Schlange oder über ein Rabengefecht zu beunruhigen, und Tiberius nahm, erröthend über seine Furcht, mit scheinbarer Munterkeit den Weg zum Kapitolium.

Das Volk überließ sich, beym Anblick seines Abgotts, allen Entzückungen der rasendsten

Freu-

Freude. Es erwies ihm mehr Ehre, als hätte er Numanz oder Karthago zerstört, umringte ihn mit allen möglichen Gunstbezeugungen, und ließ keinen verdächtigen Bürger seiner Person nahe kommen. Tiberius dünkte sich einen Augenblick Souverain; er ließ sichs nicht einfallen, daß alle diese Beweise von Theilnehmung sich mit leeren Bedaurungen seines unglücklichen Todes endigen würden.

Während das Volk sich nun vom Tiberius auf dem Kapitolium erhitzen ließ, berathschlagte der in einem Tempel versammelte Senat über die dringende Gefahr, worinn die Verfassung sich befand. Allein, bey einem so großen Kampf zwischen dem National- und den individuellen Interessen, gab es keine überwiegende Meynung: Jeder sah nur sich in der öffentlichen Gefahr, und man verlor mit Debatten eine kostbare Zeit, die man zum Handeln hätte anwenden sollen. Mitten unter dem Tumult entwischte ein treuloser Senator, und eilte aufs Kapitolium, um den Tiberius in Harnisch zu jagen. Er sagte ihm, der Adel habe sich vergebens alle Mühe gegeben, den Konsul Scävola zu bewegen, daß er ihm die Waffen in die Hände geben mögte, und auf seine Weigerung rotte er jetzt die Freygelassenen und die Sklaven zusammen, um den Helden, den er einen Tyrannen nenne, anzugreifen und zu ermorden. Diese Nachricht verletzte zugleich die Wahrheit und die Wahrscheinlichkeit, aber der Tribun

benutz-

benutzte sie, um den Unwillen des Volks zu verdoppeln. Die Plebejer, die ihn umgaben, setzten sich gleich in Vertheidigungsstand: sie gürteten ihre Togen auf, nahmen den Gerichtsdienern die Stäbe, mit welchen sie unter dem Volke Platz zu machen pflegten, weg, zerbrachen sie und bewaffneten sich mit den Stücken derselben, um sich gegen ihre eingebildeten Feinde zu vertheidigen. Diejenigen von der Parthey, welche am weitesten entfernt waren, erstaunten über alle diese Bewegungen, und fragten nach der Ursach derselben. Tiberius zeigte also, weil er bey dem immer zunehmenden Tumult so weit nicht gehört werden konnte, nach seinem Kopfe, um dadurch anzudeuten, daß der Adel ihm nach dem Leben trachte. Dies Zeichen führte zur Entwickelung des Trauerspiels: die Feinde des Tribunen legten es so aus, als ob er verlange, das Volk solle ihm das königliche Diadem aufsetzen, und eilten mit dieser Lüge in den Senat. — Uebrigens hatte Pompejus schon vor geraumer Zeit zu dieser Verleumdung den Weg gebahnt, indem er allenthalben verbreitete, daß Eudemus, der Günstling des verstorbenen Königs von Pergamus, dem Tribunen sein Purpurgewand und seine Krone überbracht, und daß dieser sie, als eine Vorbedeutung seines künftigen Schicksals, welches ihn zum Thron des Romulus beriefe, angenommen habe.

Kaum war das Unglückswort König, welches jeder Römer, von der Wiege an, nicht anders

ders als mit Abscheu auszusprechen gelernt hatte, erschollen, als Scipio Nasica, der Sohn dessen, welcher für den rechtschaffensten Mann der Republik war erklärt worden, und einer der eifrigsten Feinde der Gracchen, an der Spitze des Adels, in den Konsul drang, so gleich zu den Waffen zu greifen, um das Vaterland zu vertheidigen. Dieser Konsul war so kalt, als das Gesetz, zu dessen Dollmetscher man ihn gemacht hatte: er antwortete sehr weise, daß eine Gewaltthätigkeit der guten Sache, deren Stütze der Senat sey, nur schaden würde, daß er die römische Verfassung zu sehr liebe, um einen Bürger ums Leben zu bringen, ohne daß ihm vorher förmlich der Proceß gemacht worden; daß aber, auf der andern Seite, wenn das Volk, auf Anstiften seines Tribunen, irgend etwas Gesetzwidriges unternähme, er, als Haupt des Staats, es schon zu verhindern wissen würde. Der Adel verlangte von dem Konsul einen Justizmord, und keine Räsonnements: also sprang Nasika voller Unwillen auf, und rief: „Nun, da denn der Konsul selbst an „Rom zum Verräther wird, so folge jeder, dem „das Vaterland theuer ist, mir nach, unsre Rech„te zu vertheidigen!“ Fast der ganze Senat stand auf, und folgte dem Nasica aufs Kapitolium.

Da diese neue Schaar aus den angesehensten Personen der Republik bestand, so flößte ihr Zug den Aufrührern Ehrfurcht ein, und der große

Hausen

Haufen theilte sich anfangs, um ihn durchzulassen. Etwas mehr Widerstand traf der Adel an, als er sich den Volksfluthen näherte, die das Tribunal des Tiberius umströmten; da ihn aber eine Menge von Freygelassenen und Klienten begleiteten, die sich mit Hebebäumen und Keulen bewaffnet hatten, so befahl er, alles, was sich ihm in den Weg stellen würde, zu Boden zu schlagen; er selbst ergriff die Trümmern der Bänke, die das Volk im Fliehen zerbrach, und bahnte sich mit diesen neuen Waffen den Weg bis mitten auf den Platz. Tiberius wartete nicht bis die adliche Kohorte sein Tribunal umringte; er entfloh Hals über Kopf, und als ein Patricier ihn bey der Toga ergriff, ließ er sie in den Händen desselben zurück, und eilte weiter. Zum Unglück stieß er auf einige zerschlagene Plebejer, die halb todt im Wege lagen, und fiel über dieselben. In dem Augenblick, da er wieder aufstand, versetzte ihm Saturejus, einer seiner Gehülfen, mit dem Fuß einer Bank einen Schlag auf den Kopf, wovon er das Bewußtseyn verlor; nun eilten auch einige Senatoren herzu, und brachten ihn vollends um. Mehr als drey hundert Bürger verloren an diesem Tage das Leben; aber alle waren erschlagen, durchs Schwert war keiner getödtet. Tiberius war erst dreyßig Jahr alt, als er, auf eine so tragische Art ein Leben beschloß, welches er, bey seinen Talenten, auf eine ruhmvollere Art hätte anwenden können. Unter dem Schein des Patriotismus hatt' er schändlicher Weise das

Volk aufgewiegelt, um sich zum Despoten zu machen, und auf eine eben so schändliche Weise ward er von versunkenen Menschen, welche die Kunst zu morden besser, als die Kunst, eine Republik zu regieren, verstanden, gestraft.

Der Adel, bey weitem nicht zufrieden mit dem Tode des Tiberius, trieb das Raffinement seiner Rache noch weiter. Caius bat inständigst um den Leichnam seines Bruders, um ihn wenigstens in der Nacht ohne alles Aufsehen zur Erde zu bestatten; allein man versagte ihm denselben hartnäckig, und warf ihn, nebst den Leichnamen seiner Mitschuldigen, in die Tiber. Hierauf verfolgte man, mit kalter Barbarey, alle die Plebejer, welche der Tribun mit seiner Gunst beehrt hatte: einige wurden, ohne ihnen vorher den Proceß zu machen, verbannt, andre hingerichtet. Unter diesen letztern Schlachtopfern der aristokratischen Erbitterung bemerkte man besonders den Rhetor Diophanes, dessen Kopf unter dem Beile fiel, und einen gewissen Billius, von dem man sonst nichts weiß, welcher mit Nattern in eine Tonne eingeschlossen wurde; als ob das Verbrechen, ein Ackergesetz unterstützt zu haben, die Strafe des Vatermordes verdient hätte!

Einer der Verschwornen verdankte sein Leben, wer sollt' es glauben? — der Verwegenheit seiner Antworten; es war der Philosoph Blossius von Kumä. Als man ihn vor die Konsuln führte, und über seine Theilnehmung an dem Kom-

plot des Tiberius verhörte, sagt' er: „Ich schätz„te den Tribun, glaubte alles thun zu müssen, „was seine höhere Vernunft mir befahl, und that „es.“ — „Aber,“ versetzte Nasica, „wenn er „dir nun befohlen hätte, das Kapitolium in Brand „zu stecken?“ — „Tiberius war kein Mordbren„ner; nie würd' er mir dergleichen etwas befoh„len haben.“ — „Keine Ausflüchte! Antworte, „was deine Richter dich fragen.“ — „Nun „wohl, hätte Tiberius mir befohlen, das Kapi„tolium in Brand zu stecken, so hätt' ichs gethan; „denn er konnte mir nichts befehlen, was nicht „dem gemeinen Wesen nützlich gewesen wäre.“ Diese edelmüthige Kühnheit brachte dem Blossius nicht den Tod; die Konsuln respektirten den Muth eines wehrlosen Feindes, und ließen ihm das Leben. Dies ist die einzige Anekdote von der Revolution, worinn sich etwas von alter römischer Seelengröße zeigt.

Indeß schien das Volk, welches anfangs durch den Mord des Tiberius niedergeschlagen war, beym Anblick der gegen seine Mitschuldigen errichteten Schaffots, von dem Muth der Verzweiflung beseelt zu werden; es schien sich nur nach einem Anführer umzusehen, um einen bürgerlichen Krieg anzufangen. Voll Besorgniß wegen einer solchen Gährung, sah der Senat sich genöthigt, nachzugeben. Da Nasica der Hauptgegenstand des öffentlichen Hasses war, so fanden die Konsuln, um ihm den Schimpf, vor das

Volk

Volk gefodert zu werden, zu ersparen, es für gut, ihn aus Italien wegzuschicken, ob gleich das Oberpriesterthum, welches er verwaltete, ihn verband, sich in Rom aufzuhalten. Die von dem Aristonikus, welcher dem Testament des Attalus zu Troß, sich die Herrschaft über Pergamus anmaßte, in Kleinasien erregten Unruhen, waren der Vorwand der Reise des Nasica. Er ging unter einem ehrenvollen Titel, welcher eine wahre Verbannung versteckte, ab; aber zu wenig Philosoph, um sich ein von Widerwärtigkeiten unabhängiges Glück zu schaffen, starb er, nachdem er eine Zeitlang ein umherirrendes Leben geführt hatte, vor Gram, als er zu Pergamus ankam. Cicero versichert in einer seiner beredten Deklamationen daß dieser Nasica, „durch den Mord des Tiberius die ganze Welt mit dem Ruhm seines Namens erfüllt „habe.“ *) Die Welt war, nach der Geographie des Redners, Rom, und noch dazu der kleinste Theil von Rom; denn man mußte Senator und Besitzer großer Ländereyen seyn, um in einer öffentlichen Rede den Ruhm des Nasica herauszustreichen.

Das größte Opfer, welches der Adel, in den Augenblicken der Verwirrung und Gährung, die der Tod des älteren Gracchus nach sich zog, dem

*) Sp. Maelium — — Tib. Gracchum — — quorum interfectores implerunt orbem terrarum sui nominis gloria. *Orat. pro Milone*, 72.

Volke brachte, war seine Einwilligung zur Vollziehung des Gesetzes von der Theilung der Ländereyen. Der Triumvir, welcher an die Stelle des unglücklichen Tribuns ernannt wurde, war Crassus, dessen Tochter Licinia mit dem Caius Gracchus verheyrathet war: so daß also die Kommission wegen des Ackergesetzes nicht aus der Familie kam, welcher so viel daran gelegen war, es zur Vollziehung zu bringen.

Indeß vergingen mehrere Jahre, ohne daß die Erwartung der Plebejer erfüllt wurde, da die Unmöglichkeit, die durch das neue Gesetz verordnete Theilung mit der Achtung die man dem alten Besitz schuldig war, zu vereinigen, die Triumvirn bey jedem Schritte aufhielt. Man sah immer mehr und mehr ein, daß das System von Gleichheit der Güter, welches in der Theorie so glänzend, und, wenn es bey einem neuen Volke eingeführt würde, so weise ist, auf eine Nation, welche zu entarten anfing, unanwendbar sey, selbst wenn das Gesetz aus dem erhabnen Verstande eines Lykurgus, und nicht aus dem erhitzten Kopfe eines Aufrührers, entsprossen wäre.

Während dieses Zeitraums hielt Cajus Gracchus den römischen Adel, durch die Talente und die Tugenden, die in seiner Person glänzten, in beständiger Besorgniß. Das erste Mal, daß er auf dem Markt erschien, um die Sache seines Freundes Vettius zu vertheidigen, empfing man ihn mit Entzücken. Das Volk glaubte in ihm

den

den Verfechter der Ackergesetze wiederaufleben zu sehen; der Senat hingegen nahm, nach seiner grausamen Politik, Maaßregeln, den natürlichen Rächer des Tiberius vom Tribunat auszuschließen.

Cajus trat, wie gewöhnlich, den Weg der Ehren mit dem Quästorat an, und begleitete den Konsul Aurelius Orestes in sein Departement von Sardinien. Dort hatt' er jenen berufenen Traum, von dem die Alten so viel reden, und auf welchen die Sophisten sich, als auf einen Beweis für die ungereimte und trostlose Lehre vom Fatum, zu berufen pflegten. Tiberius, sagt man, erschien einst in der Nacht seinem Bruder: „Du wirst „deinem Verhängniß nicht entrinnen," sagte das Gespenst; „wir beyde sind durch das Schicksal „bestimmt, auf gleiche Art für das Wohl des „Volks zu leben und zu sterben."

Cajus zeichnete sich, als Quästor, durch seinen Geschmack an der Einfalt der alten Sitten, durch seine Rechtschaffenheit und durch seine Arbeitsamkeit aus. Die Insulaner hatten das größte Zutrauen zu ihm, und sie gaben ihm davon einen sehr schmeichelhaften Beweis. Da der Winter sehr hart und sehr ungesund gewesen war, so hatte der Konsul von den Städten seines Departements Kleider für seine Soldaten verlangt, und diese Städte, die schon unter der Last der Auflagen erlagen, hatten den römischen Senat gebeten, sie von dieser willkührlichen Taxe freyzu-

sprechen. Die Bitte der Sardinier fand Gehör, und der Konsul erhielt Befehl, andre Mittel zu Bekleidung seiner Legionen ausfindig zu machen. Da alle Hülfsquellen zu diesem Behuf erschöpft waren, so entschloß sich endlich Cajus von einer Stadt zur andern zu gehen, um das Volk auf andre Gedanken zu bringen; und seine einnehmende Beredsamkeit that so gute Wirkung, daß die Insulaner nun die Taxe, von welcher der Senat sie freygesprochen hatte, von freyen Stücken ins römische Lager brachten. Dieser Zug, welcher in den Zeiten der Coriolane dem Gracchus Ehrensäulen verschafft haben würde, entflammte den Haß des eifersüchtigen Adels nur noch mehr; und der Senat schämte sich in diesem Betracht nicht, sich durch Theilnehmung an den kleinen Leidenschaften der Feinde des Ackergesetzes zu erniedrigen. Da, unter andern, eine Gesandtschaft des Königs von Numidien, Micipsa, um diese Zeit die Indiskretion beging, anzuzeigen, daß ihr Souverain, aus Achtung für den Cajus, einen Vorrath von Getreide nach Sardinien habe bringen lassen, so fand sich der Senat dadurch, daß er einem ihm verhaßten Namen etwas zu danken haben sollte, so sehr beleidigt, daß er diese unhöflichen Gesandten mit Schimpf aus dem Gebiet der Republik verjagte.

Nach einem dreyjährigen Aufenthalt in Sardinien, kam Cajus ohne Befehl nach Italien, und erschien zu Rom in dem Augenblick, da die Fak-

tion

tion des Adels ihn am wenigsten erwartete. Seine Feinde ermangelten nicht, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, und er sah sich genöthigt vor den Censoren zu erscheinen: aber er vertheidigte sich mit solcher Bescheidenheit und Würde, daß die Gefahr, worein man ihn gesetzt hatte, nur zu Vermehrung seines Ruhms gereichte. Er bewies, daß er zwölf Jahre Kriegsdienste gethan, da doch den Gesetzen nach jeder Bürger nur zehn Jahre zu dienen verpflichtet sey. Seiner Versicherung zufolge, war nie ein verdächtiges Weibsbild in sein Zelt gekommen; er war der einzige in der Armee, welcher mit vollem Geldbeutel ausgezogen war, und ihn leer zurückbrachte; er war der einzige, der ohne Gepäcke und kostbare Geräthschaften nach Rom zurückgekommen war, da hingegen die andern Officiere die Fässer, in welchen sie ihren Wein bey sich geführt, mit Gold und Silber angefüllt hatten. Gewiß mußte seine Tugend untadelhaft seyn, weil seine Richter, die ihn, noch ehe sie ihn hörten, schon in ihrem Herzen verdammt hatten, ihn, nach der Erzählung seiner Lebensgeschichte, mit Lobsprüchen überhäuft entließen.

Nach diesem Triumph verfolgte nun Cajus seine ehrsüchtigen Absichten, und hielt um das Tribunat an. Sein Ruhm war ihm schon nach Rom vorangegangen; auch erfuhr man in den umliegenden Oertern der Stadt nicht so bald, daß dieser geborne Feind der Aristokratie um ein Amt

anhalte, welches seinem Bruder Tiberius so verderblich gewesen war, als man, in der Ueberzeugung, daß er den Tod desselben rächen würde, sich von allen Seiten her einfand, um an seiner Wahl Theil zu nehmen. Der Zulauf war so groß, daß das Marsfeld zu klein war, eine solche Menge Menschen zu fassen, und daher die meisten von den Dächern der Häuser herab ihre Stimmen gaben. Man kann leicht denken, daß, trotz aller Kabalen der Patricier, Cajus zum Tribun erwählt wurde. Das einzige, was seine Feinde durch die Machinationen ihrer Politik bewirkten, war, daß er nur die vierte Stelle erhielt, da er sich die erste zu erhalten geschmeichelt hatte; aber er war durch sein Genie so weit über seine Gehülfen erhaben, daß er von dem Augenblick seiner Ernennung zum Tribun, nothwendig auch an der Spitze des Kollegiums stand.

Cajus war einer der ersten Redner seiner Zeit, und er bewies es gleich in den ersten Tagen seines Tribunats, indem er ganz Rom durch seine aufwiegelnden Reden in Bewegung setzte. „Wo ist mein Leben nicht in Gefahr:“ rief er auf der Rednerbühne aus: „wo find' ich einen Zu„fluchtsort? etwa in meinem väterlichen Hau„se? aber da begegnet mir eine Mutter, de„ren Alter das Unglück ihrer Familie auf im„mer vergiftet hat. Etwa auf dem Kapitolium? „aber es ist von meines Bruders Blut befleckt.— „O meine Mitbürger, eure Vorfahren kündigten

den

„den Faliskern, wegen einiger wider den Tribun „Genucius ausgestoßenen Schmähungen, den „Krieg an; sie verdammten den Vulturius, weil „er einem andern Tribun nicht Platz gemacht „hatte, zum Tode *): und der Mord des Tibe„rius ist noch unbestraft! Man sah es ruhig an, „wie die Feinde des Volks über seinen Obern, „dessen Person doch heilig und unverletzlich war, „herfielen, wie sie ihn auf die grausamste Art „ums Leben brachten, und, indem sie ihn noch „jenseit des Todes verfolgten, seinen zerstümmel„ten und blutigen Leichnam in die Tiber schlepp„ten, um ihm die Ehre des Begräbnisses zu rau„ben!“

Als der Tribun das Volk gerührt sah, bracht' er zwey Gesetze in Vorschlag, die seinen furchtbaren Plan von Rache ankündigten. Dem einen zufolge, „sollte derjenige, welchen das Volk sei„nes Amts entsetzt hätte, nie wieder irgend ein „Amt verwalten können;“ und nach dem andern, „sollte diejenige obrigkeitliche Person, welche ei„nen Bürger, ohne förmlichen Proceß, zu irgend „einer Strafe verurtheilt hätte, vor dem ver„sammelten Volke deshalb zur Rechenschaft ge-

*) Wir wissen diese der japanischen Unmenschlichkeit würdige Anekdote nur aus dem Plutarch. Wenn Cajus hier eben so wahr, als beredt ist, so muß man gestehen, daß die Herren der Welt Kriminalgesetze hatten, die zugleich sehr ungereimt, sehr barbarisch und besonders sehr willkührlich waren.

„zogen werden.“ Das erste dieser Gesetze zielte gerades Weges auf den Octavius, welchen Tiberius, wie wir gesehen haben, des Tribunats entsetzt hatte; es wurde aber, auf Bitten der Cornelia, der Mutter der Gracchen, welche die Tugend selbst bey dem Feinde ihres Hauses respektirte, zurückgenommen. Bey dem andern hatte Cajus die Absicht, den Popillius zu strafen, welcher, während seines Konsulats, die Freunde der Grachen mit dem willkührlichsten Despotismus verfolgt hatte. Der Schuldige wartete den Ausbruch des ihm drohenden Ungewitters nicht ab; gleich am folgenden Tage nach der Promulgation des Gesetzes verbannte er sich freywillig aus Italien.

Diese beyden Verordnungen waren nur das Vorspiel einer Menge andrer, die der Tribun, zur Kränkung des Adels und zur Befreyung des Volks von seiner Tyranney, ersann. Er ließ festsetzen, daß kein Bürger vor seinem siebzehnten Jahr zu Kriegsdiensten genommen werden; und daß der Staat seine Soldaten, ohne ihnen etwas von ihrem Solde zu entziehen, mit Kleidung versorgen sollte. Zugleich erneuerte er das Gesetz seines Bruders wegen Vertheilung der Ländereyen, und ließ sich sodann in dem Triumvirat mit dem Crassus und Fulvius, mit deren sklavischer Seele er nach Belieben schalten konnte, prorogiren.

Eins von den populären Gesetzen des Cajus, welches unter den Staatsleuten besonders große Unzufriedenheit erregte, war das, welches verordnete, daß monatlich, auf Kosten des öffentlichen Schatzes, eine gewisse Quantität Getreide, zu einem viel geringeren als dem eigentlichen Preise, selbst in fruchtbaren Jahren, unter die dürftigen Bürger ausgetheilt werden sollte. Die üble Folge dieses Gesetzes, welches, auf den ersten Blick, aus der edelsten Menschenliebe entsprungen zu seyn scheint, war die, daß es den großen Haufen, der nun wegen seiner Subsistenz unbesorgt seyn konnte, von der Arbeitsamkeit abziehen mußte. Piso, ein ehrwürdiger Konsular, und der rechtschaffenste Mann der Republik, wandte daher auch alle seine Beredsamkeit an, um es zu hintertreiben; aber sein Patriotismus scheiterte an dem Despotismus des Tribuns. Das erste Mal, da diese für die öffentlichen Sitten so gefährliche Ausspendung geschah, mischte sich auch Piso, der trotz seiner Triumphe und Konsulate arm war, und sich seiner Armuth nicht schämte, unter den Haufen der dürftigen Plebejer, die sich zur Theilnahme an der neuen Wohlthat zudrängten. Cajus, welcher ihn bemerkte, hatte die Grausamkeit, das Volk auf ihn aufmerksam zu machen, gleichsam als wollt' er dem Patricier seine Inkonsequenz vorwerfen. Piso, welcher überdem gar nicht daran gedacht hatte, sich zu verbergen, erhub jetzt seine Stimme. „Ja, Cajus,“ “sagt' er, „ich habe dein Gesetz wegen der Getrei-

“deaus-

„deaustheilung bestritten, und jetzt bitt' ich selbst „um Getreide: indeß bin ich nicht im Wider„spruch mit mir selbst. Ich wollte nicht zuge„ben, daß mein Gut wider meinen Willen ver„theilt würde; jetzt aber, da das römische Volk „anders entschieden hat, so komm' ich, um we„nigstens meinen Antheil an einem alten Eigen„thum zu fodern."

Als Cajus dem Adel gezeigt hatte, wie viel er gegen ihn vermögte, so ließ er auf einige Zeit seine Rachbegier schlafen, und beschäfftigte sich mit Arbeiten, die seinen Namen der ganzen Republik theuer machen konnten. Er verordnete, zum Beyspiel, daß Kolonisten in die durch Krieg oder Seuchen entvölkerten Städte geschickt wurden; er ließ öffentliche Kornböden zur Verproviantirung der Stadt Rom erbauen, die Wasserleitungen ausbessern, und verschiedne neue Springbrunnen anlegen.

Von allen Werken dieser Art lag dem Cajus keins mehr am Herzen, als die Ausbesserung mehrerer römischen Heerstraßen, die zur Unterhaltung der Kommunikation der verschiednen Hauptstädte Italiens unter einander nöthig waren. Er ließ diese schönen Wege schnurgerade führen, sie theils mit Steinen, theils mit grobem Sande pflastern, und die vom Regen gemachten Löcher und andre Vertiefungen entweder ausfüllen, oder Brücken darüber schlagen, deren Festigkeit den Zerstörungen der Zeit trotzte. Sodann ließ er,

zu

zu Bezeichnung der Entfernungen, Meilenzeiger setzen, und ging in seiner Aufmerksamkeit für die Bequemlichkeit des Volks so weit, daß er an den Seiten in gewissen Entfernungen von einander große Steine hinlegen ließ, damit die Reitenden, wenn sie etwa abgestiegen wären, leichter wieder aufsteigen könnten. Ein Theil dieser von dem jüngeren Gracchus gebauten Wege ist noch vorhanden, und scheint gleich den Ableitern Tarquins und den Pyramiden der Pharaonen, der allerverwüstenden Zeit zu trotzen.

Cajus, dessen Geist außerordentlich thätig war, hatte immer selbst bey der Ausführung dieser Werke die Aufsicht. Unaufhörlich sah man ihn mit Künstlern und Handwerkern umgeben, wie er bald die Plane der einen mit dem Blick des Genies prüfte, bald sich mit den andern in das trockenste Detail einließ. Die Gelehrten begleiteten ihn ebenfalls bey diesen kleinen Reisen; in der Achtung, die er ihnen bewies, sah er nicht auf ihre Geburt, sondern auf ihre Einsichten, und war stolz auf ihre Gesellschaft, da er weder die Dummheit besaß, sich vor ihnen zu fürchten, noch den Stolz, für ihren Beschützer passiren zu wollen.

So machte sich Cajus immer mehr bey dem Volke beliebt. Um diese Gewogenheit zu benutzen, entfuhr es ihm einst, in einer seiner öffentlichen Reden zu sagen, daß er willens sey, seine Mitbürger um eine Gnade zu bitten, die er, wenn

er

er sie erhielte, als die Belohnung aller seiner Dienste betrachten, gleichwohl sich, wenn man sie ihm abschlüge, nie darüber beklagen würde. Diese aufs Gerathewohl hingeworfene Aeußerung erregte eine sonderbare Gährung in den Gemüthern. Jeder legte sie auf seine Weise aus. Einige seiner geheimen Feinde verbreiteten das Gerücht, sein Plan sey, zugleich das Konsulat und das Tribunat in seiner Person zu vereinigen. Am Tage der Wahl der obrigkeitlichen Personen stand nun alles in der Erwartung einer großen Begebenheit, als Cajus, mit seinem Freunde Fannius an der Hand, erschien, und für diesen um das Konsulat nachsuchte, um es nicht dem Opimius, dem ärgsten Feinde der Volksparthey zu Theil werden zu lassen. Das Volk, welchem der Adel wegen der Ehrsucht seines Oberhaupts bange gemacht hatte, wurde durch diese unerwartete Mäßigung so sehr bezaubert, daß es nicht nur den Fannius zum Konsul machte, sondern auch den Cajus selbst in seinem Tribunat prorogirte. Dieser Triumph des Beschützers der Ackergesetze führte die letzten Feindseligkeiten zwischen den beyden Ständen der Republik herbey.

Die erste Handlung des Cajus in seinem zweyten Tribunat versetzte der römischen Verfassung einen fürchterlichen Hieb. Bis dahin war der Senat im Besitz der richterlichen Gewalt gewesen; aber der verwegne Tribun nahm ihm dieselbe durch eins seiner Gesetze, und übertrug sie dem

Ritter

Ritterstande *). Sein Vorwand zu dieser viel Aufsehen machenden Reform war der Mangel an Rechtschaffenheit der ersten Richter: aber man fand das Mittel bald schlimmer, als das Uebel selbst. Da die Pächter der öffentlichen Einkünfte aus dem Ritterstande genommen wurden, so machten sich diese die ihnen anvertraute neue Gewalt zu Nutze, um ungestraft öffentliche Gelder unterzuschlagen, und sich auf Kosten des Staats zu bereichern. Der Mißbrauch ward so groß, daß man nach siebzehn Jahren wieder Senatoren anstel-

*) Hier herrscht die tiefste Nacht in der Geschichte des römischen Rechts; denn alles ist Widerspruch in den verschiednen Texten der alten Schriftsteller. Nach dem Livius, in dem Inhalt des sechszigsten Buchs, scheints, daß Cajus, zu Besetzung aller Gerichtshöfe, mit drey hundert Senatoren sechshundert Ritter verbunden habe. Plutarch hingegen, in seinem Leben der Gracchen, gibt nur die Hälfte dieser Summe für die Ritter an. Vergleicht man endlich die zerstreuten Stellen im Vellejus Paterculus, Appian und Cicero, so findet sich, daß Cajus die richterliche Gewalt den Senatoren gänzlich nahm, um sie den Rittern zu übergeben. Man müßte ganze Bände schreiben, wenn man alle die politischen Wolken, die jeden Augenblick in den Annalen der Republik aufsteigen, aufhellen wollte; aber wahrlich, die römische Verfassung, die aus bloßem Flickwerk ohne Zusammenhang bestand, verdient nicht, daß man nur einen Band zu ihrer Entwickelung und Würdigung schreibe.

anstellen mußte, um über die vom Gracchus ernannten Richter ein wachsames Auge zu haben. Diese letztern verlangten nach und nach ihr ausschließendes Vorrecht wieder; nachher wurden sie aufs neue genöthigt, es mit den Senatoren zu theilen. Endlich kam Sulla, welcher die letzten Spuren von dem Despotismus des Cajus vertilgte, und die drey Gewalten, wie in dem ersten Zeitalter der Republik, in dem Senat so zu sagen koncentrirte.

Als Cajus der ersten Classe des Adels die richterliche Gewalt nahm, hatt' er dabey nicht die Absicht, Rom zu regeneriren — denn seine Denkungsart war nicht die eines Cato oder Paulus Aemilius — sondern er gedachte bloß die Aristokratie in eine Demokratie zu verwandeln, und dies würd' ihm gelungen seyn, wenn er nicht in zwey Jahren ein Werk hätte vollenden wollen, welches die Reife eines halben Jahrhunderts erfoderte. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ er sich durch die Leichtigkeit, die er bey seinen Neuerungen fand, blenden. Als er das Gesetz wegen der Reform im Gerichtswesen durchgesetzt hatte, übertrug ihm das römische Volk, die neuen Richter aus dem Ritterstande selbst zu wählen; ein Vorrecht, welches ihn, wegen der Gelegenheit die es ihm gab, alle seine Kreaturen zu versorgen, mit Plutarchs Worten zu reden, „fast zum König „in einer Republik machte."

Der

Der Senat, welcher das Vaterland durch Muth und feste Entschlossenheit hätte vertheidigen sollen, war ihm nur selbst durch seinen Machiavellismus behülflich. Aus den entehrenden Mitteln, deren er sich bediente, um die Entwürfe der Gracchen scheitern zu machen, läßt sich schon die Niederträchtigkeit vorhersehen, worinn er, dereinst, unter dem Despotismus der Cäsarn, eine Ehre suchen wird.

Cajus hatte zum Gehülfen im Tribunat den Livius Drusus, welcher einer der ersten Redner Roms, und wegen seines Reichthums einer der angesehensten Bürger war. Der Adel wandte sich an ihn, und bewog ihn, sich gegen die Anhänger der Demokratie mit ihm zu verbinden; nicht, daß er einen muthigen und nachdrücklichen Widerstand thun, sondern daß er dem großen Haufen in allen Stücken schmeicheln und sich seine Gunst zu erwerben suchen sollte, selbst in Dingen, wo es rühmlicher gewesen wäre, seinen Haß zu verdienen. Die Zeit war nicht mehr, wo ein Konsul zu den Römern sagte: „Es würde mir „sehr angenehm seyn, euch zu gefallen, aber trotz „eurer Wuth, will ich euch doch lieber retten.“ Diese heroische Unerschrockenheit hatte dem Eroberer Karthago's das Leben gekostet. Der versunkene Senat bequemte sich nach den Umständen, und er wollte lieber mit Schande biegen, als mit Ehre brechen.

Drusus ging vollkommen in die Absichten der Aristokraten ein. Indem er sein Amt zum Dienst seiner Eifersucht mißbrauchte, macht' er eine Menge von Edikten, bey denen der Nutzen des gemeinen Wesens nicht zu Rathe gezogen war, und deren einziger Zweck zu seyn schien, mit dem Cajus zu wetteifern, wer sich am populairsten machen würde. Der Senat bewies zugleich durch die falsche Art, wie er sich dabey benahm, daß Widersprüche ihn nichts kosteten, wenn es darauf ankam, einen Tribun zu Grunde, zu richten, der ihm durch seine Gesetze verhaßter war, als ein Pyrrhus oder Hannibal durch seine Siege.

Cajus hatte verordnet, daß man zwey Kolonien, aus den rechtlichsten Leuten der Stadt formirt, nach Tarent und Capua schicken sollte, und der Senat hatte sich gegen dies Gesetz aufgelehnt, und ihn einer niedrigen Schmeicheley gegen das Volk beschuldigt; als aber Drusus den Vorschlag that, zwölf neue Kolonien anzulegen, und sie aus drey tausend der allerdürftigsten Plebejer zu formiren, so unterstützte ihn dies Kollegium vorgeblicher Gesetzgeber mit allem Nachdruck seiner Gewalt. Der eine der Tribunen wurde, weil er den Namen Gracchus führte, von dem Senat für den Verderber der Nation erklärt, als er an die dürftigen Bürger eroberte Ländereyen, gegen einen an den Schatz der Republik jährlich zu entrichtenden Grundzins, austheilte; und sein Gehülfe wurde von dem nämlichen Senat bis an den

Him.

Himmel erhoben, als er diesen Bürgern, nachdem sie wohlhabend geworden waren, den Grundzins erließ. Die Ungereimtheit dieser Manoeuvres zeigte sich im vollen Lichte, als, auf die Verordnung des Cajus, daß alle Völker Latiums das Stimmrecht haben sollten, der Senat ganz Rom mit Geschrey darüber erfüllte, und hingegen, da Drusus verordnete, daß kein General die Macht haben sollte, einen lateinischen Soldaten mit Stecken prügeln zu lassen, eben dieser Senat dem Tribune Beyfall gab, und sein Gesetz mit allem seinem Ansehn unterstützte. Diese Ungereimtheit in dem Betragen des Senats war übrigens nur ein Deckmantel der tiefsten Politik. Da Drusus nämlich kein einziges dem Volke günstiges Edikt ankündigte, ohne in der Einleitung zu erklären, daß er nur der Dollmetscher des Senats sey, so ward dadurch die alte Erbitterung der Plebejer gegen den Adel nach und nach gedämpft, und so die ungeheure Gewalt des Gracchus, die sich bloß auf die Zwietracht der beyden Stände des Staats stützte, von Grund aus untergraben.

In diesen kritischen Umständen beging Cajus die Unbesonnenheit, Rom zu verlassen, nicht anders als ob sein Despotismus auf ein halbes Jahrhundert voll Thaten und Tugenden hätte fußen können. Rubrius, einer seiner Gehülfen im Tribunat, hatte durch das Volk verordnen lassen, daß das vor kurzem zerstörte Karthago wieder aufgebaut

baut werden sollte, und Cajus, der es nicht ungern sah, wenn Scipio's Trophäen vertilgt wurden, und sich vor den Flüchen, die damals über die Verwegnen, welche die Hauptstadt Afrika's aus ihren Trümmern wieder würden herstellen wollen, ausgesprochen waren, wenig fürchtete, führte eine Kolonie von sechs tausend Bürgern dahin. Seine Reise dauerte nur siebzig Tage; und man kann leicht denken, daß er in der kurzen Zeit nur den Plan der Mauern entwerfen, und einige Hütten, die er Häuser nannte, erbauen lassen konnte. Er kehrte darauf nach Italien zurück, nachdem er diesem Hüttenhaufen den Namen der Juno'sstadt beygelegt hatte; eine nichtige Ausflucht, um den Wirkungen der religiosen Flüche gegen die Wiedererbauer von Karthago zu entgehen.

Drusus gab, während dieser siebzig Tage, der Macht der Faktion der Graechen einen gewaltigen Stoß, indem er den Fulvius, des Cajus vertrauten Freund, und einen der zur Vollziehung der Ackergesetze angeordneten Triumvirn, vors Volk citirte. Der Beklagte war schon im Begriff unterzuliegen, als, zum Glück für ihn, Cajus erschien, und bey dem Adel den Wunsch nach einem glänzendern Schlachtopfer rege machte.

Die Zeit zur Wahl der Magistratspersonen rückte heran, und alle unruhigen Köpfe Italiens, deren Gunst sich Cajus erkauft hatte, hatten sich nach Rom begeben, theils um ihn im Tribunat

zu prorogiren, theils um zu seinen Gesetzen ihre Stimmen zu geben, als Fannius, welcher ihm sein Konsulat verdankte, aber dem ersten Eide, welchen er dem Vaterlande geschworen, treuer war, als den neuen Verbindlichkeiten, worinn er gegen einen Aufrührer stand, bey Trompetenschall eine Verordnung bekannt machen ließ, welche den Fall des stolzen Tribuns vorbereitete. Sie verbot jedem römischen Bürger, der nicht in Rom selbst geboren war, während der ganzen Zeit der Wahl der neuen Magistratspersonen, sich weiter, als auf fünf Meilen, der Stadt zu nähern. Cajus gerieth hierüber in Wuth, und ließ allenthalben anschlagen, daß er den Lateinern, welche etwa in Rom bleiben wollten, trotz der Verordnung des Fannius, mit gewaffneter Hand beystehen wolle. Allein dies Kriegsgeschrey that gar keine Wirkung; das Andenken an das tragische Ende des Tiberius war noch nicht erloschen, und da man merkte, daß die Herrschaft seines Bruders zu Ende ginge, so wollte keiner sich in seinen Fall verwickeln.

Cajus allein schien es nicht zu merken, wie ihn alles im Stiche ließ, und statt die Gemüther wieder für sich zu erwärmen, erbitterte er sie nur noch mehr dadurch, daß er sich ganz unüberlegt mit allen seinen Gehülfen überwarf. Man hatte auf dem Markte einen Kampfplatz zu einem Fechterspiel eingerichtet, und die meisten der Tribunen, wie andre obrigkeitliche Personen, hatten

rings um den Platz Gerüste errichten lassen, um die Plätze auf denselben zu vermiethen. Cajus gab Befehl, sie wegzunehmen, damit die armen Plebejer, die keine Plätze bezahlen konnten, nicht am Zusehen gehindert würden; und da niemand seinem Befehl gehorchte, ging er in der Nacht vor dem Schauspiel mit einem Haufen von Handwerksleuten, die ihm ergeben waren, selbst hin, ließ die Gerüste niederreissen, und machte so den Platz für alle Bürger frey. Die Idee, daß ein Nationalschauspiel nicht durch schmutzigen Eigennutz entehrt werden sollte, war patriotisch; aber der Despotismus, den der Tribun dabey bewies, nahm ihm mehr Anhänger, als der Dienst, den er dem Volke dadurch leistete, ihm geben konnte. Indem er das Gute, welches er beabsichtigte, auf eine schlechte Weise that, macht' er nur seine Gehülfen von sich abwendig, ohne dem Volke darum lieber zu werden.

Seine Ausschließung vom Tribunat, um welches er sich zum dritten Mal bewarb, war eine von den Früchten dieser Gewaltthätigkeit. Man sagt indeß, er habe die meisten Stimmen gehabt, aber seine Gehülfen wären, um sich wegen der Niederreissung ihrer Gerüste zu rächen, bey der Abzählung und Angabe derselben unehrlich zu Werke gegangen. Cajus gerieth über diese Fehlschlagung seiner Erwartung außer sich, und da er seine Feinde durch ein höhnisches Lachen seiner spotten sah, entfuhr es ihm zu sagen: „ihr

„Lachen

„Lachen sey ein sardonisches Gelächter, weil sie „nicht merkten, in welch' eine Finsterniß er sie „durch seine bisherigen Anordnungen versetzt „habe."

Der letzte Hieb, welchen man der Macht des Gracchus versetzte, war die Ernennung des Opimius, seines bittersten Feindes, zum Consulat. Die erste obrigkeitliche Handlung des neuen Konsuls war die, daß er zu bewirken suchte, daß die meisten von den Gesetzen der Gracchen wieder aufgehoben würden, besonders das wegen der Wiederaufbauung von Karthago. Cajus schien anfangs entschlossen, diese Beschimpfungen stillschweigend einzustecken, seys nun, daß er den Fall seines Kredits zu merken anfing, oder daß er sich um die Fortdauer seiner Gesetze wenig bekümmerte, weil er vielleicht nie mehr als eine nichtige Celebrität bey ihnen abgezielt hatte: aber seine Freunde, und besonders der ungestüme Fulvius, sachten die Funken einer übelerloschenen Feindseligkeit wieder an, und bewogen ihn, seine Anhänger zu versammlen, um sie dem Opimius entgegenzustellen. Man sagt sogar, die Mutter der Gracchen selbst habe an dem Komplot Theil genommen, indem sie Fremde in Sold genommen, und sie, als Schnitter verkleidet, heimlich nach Rom habe kommen lassen. Allein diese Tradition ist nicht genug bewiesen, um das rühmliche Andenken der Kornelia damit anzuschwärzen; besonders, da Andre behaupten, daß sie über die neuen Be-

wegungen ihres Sohns sehr unzufrieden gewesen, und alles wider ihren Willen geschehen sey.

An dem zur Berathschlagung über die neuen Gesetze bestimmten Tage besetzten Opimius und Cajus mit ihren Anhängern beyde früh Morgens das Kapitolium. Indeß begnügten sich beyde Partheyen, um sich den Schein der Mäßigung zu geben, einander stillschweigend zu beobachten; bis endlich, da der Konsul sein Opfer vollendet hatte, einer seiner Gerichtsdiener, Namens Antyllius, welcher die Eingeweide der Opferthiere wegtrug, die Verwegenheit hatte, zu dem Fulvius und andern von der Volksparthey, die ihm im Wege standen, zu sagen: „Packt euch „fort, ihr undankbaren schlechten Bürger, und „macht rechtschaffnen Leuten Platz!“ Diese Worte waren das Signal zu den Feindseligkeiten. Von allen Seiten fiel man über den Antyllius her, und stieß ihn auf der Stelle mit Schreibgriffeln nieder.

Dieser Mord erregte einen großen Tumult. Cajus, welcher nicht Befehl dazu gegeben hatte, beklagte sich bitterlich, daß man dadurch einem nach Blut dürstenden Konsul einen Vorwand gab, es strohmweise zu vergießen. Wirklich gab Opimius, welcher schon lange nur auf eine solche tragische Begebenheit wartete, um seine Rachsucht zu befriedigen, den Seinigen nun gleich das Zeichen zum Treffen. Beyde Partheyen fingen schon an, auf einander loszugehen, als ein hefti-

ger

ger Regen den Feindseligkeiten Einhalt that, und die Versammelten aus einander trieb.

Am folgenden Morgen früh berief der Konsul den Senat zusammen. Während er in dem Versammlungssaal die Geschäfte ausfertigte, brachten einige von ihm dazu bestellte Leute den blutigen Leichnam des Antyllius auf einer Bahre über den Markt, und setzten ihn vor das Rathhaus, wobey sie ein Geheul und Wehklagen erhuben, das um desto heftiger war, je weniger das Herz Theil daran hatte. Auf den Tumult, welchen dies fanatische Schauspiel erregte, eilten die Senatoren hinaus, und verbreiteten sich über den Markt. Nun verdoppelte sich das Geschrey, und man rief die Götter der Rache an, nicht anders, als ob dem Vaterlande der gänzliche Untergang drohe. Diese elende Komödie that anfangs nicht die Wirkung, die ihre Erfinder von ihr erwarten mogten: das Volk ward unwillig darüber, daß in eben der Stadt, wo man, ohne zu murren, einen Helden, wie Tiberius auf dem Kapitolium hatte ermorden sehen, der Tod eines nichtsbedeutenden Menschen, der sich sein Unglück selbst zugezogen hatte, eine eben so große Gährung erregte, als der berufene Selbstmord der Lucretia. Allein dieses Volk, welches jetzt keinen Anführer hatte, ließ es bey leeren Klagen bewenden, und der thätige Adel beschleunigte unterdeß die Entwickelung des Trauerspiels.

Kaum war der Senat wieder versammelt, als er durch ein Dekret, von welchem er nur in der dringendsten Gefahr Gebrauch machte, verordnete, „daß der Konsul befugt seyn sollte, mit dem „ganzen Nachdruck seiner Gewalt für die Sicher„heit der Republik zu wachen.“ Alsobald gab Opimius allen Mitgliedern des Senats Befehl, die Waffen zu ergreifen, und entbot den ganzen Ritterstand, am folgenden Morgen sich bey ihm einzufinden, und zwar jeder Bürger von zwey Sklaven begleitet. Diese fürchterlichen Anstalten wurden ruchtbar, und Fulvius, dessen Element die Zwietracht war, schickte sich nun ebenfalls zum bürgerlichen Kriege an.

Cajus erhielt sich schon lange fast nur leidend bey der Verschwörung. Trotz der lebhaften Besorgnisse seiner Freunde, dacht' er nicht daran, sich in Vertheidigungsstand zu setzen; allein indem er vom Markte wegging, blieb er bey der Statue seines Vaters stehen, betrachtete sie lange, ohne ein Wort zu sagen, vergoß einige Thränen, und ging dann weiter. Das Volk wurde durch dies stumme, aber beredte Schauspiel gerührt und konnte sich des Gefühls seiner Undankbarkeit nicht erwehren; die Vornehmsten der Plebejer warfen sich ihre Feigheit vor, daß sie an dem einzigen Vertheidiger, den der Adel ihnen noch nicht entrissen hatte, zu Verräthern zu werden schienen, begleiteten den Cajus nach seinem Hause, und brachten die Nacht über vor seiner Thüre zu. Der

Held,

Held, durch diesen Beweis von Liebe gerührt, fühlte, daß er nicht ganz sterben würde, und erwartete nun desto muthiger sein Schicksal.

Am folgenden Morgen, so bald nur die Dämmerung die Gegenstände sichtbar machte, bewaffneten sich die Soldaten mit den erbeuteten Rüstungen der Gallier, welche dieser Aufrührer in seinem Konsulat geschlagen hatte, und besetzten so mit gewaffneter Hand den Aventinischen Berg. Was den Cajus betrifft, so verließ er sein Haus in Friedenskleidung, und nahm zu seiner Sicherheit nur einen kleinen Dolch mit, den er unter seiner Toga verbarg.

Licinia, seine Gattinn, erwartete ihn, mit seinen Kindern an der Schwelle der Thüre, die der Unglückliche nie wieder betreten sollte. „Verzeih, theurer Gemahl, meinem Schmerz," sagte sie; „aber ich kann dich nicht weggehen sehen, ohne von einer Angst befallen zu werden, „die ich nicht zu bemeistern vermag. Die Zeit „ist nicht mehr, da du dich meinen Armen nicht „anders entrissest, als um die Rednerbühne zu „besteigen, und den Römern Gesetze zu geben: ach! „verließest du mich wenigstens nur, um dem Tode mit Ehren in Schlachten entgegen zu gehen! „zwar schrecklich würde dann mein Schmerz über „deinen Verlust seyn, aber einige Strahlen deines Ruhms würden doch auf mich zurückfallen, „und seine Bitterkeit etwas mildern! Statt dieser grausamen, aber doch tröstlichen Aussicht

„gehst

„gehst du jetzt, fruchtlos den Mördern deines „Bruders Tiberius zu trotzen, und du gehst ohne „Waffen, weniger wie der Held eines unermeß„lichen Volks, als wie ein wehrloses Opferthier, „das man zum Altare schleppt. Freylich ists „Seelengröße, dich so aufzuopfern; aber wenn „es schön ist, fürs allgemeine Beste zu sterben, „so ists nur dann schön, wenn man ein Vater„land hat. Und was ist jetzt das unsrige? Das „versunkne und vernichtete Rom, ist es nicht „ganz in der Gewalt einiger weniger Tyrannen? „Können wir noch Erkenntlichkeit von ihm hof„fen, können wir noch Gerechtigkeit von den „Göttern erwarten, seitdem man den Tiberius „ungestraft am Fuß der Statue des Jupiters er„mordet hat.“

Cajus antwortete nichts auf dies rührende Lebewohl; er wand sich sanft aus den Armen der Licinia, die ihn umschlungen hielt, los, und ging, in tiefem Stillschweigen, mit einigen Freunden, die sich sein Schicksal zu theilen erboten, davon. Die heldenmüthige Römerinn wollt' ihm folgen, und ihn bey seiner Toga festhalten; allein sie sank auf den Boden, wo sie lange ohne Sprache und Empfindung lag, bis ihre Sklaven herzuliefen, und sie, da sie sie ohnmächtig fanden, zu ihrem Bruder Crassus trugen, wo sie, nur um den Mord ihres Gemahls zu vernehmen, ins Leben zurückgebracht wurde.

Als die kleine Armee des Cajus und Fulvius sich auf dem Aventinischen Berge vereinigt hatte, schickte der erstere, um alle möglichen Wege der Aussöhnung zu versuchen, den zweyten Sohn des Fulvius, mit einem Friedensstabe in der Hand, auf den Markt. Dies war ein Jüngling von ausnehmender Schönheit, und dessen natürliche Reize durch seine Bescheidenheit und die rührenden Thränen, die er vergoß, als er seinen Auftrag beym Senat ausrichtete, noch erhöht wurden. Die meisten Mitglieder des Senats bezeigten sich geneigt zu einem Vergleich, um das Blutvergießen unter den Bürgern zu verhindern; aber der unbarmherzige Opimius wollte seine Augen an dem Schauspiel einer von ihm anbefohlenen Metzelung weiden. „Nicht durch einen Knaben," rief er, „müssen Roms Feinde uns ihre Sache „vortragen; nein, sie selbst müssen kommen, und „als Missethäter kommen, sich ihrem Urtheil zu „unterwerfen, und wo möglich den Zorn ihrer „über ihre Empörung entbrannten Richter zu ent„waffnen."

Cajus, der immer gemäßigt war, und dem vielleicht nichts fehlte, um sich einen reinen und unbefleckten Ruhm zu erwerben, als in glücklicheren Zeiten geboren zu seyn, Cajus wollte gehorchen, und mit seiner Beredsamkeit und dem Anblick seines Unglücks der Unmenschlichkeit des Opimius die Stirne bieten; aber Fulvius, der mit blutigen Auftritten vertrauter war, widersetzte

sich

sich ihm. Man schickte abermals seinen Sohn ab, um den Senat durch neue Unterwerfungen zu entwaffnen; aber der Konsul wartete dem Vortrag der Anträge nicht ab. Voller Ungeduld, zum Handgemenge zu kommen, ließ er den Jüngling fest setzen, rückte mit einem guten Fußvolk und einem ansehnlichen Korps kretensischer Bogenschützen auf die kleine Armee des Fulvius los, und gab das Zeichen zur Metzelung. Die Aufrührer, die mit ihrer Zunge auf einem Markte furchtbarer waren, als mit dem Schwert auf einem Schlachtfelde, thaten sehr geringen Widerstand: der erste Angriff trieb sie in die Flucht. Auf Seiten des Adels wurde fast keiner als Lentulus, der damalige Vorsteher des Senats, verwundet; den Ueberwundenen aber kostete dieses Gefecht auf dem Aventinischen Berge zwey hundert und funfzig Mann.

Die Häupter der Verschwörung überlebten ihre Niederlage nicht lange. Fulvius hatte sich, mit dem ältesten seiner Söhne, unter die Ruinen eines öffentlichen Bades, welches schon lange nicht mehr gebraucht wurde, versteckt; sie wurden aber von den Soldaten, welche sie verfolgten, entdeckt und ermordet.

Was den Cajus betrifft, so wollt' er, selbst als die konsularische Armee schon eindrang, das Schwert nicht ziehen. Voll Verzweiflung, so viele Menschen sich, wider seinen Willen, seiner Sache wegen morden zu sehen, lief er in den

Tempel

Tempel der Diana. Hier wollt' er sich tödten: aber Pomponius und Licinius, die beyden einzigen Freunde, die ihm noch übrig waren, entrissen ihm seinen Dolch, und bewogen ihn, sich durch die Flucht seinen Verfolgern zu entziehen. Eh' er das Heiligthum verließ, fragt' er, ob seine Parthey noch zahlreich sey; und man sagte ihm, auf die erste Proklamation einer Amnestie habe das Volk ihn verlassen. Diese unglückliche Nachricht vergiftete seine letzten Augenblicke: in der ersten Hitze seiner Wuth warf er sich, als ein zweyter Coriolan, der Göttinn zu Füßen, und bat sie, das römische Volk, zur Strafe seiner Undankbarkeit, nie von den Fesseln, die es sich selbst geschmiedet habe, zu befreyen. Nach dieser Verwünschung entfloh er aus dem Tempel, und suchte den Soldaten des Opimius über die Tiber zu entkommen.

Cajus befand sich an dem Schlagbaum einer Brücke der Stadt, als diejenigen, welche ihm nachsetzten, ihn beynahe eingeholt hatten. Seine beyden Freunde, mehr Helden als er, hielten am Ende der Brücke Stand, um dem Unglücklichen Zeit zu verschaffen, seinen Feinden zu entwischen; und wirklich gelangten die Soldaten nicht eher, als nachdem sie ihre todten Leichname niedergetreten hatten, an das andre Ufer des Flusses. Während dieses denkwürdigen Kampfs zweyer Leute gegen eine ganze Armee, floh Cajus mit einem einzigen Sklaven. Die an beyden

Ufern

Ufern der Tiber zusammengelaufenen Plebejer ermunterten ihn, seine Geschwindigkeit zu verdoppeln, nicht anders als wär' es nur um einen gewöhnlichen Wettlauf, dem sie von ungefähr zusähen, zu thun gewesen. Er bat diesen Haufen, der durch seine Gefahr gerührt zu seyn schien, um ein Pferd; aber die Furcht, als Mitschuldige von ihm gestraft zu werden, lähmte jeden Arm, und verschloß alle Herzen. Dieser allgemeinen Verlassenheit ungeachtet, erreichte der unglückliche Cajus ein den Furien geweihtes Gehölz, welches unverzüglich von den Truppen des Opimius umringt wurde.

Einer Tradition zufolge, bat der Held, aus Furcht vor der Schmach, wie ein verächtlicher Bösewicht von Tarpejischen Felsen hinabgestürzt zu werden, seinen Sklaven, ihn zu tödten: dieser gehorchte schaudernd, durchstieß sich dann mit einem zweyten Dolchstoß das Herz, und sank todt auf den Leichnam seines geliebten Herrn hin.

Andre sagen, der Tribun sey in dem Hain der Furien von einem Haufen seiner Feinde erreicht worden: hier habe sein Sklav ihn fest umschlossen, um alle Hiebe, die man ihm versetzen würde, abzunehmen, und so habe keiner ihn eher losreißen oder treffen können, als bis der edelmüthige Sklav von den erhaltenen vielen Wunden todt niedergefallen sey. Rom hat das Andenken dieses Sklaven mit Schande gebrandmarkt; aber die gerechtere Geschichte muß seinen Namen aufbewah-

bewahren, um ihn der Nachwelt zur Verehrung aufzustellen; er hieß Philokrates.

Kaum hatte Cajus den Geist aufgegeben, als ein Soldat ihm den Kopf abhieb; aber ein Freund des Konsuls, Namens Septimulejus, entriß ihm denselben, und trug ihn im Triumph auf der Spitze einer Lanze davon. Der Besitz dieses blutigen Kopfs erfüllte seine habsüchtige Seele mit Entzücken, weil Opimius niederträchtig genug gewesen war, vor dem Gefecht, durch eine öffentliche Proklamation demjenigen, der ihm diesen traurigen Ueberrest des letzten der Gracchen bringen würde, so viel Gold, als der Kopf schwer seyn würde, zu versprechen. Ehe aber Septimulejus diese entsetzliche Trophäe an den Konsul ablieferte, schloß er sich in seinem Hause ein, nahm das Gehirn heraus, und goß statt dessen geschmolzenes Bley hinein, so daß, durch diesen abscheulichen Betrug, der Kopf ein Gewicht von beynahe acht und zwanzig unsrer Mark bekam. Opimius hielt gleichwohl sein Versprechen, und ließ seinem würdigen Trabanten alsobald an zwanzig tausend Franken unsers Geldes, die man auf seinen Befehl aus dem Schatz der Republik nahm, auszahlen.

Um nun jeden Ehrsüchtigen, der sich etwa der Ackergesetze mögte bedienen wollen, um Unruhen in Rom zu stiften, auf immer abzuschrecken, verfolgte der Adel die Ueberbleibsel der Faktion der Gracchen mit barbarischer Grausamkeit.

Plutarch gibt die Anzahl der Schlachtopfer dieser stolzen Aristokraten auf drey tausend an; und da ihrer nur zwey hundert und funfzig mit dem Degen in der Hand auf dem Schlachtfelde gestorben waren, so wurden aller Wahrscheinlichkeit nach mehr als zwey tausend und sieben hundert hingerichtet. Diese mit dem heiligen Schwert der Gesetze angerichtete abscheuliche Metzelung macht die Rächer des Vaterlandes viel verhaßter, als die schwachen Rottierer, welche eine Revolution in demselben versucht hätten.

Als der Senat und Opimius, das Werkzeug seiner Barbarey, kein Blut mehr zu vergießen fanden, ließen sie die Leichname des Cajus, des Fulvius und der drey tausend Menschen, welche das Schwert der Soldaten und das Beil der Liktorn gemordet hatte, in die Tiber werfen. Alle Güter dieser Unglücklichen wurden konfiscirt, und ihren Familien verbot man, Trauer ihrentwegen anzulegen. Es schien, daß Rom, welches sich das Vaterland der freyen Menschen nannte, dem orientalischen Despotismus, in der Kunst seine Rache zu verewigen, den Rang streitig zu machen suchte.

Fast keins von den Schlachtopfern der Tyranney erregte mehr Mitleiden, als der junge Fulvius, welcher mit Friedensanträgen an den Senat abgesandt worden war, und welchen der Konsul, um ihm nicht antworten zu dürfen, hatte in Fesseln legen lassen. Er hatte kaum die

Jüng-

Jünglingsjahre erreicht: seine Schönheit war so groß, daß man ihn für ein Mädchen hätte halten können, und, was die Theilnehmung für ihn verdoppelte, bey den Reizen einer Jungfrau, besaß er auch jene jungfräuliche Offenheit, welche von Unschuld des Herzens zeugt. Sicher war dieser Jüngling in keinem Stück Mitschuldiger an dem Verbrechen seines Vaters; bey der seinem Alter natürlichen Unbehutsamkeit ließ sichs nicht denken, daß man ihm die Geheimnisse eines Komplots anvertraut haben sollte; er hatte nicht unter den Rebellen fechten können, weil er während des Treffens auf dem Aventinischen Berge gefangen saß: gleichwohl verdammte der barbarische Opimius ihn zum Tode. Die ganze Gnade, die er ihm erwies, war, daß er ihm die Wahl der Todesart überließ; und da der Unglückliche sich nicht entschließen konnte, schickte der unbarmherzige Konsul, trotz seiner Bitten und Thränen, die ein Tigerherz erweicht haben würden, einen Büttel ab, der ihn im Gefängniß erdrosseln mußte.

Nach allen diesen schrecklichen Despotenauftritten hatte Opimius die Unverschämtheit, zum Andenken des Mordes so vieler Bürger der Eintracht einen Tempel zu erbauen. Dieser Zug trieb den öffentlichen Unwillen aufs höchste; auch grub ein Republikaner bey Nacht unter der Inschrift des Tempels folgende Worte ein: „des „Wahnsinns Werk ist zum Tempel der Eintracht „worden.“

Als der erste Eindruck des Schreckens ein wenig verraucht war, zogen einige Anhänger des Cajus, denen mans nicht so sehr wagte, ihre Freundschaft für ihn zum Verbrechen zu machen, den Leichnam ihres Helden aus der Tiber, und brachten ihn nach Misenum, wo Cornelia, die Mutter der Gracchen, nach dem Tode des Tiberius, ihren Aufenthalt genommen hatte. Das Volk, welches ihn vor seinen Augen hatte ermorden lassen, ohne das geringste zu seiner Vertheidigung zu thun, erwies jetzt, als er nicht mehr war, seinem Andenken nichtige Ehren: man errichtete ihm Statuen, man heiligte den Platz im Hain der Furien, wo er getödtet worden war, und fast täglich gingen die Opfer des Despotismus des Adels hin, um dort zu opfern und sich auf dem Boden, der mit seinem Blut befleckt war, als wär' er das Heiligthum eines Jupitertempels, niederzuwerfen.

Trotz dieser Apotheose fuhr der Senat fort, unter der Hand an dem Umsturz der Ackergesetze zu arbeiten. Mehrere Tribunen wurden zu Verräthern an der Sache des Volks, und boten zu seinen Machinationen die Hände; und nach Verlauf von drey Jahren war dieser berufene Plan von spartanischer Gleichheit, welcher den berühmten Männern, die ihn ersonnen hatten, so verderblich gewesen war, verschwunden, ohne nur eine Spur von Nutzen, weder für die einzelnen Bürger, noch für den Staat, zurückzulassen.

Es würde an der Geschichte dieser unglücklichen Zeiten etwas fehlen, wenn man nicht erführe, was aus dem Opimius wurde, als die Asche seiner Schlachtopfer zu erkalten anfieng. Kaum hatte dieser Tyrann den durch seine Gewaltthaten so sehr entehrten konsularischen Purpur abgelegt, als der Tribun Decius ihn, weil er eine Menge Bürger, ohne ihnen vorher den Proceß zu machen, hinrichten lassen, vors Volk citirte. Aber Carbo, einer der ersten Redner seiner Zeit, vertheidigte ihn mit Wärme, und das Volk, welches sich noch nicht ganz von seinem Schrecken erholt hatte, wagt' es nicht, diesen vornehmen Verbrecher zu verdammen, um den Senat, welcher fast aus lauter Mitschuldigen des Opimius bestand, nicht zur Rache zu reizen.

Allein, wenn dieser schreckliche Mensch für dasmal der ihm drohenden Gefahr entging, so wars nur, um einige Zeit nachher einer noch schmählicheren Anklage unterzuliegen. Der Senat hatte ihn, als Bevollmächtigten, nach Numidien gesandt; statt aber an diesem Hofe die römische Seelengröße zu zeigen, ließ er sich durch das Gold des Jugurtha bestechen, und nach seiner Rückkehr ward er gerichtlich verdammt, weil er durch schmutzige Habsucht an dem Interesse der Republik zum Verräther geworden war. Von dieser Zeit an alterte er im Verborgnen, verachtet vom Senat, und vom Volke gehaßt. Diesen Opimius nennt gleichwohl Cicero, in einer

seiner Reden, einen vortrefflichen Bürger *). Zum Glück für die Moral des menschlichen Geschlechts, gründen sich die Urtheile, welche die Geschichte über Charaktere fällt, auf Thatsachen, und nicht auf die willkührliche Beredsamkeit eines Sachwalters.

Der Tod des Cajus Gracchus, welcher den Untergang der berufenen Ackergesetze nach sich zog, fällt in das Jahr sechs hundert und zwey und dreyßig der kapitolinischen Aera.

*) Alia quaedam civem egregium iniqui judicii procella pervertit. *Orat. pro Sextio*, art. 140.

Rom erlangt die Herrschaft über Pergamus durch ein Testament.

Geschichte dieser kleinen Monarchie *).

Während Rom durch innerliche Zwistigkeiten seine Eingeweide zerfleischte, erwarb es sich dennoch Königreiche, theils mit gewaffneter Hand, theils durch Testamente, welche die Furcht versunkenen Fürsten abdrang. Es war gerade um die Zeit der ersten Verschwörung der Gracchen, als ein gewisser Attalus Philometor, König von Pergamus, ohne seine Unterthanen, die er ohne Zweifel als ein verächtliches Sklavenpack betrachtete, erst zu fragen, seine Staaten dem römischen Volke vermachte. Da die Eumenes und Attalus, die Vorgänger dieses kleinmüthigen Despoten, lange ein gemeinschaftliches Interesse mit

*) *Justin.* Lib. XXXI, XXXII, XXXVI-XXXVIII. *Front.* Stratag. L. I, II. *Aem. Prob.* in Annib. *Liv.* L. XXVIII, XXIX, XXXI, XXXIV - XXXVIII, XLII, XLIV, XLVI. Strab. Lib. XIII et XIV. *Polyb.* L. VI, IX, et in Legat. *Diod. Sic.* L. IX et in Excerpt. Vales. *Plut.* in Flamin. et Catone maj. *Val. Max.* L. I. *Suidas*, Lex. paff. *Appian.* in Syriac. et in Mithrid. *Zonar.* L. II et VI.

der Hauptstadt der Welt hatten, so müssen wir hier wohl ein wenig zurückgehen, um eine vollständige Geschichte dieser kleinen Monarchie zu geben.

Pergamus, welches man mit dem alten Troja, dem Virgil und Homer denselben Namen beylegen, nicht verwechseln darf, lag am Ausfluß des Kaikus, in dem Theil von Kleinasien, welchen die Griechen Mysien nennen. Die Herrschaft, deren Hauptstadt es war, verlor sich nicht, wie das ihm benachbarte Phrygien, in der Nacht der Zeiten: denn sie reichte nur bis zu einem Verschnittenen hinauf, welcher in der Armee eines der Generale Alexanders gedient hatte.

Philetärus.

So hieß dieser Verschnittene König. Nachdem er sich eine Zeitlang unter den Truppen des Antigonus hervorgethan hatte, machte Lysimachus ihn zum Gouverneur von Pergamus. Im Begriff, durch eine Hofintrigue seiner Stelle entsetzt zu werden, bot er dem ersten Seleuciden seine Dienste an, und versprach ihm, nicht nur die Thore von Pergamus ihm zu öffnen, sondern ihn auch in Besitz des Schatzes seines Herrn zu setzen, der sich einer ohne Zweifel auf orientalische Manier etwas übertriebenen Tradition zufolge, auf neunzig tausend Talente, (an fünf hundert Millionen unsers Geldes) belief. Diese Verrätherey kam nicht zu Stande, weil um diese Zeit der

Tod

Tod zugleich den Seleukus und den Lysimachus hinriß. Nun hielt der Eynuch es fürs klügste, den ihm anvertrauten Schatz für sich zu behalten, und wie in Zeiten der Verwirrung der Ehrsüchtige, der die meisten Mittel zu Bestechungen hat, alles ungestraft wagen darf, so erkaufte Philetärus, mit Lysimachs Golde, seinen Thron, und behauptete sich auf demselben zwanzig Jahre lang. Die Unbeträchtlichkeit seiner Monarchie trug nicht wenig bey, seine Usurpationen in den Augen seiner Nachbarn zu legitimiren, und die argwöhnische Eifersucht der Seleuciden einzuschläfern.

Eumenes I.

Der Bruder oder Neffe des Verschnittenen, welcher das Königreich Pergamus gestiftet hatte, erbte seinen Thron mit so wenig Hinderniß, als wäre die Unabhängigkeit desselben schon durch eine Regierungsfolge von zwanzig Jahrhunderten gesichert gewesen. Ein Sieg, den er, mit Hülfe einer in Sold genommenen Armee von Galatern, über den Antiochus erfocht, erleuchterte ihm die Eroberung eines Theils von Kleinasien. Vielleicht hätt' er es auf die Dauer ganz an sich gerissen, wenn seine Unmäßigkeit sein Leben nicht abgekürzt hätte. Er starb an den Folgen eines ausschweifenden Bacchanals, nach einer stürmischen Regierung von zwey und zwanzig Jahren, und ward eben nicht bedauert.

Attalus. I.

Ein andrer Neffe des Verschnittenen Philetärus, war des Eumenes Nachfolger. Die Gallier setzten um diese Zeit ganz Kleinasien durch ihre Räuberzüge in Schrecken, und alle Souverains desselben waren feig genug, sie zu besolden, um diese Geißel von ihren Staaten zu entfernen. Attalus war der erste, der es wagte, sich von dem allen Thronen Kleinasiens auferlegten Tribut frey zu machen. Die Gallier erschienen an den Gränzen seiner Monarchie, aber er erfocht einen glänzenden Sieg über sie, und nöthigte sie, sich zurückzuziehen, und seinen Muth zu respektiren. Dieser Triumph über Barbaren, die ihre Tyranney verhaßt gemacht hatte, machte, daß Attalus von allen ihn umgebenden Souverains als König anerkannt wurde; denn bis dahin war ein König von Pergamus es nur für die Unterthanen seiner Monarchie gewesen.

Die Gallier wußten, bey allen ihren Gewaltthätigkeiten, doch, wie jedes neue Volk, die Tapferkeit an ihren Feinden zu schätzen: und als sie daher, so sehr sie auch durch ihre Niederlage gedemüthigt waren, vom Attalus, den eine syrische Armee in seiner Hauptstadt belagerte, zu Hülfe gerufen wurden, eilten sie herbey, zwangen den Feind, die Belagerung aufzuheben, und halfen dem Attalus, der jetzt ihr Bundsgenoß war, sich wieder in Besitz aller seiner Eroberungen zu setzen.

Attalus wandte hierauf, noch immer mit Hülfe der Barbaren, die er besoldete, seine siegreichen Waffen gegen die Seeküsten von Kleinasien. Die griegischen Kolonien wagten es nicht, sich diesem ausgetretenen Strom, der alles zu verschlingen drohte, entgegenzusetzen. Smyrna, Phocäa, Theos, Kolophon, und eine Menge andrer Städte vom zweyten Range, öffneten dem Eroberer ihre Thore, und erkannten ihn für ihren Herrn. Ganz Kleinasien wäre unterjocht worden, wenn nicht, zum Glück für seine Ruhe, die Gallier, durch eine Mondfinsterniß geschreckt, das Schwert in die Scheide gesteckt hätten. Umsonst bemühte sich Attalus, ihnen dies Phänomen zu erklären; die Barbaren, denen auch die ersten Elemente der Sprache der Physik unbekannt waren, weigerten sich hartnäckig, gegen die Götter zu fechten, und zogen sich an die Ufer des Hellesponts.

Als Attalus nach Pergamus zurückgekehrt war, erhielt er eine Gesandtschaft von Rom, und unterzeichnete einen Allianztraktat mit demselben. Dieser Politik verdankt' ers, daß er alle seine Eroberungen behielt. Um die Republik immer mehr dafür zu interessiren, daß Pergamus ferner die herrschende Macht von Kleinasien bliebe, leistete er ihr alle Dienste, die sie von seinem Eifer nur erwarten konnte. Er wars, der, um einem Sibyllenorakel, an welches er im Herzen nicht glaubte, zu gehorchen, einen unförmlichen Stein, der

vom

vom Himmel herabgefallen seyn sollte, von Pessinus abholte, die Römer überredte, daß es Cybele, die Mutter der Götter sey, und sie ihnen, als ein im Kapitolium aufzubewahrendes Palladium, überlieferte. Einen wesentlicheren Dienst leistete er Rom dadurch, daß er ihm behülflich war, den macedonischen König Philippus zu überwinden. Man glaubt sogar, daß er als ein Opfer seines Eifers für eine Nation, deren Undankbarkeit zu erfahren, er noch nicht Zeit gehabt hatte, starb. Als er nämlich zu Theben war, sucht' er diese Stadt zu bewegen, sich mit Rom gegen den Philipp, welcher der Freyheit des Peloponnes gefährlich wurde, zu verbinden, und gerieth in der Rede, die er deshalb hielt, so sehr in Feuer, daß er, noch eh' er ans Ende kam, ohne Bewußtseyn niederfiel. Er war damals achtzig Jahr alt, von denen er drey und vierzig regiert hatte. Als er sich von seiner Ohnmacht erholt hatt, blieb ihm nur noch so viel Zeit, sich zur See nach Pergamus bringen zu lassen, wo er einige Tage nach seiner Ankunft starb.

Attalus liebte die Künste, aber er liebte sie auf Despotenmanier. Da ein Grammatiker, Namens Daphidas, in seiner Gegenwart, auf eine etwas unehrerbietige Art vom Homer sprach, war er so unmenschlich, den Strafbaren von einem Felsen herabstürzen zu lassen. Die Dichter, die er am Leben ließ, waren niedrig genug, ihn mit Lobpreisungen zu überhäufen.

Eumenes II.

Dieser Fürst, der älteste von den vier Söhnen des Attalus, erbte seine Krone. Er ist in Roms Annalen durch die Art von Fanatismus berühmt, mit welchem er die Freundschaft der Republik sich zu erhalten suchte. Er wars, der diese Macht bewog, es mit dem Antiochus, der damals das Schrecken Asiens war, aufzunehmen. Nach der Niederlage dieses Seleuciden bey Thermopylä, führte Polyxenidas, der Admiral der Syrischen Flotte, sie traurig nach Asien zurück, als Eumenes und Livius Salinator, welche in diesen Gegenden kreuzten, auf ihn stießen, und ihn schlugen. Dieser Sieg erwarb dem König von Pergamus die Freyheit, alle dem Antiochus unterwürfigen Küsten von Kleinasien mit großem Vortheil zu verheeren.

Unglücklicher Weise aber mußte, während Eumenes die syrischen Flotten schlug, seine Monarchie sich von einer Landarmee, die der Seleucide anführte, Gesetze vorschreiben lassen. Die siegreichen Truppen eroberten binnen kurzer Zeit die ganze Monarchie von Pergamus, und waren im Begriff, ihre Thaten durch die Einnahme der Hauptstadt zu krönen. Eumenes ward nur durch die Tapferkeit des Diophanes gerettet, der, an der Spitze eines von dem berühmten Philopömen ehemals disciplinirten Korps von Achäern, den Antiochus zwang, die Belagerung von Pergamus aufzuheben.

In der Folge wohnte Eumenes der berühmten Schlacht bey Magnesia bey, welche den Römern über alle Mächte des Orients das Uebergewicht gab. Die Einsicht dieses Fürsten und seine Tapferkeit trugen nicht wenig zum Siege der Römer bey. Auch traten diese, aus Erkenntlichkeit, ihrem gewöhnlichen Machiavellismus gemäß, ihrem Bundsgenossen eine Menge Länder ab, die ihnen nicht gehörten; besonders alle diesseit des Taurus belegenen Landstriche, welche vorher einen Theil des Reichs der Seleuciden ausmachten.

Diese Vergrößerung seiner Monarchie verdankte Eumenes eigentlich einer Reise, die er nach der Schlacht bey Magnesia nach Rom machte. Da er die große Macht der Republik vorher sah, so wollt' er seine neuen Staaten lieber der Freundschaft eines herrschenden Volks, als seinem Schwert, verdanken. Nach seiner Rückkehr nach Pergamus, zog Hannibal, der unversöhnliche Feind der Römer und ihrer Freunde, ihm einen Krieg mit dem Prusias, dem König von Bithynien, zu. Trotz dem Genie des Helden von Karthago aber, wurde Prusias zur See und zu Lande geschlagen, und seine Staaten würden dem Sieger zur Beute geworden seyn, wenn nicht der König von Macedonien, Philippus, sich mit Bithynien verbunden, und dadurch das Gleichgewicht zwischen beyden Mächten wiederhergestellt hätte. Eumenes hatte, auf die erste Nachricht

von

von dem Sturm, der sich gegen ihn zusammenzog, seinen Bruder Athenäus nach Rom geschickt, um dem Senat eine goldne Krone, als ein schmeichlerisches Sinnbild der Gewalt der Republik über die Könige, zu überreichen. Der Senat nahm mit Erkenntlichkeit diese Huldigung an; bevor er aber noch dem Eumenes zu Hülfe kommen konnte, verlor dieser, durch eine List des Hannibal, ein großes Seetreffen. Der karthaginiensische General, der fruchtbarste von allen Helden des Alterthums an Kriegslisten, hatte von ungefähr mit seiner Flotte bey einer Insel vor Anker gelegt, welche voller Schlangen und giftigen Gewürme war. Mit diesen ließ er eine Menge irdener Gefäße füllen, und so bald er darauf mit der Flotte des Königs von Pergamus zusammentraf, gab er Befehl, sie in die feindlichen Schiffe zu werfen. Die Gefäße zerbrachen durch den Fall und die herauskriechenden Schlangen fielen die Soldaten an. Diese, die jetzt nur darauf bedacht waren, sich vor den tödtlichen Bissen der Schlangen zu vertheidigen, dachten an kein Fechten mehr, sondern ergriffen in größter Unordnung die Flucht, und überließen dem Hannibal den Sieg.

Ungeachtet der Niederlage des Eumenes, bewirkte ihm Rom doch, durch seinen großen Einfluß in die Angelegenheiten des Orients, einen vortheilhaften Frieden mit dem Prusias. Noch in demselben Jahre hatte der König von Pergamus seine Staaten gegen einen Anfall des Königs

von

von Pontus, Pharnaces, zu vertheidigen; aber sein Schwert allein war ihm hinreichend, diesen Krieg mit Ruhm zu endigen. Am Ende des Feldzugs hatt' er eine ungeheure Menge Soldaten weniger; aber als Despot tröstete er sich darüber leicht, weil er drey hundert Talente mehr in seinem Schatz hatte, und Galatien mit seinen Besitzungen verband.

Das Schicksal wollte, daß Eumenes nie Frieden haben sollte. Nach Endigung des pontischen Feldzuges, rückt' er mit einer starken Armee in Syrien ein, überwand den Usurpateur Heliodor, und setzte den Antiochus wieder in Besitz des Throns der Seleuciden.

Indeß fing der Ruhm des Eumenes an, die Römer seinetwegen besorgt zu machen. Eumenes, der dies merkte, kam zum zweyten Mal nach Italien, und durch seine Beredsamkeit und kriechende Schmeicheleyen gelangs ihm, die Republik zu entwaffnen. Bey Gelegenheit dieser Reise beschloß der Senat den Feldzug gegen den Perseus, in welchem er Macedonien eroberte.

Perseus zweifelte keinen Augenblick, daß Eumenes, sein tödtlicher Feind, der Anstifter eines Krieges gewesen, dessen Absicht war, ihn seiner Krone zu berauben, und er rächte sich auf Tyrannenart, indem er ihn, in den Defileen der Gebirge von Delphi durch Meuchelmörder anfallen ließ. Zum Glück war keine von den Wunden des Kö-

nigs

nigs von Pergamus tödtlich; seine durch das erste Schrecken zerstreuten Leute sammelten sich bald wieder, und brachten ihn nach Korinth, und von da nach der Insel Aegina, wo man, mit größter Heimlichkeit, seine Wunden verband. Diese Geheimhaltung machte die Griechen glauben, daß Eumenes nicht mehr am Leben sey, und da das Gerücht von seinem Tode bis nach Asien kam, so eilte sein Bruder Attalus, nicht nur sich seine Krone aufzusetzen, sondern sich auch mit seiner Gemahlin, Stratonice, zu vermählen. Eumenes kam bald nach Vollziehung dieser Vermählung nach Pergamus zurück, und man erwartete nun nichts anders, als einen bürgerlichen Krieg. Allein beyde Brüder waren gleich edelmüthig. Auf die Nachricht von der Annäherung des wahren Königs, legte Attalus sogleich den Scepter nieder, und mischte sich, wie ein simpler Partikulier, unter die Leibwache des Königs. Eumenes, nicht weniger groß, umarmte gleich beyde, den Attalus und die Stratonice. Die einzige Rache, die er an seinem Bruder nahm, war, daß er ihm lächelnd ins Ohr sagte: „Ein andermal, „wenn du meine Frau solltest heyrathen wollen, „warte so lange, bis sie Wittwe ist.“ Attalus erröthete, und eine abermalige Umarmung, die aus einem von solcher Großmuth gerührten Herzen kam, war seine Antwort.

Die heroische Freundschaft dieser beyden Fürsten blieb sich immer gleich, und Attalus gab, in

diesem Stücke, den Herrschern ein denkwürdiges Beyspiel von Tugend. Da er als Gesandter nach Rom geschickt war, um dieser Macht zu ihren Siegen über den Perseus Glück zu wünschen, so gaben die vornehmsten Mitglieder des Senats ihm zu verstehen, daß er, da seine Person der Republik ungleich angenehmer sey, als die des Eumenes, ohne Gefahr um seine Krone ansuchen könne. Diese Verrätherey mogte den Grundsätzen der römischen Politik gemäß seyn; aber die rechtschaffne Seele des Attalus empörte sie. Er wollte lieber für seinen Bruder unterhandeln, als an seiner Statt regieren, und kam nach Pergamus bloß mit dem Titel zurück, mit welchem er es verlassen hatte, mit dem Titel eines Gesandten.

Eumenes wurde von der ohnmächtigen Eifersucht der Ueberwinder des Perseus bald unterrichtet, und im Vertrauen auf das Andenken seiner alten Dienste, macht' er eine dritte Reise nach Italien. Der Senat, welcher seine Annäherung erfuhr, fand sich in großer Verlegenheit. Es war gleich gefährlich, diesen König als Freund und als Feind zu behandeln; und da er kein ehrenhaftes Mittel fand, den gordischen Knoten aufzulösen, so zerhieb er ihn. Unversehens erschien nämlich ein Senatuskonsultum, wodurch allen Königen verboten wurde, nach Rom zu kommen. Ein Quästor wurde nach Brundusium geschickt, um es dem König von Pergamus bekannt zu machen, und ihm zu erklären, daß, wenn er den Römern

mern etwas von Wichtigkeit mitzutheilen hätte, er, der Quästor, in diesem Betracht, der Dollmetscher seiner Republik seyn würde. Eumenes antwortete trotzig, er bedürfe der Unterstützung der Republik für sein Alter nicht, bestieg unverzüglich wieder sein Schiff, und segelte nach Pergamus.

Die Natur hatte, wider ihre Gewohnheit, diesem Alter nicht das Siegel der Ohnmacht aufgedrückt: kaum war Eumenes in seinen Staaten zurück, als er, bloß mit seiner eignen Macht, die Gallier, welche seine Gränzen verheerten, verjagte, Galatien besetzte, und dem Prusias Bithynien wegnahm.

Rom, welches von allen Fürsten, welche Eumenes des Ihrigen beraubt hatte, zu Hülfe gerufen wurde, schickte den Sulpicius Gallus nach Kleinasien, um das Gleichgewicht unter seinen Mächten wiederherzustellen. Als der stolze Konsular zu Sartes ankam, ließ er, unter Trompetenschall, in allen Städten, welche die römische Vermittlung anerkannten, bekannt machen, daß er alle Klagen, die man etwa gegen den König von Pergamus anzubringen hätte, anhören würde. Diese Beschimpfung der Majestät aller Kronen erfüllte alles, was nicht ein großes Interesse dabey hatte, die Rolle eines Schmeichlers zu zu spielen, mit Unwillen. Gleichwohl gab Eumenes nach, und schickte den Attalus ab, um ihn mit der Republik auszusöhnen. Er starb aber, ehe noch sein Urtheil gesprochen war, nach einer

Regierung von beynahe neun und dreyßig Jahren Er war einer der aufgeklärtesten Monarchen des Orients, wenn man nach einer Bibliothek von zweymal hundert tausend Bänden urtheilen darf, die er mit großen Kosten zusammenbrachte. Mit dieser kostbaren Bibliothek machte in der Folge Antonius der Kleopatra ein Geschenk.

Attalus II.

Dieser Fürst war nur ein Bruder des Eumenes; letzterer aber glaubte ihm, bis zur Volljährigkeit seines mit der Stratonice, einer Prinzessinn von Kappadocien, in seinem Alter erzeugten Sohns, seinen Thron und seine Gemahlinn vermachen zu müssen. Die neue Regierung nahm unter den unglücklichsten Vorbedeutungen ihren Anfang. Prusias, der König von Bithynien, fiel den Attalus an der Spitze einer wohlgeübten Armee an, schlug ihn in einem förmichen Treffen, bemächtigte sich seiner Staaten, und drang bis in seine Hauptstadt, wo er den größten Theil der Einwohner niederhauen ließ. Nach einem dreyjährigen, für den König von Pergamus höchst verderblichen, Kriege deutete endlich Rom den Sieger an, daß er seine Eroberungen zu räumen habe. Prusias stellte sich, als woll' er gehorchen, und bat den Attalus um eine Zusammenkunft. Bey dieser ward verabredet, daß beyde Könige sich, jeder von einem kleinen Korps Truppen begleitet, an die Gränzen ihrer Staaten verfügen, sich daselbst in Gegenwart der römischen Gesandten

ten erklären, und dieser Vermittelung ihren Streit entscheiden sollte. Diese scheinbare Mäßigung des Prusias verbarg nur die schwärzeste Verrätherey. Der gekrönte Straßenräuber, welcher sich nur der Person des Attalus bemächtigen wollte, hatte einen Theil seiner Armee hinter den Bergen in der Nachbarschaft des Orts der Zusammenkunft versteckt. Zum Glück kam das Komplot aus, und die Schlachtopfer entwischten. Nun nahm Prusias die Maske ganz ab; er verfolgte den Attalus bis unter die Mauern von Pergamus, und plünderte das Gepäcke der Gesandten.

Indeß fingen die Eroberungen des Prusias an, den Mächten Kleinasiens die Augen zu öffnen. Attalus erhielt Hülfstruppen vom Mithridates, dem König von Pontus, und von Ariarathes, König von Kappadocien. Eine Menge von Seestädten, unter andern Rhodus und Cyzikus, rüsteten zu seiner Vertheidigung eine Flotte von achtzig Galeeren aus, und der unterdrückte Monarch war im Begriff nun Bithynien Gesetze vorzuschreiben, als Rom von neuem die Bühne betrat. Es befahl, als Beherrscherinn der Welt ohne Zweifel, den beyden Königen, ihre Feindseligkeiten einzustellen, und nöthigte sie, einen Frieden zu unterzeichnen, dessen Artikel es für sich allein aufgesetzt hatte. Prusias, als der Mächtigere, wurde, der Gewohnheit der Republik gemäß, aufgeopfert. Man nöthigte ihn, dem so oft von ihm überwundenen Feinde zwanzig Verdeckgaleeren

abzutreten, und ihm binnen zwanzig Jahren fünf hundert Talente zu bezahlen. Uebrigens erhielten beyde Monarchen Befehl, sich nicht über die Gränzen ihrer Staaten, wie sie vor dem ersten Feldzuge des Prusias gewesen waren, auszudehnen.

Ein Friede, der kraft einer so übermüthigen Vermittelung geschlossen war, konnte nicht lange dauern. Beyde Könige suchten nur einen Vorwand ihn zu brechen, und dieser Vorwand fand sich, dank der Tyranney des Prusias, bald. Dieser Fürst, welchen die Freundschaft der Römer für seinen Sohn Nikomedes mit eifersüchtigem Argwohn erfüllte, opferte die Natur der Sucht zu herrschen so sehr auf, daß er Befehl gab, diesen Sohn in Rom selbst, dessen Abgott er war, zu ermorden. Nikomedes, der das Attentat von den Verschwornen, die es ausführen sollten, erfuhr, vergaß über dem Meuchelmörder den Vater, verließ voller Wuth Italien, ließ sich von Soldaten, die er in Sold nahm, zum König ausrufen, und nahm seine Zuflucht zum Attalus. Der Monarch nahm den Ueberläufer um so liebreicher auf, da es seiner Ehrsucht schmeichelte, einen König von Bithynien zu machen. Um indeß, wenigstens in den Augen der Republik, den Schein für sich zu haben, schickt' er eine Gesandtschaft an den Prusias, mit dem Ansuchen, seinem Sohn einige Provinzen seiner Staaten als Appanage abzutreten. Der alte Tyrann antwortete

tete trotzig, er wolle dem Nikomedes Pergamus zur Appanage geben; und nun fingen die Feindseligkeiten wieder an.

Das Glück war auf des Attalus Seite. Da man den Prusias allgemein verabscheute, so öffneten alle Städte Bithyniens ihm ihre Thore. Nikomedia allein that anfangs Widerstand, gab aber auch bald dem Strom nach. Der alte Despot, welcher darinn eingeschlossen war, hatte nur die Zeit, in das Heiligthum eines Jupiterstempels seine Zuflucht zu nehmen; ein schwacher Schutz gegen einen Sohn, welcher seine Jugend in Rom zugebracht, und sich daselbst mit den großen Verbrechen vertraut gemacht hatte. Wirklich schickte Nikomedes, voll Ungeduld, die Revolution zu vollenden, mit Zustimmung des Attalus, Leute in den Tempel um den Prusias, am Fuß der Statue, die er umfaßt hielt, zu ermorden. Dürfte man einem Fragment von Diodor, welches Photius uns aufbehalten hat, glauben, so wäre der unglückliche Vater sogar von der Hand seines Sohns selbst niedergestoßen worden. Rom, welches mit dem Prusias unzufrieden zu seyn Ursach zu haben glaubte, schwieg über diese schreckliche Begebenheit still. Es fuhr fort, den Attalus als Freund zu behandeln, und ließ den Nikomedes in ruhigem Besitz eines Scepters, den er durch einen Vatermord erkauft hatte.

Der König von Pergamus starb nach einer Regierung von ein und zwanzig Jahren, und

hatte den Edelmuth, seine Krone dem Sohn seines Bruders Eumenes zu vermachen, ungeachtet er selbst Söhne hatte, die in dem Alter waren, daß sie ihm in der Regierung hätten folgen können. Freylich hatte er die Monarchie nur als ein bloßes Depositum von seinem Vorgänger erhalten; aber keiner erwartete so viel Gewissenhaftigkeit von dem Beschützer eines Vatermörders.

Attalus III, oder Philometor.

Dieser Fürst, wiewohl man seine Jugend den weisesten Lehrern Griechenlandes anvertraut hatte, besaß ein eisernes Naturell, welches die philosophischeste Erziehung nie zu brechen vermogte. So bald er sich auf dem Thron sah, und durch keinen Zügel mehr gehalten wurde, überließ er sich seiner ganzen Unmenschlichkeit. Erst ließ er die meisten seiner Verwandten und der mit seinem Hause verbundenen Großen umbringen; und da er, um eine Empörung zu verhüten, diese im Anfange der Regierung verübten Mordthaten mit einem Schleier von Gerechtigkeit zu bedecken suchen mußte, so legte er Einigen den Tod seiner Mutter Stratonice, welche vor Alter gestorben war, andern den Tod seiner Gemahlinn Beronice, die eine unheilbare Krankheit ins Grab gestürzt hatte, zur Last. Da aber das Volk seinen Unwillen auf ein leeres Murren einschränkte, so suchte der Tyrann in der Folge keine Vorwände mehr, und ließ nun, nach Gutdünken, bald das

schlech-

schlechteste, bald das edelste Blut fließen, je nachdem sein Tigerherz nach dem einen oder nach dem andern dürstete. So oft er Jemanden hinrichten ließ, hatten gewöhnlich die Frau, die Kinder und die Sklaven desselben das gleiche Schicksal. Es waren Barbaren aus Tauris, mit welchen er seine Person umgab, die denn, für einige Goldstücke, seinen Blutdurst befriedigten.

Das Menschenblut zerrüttet auf die Dauer die Organisation des Ungeheuers, welches sich in demselben berauscht hat. Da Attalus keine Opfer um seinen Thron mehr zu schlachten fand, verfiel er in Raserei. Die Schatten aller der Unglücklichen, die er seiner Wuth geopfert hatte, schienen ihm, selbst am Tage, um ihn her zu irren, und das Grab zu öffnen, welches ihn verschlingen sollte. Nun schloß er sich ins Innere seines Palasts ein, legte ein abgenutztes Kleid an, und ließ sich Nägel, Bart und Haare wachsen. Er kam nicht anders heraus, als um seinen Garten zu behacken, den er mit allen Arten von Giftpflanzen besäete, um daraus, im Fall der Noth, Getränke für die Großen zu bereiten, die er ohne Aufsehen aus der Welt schaffen wollte. Gleichwohl war der Despotismus in Pergamus so tief befestigt, daß weder die Unmenschlichkeit dieses Fürsten, noch sein Wahnsinn eine Revolution veranlaßten.

Attalus war, gleich dem Kambyses der Perser, selbst das Werkzeug seines Todes. Er hatte

seit einiger Zeit die Kunst des Metallgießens gelernt, um seiner Mutter Stratonice, dem einzigen Wesen, welches er je geliebt hatte, selbst ein Monument zu errichten. Eines Tages nun, da er, allein in seinem Palast, das Metall des Mausoleums schmelzen ließ, zog die heiße Luft, die er während der Operation einathmete, ihm ein hitziges Fieber zu, an welchem er nach sieben Tagen starb. Er hatte an fünf Jahre lang mit seinem eisernen Scepter regiert, und da er keine eheliche Kinder hatte, so vermacht' er seine Staaten der Republik.

Hätte die Nation, welche dies Ungeheuer fünf Jahre lang tyrannisirt hatte, einige Energie gehabt, so hätte sie ohne Zweifel erklärt, daß es, nach Erlöschung der Dynastie ihrer Souverains, nur ihr zukomme, zu entscheiden, welche Regierungsform sie glücklich machen könne, und hätte sich unabhängig gemacht. Allein, durch lange Sklaverei entmenscht, glaubte sie, daß der Tiger, welcher bey seinem Leben mit ihr gespielt hatte, sie nach seinem Tode verschenken könne, und protestirte also nicht gegen das Testament, welches Pergamus zu einer römischen Provinz machte.

Aristonikus.

In Ermangelung der Rechte der Nation, machte Aristonikus die seinigen geltend. Er war ein natürlicher Sohn des Eumenes II. von einer

Buh-

Buhlerinn. Der Mangel an ehelicher Geburt war, nach den Sitten des Orients, kein Grund, ihn vom Throne auszuschließen, besonders nach Erlöschung einer Dynastie. Auch gab ihm, als er sich zum König ausrufen ließ, in Kleinasien Niemand den gehäßigen Namen eines Usurpateurs. Rom allein berief sich auf sein Völkerrecht, welches übrigens bey keiner Nation galt, und wenn es am Ende triumphirte, so verdankte es das seinem Schwert, und nicht seinen Manifesten.

Aristonikus fing damit an, daß er ein zahlreiches Korps von Phocäern und Thraciern in Sold nahm, mit welchem er Mindus in Karien, Samos und Kolophon in Jonien eroberte. Andre wichtige Plätze öffneten ihm ihre Thore, und nach und nach fiel die ganze Monarchie von Pergamus in seine Gewalt.

Der römische Senat schickte erst fünf Gesandten nach Kleinasien, um das Testament des Attalus geltend zu machen. Aber was vermogte ihre unbewaffnete Autorität gegen einen anerkannten König, welcher hundert tausend Schwerter in Bewegung setzte. Nun schickte man den Konsul Crassus mit Legionen dahin. Diesen Crassus schildert uns die Geschichte, als einen aufgeklärten Rechtsgelehrten, als einen religiosen, doch nicht fanatischen Pontifex; aber an militarischer Einsicht und Erfahrung fehlt' es ihm. Seine Armee wurde von dem Aristonikus geschlagen, und

er

er selbst fiel den Feinden in die Hände. Um dem Schimpf, im Triumph nach Pergamus gebracht zu werden, zu entgehen, bracht' er einen der Barbaren dergestalt gegen sich auf, daß er ihn in der Wuth niederstieß.

Im folgenden Jahr kam der Konsul Perperna, um den Schimpf der römischen Armee zu rächen. Er überwand den König von Pergamus, und da er ihn selbst gefangen bekam, so schickt' er ihn, mit allen seinen Schätzen, nach Rom. Er genoß aber seines Ruhms nicht vor den Augen seiner Mitbürger, und eine unvermuthete Krankheit endigte seine Tage ehe er Kleinasien verlassen konnte.

Aquilius erntete die Triumphpalmen ein, die Perperna gepflanzt hatte. Er vollendete die Eroberung des Königreichs Pergamus ohne Mühe, und um sie zu beschleunigen, da einige feste Plätze ihm einen Widerstand thaten, den er bey einem Volk von Sklaven nicht erwartete, griff er zu dem Mittel, die Quellen, deren ihre Besatzungen sich zum Getränk bedienten, zu vergiften. Dies Verbrechen ward zu Rom bekannt, der Senat aber glaubte nicht, daß es sein Völkerrecht verletze: so daß Aquilius, bey seiner Rückkehr, statt auf dem Schaffot zu bluten, den Triumph erhielt.

Der unglückliche Aristonikus wurde bey diesem Triumph des Aquilius dem Volke zum

Schau-

Schauspiel gegeben, und einige Tage darauf ward er, dem unmenschlichen Gebrauch der Republik gemäß, in seinem Gefängniß erdrosselt.

Die Frucht dieses Feldzugs war, daß Lydien, Karien, Phrygien, die Küsten des Hellespont, kurz alles, was zur Monarchie des Attalus gehört hatte, zu einer römischen Provinz gemacht wurde. Das Königreich Pergamus hatte hundert und vier und funfzig Jahre gedauert. Der Eynuch Philetärus stiftete es etwas über vierzig Jahre nach dem Tode Alexanders, und es endigte sich mit der Hinrichtung des Aristonikus, unter dem Konsulat des Aquilius, im Jahr sechs hundert vier und zwanzig der kapitolinischen Aera.

Rom erweitert seine Eroberungen in Afrika. Geschichte der Könige von Numidien, bis zur Thronbesteigung des Jugurtha. *)

Je mehr Völker Rom unterjochte, desto mehr schien sein Eroberungsdurst zu wachsen. Immer erstaunt' es, neben einem Lande, das es unterjocht hatte, andre Länder zu finden, die ihre Unabhängigkeit behalten wollten; und wären seine Helden nicht durch die engen Schranken ihres Kommandos gefesselt worden, so würde nichts, als die Gränzen der Welt sie in dem Lauf ihrer Thaten aufgehalten haben.

Wir haben gesehen, wie Brutus, der Erbauer von Valentia, in Spanien seine siegreichen Legionen bis an den westlichen Ocean führte; die Unterjochung von Pergamus wird der Republik alle

*) *Plin.* Hist. Nat. L. V *Ptolem.* L. IV. *Strab.* L. II. et XVII. *Pomp. Mela* de Situ orb. L. I. *Herodot.* L. IV. *Justin.* L. XX. *Polyb.* L. I, III et Legat. *Liv.* L. XXIV, XXVIII, XXX. *Sallust.* in Jugurth. Diod. Sic. in Exc. Valef. *Appian.* in Libyc. *Val. Max.* L. V. *Athen.* Deipnof. L. VI.

alle Thore von Oberasien öffnen, und die von Afrika führt uns jetzt zu dem Schauspiel, wie der römische Adler über alle Seeküsten von Afrika seine Herrscherflügel ausbreitet.

Man hüte sich wohl, das römische Afrika mit der ungeheuren Halbinsel zu verwechseln, welcher die neuere Erdbeschreibung denselben Namen gibt, und welche für sich allein den dritten Theil unsers Kontinents ausmacht. Die Römer nannten nichts weiter Afrika, als die sechs Afrikanischen Länder, welche ihre Waffen unterjocht hatten, nämlich den an der See gelegenen Distrikt, in welchem sich Tunis und Karthago befanden, die konsularische Provinz Tripolis, Numidien, Aegypten und die beyden Mauritanien. Das übrige existirte nicht für die Menschen, weil es für sie nicht existirte.

Numidien, welches uns jetzt beschäftigen wird, entspricht ungefähr unserm Königreich Algier. Noch zu den Zeiten des Mela sah man in diesem Theil von Afrika Spuren der ehemaligen Bedeckung vom Meer, Felsen, welche durch ihre Form einen von den Fluthen überwundenen Widerstand anzeigten, Trümmern von Ankern und Muschelbänke. Unmöglich läßt sichs bestimmen, um welche Zeit die Gewässer, durch ihren Rückzug, diese der Bevölkerung so günstige unermeßliche Ebne entblößten; aber ausgemacht ists, daß sie viele Jahrhunderte früher, als Dido mit einer

Ko-

Kolonie von Phöniciern Karthago anlegte, Könige hatte.

Zur Zeit der größten Macht der Karthaginienser war Numidien unter zwey Völker getheilt, die Massyliäer und die Massäsylier. Die Hauptstadt der erstern war Cirta, eine der reichsten Städte des Alterthums, wenn man nach den noch vorhandenen Ruinen ihres Palasts und ihrer Wasserleitungen urtheilen darf. Die königliche Dynastie des Massinissa hatte daselbst ihre Residenz, und zur Zeit des Micipsa war ihre Bevölkerung so groß, daß sie, für sich allein, eine Armee von zwanzig tausend Mann Fußvolk und zehn tausend Mann Reuterey auf die Beine bringen konnte. Ihre Erbauung schreibt man dem Herkules zu, weil dieser Halbgott, wie man sagt, dem Zunamen Melek-Certa, oder König der Stadt, führte, welches denn in der willkührlichen Sprache der Etymologie einen Beweis ausmacht.

Die Städte der Massäsylier wurden durch den Glanz von Cirta verdunkelt: indeß spricht man doch mit Achtung von Siga, wo sich der Palast des Syphax befand, von Auzia, welches durch einen König von Tyrus, Ithobal, erbaut war, und von dessen Mauern noch Trümmern vorhanden sind, und von Jol, der Residenz des jungen Juba, deren Namen dieser Numidische Fürst in Cäsarea verwandelte, um sich dem August gefällig zu machen.

Zu

Zu der Zeit, da Karthago seine Herrschaft von den Gränzen von Cyrenaika bis an die Straße von Gibraltar ausdehnte, war der am Meer gelegene Theil Numidiens ihm unterworfen; das Innere des Landes aber blieb immer unabhängig; und hier behauptete sich die orientalische Verfassung, der Despotismus, in seiner ganzen Kraft. Die Hiarbas, Gala, Massinissa und Syphax waren durchaus unumschränkte Fürsten, und ihre Unterthanen, die, kraft ihrer Sitten, ihrer Gesetze und vielleicht auch ihrer Religion, Sklaven waren, zogen nie den geringsten Vortheil aus der Nachbarschaft einer Republik.

Sallust schickt seiner Geschichte des Jugurtha einige Ideen über die erste Civilisirung Numidiens voran. Ihm zufolge wurde das Land, zu einer Zeit, die der Chronologie unzugänglich ist, durch eine Kolonie von Persern bevölkert, die sich mit den Gätuliern vermischte, und so die Numidische Nation formirte. Diese verpflanzten Perser, die weder Wälder noch Steingruben fanden, um sich Häuser zu bauen, und es nicht wagten, mit Spanien, dessen Sprache sie nicht verstanden, und von dem sie sich durch ein ungeheures Meer getrennt glaubten, einen Handel anzufangen, verfertigten sich aus den Brettern ihrer Schiffe tragbare Hütten, und daher der Name Numidier, welcher in der Sprache des Mutterlandes diese Idee enthält.

Aus dem einstimmigen Zeugniß aller Geschichtschreiber erhellet, daß die Sitten dieser ersten Numidier sich nie geändert haben. Immer bewohnten sie ihre Mapalen, oder beweglichen Hütten, welche, wegen ihrer länglichen Form, einem umgekehrten Schiffskiel sehr ähnlich sahen. Ein ganzer Stamm kampirte zusammen, und hatten sie die Erzeugnisse eines Landes aufgezehrt, so begaben sie sich anderswo hin. Die Numider unter den Syphax und Massinissa lernten von den Karthaginiensern, die sie überwanden, nicht, sich in einem ausgewählten Landstrich festzusetzen, und, auf den Nothfall, eine stiefmütterliche Natur sich durch den Ackerbau unterwürfig zu machen. Rom, welches ihre Monarchien zerstörte, sah sich doch genöthigt, ihre herumschweifende Lebensart zu respektiren; und noch jezt findet man ihre alten Mapalen, die Eintheilung in Stämme, und das umher streifende Leben bey ihren Nachkommen, den neueren Beduinen.

Die Geschichte der ersten Könige von Numidien ist für uns in die dickste Finsterniß gehüllt. Der erste, dessen Namen man uns überliefert hat, ist Piarbas, welcher, für einen geringen Tribut, der Dido den Boden von Karthago verkaufte. Bey dem immer zunehmenden Wohlstande der phönicischen Kolonie, ließ dieser König der Dido den Antrag thun, ihm ihre Hand zu geben, oder sich mit ihm zu schlagen. Die Alternative war schrecklich: einen Mauren zu heyrathen,

rathen, oder ihre junge aufblühende Kolonie der Gefahr des Untergangs auszusetzen! Dido zog sich o's eine Heldinn aus der Sache, das heißt, sie tödtete sich auf einem Scheiderhaufen; und das Schrecken, welches dieser Tod dem Hiarbas einjagte, rettete Karthago.

Unter der Dynastie der Nachfolger der Dido begnügte Karthago sich, den übrigens sehr unbekannten afrikanischen Königen, welche dem Hiarbas in der Regierung folgten, die Bezahlung des Tributs streitig zu machen: kaum aber hatt' es die republikanische Verfassung angenommen, als man eine neue Ordnung der Dinge für es anheben sah. Es legte seine Ketten nur dazu ab, um sie allen den rivalen Mächten, die es umgaben, anzulegen; so viel Kraft gibt das Gefühl der Freyheit der Seele! so viel vermag der Mensch, der ein Vaterland hat, gegen die Sklaven, die keines haben!

Es findet sich eine Lücke von sechs hundert und zwey und funfzig Jahren in der Geschichte Numidiens, von dem Hiarbas bis zu dem Kriege der Miethlinge, welcher für die unabhängigen Völker Afrika's so verderblich wurde. Während dieses Zeitraums verdunkelte der Glanz Karthago's den der kleinen Könige Numidiens dergestalt, daß selbst ihr Name den Ausspendern des Ruhms entgangen ist.

Am Ende des ersten punischen Krieges hatte Karthago, wie wir in seinen Annalen gesehen haben, keine andre Mittel gefunden, die ausländischen Soldaten, die in den sicilianischen und afrikanischen Feldzügen in seinem Solde gedient hatten, zu befriedigen, als daß es sie, durch die Weigerung ihrer Bezahlung, zur Empörung reizte, und sie dann, zur Strafe dieser Empörung, hinrichten ließ. Unter diesen ausländischen Soldaten, die man gewöhnlich aus Spanien, Gallien, Ligurien, Griechenland oder den balearischen Inseln zog, befand sich auch eine Menge Numidier. Diese leztern jagten, als die Fahne des Aufruhrs einmal aufgesteckt war, die afrikanischen Städte in Harnisch, so daß sie alle, Utika und das eine Hippone ausgenommen, das karthaginiensische Joch abwarfen.

Indeß fiel dieser Krieg der Miethlinge für die unerfahrenen Truppen, die ihn angefangen hatten, unglücklich aus. Ein Hauptfehler ihrer Anführer war, daß sie sich die Gunst der kleinen numidischen Fürsten, die ihnen zu Hülfe kamen, nicht sorgfältig genug zu erhalten suchten. Unter diesen befand sich ein ausgezeichneter Krieger, Namens Naravasus, welcher sie plötzlich mit zwey tausend Mann verließ, und zu den Feinden überging. Da diese Treulosigkeit am Tage vor einem Treffen vollzogen wurde, so entschied sie über den Sieg. Amilkar, der General der Karthaginienser, belohnte diesen Abfall dadurch, daß er

dem

dem Ueberläufer seine Tochter zur Gemahlinn gab.

Man weiß nicht, welche numidische Nation Naravasus kommandirte. Eben so wenig Licht gibt die Geschichte uns über die Herkunft eines andern afrikanischen Königs, Namens Zarkas, welcher, gegen das Ende des Krieges, den niedergeschlagenen Muth der Miethlinge wieder auffrischte. Alles, was man von diesem kleinen numidischen Despoten weiß, ist, daß er, da er sich mit der Armee, welcher er zu Hülfe gekommen war, hatte einsperren lassen, mit den Belagerern kapitulirte, und daß diese, wider ihr gegebenes Wort, sich seiner Person bemächtigten, und ihn ans Kreuz schlugen.

Eine von den numidischen Völkerschaften, welche den Karthaginiensern in diesem Kriege den größten Schaden gethan hatten, waren die Nikatanier. Als die Unruhen völlig gestillt waren, schickte die Republik Truppen gegen diese Afrikaner ab, um sie für ihr Verbrechen zu züchtigen. Der General, dem die Expedition übertragen war, bewies sich des menschenfressenden Saturns, den sein Vaterland verehrte, würdig; er durchzog, nicht mit Soldaten, sondern mit Henkersknechten, das ganze Land, welches man ihm zu verheeren aufgetragen hatte, und unter andern Unmenschlichkeiten, ließ er jeden Numidier, der ihm bewaffnet oder unbewaffnet aufstieß, ans Kreuz schlagen. Dieser Kannibalenkrieg machte den

karthaginiensischen Namen mehr als je zum Abscheu von ganz Numidien.

Um diese Zeit wars, daß Rom einigen Einfluß in die politischen Angelegenheiten von Numidien zu bekommen anfing; und nun hört auch die Geschichte dieses Theils von Afrika auf, in bloßen Muthmaßungen zu bestehen. Syphax regierte über die Massäsylier, und Gala über die Massyliäer. Sie besaßen zu wenig Staatsklugheit, um gegen jeden Eroberer, der sich etwa an ihrer Unabhängigkeit vergreifen wollte, gemeine Sache zu machen, und schwächten sich vielmehr unter einander durch die Streitigkeiten ihrer unaufhörlichen Eifersucht, bis Rom, welches sie außer Stande sich zu vertheidigen fand, nach und nach ihre Staaten verschlang, und seiner ungeheuren Monarchie einverleibte.

Syphax ist fast der einzige Monarch der Massäsylier, dessen Namen die afrikanischen Ueberlieferungen uns aufbehalten haben; aber seine Geschichte ist mit der des Massinissa, des Helden der Massyliäer, so genau verwebt, daß wir nothwendig beyde Gemälde in Einen Rahmen fassen müssen, um ihre Aehnlichkeit nicht zu verfehlen.

Syphax schloß unter dem Konsulat des Vaters der Gracchen, um Karthago zu erniedrigen, ein Bündniß mit den Römern. Dieser Schritt bewog den Gala, seinen Nebenbuhler, sich mit Karthago zu verbinden. Und nun kams zu einem

fürch-

fürchterlichen Kriege, welcher sich erst mit dem Untergange einer von beyden Monarchien endigen sollte.

Der erste Feldzug fiel für den Syphax unglücklich aus. Massinissa, welcher die Armee seines Vaters Gala anführte, schlug den König der Massäsylier in einer förmlichen Schlacht, tödtete ihm dreyßig tausend Mann, und zwang ihn, in den dürren Wüsteneien Mauritaniens seine Zuflucht zu suchen.

Das Königreich des Syphax würde nun unterjocht worden seyn, wenn nicht eine Reihe von Revolutionen, die der Thron der Massyliäer erlitt, ihm erlaubt hätte, seine Widerwärtigkeiten so sehr zu überwinden, daß er sich selbst der Monarchie seines Ueberwinders bemächtigen konnte.

Gala war gestorben, und der seltsamen Gewohnheit der Numidier zufolge, welche die gerade Linie vom Thron ausschließt, und ihn der Nebenlinie gibt, war Desalces, sein Bruder, zum Nachtheil des Massinissa, ihm in der Regierung gefolgt. Dieser Desalces bedurfte seiner Truppen zur Befestigung seines wankenden Throns, und verhinderte daher den Ueberwinder des Syphax, seine Eroberungen weiter zu verfolgen.

Desalces regierte nur einen Augenblick. Kapusa, sein ältester Sohn und Nachfolger, zeigte sich ebenfalls nur. Gleich nach seiner Thronbesteigung entstand ein bürgerlicher Krieg, in

welchem er, auf einem Schlachtfelde, rühmlich sein Leben verlor.

Mezetulus war der Anstifter dieser innerlichen Unruhen. Dieser Prinz vom Geblüt der regierenden Dynastie hatte kein andres Mittel gefunden, die Schranken, die ihn vom Thron schieden, wegzuräumen, als daß er nach und nach alles, was zur Familie des Gala gehörte, umbringen ließ. Indeß wagt' ers beym Tode des Kapusa noch nicht, die Maske ganz abzunehmen; er begnügte sich, sich zum Vormund des jungen Lakumazes, des bestimmten Thronerben des vorigen Königs, ernennen zu lassen, und die Wittwe des Desalces, die eine Nichte des großen Hannibal war, zu heyrathen.

Massinissa hatte den Ausbruch des Sturms, der ihm drohte, nicht abgewartet, um ihn zu zerstreuen. Auf die Nachricht von der Usurpation des Mezetulus hatt' er zu dem König von Mauritanien, Bocchar, seine Zuflucht genommen. Mit dessen Hülfe, und den alten Soldaten, die unter dem Gala gedient hatten, und die jetzt mit Freuden in seine Dienste traten, überwand er den König-Vormund nebst seinem Mündel, und zwang sie, sich in die Länder, die unter Karthago's Herrschaft standen, zurückzuziehen.

Massinissa. Dieser Prinz war dazu gemacht, ein großer König zu werden; denn er hatte das Unglück kennen gelernt, eh' er den Thron bestieg,

und es verfolgte ihn noch nach seiner Thronbesteigung. Syphax, welcher von Begierde brannte, den Schimpf der vormals erlittenen Niederlage zu rächen, that einen plötzlichen Einfall in das Land der Massylier, schlug die Armee, welche seine Gränzen beschützte, bemächtigte sich der Städte, und brachte den enthronten Monarchen dahin, daß er sich in den Wäldern von einem der Arme des Atlas verstecken mußte.

Syphax begnügte sich nicht, einer rivalen Monarchie seine Gesetze vorzuschreiben. Um seine Eroberung zu sichern, setzt' er, nach Art der morgenländischen Despoten, einen Preis auf den Kopf des Massinissa. Der Unglückliche, der von allen seinen Unterthanen verlassen war, irrte lange von einem Zufluchtsort zum andern umher, und er hatte nicht mehr, als vier Numidier, bey sich, als er, um den ihn verfolgenden Soldaten zu entgehen, nothwendig über einen reißenden Strom mußte. Er wagt' es, hinüber zu schwimmen, und erhielt eine gefährliche Wunde, eh' er ans andre Ufer kam. Da zwey von den Kriegern, die ihn begleiteten, beym Durchsetzen umkamen, so glaubte man in ganz Afrika, er selbst sey ertrunken, und dies falsche Gerücht rettete ihm, weil er nun von den Abgeschickten des Syphax nicht mehr so eifrig verfolgt wurde, das Leben.

Massinissa lebte eine Zeitlang in einer Höhle, wo er den Tigern, die weniger grausam waren, als seine Feinde, die zu seinem Unterhalt

nothwendigen Nahrungsmittel entriß. Als seine Wunde völlig benarbt war, nähert' er sich dreist der Gränze seiner Staaten, und seine einnehmende Beredsamkeit verschaffte ihm bald eine Armee. Syphax wartete, den Brand zu löschen, nicht, bis er alle eroberten Städte ergriffen hatte; er ging mit zahlreichen und geübten Truppen dem von ihm entthronten König entgegen, überwand ihn noch einmal, und zwang ihn, nach einem fürchterlichen Gemetzel, sich, mit einem Gefolge von nur siebzig Mann Reuterey, in die kleine Syrte zu flüchten.

Die Vermählung des Syphax mit der berühmten Sophonisbe, zog eine neue Revolution in Numidien nach sich. Diese Heldinn, die schönste Frau ihrer Zeit, besaß alle Annehmlichkeiten, welche der Schönheit Leben ertheilen. Der bloße Ton ihrer rührenden Stimme wäre vermögend gewesen, den strengsten Philosophen zu ihren Füßen niederzuwerfen. Massinissa hatte, da sie kaum die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, bey ihrem Vater Asdrubal um ihre Hand angehalten, und sie war ihm versprochen. Nachher, da der Prinz so viele Widerwärtigkeiten erduldet hatte, hielt der stolze Karthaginienser einen entthronten König seiner Tochter nicht mehr würdig, und da Syphax nichts sehnlicher wünschte, als Sophonisbens Besitz, so gab er sie ihm zur Gemahlinn.

Massi-

Massinissa, über diese Treulosigkeit aufgebracht, erhub nun laute Klagen, und um ihn zu besänftigen bewog Karthago den Syphax, ihm seine Monarchie zurückzugeben. Eine sehr unkluge Politik! denn man gab dadurch dem Numidischen Helden die Mittel in die Hand, die dem Liebhaber zugefügte Beschimpfung als König zu rächen. Auch hatte Massinissa, welcher ohne Zweifel die Erkenntlichkeit für keine eines Königs würdige Tugend hielt, nicht so bald wieder den Thron bestiegen, als er mit einem und demselben Hiebe den Syphax und Karthago zu Boden zu schlagen suchte. Er ersuchte zu diesem Ende den Scipio um eine Zusammenkunft, und schloß ein feyerliches Bündniß mit Rom; ein Bündniß, welches er niemals brach, weil er Verstand genug hatte, die künftige Größe der Republik vorherzusehen.

Asdrubal schöpfte einigen Verdacht aus dieser Zusammenkunft, und um den Massinissa zu strafen, legt' er ihm, bey seiner Rückkehr aus Spanien, einen Hinterhalt, dem er weniger durch seine Klugheit, als durch seinen Glücksstern, entging.

Indeß stand Afrika, mehr als je, in Flammen. Scipio durchzog alle Länder von karthaginiensischem oder massäsylischem Gebiet mit Feuer und Schwert. In dem Leben dieses Helden haben wir gesehen, mit welchem Glück ers unternahm, in einer einzigen Nacht die beyden Läger

des

des Syphax und des Asdrubal in Brand zu stecken, und wie diese fürchterliche Kriegslist vierzig tausend Menschen das Leben kostete. Die Folge dieses Unglücks war, daß das bestürzte Karthago seine Zuflucht zu seinem Palladium nahm, und den großen Hannibal aus Italien zurückberief.

Syphax wurde ebenfalls bald dafür gestraft, daß er der Sophonisbe die Treue seiner alten Traktaten, das Interesse seiner Monarchie und die Sorge für seinen Ruhm aufgeopfert hatte; er wurde von den vereinigten Armeen des Massinissa und Lälius geschlagen. Als er seine Soldaten weichen sah, stürzt' er sich mitten unter die feindlichen Geschwader, um zu sehen, ob die Schaam, ihren König zu verlassen, der Flucht seiner Numidier Einhalt thun würde; aber es gibt keine Helden unter den Sklaven eines Despoten. Syphax schlug sich mit aller Bravour eines Soldaten; aber er schlug sich allein. Endlich, da sein Pferd eine tödtliche Wunde bekam, stürzt' er, und wurde zum Gefangenen gemacht. Massinissa brachte den Gefangenen, mit Ketten beladen, unter die Mauern von Cirta; und dies schreckliche Schauspiel nöthigte die Einwohner, dem Sieger ihre Thore zu öffnen.

Massinissa, der mehr von Liebe, als von Ruhmbegierde, trunken war, sah in der Eroberung von Cirta und in der Gefangenschaft des Syphax nichts, als das Glück, Sophonisben zu besitzen.

sitzen. Ganz vom Taumel seiner Sinne berauscht, eilt' er zum Palast. Der erste Gegenstand, der ihm aufstieß, war Sophonisbe selbst, die sich ihm zu Füßen warf. „Massinissa," sagte sie, „deine Tapferkeit hat dich zum Herrn über mein „Schicksal gemacht: aber, wenn es einer Gefan„genen erlaubt ist, dem Krieger, der das Urtheil „über sie sprechen will, eine furchtsame Bitte vor„zutragen; wenn du die Unglückliche, die deine „Knie und deine siegreiche Hand umfaßt, nicht „zurückstößest, so beschwör' ich dich, bey der kö„niglichen Majestät, deren heiligen Charakter wir „gestern noch mit dir theilten, leide nicht, daß „ich in die übermüthige und grausame Gewalt ei„nes Römers falle. Du kennst den Haß, wel„chen Rom Karthago geschworen hat, und aus „diesem Haß läßt sich voraus sehen, wie sichs an „Asdrubals Tochter wird rächen wollen. Kanst „du mich also ihrer Gewalt nicht anders, als durch „den Tod entziehen, so sieh hier meine Brust! „durchbohre sie! Sophonisbe wird einen Dolch„stoß als ein Geschenk deiner Freundschaft an„nehmen."

Sophonisbe war, wie wir schon gesagt haben, die vollkommenste Schönheit des Orients. Der rührende Anblick ihres Schmerzes, der ihren Reizen einen neuen Anstrich von Leben gab, ihre feurigen Bitten, welche Liebkosungen glichen, entflammten das Herz des jungen Königs vollends, und er versprach ihr durch einen Eidschwur, nicht

zu leiden, daß Rom sie als eine Gefangene behandle. Die Erfüllung dieses Schwurs war nicht ohne Gefahr: denn der Uebewinder des Syphax mußte die Ehre, Sophonisben, an seinen Triumphwagen gefesselt, seinen Mitbürgern zu zeigen, als den schönsten Preis seiner Tapferkeit betrachten. Massinissa, der für die Abgöttinn seines Herzens eine unglückliche Zukunft fürchtete, faßte daher den Entschluß, noch an dem Tage seines Einzugs in Cirta die numidische Königinn zu heyrathen; er schmeichelte sich, daß Rom in ihr wenigstens die Gattinn eines Generals, dem es seinen Sieg verdankte, respektiren würde.

Aber wie wenig kannte Massinissa den Stolz des römischen Despotismus! Kaum war seine Vermählung vollzogen, als Lälius in Cirta ankam. Auf die Nachricht, daß die Liebe dem Scipio eins seiner Schlachtopfer hatte rauben wollen, brach er in den lebhaftesten Unwillen aus; und es fehlte nicht viel, daß er Sophonisben nicht aus dem hochzeitlichen Bette reißen ließ, und sie mit dem Syphax und den andern Gefangenen zu seinem General ins Lager schickte. Indeß ließ er sichs, gerührt von dem Schmerz des Massinissa, welcher schwach genug war, sich zu Bitten und Thränen zu erniedrigen, gefallen, die Sache der Entscheidung des Scipio anheim zu stellen, und ging darauf unverzüglich wieder ab, um die Eroberung Numidiens zu vollenden.

Unter-

Unterdeß kam Syphax im römischen Lager an, und wurde mit einem Pomp zum Zelt des Scipio geführt, der ihm die ganze Bitterkeit seines Schicksals fühlbar machen mußte. Nachdem ihm Scipio seine Ketten hatte abnehmen lassen, fragt er ihn, warum er, seinen Schwüren zum Trotz, das Bündniß mit der Republik gebrochen habe. Der numidische König, welcher Zeuge von der Vermählung seines Nebenbuhlers gewesen war, und von gistiger Eifersucht brannte, beantwortete diese Frage mit der arglistigsten Bosheit: „die „ganze Ursach meines Unglücks," sagt' er, „ist „die, daß ich ein karthaginiensisches Weib in mein „Bette nahm. Die nämliche Fackel, welche dieser unseligen Hochzeit leuchtete, setzte mein Haus „und meine Staaten in Brand. Sophonisbe, sie „allein ists, die durch ihre vergisteten Reize meine Vernunft zerrüttet hat; sie hat mir die strafbaren Waffen in die Hände gegeben, mit denen „ich mich an meinen Wohlthätern vergriffen habe. Ein Trost aber bleibt mir in meinem Unglück, der, daß diese Furie, welcher ich meine „Sklaverey verdanke, und meinen Tod verdanken werde, jetzt in den Armen meines grausamsten Feindes ist."

Diese, dem Anschein nach aufs Gerathewohl hingeworfenen Züge, ließen in Scipio's Gemüth einen tiefen Eindruck zurück. In der Besorgniß, daß Sophonisbe ihren neuen Gemahl dereinst auch dem römischen Bündniß ungetreu machen

mögte,

mögte, entschloß er sich, sie der barbarischen Politik seiner Republik aufzuopfern. Er ließ also den Massinissa in sein Zelt kommen, und sparte keine Sophistereien, ihm zu beweisen, daß seine Gemahlinn, kraft der Kriegsgesetze von ihm, an seinen Wagen gefesselt, in Triumph aufgeführt werden müsse. Der unglückliche König merkte, daß der Römer sich nur deßhalb ihn zu überzeugen herabließ, um ihm den Schimpf, gehorchen zu müssen, zu verbergen; und nach heftigen Kämpfen zwischen der Gefahr, seine Geliebte, und der, seine Krone zu verlieren, entschloß er sich zu einem gewaltsamen Mittel, welches, in seinen Augen, zugleich Sophonisben und seine Ehre rettete. Einer seiner Bedienten mußte der Tochter Asdrubals einen Giftbecher in seinem Namen überbringen. „Ich nehme dies hochzeitliche „Geschenk mit Dank an," sagte Sophonisbe. „Das einzige, was ich bedaure, indem ich „das Leben verlasse, ist, daß ich noch vor meinem Tode den Massinissa geheirathet, und so „meine Ehre überlebt habe." Sie nahm darauf das Gift, und trank es mit aller Entschlossenheit, die ihre stolze Antwort verhieß.

Massinissa vernahm, mit zerrissenem Herzen, daß Sophonisbe ihm gehorcht hatte; aber Scipio versammelte, um seinen Schmerz zu zerstreuen, seine Armee, und nachdem er ihn hier, im Namen der Republik, feyerlich als König anerkannt hatte, beschenkt' er ihn mit einer goldnen Krone,

einem

einem elfenbeinernen Stuhl und Scepter, und einem mit Stickerei gezierten Purpurtalar. Massiniſſa ſey der einzige Ausländer, fügt' er hinzu, welchen Rom dieſer Ehrenzeichen eines Triumphators würdig erkenne. Dieſer Pomp gewährte er verwundeten Seele des Maſſiniſſa einige Beruhigung; die Liebe ſchien zu erlöſchen, um der Ehrſucht Platz zu machen, und er bedauerte Sophonisben weniger, da Scipio ihm, nach des Syphax Tode, das Scepter von ganz Numidien in der Ferne zeigte.

Maſſiniſſa ſetzte den Krieg gegen Karthago fort; er half den Römern bey Zama den Sieg über den Hannibal erfechten, und zur Belohnung ſeiner Dienſte ſchenkte Scipio ihm die dem Syphax abgenommenen Staaten, nebſt ſeiner Hauptſtadt Cirta.

Sophonisbe hatte ſich nicht geirrt, als ſie geglaubt hatte, daß Roms Helden, des wahren Edelmuths unfähig, nur darum Eroberungen machten, um ihrem Stolz Opfer zu ſchlachten. Syphax, der nicht das Herz gehabt hatte, ſeinem Ueberwinder zuvorzukommen, mußte ſeinem Triumphwagen folgen, und ſtarb, nachdem er den Kelch der Schmach bis auf die Hefen ausgeleert hatte, im Gefängniß.

Der unglückliche König der Maſſäſylier hinterließ einen Sohn, Namens **Vermina**, welcher ihn dereinſt hätte rächen können, wenn er ei-

nen Charakter gehabt hätte. Aber er ergab sich in sein Schicksal, und bat durch eine Gesandtschaft die Römer um Erlaubniß, im Verborgnen über den Theil des Reichs seiner Vorfahren regieren zu dürfen, welchen Massinissa nicht in Besitz genommen hatte. Er erhielt sie, unter der Bedingung, daß er, als ein immer minderjähriger König, unter der Vormundschaft der Republik bleiben sollte.

Den Auszügen aus dem Livius zufolge regierte, vor dem Ende des zweyten punischen Krieges, über die Massäsylier noch ein König Namens Archobazarnes, welcher vermuthlich ein Sohn des Vermina war. Er nahm Parthey gegen die Römer, und sein kleiner Staat ward bald in der Eroberung von Karthago mit verschlungen.

Indeß war dem Massinissa, welcher, zur Zeit seiner ersten Liebe mit der Sophonisbe, Karthago einen ewigen Haß geschworen hatte, Hannibals Niederlage bey Zama, und der schimpfliche Traktat, welchen Rom der Hauptstadt von Afrika bewilligt hatte, noch nicht genug für seine Rache. Unter der Hand aufgehetzt durch den Senat des Cato, welcher schwach genug war, Karthago's Schatten noch zu fürchten, bracht' er eine Armee auf die Beine, verwüstete unter nichtigen Vorwänden ein Land, auf welches er kein Recht hatte, und that der römischen Ehrsucht so gute Dienste, daß er den dritten punischen Krieg veranlaßte.

Wir haben von diesem Feldzuge des Massinissa, welcher für Karthago so verderblich war, und es wehrlos der Tyranney Roms überlieferte, schon geredet. Der numidische König lebte nicht lange genug, um den Erfolg seines Machiavellismus zu sehen, und er starb, ehe noch Hannibals Vaterstadt zerstört wurde. Dem jüngeren Scipio Africanus, der damals bloßer Tribun in der römischen Armee war, übertrug er durch sein Testament, über seine Krone zu disponiren, und Appanagen unter die Prinzen von seinem Geblüt auszutheilen. Massinissa starb in einem Alter von mehr als neunzig Jahren, von denen er über sechszig regiert hatte. Seine Leibesbeschaffenheit war von solcher Stärke, daß er noch vier Jahre vor seinem Tode einen Sohn zeugte; ein Wunder, von welchem die Naturgeschichte, seit mehr als vierzig Jahrhunderten, in allen Ländern der Welt, keine zwey Beyspiele liefert.

Der numidische Monarch — und das gehört auch ins Zeitalter der Wunder — hinterließ vier und funfzig Söhne, die ihn überlebten; aber nur drey derselben waren in einer rechtmäßigen Ehe erzeugt, Micipsa, Gulussa und Mastanabal. Scipio gab allen dreyen, nach dem Geist der römischen Politik, den Königstitel, und vertheilte die Regierung Numidiens dergestalt, daß der älteste im Cirta, seiner Hauptstadt, den wahren Souverain vorstellte, der zweyte die Armeen kommandirte, und der letztere die richterliche Gewalt

ausübte. Die Republik schmeichelte sich, daß, da sie solchergestalt Numidien drey Könige gab, der Thron bald in sich selbst zerfallen würde; aber sie sah sich in ihrer häßlichen Erwartung betrogen, weil, kurz nach der Theilung, der Tod den Gulussa und Mastanabal hinriß. Der friedliche Charakter des Micipsa macht es, den Wahrscheinlichkeiten, welche die Natur der unumschränkten Regierungsform an die Hand gibt, zu Trotz, beynahe glaublich, daß diese Prinzen nicht der argwöhnischen Politik ihres Bruders zum Opfer geworden. Doch, wäre Micipsa auch ein Kambyses oder ein Phalaris gewesen, so wär' es, da die Geschichte gar keine Spuren von Verdacht angibt, wohl etwas zu menschenfeindlich, ohne weiteres anzunehmen, daß ein Despot habe morden müssen, bloß weil er ein großes Interesse hatte, zu morden.

Micipsa. — Seine dreyßigjährige Regierung ist nicht fruchtbar an denkwürdigen Begebenheiten. Er liebte die Künste, er hatte sie aus Griechenland berufen, und schmeichelte sich mit dem Gedanken, daß sie gerade in dem Zeitpunkt, da sie unter dem schönen Himmel des Peloponnes in Verfall geriethen, in dem brennenden Sande Numidiens neues Leben bekommen würden. Das Reich der Künste ist übrigens ein Reich des Friedens, und Micipsa begünstigte es, weil es das einzige war, welches die römische Eifersucht ihm verzeihen konnte.

Die

Die einzige Thatsache, welche die Chronologie für die lange Regierung des Micipsa hat angeben können, ist ein Einfall von Heuschrecken, die, dem Orosius zufolge, alle Baumfrüchte und sogar das Gehölz in den Wäldern von Afrika verzehrten. Ein Sturmwind trieb diese Wolke verwüstender Insekten ins Meer; aber die Fluthen warfen sie ans Ufer zurück, wo sie denn durch ihre Fäulniß eine fürchterliche Seuche verursachten. Diese Landplage wüthete von dem jetzt verödeten Karthago bis ans äußerste Ende von Numidien; und mit welcher Gewalt, läßt sich daraus urtheilen, daß es allein in Utika Tage gab, an welchen man bloß aus einem der Thore an funfzehn hundert Leichen trug. Die Anzahl ihrer Schlachtopfer in Numidien wird auf achtmal hundert tausend Menschen geschätzt.

Adherbal und Hiempsal. — Diese Söhne des Micipsa waren mit dem Jugurtha, ihrem Kousin, des Manastabal und einer Beyschläferinn Sohn, erzogen; und der unehelichen Geburt des letztern ungeachtet, hatte der Monarch keinen Unterschied in ihrer Erziehung gemacht. Micipsa fand aber bald Ursach, seine blinde Zärtlichkeit zu bereuen. Jugurtha, welcher mit der Ehrsucht, die zu allen Verbrechen treibt, und was viel gefährlicher ist, mit dem Genie, welches sie entschuldigt, geboren war, entwickelte nach und nach seine verderblichen Talente, und der Monarch ward inne, daß der Held zum Untergange seines Hauses aufwuchs.

In den ersten Anfällen seiner Eifersucht suchte Micipsa, wie man glaubt, seinen Neffen heimlich aus dem Wege zu räumen; aber es gelang ihm nicht, weil dieser Prinz der Abgott seiner Nation war, und in der allgemeinen Liebe seinen Schutz fand. Uebrigens beruht diese Anekdote, welche dem bekannten Charakter eines Königs, der ein Freund der Künste, und daher des Blutvergießens Feind war, widerspricht, nur auf einer unsichern Sage, welcher man, wenn man für Philosophen die Geschichte schreibt, nicht trauen darf.

Ein wenig zuverlässiger ists, daß Micipsa, um einen so gefährlichen Menschen, als Jugurtha, zu entfernen, ihn nach Spanien schickte, um bey der Belagerung von Numanz unter dem Scipio zu dienen. Vielleicht wär' es ihm nicht unlieb gewesen, wenn der Held, welcher allen Gefahren trotzte, dort sein Leben eingebüßt hätte; aber er schickte ihn doch auf Felder der Ehre dem Tode entgegen, und nicht unter einen Haufen schändlicher Meuchelmörder.

Jugurtha entsprach der Erwartung seines Königs darinn, daß er allen Gefahren, durch welche man zu Ruhm und Ehre gelangt, Trotz bot; betrog sie aber darinn, daß er am Leben blieb. Scipio, welcher mehrmals die Bravour des numidischen Prinzen erprobt hatte, ertheilte ihm, in Gegenwart seiner Armee, mehrere kriegerische Belohnungen, und als er ihn nach Afrika zurück-

rückschickte, gab er ihm folgenden Brief an den Micipsa mit, welchen Sallust uns aufbehalten hat.

„Jugurtha, dein Neffe, hat bey der Belagerung von Numanz sowohl von seiner Tapferkeit, als von seiner Einsicht Proben abgelegt. Sein Verdienst hat mir ihn sehr werth gemacht, und ich werde mich bemühen, ihn auch meiner Republik werth zu machen. Ich kann nicht anders, als dir Glück wünschen, da du in diesem Prinzen einen Helden besitzest, der deiner würdig ist, und der ein zweyter Massinissa für Numidien seyn wird.“

Dieser Brief war ein Befehl an den Micipsa, den Prinzen, der sich als den Verderber seines Hauses ankündigte, aufs freundschaftlichste zu behandeln; auch nahm er jetzt ein andres Betragen gegen ihn an. Er suchte ihn durch überhäufte Wohlthaten zu gewinnen; nahm ihn erst an Kindes Statt an, und machte dann ein Testament, worinn er ihn zwar nicht zum Thron-Gehülfen seiner beyden Söhne ernannte, aber ihm doch ein ansehnliches Appanage vermachte.

Jugurtha hatte, bey Lebzeiten seines Souverains, seine ungezähmte Ehrsucht in die tiefste Verstellung eingehüllt; so bald dieser aber nicht mehr war, warf er eine Maske weit von sich, die seinen Stolz drückte, und maßte sich die höchste Gewalt in ihrem ganzen Umfange an. Eine sei-

ner ersten politischen Operationen war die, daß er alle Verordnungen, welche der letzte König während der letzten fünf Jahre seines Lebens gegeben hatte, in einem Staatsrath kassiren ließ, unter dem Vorwande, daß seine Verstandeskräfte durch das hohe Alter geschwächt gewesen. Hiempsal, welcher keine Gelegenheit vorbeiließ, seine Eifersucht über Jugurtha's Vorzüge an den Tag zu legen, hatte die Unbesonnenheit, sie jetzt durch eine Anmerkung zu äussern, die ihm theuer zu stehen kam. „Ich bin eben der Meynung wie „Jugurtha," sagt' er, „weil es erst drey Jahre „vor seinem Tode war, daß der König, mein „Vater, ihn an Kindes Statt annahm." Dieser beissende Spott ließ einen tiefen Stachel in einem schon schwärenden Herzen zurück, und Hempsal hatte kaum ein Jahr regiert, als der numidische Held ihn ermorden ließ.

Das Gerücht von Hiempsals Ermordung verbreitete sich augenblicklich durch ganz Afrika. Adherbal, welcher voraussah, daß sein Mörder nicht mitten auf seiner blutigen Laufbahn stehen bleiben würde, sammelte sogleich seine Armee, Numidien theilte sich, und der bürgerliche Krieg nahm seinen Anfang.

Jugurtha hatte die ersten Feindseligkeiten nicht abgewartet, um feste Plätze in Besitz zu nehmen; und da die Ehrsucht, welche angreift, immer mehr Kraft hat, als die furchtsame Unschuld, die sich vertheidigt, so war auch die gerechte-

rechteste Sache die unglücklichste. Adherbal sah sich ein Stück seiner Staaten nach dem andern entreissen. Er wollte dem Eroberer einen Damm entgegenstellen, ward aber in einem großen Treffen überwunden, und gezwungen, nach Italien zu entfliehen. Hier erwartete er von der römischen Politik Hülfsmittel, die sein Genie ihm versagte. Die Mitbürger des Scipio, welche schon längst das schöne Erbe des Massinissa mit ihren Begierden verschlangen, erwarteten nur diesen Vorwand, und machten also einen Versuch, nicht für den entthronten Monarchen, sondern für sich selbst, ganz Numidien zu erobern.

Krieg des Jugurtha mit der Republik. Eroberung Numidiens. *)

Jugurtha, welcher jetzt Herr von ganz Numidien, aber zugleich im Begriff war, der Feind von Rom zu werden, glaubte nur einen schönen Traum geträumt zu haben, und fürchtete zu erwachen. Zum Glück für seine Ruhe erin-

*) *Sallust.* in Jugurtha. *Diod. Sic.* Excerpt. Vales. *Appian.* in Libye. *Oros.* Lib. V. *Flor.* L. III. *Eutrop.* L. IV.

nert' er sich dessen, was der Ruf ihm so oft gesagt hatte, daß in den Augen des römischen Adels nichts ein Verbrechen sey, wenn Gold es abbüßen könne. Alsobald also ließ er Haufen Goldes nach Italien abgehen, um die Senatoren, welche die Entschließungen ihrer Mitbürger leiteten, zu bestechen. Seine Agenten erfüllten seine Erwartung vollkommen, und so schlecht auch seine Sache war, so bewirkten sie doch eine so plötzliche Revolution in den Gemüthern, daß Rom selbst sich verwunderte, wie es zuging, daß es nicht mehr daran dachte, Adherbaln zu rächen.

Indeß wurde die Sache mit scheinbarer Unpartheilichkeit im Senat untersucht. Der entthronte Monarch stellte die Thatsachen mit der ihm eignen Beredsamkeit vor, und wurde kalt angehört. Viel mehr Aufmerksamkeit schenkte man dem sinnreichen Roman, welchen Jugurtha zu seiner Vertheidigung ersonnen hatte. Seinen Rednern zufolge, war Hiempsal durch Numidier, zur Strafe für seine Grausamkeiten, getödtet; Adherbal aber war der angreifende Theil gewesen, und nachdem er eine demüthigende Niederlage erlitten, beklagt' er sich jetzt, daß er nicht alle das Böse gethan, was er zu thun gewünscht hatte. Sehr listig beschlossen sie ihre Schutzrede mit der Bitte an die Römer, das, was Jugurtha in Afrika gethan, nach dem zu beurtheilen, was Scipio ihn bey der Belagerung von Numanz habe thun sehen. Der Senat, welchen das Gold

der

der Gesandten im voraus günstig für ihre Sache gestimmt hatte, beschloß, statt die Sache aller Könige zu rächen, zehn Bevollmächtigte nach Afrika zu schicken, um die Staaten des Micipsa aufs neue unter dem Jugurtha und Adherbal zu theilen.

Das Haupt der Deputation war Opimius, jener unversöhnliche Feind der Gracchen, welcher die Sache des römischen Eigenthums mit dem nämlichen barbarischen Despotismus vertheidigt hatte, mit welchem er es gern selbst an sich gerissen haben würde. Dieser blutdürstige Mann dürstete noch mehr nach Golde; Jugurtha säumte daher nicht, ihn zu bestechen, und ward bald dafür belohnt. Die Bevollmächtigten gaben diesem Prinzen, in dem Theilungstraktat, den westlichen Theil Numidiens, welcher der fruchtbarste und volkreichste war. Der östliche, dem Anschein nach beträchtlicher, wegen seiner Städte und seiner Seehäfen, übrigens aber ohne reelle Reichthümer, weil der ganze, nicht mit Häusern bebaute, Boden nur eine öde Wüsteney war, wurde dem Sohn des Micipsa, gleichsam als Appanage angewiesen.

Jugurtha, welcher, nach dem Erfolge seiner ersten Verbrechen, wohl einsah, daß er, so lange es ihm nicht an Golde fehle, jedes neue würde abbüßen können, wartete kaum bis die römischen Bevollmächtigten Numidien verlassen hatten,

ten, um auf eine zweyte Entthronung Adherbals zu denken.

Dieser, sich selbst überlassen, brachte eine Armee zusammen, die sein Feind, voll ungeduldiger Begierde, seine Usurpationen zu krönen, bis unter den Mauern von Cirta, der Hauptstadt Numidiens, aufsuchte. Da der Tag beynahe verflossen war, so wurde die Schlacht bis zum andern Morgen ausgesetzt. Aber gleich mit der ersten Morgendämmerung überfielen die Truppen des Usurpateurs das Lager des rechtmäßigen Monarchen, und da sie die Soldaten noch halb schlafend fanden, richteten sie eine große Metzelung unter ihnen an. Adherbal rettete sich in Cirta; und hätten nicht die Römer, welche sich in dieser Stadt befanden, die siegreichen Numidier zurückgetrieben, so hätte Ein Tag den Anfang und das Ende des Krieges gesehen; dies sind Sallusts Ausdrücke, die dem Wunderbaren eines Gedichts angemessener seyn würden, als der Wahrheit der Geschichte.

Jugurtha, welcher der größten Thätigkeit bedurfte, um den Folgen der Gesandtschaft, die Adherbal am Tage vor der Schlacht nach Rom geschickt hatte, zuvorzukommen, eilte, den Platz, wohin der König von Numidien sich geflüchtet hatte, zu berennen; er ließ Sturmdächer anrücken, Thürme errichten, und eine Helepole

bauen.

bauen. *) Ungeachtet der erstaunlichen Wirkungen dieser Kriegsmaschinen, zog die Belagerung sich doch in die Länge, und Deputirte von Rom kündigten den beyden Königen an, daß sie die Feindseligkeiten einstellen, und ihre Streitigkeiten der Entscheidung der Republik überlassen sollten. Die Gesandtschaft wandte sich zuerst an den Jugurtha. Dieser, dessen Machiavellismus sich immer zu helfen wußte, gab eine Verschwörung Adherbals gegen sein Leben vor, die ihn in den Fall

*) In der Geschichte der Griechen haben wir, auf Veranlassung der Belagerung von Rhodus, Gelegenheit gehabt, die mit Widdern versehenen Thürme zu Berennung der Mauern, und die Helepolen zu beschreiben. Um die Geschichte der Taktik des Alterthums nicht mangelhaft zu lassen, müssen wir auch eine Idee von den Sturmdächern geben, und diese wollen wir aus der schönen Ausgabe Sallusts, die der Präsident de Brosses uns geliefert hat, entlehnen. Was der gelehrte Ausleger über diese Art von Kriegs-Maschinen sagt, ist so bündig, als klar und richtig.

„Die Sturmdächer (vineae) waren leichte Ge„bäude, bestimmt, den belagernden Soldaten „die Annäherung zu den Mauern zu erleichtern. „Auf vier senkrecht aufgestellten Stangen er„richtete man eine Art von Hütte, welche acht „Fuß hoch, sieben breit, und sechszehn lang „war, und ein abhängiges Hürdendach hatte, „welches mit verschiedenen weichen Ueberzügen „versehen war, um die Gewalt der Steine, die man

Fall der natürlichen Selbstvertheidigung setze, und wußte seine Beredsamkeit so geschickt mit dem Golde, welches sie allein überredend machen konnte, zu unterstützen, daß die Römer, ohne die Sache gehörig untersucht, ja ohne nur den Adherbal gehört zu haben, wieder abreisten.

Jugurtha, der nun über die Folgen des Einflusses der Römer auf seinen strafbaren Krieg ruhig war, betrieb die Belagerung von Cirta mit neuem

„man etwa, um sie zu zerschlagen, auf sie her„abwerfen mögte, zu brechen. Auch die Sei„ten verwahrte man mit Weiden-Hürden, die „mit rohen Häuten überzogen waren, um sie „vor Wurfspießen und dem Feuer zu schützen. „Die vier Stangen, welche alle viereckig wa„ren, hatten unten eiserne Spitzen, um sie in der „Erde befestigen zu können. Wenn man diese „Maschinen forttrug, so ließ man ihrer mehrere „einander folgen, um so durch das Ganze eine „Art von bedecktem Gange zu formiren, doch „so, daß man immer einen leeren Raum von „fünf Fuß dazwischen offen ließ, damit der ver„steckte Soldat einen Platz hätte, wo er sich im „Freyen umsehen könnte, wenn seine Arbeit es „„erfoderte. Die Belagerer brachten solchergestalt die Sturmdächer der Mauer nach und nach „immer näher, und kamen, mit ihrer Hülfe, „selbst unversehrt an den Fuß derselben, um sie „zu untergraben, oder zu berennen.“ — Beynahe alle diese Details sind von dem gelehrten Herausgeber Sallusts aus dem Vegetius entlehnt.

neuem Nachdruck. Der unglückliche Adherbal sah sich bald in die hoffnungsloseste Lage versetzt, und schrieb einen sehr rührenden Brief an den Senat, welchen zwey Numidier, die sich mit größter Lebensgefahr durch die feindlichen Linien wagten, überbrachten. Dieser Brief, welchen Sallust uns erhalten hat, verdient in einer allgemeinen Menschengeschichte aufbewahrt zu werden, weil er die verächtliche Niedrigkeit der Könige, welche das Unglück hatten, unter dem Schutz der Republik zu stehen, vortrefflich schildert.

„Römer, wenn ich so oft zu eurer Gerechtig„keit meine Zuflucht nehme, so sinds bloß die „neuen Verbrechen des Jugurtha, was mich da„zu nöthigt. Dieser Mann lechzet nach meinem „Blut, und wenn er dieses vergießen kann, so „bekümmert er sich wenig um den Zorn der Göt„ter, und eure Ahndung. Schwert und Hun„ger bedrängen mich, den Bundsgenossen und „Freund des römischen Volks, um schon fünf „Monate lang, ohne daß weder eure Befehle „dem Usurpateur meiner Staaten Einhalt gethan „haben, das Andenken der Wohlthaten meines „Vaters ihn entwaffnet hat. Das Unglück un„ter welchem ich seufze, nimmt mir die Kräfte, „die Ungerechtigkeiten des Jugurtha umständlich „anzuführen. Eine traurige Erfahrung hat mich „nur zu sehr belehrt, wie wenig man den Wor„ten der Unglücklichen Glauben beymißt. Ich „will mich also begnügen, euch einleuchtend

„zu

„zu zeigen, daß der Feind, den ich euch kennen „lehre, seine Anmaßungen nicht auf meinen Un„tergang einschränken wird. Er kann sich nicht „schmeicheln, zugleich mein Reich und eure Freund„schaft zu besitzen; aber er zeigt, durch seine Ver„wegenheit, zur Genüge, welche von diesen bey„den Besitzungen den größten Werth für ihn hat. „Erst ermordete er meinen Bruder, und darauf „bemächtigte er sich gewaltsamer Weise des Throns „meiner Väter. Vielleicht wird man mir einwer„fen, daß unsre besondern Streitigkeiten der Re„publik sehr gleichgültig seyn können: aber ists „nicht eure eigne Monarchie, die Jugurtha an „sich gerissen hat? ists nicht der von euch den „Numidiern gegebene König, welchen er in seiner „Hauptstadt belagert hält?

„Wollte der Himmel, daß meine schrecklichen „Vorwürfe ohne allen Grund wären, wie meine „Feinde es zu verstehen zu geben suchen! Woll„te der Himmel, daß die Beweise, die ich von „den Nachstellungen, womit man mir nach dem „Leben trachtet, anzuführen habe, nicht so klar „wären, wie der helle Tag! Aber, da ich nun ein„mal geboren bin, der erstaunten Welt zu zeigen, „wie weit Jugurtha in seiner Bosheit gehen kann, „so will ich euch nicht mehr um mein Leben, um „Erlösung von meinem Unglück bitten; nein, ret„tet mich nur von den Martern, welche die Wuth „des Siegers mir im Stillen bereitet. Das Kö„nigreich Numidien ist euer Eigenthum, ihr

„möget

„möget nach Gutbefinden über sein Schicksal ver„fügen; aber entreisset mich aus den ruchlosen „Händen, in welche ich zu fallen im Begriff bin! „Ich beschwöre euch darum bey der Majestät der „Republik, und bey der Treue, die ihr mir schul„dig seyd, wenn das Andenken des Massinissa, „meines Großvaters, Scipio's Nachkommen „noch theuer ist."

Einige alte patriotische Senatoren waren, nach Verlesung dieses Briefes, der Meinung, daß man eine Armee nach Numidien schicken müsse: aber Jugurtha's Anhang überstimmte sie, und man schickte bloß eine Gesandtschaft hin. Scaurus, ein Konsular, und damals Vorsteher des Senats, war der Anführer derselben. Bey seiner Ankunft zu Utika schrieb er, den Grundsätzen des römischen Stolzes gemäß, an den Jugurtha, daß er sich, um die Befehle der Republik zu vernehmen, bey ihm einfinden solle. Ehe dieser aber gehorchte, ließ er einen allgemeinen Sturm auf Cirta thun, und erst nachdem seine Soldaten zurück getrieben und in die Flucht geschlagen waren, fand er sich bey den Römern ein. Scaurus mußte sehr ungehalten seyn, die Majestät der Nation, deren Repräsentant er war, so gekränkt zu sehen; aber Jugurtha ließ ihm sein Gold in die Augen blitzen, und das Haupt des Senats schwieg. Die ganze Konferenz ging in leerem Gerede hin, und die Gesandten verließen Afrika, ohne das geringste ausgemacht zu haben.

So bald die Nachricht von diesem niederschlagenden Abzuge sich in Cirta verbreitet hatte, fieng die Besatzung, welche schon lange mit Hungersnoth kämpfte, da sie alle ihre Hoffnung vereitelt sah, auf eine Kapitulation zu denken an. Die Latiner besonders, deren Tapferkeit die Hauptschutzwehr des Orts ausmachte, und die sich schmeichelten, daß Ehrfurcht vor dem römischen Namen sie vor allen Grausamkeiten, die das Kriegsrecht mit sich führt, schützen würde, drangen in den Adherbal, sich zu ergeben. Er fügte sich endlich in sein schreckliches Schicksal, ging vor die Stadt dem Eroberer entgegen, erschien vor ihm in der allerdemüthigsten Stellung, und bat bloß um sein Leben. Aber der barbarische Jugurtha hatte seinen Nebenbuhler nicht so bald in seiner Gewalt, als er ihn auf eine martervolle Art umbringen ließ; und darauf gab er Befehl, alle über vierzehn Jahr alten Latiner und Numidier, welche durch ihre tapfere Gegenwehr Adherbals schmähliges Ende sechs Monate lang aufgehalten hatten, erst zu geißeln und dann hinzurichten.

Die Nachricht von diesem letztern Attentat weckte Rom endlich aus seiner Schlafsucht auf; es kündigte nun dem Jugurtha den Krieg an, und der Konsul Calpurnius ging an der Spitze seiner Legionen ab, Numidien zu erobern.

Adherbals Mörder zitterte bey dem Gedanken, daß er mit einigen Afrikanischen Kohorten

gegen

gegen den Koloß kämpfen sollte, welcher seine Herrscherarme schon über den dritten Theil des Erdbodens ausstreckte. Er schickte seinen Sohn nach Rom, und gab ihm keine andre Instruktion, als die: „Hier hast du Gold; wenn du die „Kunst zu bestechen verstehst, so wirst du alle Ge„müther unterjochen.“ Aber Jugurtha's Sohn unterjochte Niemand, weil man ihm verbot, nach Rom zu kommen, wofern er nicht die Vollmacht mitbrächte, Numidien und seinen Tyrannen der Diskretion der Republik zu übergeben.

Indeß näherte sich Calpurnius den Gränzen von Numidien. Jugurtha ließ den Konsul durch seine geheimen Emissare ausforschen, und fand ihn nicht unzugänglicher für die Bestechung, als alle die, mit welchen er vorher zu thun gehabt hatte. Calpurnius unterhandelte also, statt zu fechten. Es ward verabredet, daß Jugurtha sich zum Schein auf Diskretion ergeben sollte; und nun begnügte man sich, dreyßig Elephanten, eine gewisse Anzahl Pferde, und eine Summe Geldes zu Erstattung der Kriegskosten von ihm zu verlangen. Hierauf kehrten die Legionen, ohne einmal das Schwert gezogen zu haben, in das Gebiet der Republik zurück.

Das Volk gerieth in großen Unwillen, als es die dem römischen Namen so schimpfliche Entwickelung dieses Afrikanischen Feldzugs erfuhr. Der Tribun Memmius, welcher den Haß gegen die Aristokratie von den Gracchen geerbt hatte,

benutzte diese Stimmung des großen Haufens, um die Gemüther noch mehr zu erhitzen. „Welch „ein Friede, große Götter!“ rief er auf der Rednerbühne, „welcher einen Meuchelmörder unge„straft läßt, indeß seine Richter mit ihrer Schmach „stolzieren, und die Republik mit Schimpf und „Schande bedeckt ist!“ Kurz, der Tribun bracht' es durch seinen Eifer gegen die Häupter des Staats, deren Bestechung er aufdeckte, dahin, daß man den Cassius, denjenigen von allen Magistratspersonen, welcher in den Kriminalgesetzen am besten bewandert, und, worauf es jetzt am meisten ankam, der rechtschaffenste Mann seiner Nation war, nach Numidien abzuschicken beschloß. Es war Zeit, daß ein gerechter Mann die Majestät des römischen Namens in Numidien wiederherstellte; denn seit des Calpurnius Abreise, schienen seine Unterbefehlshaber mit einander gewetteifert zu haben, wer von ihnen auf die niederträchtigste Weise dem Jugurtha zu seinen Absichten hülfliche Hand leisten sollte. Einige hatten ihm die durch den Traktat abgetretenen Elephanten verkauft; andre hatten ihm die Ueberläufer seiner Armee für Geld zurückgegeben. Die Seuche der Habsucht schien alle Herzen angesteckt zu haben.

Als Cassius zum Jugurtha kam, erklärt' er ihm gleich, daß es nur ein einziges Mittel gebe, die Republik zu entwaffnen; und dies sey, daß er sich, unter Garantie der Republik, nach Italien

lien begebe, und das römische Volk um Gnade anflehe. Nachdem Jugurtha lange unschlüssig gewesen war, erfüllt' er endlich den Willen des Gesandten, und begab sich, im Vertrauen auf die Erkenntlichkeit der feilen Seelen, die er bereichert hatte, nach Rom, nicht mit der Pracht eines stolzen Monarchen, sondern in dem Aufzuge eines entthronten Königs, welcher seinen Ueberwinder zum Mitleiden zu bewegen sucht. Alles dies Außenwerk war aber eine bloße Komödie. Jugurtha hatte seinen goldenen Schlüssel mitgebracht, und er diente ihm, alle Thüren aufzuschließen. Der erste Mann von Ansehen, den er bestach, war der Tribun Bäbius, ein Mensch, der eben so niedrig als verwegen war, und der, da er keine Ehre zu verlieren hatte, sich nicht scheute, seine Beredsamkeit dadurch zu prostituiren, daß er die Anerkennung des Meuchelmörders des Adherbal als König, zu bewirken suchte.

Indeß versammelte sich das Volk, um den Jugurtha zu richten. In der ersten Aufwallung von Unwillen wollten Einige, daß man ihn ins Gefängniß setzen, Andre, daß man ihn als einen öffentlichen Feind, nach der Strenge der alten Gesetze, strafen sollte. Memmius besänftigte den Tumult, und befragte den numidischen König gerichtlich, theils über den Mord der Söhne des Micipsa, theils über seine strafbaren Kniffe, seine Richter zu Rom und in Numidien

zu bestechen. Jugurtha stockte, aber Bäbius zog ihn aus der Verlegenheit, indem er ihm verbot, zu antworten. Vergebens brachen die guten Bürger in Murren aus, die Unverschämtheit des Tribuns behielt die Oberhand, und das schändlich geäffte Volk ging aus einander, ohne daß es einen Ausspruch hatte thun können.

Es befand sich damals in Rom ein Enkel des Massinissa, Namens Massiva, welcher aus Numidien entflohen war. Da dieser Prinz sah, daß Jugurtha sich, durch die Eroberung von Cirta und die Hinrichtung des Adherbal, allgemein verhaßt gemacht hatte, so gedacht' er diesen günstigen Umstand zu benutzen, und suchte daher beym Senat um die Krone seiner Vorfahren nach. Dieser neue Vorfall verdoppelte Jugurtha's Besorgnisse; aber, ohne zu bedenken, ob er sich nicht vielleicht in seinen eignen Schlingen fangen würde, befahl er dem Bomilkar, seinem Vertrauten, seinen Nebenbuhler zu ermorden. Das Verbrechen wurde vollzogen, aber mit so großer Uebereilung, daß der Mörder erkannt, und vor Gericht gefodert wurde. Jugurtha sah wohl ein, daß sein Ansehen und sein Gold an dem Abscheu vor einem solchen Verbrechen scheitern würden, und ließ daher den Bomilkar heimlich entwischen. Bald darauf erhielt er vom Senat Befehl, selbst Italien zu verlassen. Als er über die Tiber war, kehrt' er sich, wie man sagt, mehrmals gegen Rom um, und beobachtete dabey ein finsteres

Still-

Stillschweigen, welches er nur durch den Ausruf unterbrach: „Unglückliche Stadt, die du nur auf „einen Käufer warteſt, um dich zu verkaufen! „und wehe dir, wenn du ihn findeſt!“

Der Konsul Albinus erhielt den Auftrag zum numidischen Kriege, und kam nach Rom zurück, ohne ihn nur angefangen zu haben. Während seiner Abwesenheit unternahm sein Bruder Aulus, welcher die römische Armee als Proprätor kommandirte, im Winter die Belagerung von Suthul, wo Jugurtha seine Schätze verwahren ließ. Suthul, welches Orosius Kalame nennt, wurde für eine der besten Festungen von Afrika gehalten; außer ihren starken Mauern, lag sie auch auf einem steilen und mit einer sumpfigten Ebne umgebnen Felsen, welcher durch Regen unzugänglich geworden war. Jugurtha, den die Festigkeit dieses Orts allein noch nicht beruhigte, nahm seine Zuflucht zu seinen gewöhnlichen Kunstgriffen; das heißt, er bestach die Befehlshaber der Truppen, und bewog die einen zu ihm überzugehen, und die andern, auf das erste Zeichen ihre Posten zu verlassen. Nachdem er seinen Unglücksplan solchergestalt angelegt hatte, fiel er plötzlich, mitten in einer stürmischen Nacht, das Lager der Römer an. Der erschrockne Soldat greift eilends zu den Waffen, alles läuft in größter Unordnung hin und her, und zerstreut sich, ohne verfolgt zu werden; das schwarze Dunkel der Wolken verdoppelt, mit dem Grauen der Nacht,

auch das Grauen des Treffens. Endlich gehen eine Kohorte Ligurier und zwey Eskadrons Thracier zu den Numidiern über, und das Lager wird forcirt. Die Legionen zerschlagen sich, und entweichen ohne Waffen auf eine benachbarte Anhöhe. Blos die Nacht und die Plünderung verhinderten den Feind, seinen Sieg weiter zu treiben.

Am folgenden Tage hatte Jugurtha eine Zusammenkunft mit dem Aulus. Er bewies ihm, daß es nur von ihm abhänge, die römische Armee durchs Schwert oder durch Hunger aufzureiben. Nun kapitulirte der feige Prätor, und ließ sichs, um seinen Soldaten das Leben zu retten, gefallen, daß sie unterm Joch durchgiengen, und binnen zehn Tagen Numidien räumten. Diese Schmach war um so demüthigender für die Republik, da die unterm Joch durchgehende Armee, dem Orosius zufolge, vierzig tausend Mann stark war.

Der Traktat wurde, wie man leicht denken kann, weil er vom Volke nicht ratificirt worden, zu Rom kaßirt. Der Senat wiederholte in diesem Falle nur den Machiavellismus, dessen er sich nach der Kapitulation mit Numanz schuldig gemacht hatte; aber der Prätor wurde nicht, wie der Konsul Mancinus, mit Fesseln an Händen und Füßen den Numidiern zugeschickt; selbst das Fantom der Gerechtigkeit fieng man jetzt in der Republik an, nicht mehr zu respektiren.

Der

Der Konsul Metellus, ein Mann von Kopf, und der zu Rom von allen Partheyen gleich geschätzt wurde, erhielt nun den Auftrag, den Schimpf der Kapitulation des Aulus abzuwaschen. Den Anfang macht' er damit, daß er die alte Kriegszucht unter den Legionen wiederherstellte, und dann erst führt' er sie gegen den Feind. Das Treffen wurde zwanzig römische Meilen vom Flusse Muthul und längs einer ihm parallel laufenden Bergkette geliefert. Metellus hatte gute Truppen, aber einen schlechten Posten; er behielt die Oberhand über den Jugurtha, welcher von einer Anhöhe mit Leuten focht, denen es, wo nicht an Tapferkeit, doch wenigstens an Disciplin fehlte. Nach einem blutigen Handgemenge hatte das Hauptkorps des numidischen Fußvolks sich auf einen Hügel gezogen, und sich vor Ermüdung daselbst niedergeworfen. Nun feuerte der Konsul seine Legionen an. „Wie?" rief er, „die Flucht des Feindes „giebt ihm also den Sieg? Was zaudert ihr noch, „ihr Feigen? Wo ist das Lager, wo sind die „Schanzen, die eure Niederlage nicht nur ver„bergen, sondern auch beschützen könnten? Be„ruht euer ganzes Heil nicht auf eurem Schwert?" Auf diesen Zuruf ihres Generals stiegen die Römer den Hügel hinan, und bemächtigten sich desselben; und diese That entschied den Sieg. Metellus blieb Herr des Schlachtfeldes; wegen der Behendigkeit der Numidier aber, und ihrer Kenntniß des Landes, wurden ihrer nur wenige auf der Flucht getödtet; auch verdiente dieses Treffen, so

denkwürdig es war, nach dem zu Rom üblichen zerstörenden Kriegskodex, kaum den Namen eines Sieges.

Während der Schlacht machte Bomilkar, einer von Jurgurtha's Generalen, mit den Elephanten und einem Theil des numidischen Fußvolks einen Versuch, sich des römischen Lagers zu bemächtigen. Rutilius kommandirte daselbst ein Reservekorps. Mit einem Mal erblickt' er in der Ferne eine große Staubwolke, und da er glaubte, daß der Wind, in dieser dürren Ebne, Sandwirbel empor wehe, blieb er anfangs ruhig und ohne Arges zu ahnden. Bald bemerkt' er, daß dieser Staub eine gleiche Masse ausmachte, und sich mit einer Art von Regelmäßigkeit näherte; nun vermuthete er die wahre Gefahr, ließ seine Soldaten aus den Verschanzungen rücken, und stellte sie in Schlachtordnung. Das Gefecht dauerte nicht lange, weil die Elephanten, auf welche Bomilkar vornehmlich gerechnet, und Schrekken durch sie einzujagen gedacht hatte, sich im Gesträuch verwickelten, und nicht manoeuvriren konnten. Die Römer fiengen viere dieser Kolossen, und tödteten ihrer vierzig. Nun ergriffen die Numidier in Unordnung, und fast ohne das Schwert gezogen zu haben, die Flucht.

Der Sieg des Metellus brachte den Jugurtha um seine Armee; denn, sagt Sallustius, bey den Numidiern sammelt sich, nach einem Treffen, kein Mann wieder zur Person des Königs, die

Reuter

Reuter von seiner Leibwache ausgenommen; die Soldaten zerstreuen sich und gehen wohin es ihnen beliebt. Eine solche Verlassung wird in Numidien nicht als Desertion betrachtet.

Metellus benutzte seinen Sieg, Eroberungen zu machen. Er rückte in die fruchtbarsten Gegenden des feindlichen Landes ein, verwüstete die Felder, legte die übel befestigten oder übel vertheidigten Oerter in die Asche, ließ alle Einwohner, welche die Waffen tragen konnten, niederhauen, und machte die übrigen zu Sklaven. Dieser Straßenräuberkrieg gelang ihm. Die erschrocknen Städte beeiferten sich, ihm ihre Thore zu öfnen, und ihm Geißel zu liefern. Jugurtha vernahm zähneknirschend diesen Abfall, der ihm viel empfindlicher war, als der Verlust einer Schlacht; denn diese kostete ihm nur Menschen, Menschen, die von allen Dingen den kleinsten Werth für einen Despoten haben.

Um sich eine Schutzwehr für seine Eroberungen zu machen, belagerte Metellus jetzt Zama, einen der wichtigsten Plätze Numidiens, und denselben, welchen wir schon in den Kriegen mit Karthago kennen gelernt haben. Jugurtha hatte alle römische Ueberläufer hinein geworfen, und diese waren der Ausbund seiner Truppen: denn ein Ueberläufer von einer konsularischen Armee, der, wenn er gefangen wurde, nichts als den schmählichsten Tod zu erwarten hatte, ersetzte den Mangel der Tapferkeit des Patriotismus durch die Tapferkeit

pferkeit der Verzweiflung, und war nur um desto fürchterlicher. Metellus erfuhr dies an dem Widerstande, den ihm Zama that; er griff es mit einem allgemeinen Sturm an, konnte sich aber keines einzigen Posten bemächtigen. Die Belagerten warfen, gleich als hätte ein Archimedes sie angeführt, Steine, Balken und brennende Fakkeln, die mit Pech und Schwefel bestrichen waren, herab. Alle zum Sturm befehligten Römer theilten die Gefahr, und das Schrecken, welches die Feigen von derselben entfernte, schützte sie nicht; auch sie wurden durch die Maschinen getroffen und niedergeworfen, und theilten das Schicksal der Tapfern, ohne ihre Ehre.

Während man solchergestalt unter Zama's Mauern focht, fiel Jugurtha unversehens des Metellus Lager an, und drang schon in die Thore ein. Alles war verloren, ohne die Geistesgegenwart des Marius, welcher dem Reservekorps mit frischen Truppen zu Hülfe eilte, und den Numidiern den Sieg aus den Händen wand. Gleichwohl machte nur die Nacht dem doppelten Angriff des Lagers und der Stadt ein Ende. Indeß nahte der Winter heran, und Metellus, der seine Kräfte nicht erschöpfen und die Standhaftigkeit seiner Soldaten nicht ermüden wollte, hob die Belagerung von Zama auf, und hielt das Feld, um den Jugurtha zu einem zweyten Treffen zu zwingen.

Er begnügte sich indeß nicht blos von der römischen Tapferkeit Gebrauch zu machen, sondern versuchte auch, den numidischen König mit seinen eignen Waffen, das heißt mit den Waffen der Verrätherey, zu bekämpfen. Er veranstaltete nämlich eine geheime Zusammenkunft mit dem Bomilkar, dem Günstling des Königs und Mörder des Nissiva, und war niedrig genug, ihm völlige Straflosigkeit seines Verbrechens, und Erstattung aller seiner Güter zu versprechen, wenn er den Jugurtha todt oder lebendig den Römern in die Hände lieferte. Der Afrikaner, welcher den nahen Untergang der Monarchie des Massinissa vorher sah, versprach alles, erfüllte aber die Absichten des Metellus nur halb. Er bewog nämlich seinen Herrn bloß, sich zu unterwerfen, und sich, nebst seinem Reich, ohne weitere Bedingung, seinen Siegern zu übergeben. Auf diese Nachricht machte nun der römische General seine Bedingungen, und zwar, nach der gewöhnlichen römischen Art, mit einer arglistigen Steigerung in seinen Foderungen. Zuerst verlangt' er, daß man ihm zwey Millionen und viermalhundert tausend Unzen Silber, alle zum Kriege ausgerüsteten Elephanten, und eine gewisse Anzahl Waffen und Pferde liefern sollte; und alles ward augenblicklich herbeygeschafft. Hiernächst befahl er, ihm die Ueberläufer auszuliefern; und sie kamen alle, mit Ketten belegt, die Klügsten ausgenommen, welche, auf die erste Nachricht von dem Traktat, zum Bochar, König von Mauritanien,

ent-

entflohen waren. Endlich, als man den Jugurtha seiner Waffen, seiner Soldaten und seines Schatzes beraubt hatte, befahl man ihm, sich persönlich in eine Stadt des römischen Gebiets zu begeben. Dieser letzte Zug empörte den Jugurtha; er erinnerte sich des Machiavellismus der Römer in der Kapitulation mit Karthago, brach also einen ungereimten Traktat, wodurch er sich allein die Hände binden sollte, kurz ab, griff wieder zu den Waffen, und warb eine neue Armee.

Metellus rächte sich an den Ueberläufern wegen der Mißlingung seines Komplots mit dem Bomilkar. Dieser Unglücklichen waren dreytausend. Der barbarische General ließ sie, trotz ihrer Thränen und ihrer Reue, mitten zwischen seine in einen halben Zirkel gestelten Legionen bringen, ließ sie da bis an den Unterleib eingraben, sie mit Pfeilen durchschießen, und dann, ehe sie noch den Geist aufgaben, verbrennen. Diese Anekdote erzählt uns Appian; denn Sallust fürchtete ohne Zweifel, daß sie der Ehre seines Helden einigen Eintrag thun möchte, und ließ sie daher aus seiner sinnreichen, aber zuweilen verdächtigen, Geschichte weg.

Marius war der Rächer dieser Schlachtopfer der Barbarey des Metellus. Dieser berühmte Römer, der an den unglücklichen Revolutionen, welche die Monarchie der Cäsarn nach sich zogen, so großen Antheil hatte, diente in der konsularischen Armee, und hatte sich bisher sehr ausgezeichnet. Da die Zeit zur Wahl der Magistrats-

personen

personen herannahte, so bat er seinen General um Urlaub, um sich nach Rom zu begeben, und um das Konsulat anzuhalten. Dieser, der von seinem Adel bethört war, und in dem Marius nur den neugebacknen, und nicht den großen Mann sah, lächelte verächtlich über die Prätension seines Unterbefehlshabers, und gab ihm die unbestimmte Antwort, daß er ihm seinen Urlaub geben würde, wenn das Interesse der Republik es erlaube. In der Folge, da Marius ihm aufs neue anlag, sagt' er mit bitterer Ironie, er würde noch immer früh genug nach Rom kommen, wenn er zugleich mit seinem Sohn ums Konsulat anhielte. Dieser Sohn des Metellus aber war ein junger Mensch von zwanzig Jahren, welcher damals in Numidien seinen ersten Feldzug machte.

Dies war der Grund des unversöhnlichen Hasses, welchen Marius gegen den Metellus hegte. Von dieser Zeit an hört' er nicht auf, Kabalen in der Armee zu schmieden, um seinen General verhaßt zu machen. Dieser bewilligte ihm endlich, weil er doch nun auf seine Dienste nicht mehr rechnen konnte, und weil er, wie es bey Leuten ohne großen Charakter gewöhnlich ist, den Mann, welchen er beleidigt hatte, eben deswegen auch haßte, um sich von einem lästigen Anblick zu befreyen, den so dringend gesuchten Urlaub. Marius kam nach Rom, und wußte seine Sache so gut zu machen, daß man ihn, ob er gleich ein bloßer Emporkömmling war, doch den Kandida-

ten

ten vom höchsten Adel vorzog. Um die Anhänger der Aristokratie noch mehr zu demüthigen, übertrug ihm das Volk, nachdem es ihn zum Konsul gemacht hatte, auch das Kommando der numidischen Armee.

Jugurtha schlief nicht, während diese Zwistigkeiten ihm Ruhe ließen. Da er erfuhr, daß die römische Besatzung, die in Vakka lag, in der unbesonnensten Sorglosigkeit lebte, so bewog er, durch seine geheimen Agenten, die Einwohner der Stadt, dies Joch abzuwerfen. Das Komplot gelang über seine Erwartung. An einem Festtage, welcher durch ganz Afrika gefeyert wurde, luden die Verschwornen die Hauptleute, Tribunen und alle angesehenen Officiere der Besatzung in verschiednen Häusern zu Gaste. Hier machten sie ihre Gäste trunken, entwaffneten und ermordeten sie. Keiner entgieng dieser Metzelung, als Turpilius, der Kommandant des Orts.

Vakka genoß der Frucht ihrer Verrätherey nur zwey Tage. Metellus drang durch eine Kriegslist hinein, ließ alles, was die Waffen zu tragen im Stande war, niederhauen, und gab die Stadt der Plünderung Preis.

Die Bestrafung des Turpilius beschloß diese schreckliche Exekution. Der Konsul ließ ihn zu sich kommen, und da seine Rechtfertigung ihn nicht befriedigte, gab er dem Liktor Befehl, ihn erst zu geißeln und dann zu enthaupten. Sein

großes Verbrechen bestand, den römischen Geschichtschreibern zufolge, darinn, daß er feig genug gewesen war, den Verlust seiner Ehre zu überleben.

Um diese Zeit wurde Bomilkar, welcher dem Metellus versprochen hatte, ihm seinen König in die Hände zu liefern, für seine Verrätherey gestraft. Er begieng die Unbesonnenheit, an den Nabdalsa, einen seiner Mitschuldigen, zu schreiben, und auf die Ausführung der schrecklichen Scene, womit er umgieng, zu dringen, und sein Brief fiel dem Jugurtha in die Hände, welcher darauf den Strafbaren, da er nicht Macht genug hatte, ihn hinrichten zu lassen, ermorden ließ.

Indeß setzte die römische Armee den Lauf ihrer Eroberungen fort. Der König von Numidien, der jetzt weder Generale noch Soldaten mehr hatte, nahm mit einigen Ueberläufern, deren Schicksal ganz von dem seinigen abhieng, seine Zuflucht nach Thala, einer ansehnlichen Stadt, wohin er seine Kinder und einen Theil seiner Schätze in Verwahrung gegeben hatte. Zwischen diesem Platz und dem nächsten Flusse fand man, auf fünf Meilen weit nichts, als eine dürre und öde Ebne. Metellus wagte sich gleichwohl herdurch, und erschien schon am Tage nach Jugurtha's Ankunft, unter den Mauern von Thala. Voll Schrecken über diese Thätigkeit verließ der König gleich in derselben Nacht, mit seinem Golde und seiner Familie, den Ort.

Ungeachtet der Flucht ihres Königs, hielt Thala doch eine Belagerung von vierzig Tagen aus. Nach Verlauf dieser Zeit wurde sie von den Römern eingenommen; da aber ihre mördrischen Maschinen alles verwüstet hatten, so sahen sie sich im Besitz, nicht einer Stadt, sondern eines Schutthaufens. Die Ueberläufer hatten nicht gewartet, bis der Feind eindrang, um über ihr Schicksal zu entscheiden: sie hatten das Gold, das Silber und die kostbarsten Geräthschaften der Einwohner in den königlichen Palast gebracht, und hier, nach einem langen Bacchanal, nachdem ihre Vernunft völlig vom Wein ersäuft worden, das Gebäude in Brand gesteckt, und sich auf seinen Trümmern unter einander ermordet.

Jugurtha vernahm in den unzugänglichen Wüsteneyen, wohin er sich zurückgezogen hatte, die Einnahme von Thala; und nun sah er, in der Verlegenheit, worinn er sich befand, kein andres Mittel mehr, als den König von Mauritanien, Bochar, gegen die Römer zu bewaffnen. Er hatte unstreitig einiges Recht auf die Gunst dieses Monarchen, weil er seine Tochter zur Gemahlinn hatte; indeß war, wie der sinnreiche Geschichtschreiber, dem ich hier nach erzähle, sehr richtig bemerkt, eine durch Heirath entstandene Verbindung bey den Afrikanern, wo die Vielweiberey nach den Gesetzen erlaubt ist, von keinem großen Gewicht. Die Zärtlichkeit eines Ehemannes erlischt fast ganz, indem sie sich theilt.

Alle

Alle Gemahlinnen des Jugurtha waren seine Sklavinnen, und keine konnte sich des Titels einer Gattinn und Gesellschafterinn rühmen. Dem ungeachtet wurde ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen den beyden Königen geschlossen, und sie erschienen an der Spitze einer Armee, um Cirta zu belagern, wo Metellus seine Kriegsgefangenen, seine Beute und das Gepäcke seiner Legionen verwahren ließ.

Indem dies vorgieng, erhielt Metellus die Nachricht von der Erhebung des Marius zum Konsulat. Dieser Eroberer, über dessen barbarische Seele die Philosophie nichts vermochte, brach bey dieser Neuigkeit in Thränen der Wuth aus, und verließ die Armee noch ehe sein Nachfolger ankam. Gleichwohl ward er, bey seiner Ankunft zu Rom, wider seine Erwartung, mit allgemeinen Beyfallsbezeugungen empfangen: der Neid, den man gegen ihn hegte, hatte mit seiner Macht aufgehört, und beyde, Senat und Volk, überhäuften ihn mit Gunstbezeugungen. Man erkannte ihm den Triumph zu, ließ ihm zu Ehren Münzen schlagen, und gab ihm den Zunamen Numidicus, um ihn wo möglich, den beyden Scipionen gleich zu stellen, ob gleich er Numidiens Eroberung nicht vollendet hatte.

Marius indeß, der sich nun an der Spitze einer konsularischen Armee sah, bot sein ganzes Genie auf, um den Ruhm des Metellus zu verdun-

keln. Er bemächtigte sich mehrerer Plätze, erfocht verschiedne kleine Siege über die vereinigten Numidier und Mauren, und entwaffnete, in einem Gefecht bey Cirta, den Jugurtha mit eigner Hand. Alle diese Vortheile aber, die zwar seinen persönlichen Ruhm vermehrten, entschieden nichts für die Ueberlegenheit der römischen Waffen. Entschlossen also, entweder sein Leben zu lassen, oder das übrige von Numidien zu unterjochen, unternahm er die Belagerung von Kapsa, einer seiner Hauptstädte. Diese Stadt, deren Erbauung man dem Libyschen Herkules zuschrieb, lag in einer öden Wüsteney, entblößt von aller Vegetation, und voll von einer Art Schlangen, die um so gefährlicher waren, da sie Hunger litten, und der Mangel an Nahrung ihrem Gift neue Wirksamkeit gab. Dazu nehme man noch, daß in der ganzen Gegend sich nur eine einzige Quelle lebendigen Wassers befand, und zwar in Kapsa selbst. Marius freute sich, gleich den Halbgöttern des Zeitalters der Fabel, alle Elemente gegen sich vereinigt zu sehen, um seinen Triumph desto außerordentlicher zu machen. Mit Blitzeseile durchzog er die ganze Wüste, die ihn von Kapsa trennte, überwand Sonne, Durst und Schlangen, und rückte mit Anbruch des Tages in die Stadt, da man ihn über vierzig deutsche Meilen von derselben entfernt glaubte. Diese Hauptstadt Numidiens wurde in die Asche gelegt; alle ihre Einwohner, die über sechszehn Jahre hatten,

wurden

wurden niedergehauen, und die übrigen zu Sklaven gemacht.

Dieser That folgte eine andre, die nicht minder ans Wunderbare gränzte. Jugurtha hatte alle seine Schätze in eine Citadelle eingeschlossen, die an der Gränze von Mauritanien lag. Diese Citadelle stand auf dem Gipfel eines vollkommen isolirten Felsen. Nur ein einziger schmaler und krummer Fußsteig führte hinauf; im übrigen war der ganze Felsen so steil, als wär' er von Menschenhänden gehauen. Außerdem war die Besatzung zahlreich, und so gut mit Lebensmitteln versehen, daß sie eine eben so lange Belagerung, als die von Troja, hätte aushalten können.

Marius, welchen die Begierde nach Jugurtha's Schätzen trieb, und welcher der römischen Tapferkeit nichts für unmöglich hielt, führte seine Legionen an den Fuß dieser unzugänglichen Citadelle. Sein Glücksstern that ihm bey dieser Gelegenheit bessere Dienste, als sein Genie. Ein ligurischer Soldat, welcher aus dem Lager gegangen war, um irgend eine Quelle aufzusuchen, sah auf der dem gewöhnlichen Angriffsort entgegengesetzten Seite einige Schnecken, die an den Felsen krochen; er gieng hin, sie aufzunehmen; darüber entdeckt' er noch mehrere, und so kam er nach und nach bis oben auf den Berg. Hier fand er eine große Eiche, die in einer Spalte des Felsen Wurzel geschlagen hatte, und sich erst gegen die Erde

bog, dann sich aber wieder aufrichtete, und so fast bis an die Spitze des Walls hinaufreichte. Mit Hülfe der Zweige dieses Baums und einiger hervorragenden Steine klimmte der Soldat bis auf die Esplanade des Schlosses, welches er nun ganz nach Muße in Augenschein nahm, weil sich auf dieser Seite gar keine Schildwache befand. Hernach stieg er denselben Weg herab, und stattete dem Marius seinen Bericht ab.

Marius betrachtete den Ligurier als einen Gesandten der Götter. Er wählte aus der Feldmusik der Legionen fünf der behendesten Leute aus, gab ihnen vier Centurionen zur Bedeckung mit, und schickte sie gleich den folgenden Tag an den entdeckten Ort ab. Als das Detaschement an den Fuß des Berges kam, legte jeder, um desto bequemer klettern zu können, seinen Helm und seine Beinharnische ab, und nun giengs hinan. Der Ligurier war ihr Führer, und befestigte Stricke, in Form von Steigbügeln, an die Spitzen der Felsen, oder an die alten Wurzeln; hielt die, welche der Anblick des Abgrundes schwindlicht machte, bey der Hand, und half ihnen ihre Waffen ablegen, wenn sie, von der Anstrengung entkräftet, unter der Last erliegen wollten. Endlich, nach der größten Todesgefahr kam das kleine Häufchen auf die Platteforme, die es völlig verlassen fand, und gab dem Marius das verabredete Zeichen. Dieser, welcher von Tagesanbruch an den Numidiern auf der Seite des Forts, die

am wenigsten unzugänglich schien, zusetzte, ermunterte jetzt die Legionen, einen neuen Angriff zu machen; zugleich verließ er selbst einen bedeckten Gang, und ließ eine Schildkröte *) anrücken,

*) De Brosses hat die zerstreuten Stellen des Livius, Plutarch, Dio Kassius und Ammianus Marcellinus über die Schildkröte im ersten Bande seiner Ausgabe des Sallust gesammelt.

„Die Schildkröte," sagt dieser Gelehrte, „war „ein militärisches Manoeuvre, von welchem „man bey Belagerungen und in Schlachten Gebrauch machte: in Schlachten, wenn ein Korps „Truppen sich in Gefahr sah, umringt zu wer„den: bey Belagerungen, wenn eine Mauer an„gegriffen, oder ein Sturm gethan werden soll„te. Um eine Schildkröte zu formiren, wurde „erst das ganze leichte Fußvolk, ja selbst die „Reuterey und das Gepäcke, wenn die Gefahr „es nöthig machte, in die Mitte des Bataillons „gestellt. Um sie sicher zu stellen, und das er„ste Glied des äußern Umfangs, der dem Fein„de von allen Seiten, wo es nöthig war, die „Spitze böte, zu machen, nahm man die mit „großen langen Schilden bewaffneten Soldaten. „Das ganze Glied stand aufrecht, dem Feinde „gerade gegenüber, und bedeckte sich mit seinen „Schilden. Hinter diesem ersten Gliede formir„te man mehrere andre, vier, fünf, oder noch „mehr. Jedes Glied hielt sich stufenweise im„mer etwas tiefer gebückt, als das vor ihm ste„hende, in Form eines unmerklichen Abhanges; „so, daß die letztern auf den Knieen saßen, oder „gar bis auf die Erde gebückt waren. Alle be„deckten

unterdeß die Bogenschützen und Schleuderer die Mauer zu reinigen suchten. Schon lange hielt die Besatzung, da sie gewohnt war, die Maschinen der Römer eben so bald zerstört, als errichtet zu sehen, es nicht mehr für der Mühe werth, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Außer den Mauern des Schlosses gelagert, thaten die Soldaten, bey Tag und bey Nacht weiter nichts, als daß sie des Marius spotteten, als ob er, wie ein schwacher

„deckten ihre Köpfe mit ihren Schilden, welche „Reihenweise geordnet waren, und gerade wie „die Ziegel eines Daches in einander faßten. „Die Wurfspieße, Steine und alles, was man „auf dies Dach von Schilden herabwarf, glitt „oder rollte herab, wie der Regen von den Zie„geln. Die Zusammensetzung der Schildkröte „war so fest und gedrungen, daß es selbst den „schwersten Körpern selten gelang, sie zu durch„brechen. Andre Leute konnten dies bewegliche „Dach besteigen, um sich höher zu erheben, und „bis an die Zinnen einer Mauer hinauf zu rei„chen. Dio Kassius versichert, daß es im „Stande gewesen, selbst Pferde und Wagen zu „tragen, und daß man sich zuweilen dieses Ma„neuvers bedient habe, um sie über sehr enge „Ravinen zu bringen. Dem Amminanus Mar„cellinus zufolge, diente die Schildkröte auch „bey der Belagerung von Seeplätzen; man for„mirte sie dann über drey fest zusammen ver„bundenen Galeeren, und die Soldaten stellten „sich auf die Ruderbänke, deren verschiedne „Stufen den Abhang der Maschine erleichter„ten.“

schwacher Nachahmer des Enceladus, den Himmel zu erstürmen suche. Mit einem Mal läßt ein schmetternder Trompetenschall hinter dem Schlosse sich hören. Weiber und Kinder laufen aus Neugier herzu, und fliehen, beym Anblick des Feindes Hals über Kopf davon. Das Schrekken verbreitet sich durch den ganzen Platz, und von da ins Lager. Einwohner, Soldaten, alles sucht nun eiligst sein Leben zu retten, und die Römer, welche nur die Mühe haben, einen bestürzten und wehrlosen Feind zu tödten, pflanzen die Fahnen der Republik auf den Mauern auf, und erstaunen, da keiner ihnen ihre Eroberung streitig macht, über die glückliche Verwegenheit, wodurch sie in Besitz der Citadelle gesetzt worden.

So viele Widerwärtigkeiten Schlag auf Schlag machte alle Entwürfe des verschlagenen Jugurtha zu Schanden; gleichwohl beredte er endlich den Bochar, noch einen Versuch zu machen; und die Armee der beyden Könige suchte die des Konsuls, welche sich in die Winterquartiere zog, auf. Kaum wars noch eine Stunde vor Einbruch der Nacht, als das Treffen seinen Anfang nahm; aber Jugurtha fand seinen Vortheil dabey, in der Idee, daß die Nacht ihn, bey seiner vollkommnen Kenntniß des Landes, wenn er geschlagen würde, retten, wenn er aber Sieger wäre, ihm nicht schaden würde. Marius ließ sich, troß seiner Wachsamkeit, überfallen, bevor seine Soldaten sich in Bataillonen formiren, sich

um die Fahnen vereinigen, oder das Kommando hören konnten. Die afrikanische Reuterey hieb auf sie ein, und brachte sie auf einen Augenblick in Unordnung. Sallustius hat diese fürchterliche Scene mit Feuer geschildert, und die Farbengebung seines Gemäldes ist zu schön, als daß man etwas daran ändern dürfte. Die ersten Römer, sagt er, die sich von den Numidiern angegriffen sahen, griffen, zwar erschrocken, aber ohne Muthlosigkeit, sogleich zu den Waffen, und deckten mit denselben ihre Kameraden, welche die ihrigen suchten: andre schwangen sich zu Pferde, und eilten ins Handgemenge: das Gefecht glich weniger einem regelmäßigen Treffen, als einem Straßenräubergetümmel. Fußknecht und Reuter unter einander gemischt, stürzten ohne Ordnung, ohne Kriegszeichen, auf den Feind, hieben ein und fielen; Waffen und Bravour gaben hier gleich wenig Schutz. Marius, dessen Geistesgegenwart sich in eben dem Maaß, wie die Gefahr dringender ward, verdoppelte, befand sich allenthalben; sein Arm diente dem Seinigen zum Vereinigungszeichen, weil er, in der allgemeinen Verwirrung, seine Stimme nicht hören lassen konnte. Mit Einbruch der Nacht fand er Mittel, sich zweyer Anhöhen zu bemächtigen, und sich in der Eil auf denselben zu verschanzen. Dies rettete die Armee.

Die Numidier umringten zwar gleich die beyden Höhen, wagten es aber, der vortheilhaften

Stellung

Stellung der Römer wegen, nicht, ihren Sieg zu verfolgen. Unterdeß machten sie Feuer an, und brachten, auf Barbarenart, unter Tanzen und Verspottung der Römer, welche sie schon als ihre sicheren Schlachtopfer betrachteten, die Nacht hin. Marius erwartete nur die kalte Morgenluft, und so bald er sah, daß die ermüdeten Feinde sich dem Schlaf überlassen, stieg er unter dem fürchterlichen Schall aller Kriegsinstrumente herab, und ließ zum Angriff blasen. Die aus dem Schlaf aufgeschreckten Barbaren, dachten nicht einmal an Gegenwehr; Schlaf und Bestürzung machten sie fast unbeweglich. Diese Aktion kostete den beyden Königen so viel Leute, als zwey große Schlachten.

Ein neuer bey Cirta erfochtener Sieg vollendete die Eroberung Numidiens vollends. Dieser war vorzüglich ein Werk des Genies und der Tapferkeit des Sulla, welcher unter dem Marius diente, und schon sein Nebenbuhler auf der Bahn des Ruhms war.

Jugurtha rettete sich mit Mühe, nachdem er alle seine Numidier zu seiner Seite hatte niedermetzeln sehen. Bochar hatte sich mit einem Theil seiner in Unordnung gebrachten Mauren gleich, als er die Römer die Oberhand gewinnen gesehen hatte, zurückgezogen.

Dieser Bochar, der nun endlich von seinen Eroberungsentwürfen zurück kam, ließ, um nicht

mit

mit in Jugurtha's Fall verwickelt zu werden, die Sieger um Frieden bitten. Rom nahm seine Gesandten günstig auf, und ertheilte ihnen folgende Antwort.

„Die Republik vergißt weder der Beleidi„gungen, noch der Dienste. Sie verzeiht dem „Bochar, weil er Reue bezeugt. Was das Bünd„niß und die Freundschaft des römischen Volks „betrift, so wird er sie erhalten, so bald er sich „derselben würdig gemacht haben wird."

Sich der Gewogenheit Roms würdig machen, hieß hier nichts anders, als an seinem Gast, seinem Freunde und Schwiegersohn zum Verräther werden, und ihn an seine Feinde ausliefern. Sulla betrieb die Unterhandlung wegen dieser Verrätherey mit dem Bochar. Jugurtha erfuhr es, und wandte dagegen alle seine Künste an, den König von Mauritanien zu bewegen, daß er ihm den Sulla in die Hände liefern sollte. Bochar wußte nicht wozu er sich entschließen sollte, und hielt eine Zeitlang sowohl seinen Schwiegersohn, als den Gesandten, mit gleicher Hoffnung hin; aber die Furcht vor den römischen Waffen entschied endlich seinen Entschluß. An dem zur Vollziehung der einen oder der andern Verrätherey bestimmten Tage gieng er dem Jugurtha, als man ihm seine Annäherung meldete, gleichsam aus Ehrenbezeugung, bis an einen gewissen Ort, der von dem Hinterhalt, den er gelegt hatte, nicht

weit

weit entfernt war, entgegen. Kaum war hier Jugurtha, der Verabredung zufolge, bloß in Begleitung einiger unbewaffneten Freunde erschienen, als er, auf ein gegebenes Zeichen, von allen Seiten umringt wurde. Seine Freunde wurden niedergemacht, er selbst aber in Ketten gelegt, und dem Sulla überliefert, der ihn dann zum Marius abführte.

Rom überließ sich, bey der Nachricht von dem glücklichen Erfolge der häßlichen Gesandtschaft des Sulla, einer ausgelassenen Freude. Es ernannte den Marius, ungeachtet seiner Abwesenheit, zum zweyten Mal zum Konsul, und übertrug ihm das Kommando von Gallien. Gerade am ersten Tage seines neuen Konsulats zog er im Triumph in die Stadt ein. Jugurtha und seine Söhne giengen vor seinem Wagen her. Der entthronte König benahm sich bey diesem Aufzuge, als ein Mensch, dessen Verstand zerrüttet ist. Man warf ihn darauf in ein Gefängniß, wo die Kerkermeister mit solcher Raubgier über ihn herfielen, daß sie sein Gewand zerfetzten, und ihm die beyden Ohrläppchen abrissen, um sich der Gehänge, die er in denselben trug, zu bemächtigen. Ganzer sechs Tage lang rang er in diesem Kerker mit den Qualen des Hungers, und bewies, bis an den letzten Athemzug, eine unsinnige Liebe zum Leben. Mit Jugurtha's Tode stürzte auch seine Monarchie ins Grab. Freylich standen, einige Jahre nachher, Prinzen aus dem königlichen

Hause

Hause des Massinissa auf, welche sich seines Thrones zu bemächtigen suchten; aber ihre fruchtlosen Bemühungen dienten nur zu desto stärkerer Befestigung der römischen Herrschaft. Der wahre Zeitpunkt der gänzlichen Unterjochung Numidiens ist das zweyte Konsulat des Marius, welches ins Jahr 649 der kapitolinischen Aera fällt.

Die sechs ersten Konsulate des Marius.*)

Seit der berufenen Verschwörung der Gracchen kannten nun alle Ehrsüchtigen das Geheimniß der Schwachheit Roms: wer herrschen wollte, mußte entweder den Adel mit den Ackergesetzen plagen, oder die Sache der Aristokratie durch die Sklaverey des großen Haufens besiegeln. Je näher man der Regierung der Cäsarn kommt, desto mehr sieht man die männlichen und strengen Tugenden der ersten Helden des Vaterlandes entfliehen: und man hat noch von Glück zu sagen, wenn, in diesen Zeiten der Trübsale und der Verbrechen, das Genie dann und wann die Intriguen der Partheianführer veredelt, und, so zu sagen, unter dem Marmor des Grabes die Asche der Republik wieder aufwärmt.

Marius ist einer dieser Männer von großen Talenten, der, da er der Schutzgott seiner freyen Mit-

* *Plutarch.* in Mario. *Sallust.* in bello Jugurth. *Diod. Sic.* in Excerpt. Valef. *Liv.* in Epitom. *Vell. Pat.* L. II. *Cic.* de Legib. L. II. *Valer. Max.* L. VI. *Flor.* L. III. *Oroſ.* L. V. *Gell.* L. III. *Freinsh.* Suppl.

Mitbürger seyn konnte, sie lieber in zwey Klassen, die seiner Schlachtopfer und die seiner Sklaven, theilen wollte.

Dieser Marius, welchen die große Rolle, die er auf dem ersten Schauplatz der Welt spielte, so berühmt gemacht hat, war nichts weiter, als ein emporgekommener Soldat. Sein Vater war, wie die Geschichte sagt, ein gemeiner Plebejer, der sich mit seiner Hände Arbeit seinen Unterhalt verdiente. Sein Geburtsort war die kleine Stadt Arpinum, in welcher auch Cicero geboren wurde. Dieser war nicht wenig stolz auf einen solchen Mitbürger; und wenn er in seinen Werken von seiner Geburtsstadt sprach, ermangelte er nicht, mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit zu sagen, daß sie, in seiner und des Marius Person, der Republik zwey Retter gegeben habe.

In der Erziehung wurde Marius sehr vernachlässigt; und weit entfernt, darüber zu erröthen, that er vielmehr groß damit. Die Idee, daß er die Natur bezwungen, um ein außerordentlicher Mann zu werden, schmeichelte seinem Stolz; und in der That mußt' es einem Sohn des Paulus Aemilius, welcher einen Polybius zum Lehrer gehabt hatte, ungleich leichter werden, nach der Zerstörung Karthago's, das Orakel seines Vaterlandes zu seyn, als einem gemeinen Menschen von Arpinum, welcher nichts, als seine Dienste und seinen Glücksstern für sich hatte,

te, sich, viele Jahre hinter einander, zum Beherrscher einer Republik zu machen.

Die griechische Litteratur war schon in den Jugendjahren des Marius, die Grundlage der römischen Kenntnisse. Der Bürger von Arpinum hatte eine Gelegenheit sich in derselben einweihen zu lassen: auch affektirte er in der Folge Geringschätzung dessen, was er nicht verstand. Er fand es, wie der ältere Cato, gewissermaßen schimpflich, die Sprache und die Künste eines Volkes anzunehmen, welches man unterjocht hatte. Zum Glück ließ sich Cicero, sein Landsmann, durch diese Sophisterey des Eigendünkels nicht auch irre führen; denn wäre dies der Fall gewesen, so hätte er, da er nicht die kriegerischen Tugenden des Marius besaß, nie unter den großen Mauern Roms glänzen können.

Da Marius einmal die größte Verachtung gegen alles, was dem goldnen Zeitalter Alexanders verwandt war, an den Tag gelegt hatte, so wagt' ers nachher nicht zurückzugehen, als er sah, daß Rom, indem sichs durch die Künste aufklärte, ein neues Athen zu werden strebte. Man bemerkt, daß er, da er sich, bey Gelegenheit eines seiner Triumphe, durch einen Gebrauch, welchen er ohne Gefahr nicht abstellen durfte, genöthigt sah, nach Art der Griechen Schauspiele zu geben, zwar auf dem Schauplatz erschien, aber kaum sich einen Augenblick gesetzt hatte, als er ihn wieder verließ, als ob er sich vor seinen Mit-

bürgern geschämt hätte, Geschmack zu haben. Diese systematische Unwissenheit machte den Marius immer zu einem Fremdlinge in seinem Zeitalter. Es fehlte ihm, wie Plato zum Xenokrates sagte, daß er den Grazien nicht opferte: hätt' er sie gekannt, so hätt' er gewiß nicht Barbarey für Festigkeit gehalten, als man ihm, während sieben Konsulaten, das Schicksal von hundert Millionen Menschen anvertraute.

Marius machte seine ersten Feldzüge bey der Belagerung von Numanz, unter dem zweyten Scipio Afrikanus. Er kämpfte eines Tags, unter den Augen seines Generals, mit einem Spanier, der ihn herausgefodert hatte, und tödtete ihn. Der Ueberwinder von Karthago bedurfte dieser Probe von Bravour nicht, um unter dem bäurischen und wilden Aeusserlichen des Marius den Helden zu entdecken. Keiner kannte die Menschen so gut, als er, und keiner wußte sie besser zu gebrauchen; er ahndete sogar die künftige Größe des jungen Arpiners zu einer Zeit, da dieser seinem Vaterlande noch kein andres Verdienst, als das eines Soldaten, zeigen konnte. Bey einem Gastmahl im Lager vor Numanz, fragte ein Officier, welcher dem Scipio seinen Hof machen wollte, wer wohl der große Mann sey, den Rom dereinst zu seinem Nachfolger würde ernennen können: „Dies ist er vielleicht," erwiederte der Held, indem er dem Marius sanft auf die Schulter klopfte; und der junge Ehrsüchtige faßte dies

Wort,

Wort, dessen Erfüllung der sehnliche Wunsch seines Herzens war, als ein Orakel auf.

Indeß zog der erste Schritt, welchen Marius auf der Bahn der Ehren that, einen Fall nach sich. Er bewarb sich in seiner Geburtsstadt Arpinum um eine Municipalstelle, und ward auf die demüthigendste Art abgewiesen. Selten wird unser Verdienst von denen, die uns im Staube geboren werden sahen, nach Würden geschätzt: zum Glück für den Marius aber war die Hauptstadt der Welt gerechter, als das Landstädtchen Arpinum. Sie ernannte ihn anfangs zum Kriegstribun, und es waren bloß seine Thaten, die bey dieser Gelegenheit ihn empfahlen: denn er besaß nicht einmal jene populare Beredsamkeit, mit welcher der ungebildetste Mensch, wenn eine große Leidenschaft ihn begeistert, den großen Haufen unterjocht. Die meisten von den Bürgern, die ihm ihre Stimme gaben, kannten ihn nicht einmal von Ansehen.

Einige Zeit nachher beförderte der Einfluß des Metellischen Hauses, dessen Klient er schon von seinem Vater her war, ihn zum Tribunat des Volks. Er machte den Anfang seiner Amtsverwaltung damit, daß er ein Gesetz über die Art und Weise, die Stimmen zu geben, in Vorschlag brachte, welches die Absicht hatte, der Verwegenheit der Kabale bey Bewerbungen um Aemter Einhalt zu thun. Dieser Schritt mißfiel dem Senat, und der Konsul Cotta foderte ihn vor,

um sich wegen einer solchen Neuerung zu verantworten. Marius, eben so unerschrocken vor seinen Mitbürgern, als vor den Feinden des Vaterlandes, erschien vor dem Senat, nicht als ein Beklagter, der eine Vertheidigung herstottert, sondern als Gebieter, der sich geboren fühlt, Gesetze vorzuschreiben: er erklärte dem Konsul, daß er ihn, wofern er sein Senatuskonsultum nicht widerrufe, ins Gefängniß werde werfen lassen. Cotta, der sich wenig vor einer Drohung fürchtete, welche die Gracchen selbst nicht gewagt haben würden, wandte sich an den ersten Senator, um die Meinungen zu vernehmen. Metellus war eben der erste, der seine Stimme zu geben hatte, und er erklärte sich gegen das neue Gesetz. Alsobald rief Marius, welcher der Republik mehr Dank schuldig zu seyn glaubte, als dem Hause seiner Wohlthäter, einen seiner Schergen herbey, und befahl ihm, den Metellus ins Gefängniß zu führen. Dieser rief die andern Tribunen um Beystand an, aber umsonst. Nun sah der Senat sich genöthigt, nachzugeben, und das Gesetz erhielt seine Sanktion. Dieser Zug von muthiger Entschlossenheit, der in glücklicheren Zeiten nur ein Zug von strafbarer Verwegenheit gewesen wäre, machte dem Marius in den Augen des Volks die größte Ehre.

Nach diesem Triumph über den Adel erwartete jedermann im Marius den unbändigsten Verfechter der Demokratie zu sehen. Aber man betrog

trog sich. Bey seinem Antrage auf das Gesetz gegen die Kabalen bey Amtsbewerbungen hatt' er bloß Gerechtigkeit zur Absicht gehabt; und bey der Drohung gegen den Konsul, daß er ihn ins Gefängniß würde setzen lassen, hatte er bloß durch militarische Justiz den zu langsamen Formalitäten der Gesetze abhelfen wollen. Als daher einer seiner Gehülfen, um sich beym Volke recht beliebt zu machen, eine unentgeldliche Getreideaustheilung vorschlug, widersetzt' er sich ihm aufs nachdrücklichste, welches ihn, als einen Mann, bey dem kein andres Interesse etwas gälte, als das Interesse der Republik, beyden Partheyen schätzbar machte.

Nach dem Tribunat bewarb sich Marius um die kurulische Aedilität, und erhielt sie nicht. Nun schränkt' er sich auf die plebejische Aedilität ein, hatte aber hier wieder den Verdruß, sich abgewiesen zu sehen. Dem Geschichtschreiber seines Lebens zufolge, ließ er darum von seinem Trotz und seiner Verwegenheit nichts nach.

Nicht lange nachher meldete er sich zum Prätorat an. Von den sechs Kandidaten, welche zu diesem Amt erwählt wurden, ernannte man ihn zuletzt; und noch dazu beschuldigte man ihn, daß er, seinem eignen Gesetz wegen der Amtsbewerbungen zum Trotz, seine Wahlherren zu bestechen gesucht habe. Die Sache war weder genug bewiesen, um ihn darüber vor Gericht ziehen zu können, noch zu wenig gegründet, um den Schand-

fleck, den er sich dadurch in den Augen des Publikums, zugezogen hatte, von ihm abzuwischen. Indeß verwaltete er das Prätorat in Ruhe.

Im folgenden Jahr gab man ihm Spanien zum Departement, und hier stellt' er seinen Ruhm wieder her. Besonders leistete er den Völkerschaften an den Seeküsten einen großen Dienst, indem er sie in die Städte koncentrirte, welches ihre Neigung zu Seeräuberey und Straßenraub schwächte.

Um diese Zeit wars, daß Marius, seiner niedern Herkunft ungeachtet, eine glänzende, den Absichten seiner Ehrsucht völlig angemessene, Verbindung schloß, indem er die Julia, eine Tante des Julius Cäsar, heirathete.

Von dem Prätorat hatte Marius jetzt nur noch einen Schritt zum Konsulat; aber da er nicht von edler Geburt war, so war dieser Schritt unermeßlich, und es währte fünf Jahre, eh' er ihn thun konnte. Metellus wars eigentlich, der ihn, gegen seine Absicht, zu dieser höchsten Würde beförderte, indem er ihn in dem numidischen Kriege zu seinem Generallieutenant ernannte.

Wir haben im Leben des Jugurtha die Geschichte dieses denkwürdigen Konsulats des Marius gesehen. Da dieser Römer damals in seinem Element war, so that er Dinge, so wunderbar, daß ein Alexander hätte eifersüchtig darauf werden können. Nun verziehen es ihm die alten

Patrio-

Patrioten, daß er durch Kabalen nach Aemtern gestrebt hatte, deren er sich, so bald er sie bekleidete, würdig zu machen verstand.

Den römischen Gebräuchen zufolge, konnte kein Bürger, wer er auch seyn mogte, eher, als nach Verlauf von zehn Jahren, zu einem zweyten Konsulat erwählt werden; allein da jetzt ein Schwarm von Barbaren, der aus der Nachbarschaft des baltischen Meers herkam, der Hauptstadt der Welt das Scepter Italiens zu entreissen drohte, und man den Marius, welcher sich im Jugurthinischen Kriege so sehr um sein Vaterland verdient gemacht hatte, einmüthig als den einzigen General betrachtete, der von dem Geist der Camillen und Scipionen geerbt hätte, so übertrug man ihm, schon nach drey Jahren, ein zweytes Konsulat, ohne daß er darum anhielt, und als er noch in Afrika war. Der Umstand, daß die Republik der Talente des Marius bedurfte, führte ihm alle Herzen wieder zu, die er durch seine gesetzwidrige Bewerbung um das Prätorat von sich abwendig gemacht zu haben schien.

Die Barbaren, welche Rom solchergestalt zwangen, einem Emporkömmling zu gefallen, die Gesetze schlafen zu lassen, waren die Cimbrer und Teutonen, Völker, die aus dem Norden von Deutschland hervorgekommen, und von einer Eroberung zur andern, bis in Noricum (ein Land, welches unser Baiern und Oberöstreich begriff) vorge-

drungen waren. Der Konsul Carbo postirte sich in die engen Pässe der Alpen, um ihnen den Weg zu versperren, ward aber geschlagen; und hätte ein heftiger Platzregen der Metzelung nicht ein Ende gemacht, so wäre kein Römer mit dem Leben davongekommen.

Die Barbaren, die, wie mans dem Hannibal vorwarf, besser zu siegen, als den Sieg zu benutzen verstanden, ließen drey bis vier Jahre vergehen, ohne weder Rom, noch die Völker, die es mit seinem Bündniß beehrte, weiter zu bedrohen. Nach Verlauf dieser Zeit erschienen sie in Gallien, und baten sich von dem Konsul Silanus Landstriche zur Niederlassung für ihre Kolonien aus, wogegen sie sich erboten, der Republik als eine Vormauer gegen fremde Einfälle zu dienen. Der stolze Römer wies ihre Foderung verächtlich ab, und sie rächten sich durch einen zweyten Sieg über seine Legionen.

Zwey Jahre nachher erlitten die römischen Waffen eine neue Schmach durch ein mit den Cimbrern alliirtes Volk, welches das Land der Allobrogen durchzog. Der Konsul Cassius verlor dabey das Leben, und die Trümmern der überwundenen Armee mußten sich die Erlaubniß, nach Italien zurückzukehren, dadurch erkaufen, daß sie unterm Joch durchgingen. Alle diese wiederholten Niederlagen aber waren nur das Vorspiel einer noch unendlich unglücklichern Niederlage, die, gleich den Schlachten bey Cannä und am

Allia,

Allia, den Kalender der Republik mit einem unglücklichen Tage vermehrte.

Der Konsul, welcher das Werkzeug dieses Unglücks war, hieß Servilius Cäpio, ein Mann, dessen ganzes Verdienst in seiner Geburt, und dessen ganzer Muth in seinem Stolz bestand. Er kam nach Gallien, nicht um zu siegen, sondern um sich zu bereichern. Er wars, der sich, nachdem er Tolosa (Toulouse) der Plünderung Preis gegeben hatte, sich eines ungeheuren Schatzes von Golde bemächtigte, welcher durch den Aberglauben mehrerer Jahrhunderte, in einem Sumpf vergraben steckte, und welchen eine Tradition, wofür die Philosophie sich aber nicht verbürgt, auf wenigstens funfzehn tausend Talente (über ein und achtzig Millionen Livres) anschlägt. Dies Gold, welches im Alterthum unter dem Namen des tolosanischen Goldes bekannt ist, wurde unter Bedeckung nach Marseille gebracht; aber Cäpio, welcher den Kirchenraub nur zu seinem eignen Vortheil begangen hatte, ließ die Soldaten, die den Schatz bewachten, unterwegs ermorden, und bemächtigte sich desselben. Seit diesem Verbrechen war das ganze Leben des Konsuls nur ein Gewebe von Unglücksfällen. Wir werden sehen, wie er von den Barbaren auf die schimpflichste Weise geschlagen wird; wie darauf das Volk ihn absetzt, alle seine Güter konfiscirt, ihn ins Gefängniß schickt, und, nachdem er daselbst von Hänkershänden erdrosselt worden, sein Leich-

nam, gleich dem eines namenlosen Bösewichts, mit einem Haaken auf die Gemonien (den Rabenstein) geschleppt wird. *) Die Geschichtschreiber bemerken, das nämliche unglückliche Schicksal habe alle seine Mitschuldigen zu verfolgen geschienen; so daß es zum Sprichwort wurde, von Jemandem, der den Kelch des Mißgeschicks bis auf die Hefen ausgeleert hatte, zu sagen: „Er „hat von dem Tolosanischen Golde.“

Cäpio that nichts wirklich Denkwürdiges in seinem Feldzuge gegen die Cimbrer. Im folgenden Jahr schickte Rom eine zweyte konsularische Armee unter der Anführung des Mallius nach Gallien, um dem Feldzuge gegen die Barbaren ein Ende zu machen. Die beyden Armeen vereinigten sich, trennten sich aber bald wieder, wegen der strafbaren Eifersucht, die zwischen dem Cäpio und Mallius entstand. Die Cimbrer erfuhren es, daß die beyden Generale noch mehr gegen einander, als gegen die Verwüster Galliens, erbittert wären; sie fielen also die beyden Läger an, und vertilgten sie. Diese große Begebenheit ereignete sich bey Orange. Dem Orosius zufolge wurden achtzig tausend Soldaten, und vierzig tausend Skla-

*) So erzählt wenigstens Valerius Maximus sein Schicksal. Dem Strabo, im vierten Buch seiner Erdbeschreibung, und dem Cicero, in seiner Rede für den Balbus, zufolge aber wurde Cäpio nur des Landes verwiesen, und starb, ungeachtet und verabscheut, zu Smyrna.

Sklaven, die sich im Gefolge der Armee befanden, niedergehauen. Da die Barbaren sich vor dem Treffen verschworen hatten, alles den Göttern zu opfern, welches in der Sprache des Fanatismus so viel heißt, als alles zu zerstören, so erfüllten sie ihr unmenschliches Gelübde mit der größten Gewissenhaftigkeit. Das Gold und Silber wurde in die Rhone geworfen, das Gepäck zu Grunde gerichtet, die Waffen zerbrochen, die Pferde ersäuft, und die wenigen Gefangenen, die man nach der Schlacht in die Hände bekam, an Bäumen aufgehangen. Man versichert, es hätten sich nur zehn Mann aus der Metzelung gerettet, unter andern der berühmte Sertorius, der damals ein Freund der Römer war, und unter ihren Generalen diente, um sie dereinst überwinden zu lernen.

Die Barbaren, welche ohne Zweifel glaubten, ganz Rom sey in den beyden Armeen des Cäpio und Mallius, die sie vernichtet hatten, enthalten gewesen, setzten sich nun in Marsch, um von der Hauptstadt der Welt Besitz zu nehmen. Aurelius Scaurus, ein Konsular, welchen sie vor der letzten Schlacht zum Gefangenen gemacht hatten, wollte ihnen die Schwierigkeit der vorhabenden Invasion vorstellen; er sagte ihnen, ein Römer sey auf seinem eignen Grund und Boden unüberwindlich; aber Bojorix, einer von den Königen der Barbaren, fand sich durch diese Dreistigkeit eines Gefangenen so sehr beleidigt,

daß

daß er ihn, eh' er noch ausgeredet hatte, mit seinem Schwert durchstieß.

Nach dieser Mordthat setzten die Cimbrer sich in Marsch, um Italien in Besitz zu nehmen. Ihre Anzahl belief sich auf dreymal hundert tausend Mann, die Weiber, Kinder und Sklaven, welche sie mit sich führten, ungerechnet. Allenthalben, wo ihr Zug herdurch ging, ward das Land verwüstet. Er glich einer schrecklichen Feuersbrunst, die mit jedem Augenblick, bey den neuen Nahrungsmitteln, die ihre Flammen finden, fürchterlicher wird. Rom war verloren, wenn die Barbaren, nachdem sie die Schutzmauer der Alpen überstiegen, bey ihrem Vorsatz, sich in Italien niederzulassen, beharret wären; aber mit einem Mal, ohne daß die Geschichte die Bewegungsgründe ihrer Unbeständigkeit zu errathen vermag, bedachten sie sich anders; und nachdem sie den ganzen Theil von Gallien, der sich von der Rhone bis an die Pyrenäen erstreckt, mit Feuer und Schwert verwüstet hatten, gingen sie nach Spanien. Dieser Fehler gab den Welteroberern Zeit, sich zu besinnen, und sie fingen nun ihren Vertheidigungsplan damit an, daß sie dem Marius zum zweytenmal zum Konsul machten.

Marius benutzte den Einfall der Cimbrer in Spanien dazu, daß er die Kriegszucht bey den Legionen, die er kommandirte, wiederherstellte, denn dies war das einzige Mittel, sie zu Verrichtung großer Dinge tüchtig zu machen, und es gelang

lang ihm. Die Soldaten, welche nur den würdigen Nacheiferer der Fabius und Paul Aemile in ihm sahen, gewöhnten sich nach und nach an sein fürchterliches Aeußeres; der rauhe Ton seiner Stimme, der Trotz seines Blicks, die wilde Miene seines Gesichts schreckten sie weniger von ihm zurück; sie fühlten, wie sehr das alles gemacht sey, nicht ihnen, sondern den Feinden der Republik, Schrecken einzujagen.

Ein herrlicher Zug von Gerechtigkeit erwarb dem Marius die allgemeine Gewogenheit vollends. Er hatte einen Neffen, Namens Lusius, welcher als Kriegstribun in der Armee diente, ein Mann, welcher einem Cäsar zum Muster hätte dienen können, weil er — und dies ist nicht so selten als man wohl glaubt — große Sittenverderbniß mit großer Tapferkeit verband. Dieser Lusius entbrannte, bey dem müssigen Leben im Lager, von einer schändlichen Leidenschaft gegen einen Soldaten seiner Kompagnie, Namens Trebonius, der, bey voller männlicher Kraft, alle Reize des Jünglingsalters besaß. Nach vergeblichen Bemühungen, ihn zu verführen, ließ er ihn eines Abends in sein Zelt kommen, und wollte ihn schänden. Der junge Krieger, der eine viel zu hohe Seele hatte, um die Rolle eines Ganymedes zu spielen, zog, durch den Schimpf, welchen man ihm anthun wollte, aufgebracht, sein Schwert, und tödtete den Lusius. Alsobald ward er vor das Tribunal des Marius gefodert.

So

So bald die Gefahr, in welcher Trebonius schwebte, bekannt wurde, ließen seine feigen Freunde ihn im Stiche. Es erschien, wie es bey versunkenen Völkern gewöhnlich ist, eine Menge von Anklägern, und kein einziger rechtschaffner Mann, ihn zu vertheidigen. Wenn aber gleich alles den jungen Krieger im Stiche ließ, so that er selbst es doch nicht. Er erzählte die Begebenheit mit aller Geradheit der alten Sitten, nannte Zeugen, die ihn über die garstigen Reden des Tribuns hatten erröthen sehen, und rechnete alle die Geschenke her, die er verworfen hatte, weil, sagt' er, einem ächten Römer die Ehre Alles, Reichthum aber nichts ist. Jedermann war voll Erwartung, was für eine Art von Strafe dem Beklagten würde auferlegt werden, als Marius aufstand, sich eine von den Kronen, die zur Belohnung der ruhmvollsten Kriegsthat bestimmt waren, herbringen ließ, und sie selbst dem Trebonius auf den Kopf setzte. Dies verursachte Freudengeschrey der ganzen Armee, welche nun den jungen Mann, den sie eben als Missethäter hatte vor Gericht schleppen sehen, im Triumph nach seinem Zelt zurückführte.

Die Nachricht von diesem Gericht kam nach Rom, und trug besonders viel dazu bey, dem Marius ein drittes Konsulat zu verschaffen.

Wahrscheinlich war es in der Zwischenzeit dieses dritten Konsulats, daß Marius, um den Umlauf der Lebensmittel in dem Theil Galliens, wo

er

er kampirte, zu erleichtern, durch seine Soldaten einen Kanal aus der Rhone führen ließ, der unterhalb Arles seinen Anfang nahm, und sich durch die Ebne la Crau bis über das Dorf Foz hinaus fortzog. Dieser Name Foz erinnert noch an den alten Namen Fossa Mariana, welchen die Römer diesem großen Werke des Marius beylegten. Die Einwohner von Marseille zogen lange Zeit große Einkünfte von diesem Kanal, welcher jetzt, seit mehreren Jahrhunderten her, ausgefüllt ist.

Alle diese Konsulate, die dem Marius übertragen wurden, um Europa von den Cimbrern, die es verwüsteten, zu befreyen, mogten freylich zu Beförderung seines persönlichen Ruhms dienen; den Ruhm der Republik aber vermehrten sie nicht. Die Barbaren hatten immer Spanien noch nicht verlassen, und Rom, welches sich nicht getraute, seine Gränzen zu schwächen, fürchtete sich, Legionen dahin zu schicken.

Am Ende dieses friedsamen Feldzuges, in welchem Marius sich begnügt hatte, die Rolle eines Beobachters zu spielen, kam er nach Rom, um bey den Komitien zu präsidiren. Eine Menge von Bürgern, die sich durch Talente und Geburt auszeichneten, bewarben sich um das Konsulat; aber der Ueberwinder des Jugurtha brachte den Saturninus, denjenigen der Tribunen, welcher am meisten über das Volk vermogte, auf seine Seite, und nun erhub sich eine Parthei, welche darauf drang, daß Marius nochmals zum

Konsul

Konsul erwählt werden müsse. Dieser heuchelte Anfangs große Abneigung, den Wunsch des Volks zu erfüllen; aber Saturnin heuchelte gleich dagegen einen patriotischen Unwillen, und machte ihm öffentlich den Vorwurf, daß er die Republik jetzt, bey der Annäherung der Barbaren, die ihr mit einer neuen Brennus: Invasion drohten, im Stiche ließe. Auch der stumpfsichtigste Römer sah dieser Komödie auf den Grund. Aber Marius hatte so oft gesagt, daß er unentbehrlich sey, daß mans ihm endlich glaubte, und wurde darum nicht weniger das vierte Mal zum Konsul erwählt.

Endlich brach der Sturm, welcher schon so viele Jahre der Republik von ferne gedroht hatte, über sie aus. Die Barbaren hatten sich getheilt: die Cimbrer nahmen ihren Weg durch Noricum, um durchs Tridentinische in Italien einzudringen; und die Teutonen, die einen kürzern Weg wählten, zogen durch die Provence, und bedrohten Ligurien. Zwey konsularische Armeen wurden unverzüglich abgesandt, um die Eingänge Italiens zu decken. Lutatius Catulus erhielt den Auftrag, in den Bergketten der Alpen die Cimbrer zu beobachten, und Marius lagerte sich am Zusammenfluß der Rhone und der Iser, um die Teutonen zu erwarten. Die Teutonen kamen einige Monate früher, als die Cimbrer; als aber der römische General eine solche Wolke von Barbaren vor sich sah, hielt er sich in seine Verschanzungen

zungen eingeschlossen, wie Fabius vor dem Hannibal, es sey nun, daß er seine Soldaten an den wilden und grimmen Anblick dieser Verwüster gewöhnen wollte, oder daß er glaubte, eine so fürchterliche Menge müsse sich in einem feindlichen Lande, wenn der Boden, der sie nährte, einmal verwüstet wäre, nothwendig von selbst aufreiben. Diese weise Vorsicht aber wollte weder den Römern, noch den Barbaren gefallen.

Um also seinen Plan den Römern annehmlich zu machen, nahm Marius seine Zuflucht zu der berühmten List des Pisistratus. Er sagte ihnen nämlich, daß er, durch ein Orakel belehrt, nur den von den Göttern bestimmten glücklichen Augenblick zum Siege erwarte; und um sie in dieser Idee zu bestärken, führt' er eine, durch Priesterwahn, ihrer Prophezeihungsgabe wegen berühmte Syrierinn auf. Diese Art von Pythia war einst vor dem römischen Senat erschienen, um ihm ihre Visionen mitzutheilen; das ganze Kollegium aber hatte sie, ohne sie hören zu wollen, abgewiesen. Darauf wandte sie sich an die römischen Damen, die, weniger aufgeklärt, ihr bald einen Namen machten. Des Marius eigne Gemahlinn schickte sie jetzt zur Armee in Gallien. Um die Leichtgläubigkeit desto sichrer zu fangen, ließ der General seine Syrierinn nicht anders, als in einem prächtigen Aufzuge erscheinen. Man trug sie auf einem Sessel, in einem weiten, auf der Brust mit goldnen Haken zusam-

mengehaltenen Mantel gekleidet, und einen mit Blumenketten und Bändern umwundenen Spieß in der Hand. Sie spielte ihre Rolle meisterhaft, und der Soldat, den die Unthätigkeit, worinn ihn das Genie des Marius hielt, mit Unwillen erfüllt hatte, besänftigte sich auf die Stimme einer Sibylle.

Auf der andern Seite suchten die Barbaren, die in einem feindlichen Lande nur durch wiederholte Siege subsistiren konnten, durch unaufhörliche Spöttereyen, Herausfoderungen und Bravaden die Römer aus ihren Verschanzungen hervorzulocken. Ein Officier der Teutonen, der sich durch seine Riesengröße und seine ungeheuren Waffen auszeichnete, trat eines Tags aus den Linien hervor, und foderte den Marius zum Zweykampf heraus. Der Konsul, welcher vormals Beweise genug von Bravour gegeben hatte, und zudem nicht glaubte, daß die Ehre eines Generals von glücklicher Soldatenverwegenheit abhinge, erwiderte mit großer Kaltblütigkeit: „Wenn „dieser Teuton des Lebens müde ist, so stehts ja „bey ihm, sich hängen zu lassen.“

Die Teutonen wurden endlich einer Ruhe überdrüssig, bey welcher sie fürchten mußten, ihre Armee durch die zwiefache Geißel des Hungers und der Seuche aufgerieben zu sehen. Sie machten daher einen Versuch, den Marius in seinem Lager zu forciren; aber da dieser verwegne Angriff ihnen eine Menge Menschen gekostet hatte,

te, ohne ihnen die geringste Hoffnung, sich zu rächen, übrig zu lassen, so faßten sie den Entschluß, ihren Marsch fortzusetzen, und über die Alpen nach Italien zu gehen. Zum Beweise ihrer Geringschätzung gegen die Römer, ließen ihre Könige sie, im Angesicht der Legionen, die Musterung passiren; und erst jetzt lernte man ihre fürchterliche Menge recht kennen; denn ganze sechs Tage defilirten sie, ohne nur einen Augenblick Halt zu machen. Man glaubte eine zweyte Armee des zur Eroberung von Europa aufbrechenden Xerxes zu sehen. Die Officiere der Teutonen, die den Linien der Römer am nächsten kamen, fragten sie ironisch: „Ob sie nichts an ihre „Frauen zu bestellen hätten? denn sie würden nun „mit ehesten in ihrer Hauptstadt von sich hören „lassen.“ Die Römer antworteten nichts; die Orakel ihrer Wahrsagerinn schienen sie gebunden zu haben.

Die Barbaren glaubten nun fest, daß ihnen nichts weiter zu thun übrig sey, als über die Alpen zu gehen, und kamen bis an die Bäder des Sextius, über welchen unser Aix erbaut ist. Marius folgte ihnen auf dem Fuße nach, und lagerte sich in einem sehr vortheilhaften Posten, dems aber an Wasser fehlte. Dies that er mit Fleiß, um die Tapferkeit seiner Legionen anzuspornen. Seine Absicht gelang ihm; und als eine Menge von Soldaten zu ihm kam, und sich beschwerte, daß sie den brennenden Durst, der sie verzehrte,

nicht länger ausstehen könnten, zeigt' er ihnen einen an dem Lager der Barbaren vorbeyfließenden Bach: „Dort ist Wasser die Fülle," sagt' er, „aber mit Blut müssen wirs erkaufen!" Alle erhuben sie jetzt ihre Stimme: „Nun, so führ' „uns denn auf den Feind!" riefen sie, „denn das „Blut in unsern Adern hat der Durst noch nicht „vertrocknet." Marius sah aus dieser Antwort, daß er seiner Syrierinn würde entbehren können, und machte Anstalt zum Treffen.

Das Gefecht nahm seinen Anfang mit dreyßig tausend Ambronen, welche über den Fluß gingen. Die Ligurier, welche in der römischen Armee dienten, sahen nicht so bald ihre Schlachtordnung gebrochen, als sie über sie herfielen und sie niedermetzelten. In einem Augenblick war der Fluß von Blut gefärbt, und mit Leichnamen angefüllt. Die Sieger verfolgten die Barbaren bis in ihr Lager, und suchten es zu erstürmen: hier aber zeigte sich ein neues Schauspiel, das der Flucht der einen und der Verfolgung der andern Einhalt that; es waren die Weiber der Ambronen, die, Zähneknirschend vor Schmerz und Muth, mit dem Beil in der Hand zugleich auf die Ueberwundenen und die Ueberwinder einhieben, um zugleich den Feind für seine Verwegenheit und ihre Männer für ihre Feigheit zu züchtigen. Sie stürzten sich, sagt Plutarch, mitten unter die Kämpfenden, rissen mit bloßen Händen den Römern ihre Schilde weg, griffen ihnen in die Schwer-

ter,

ter, und ließen sich, mit einem bis zum Tode unüberwindlichen Muth, verwunden und niederhauen. Dieser schreckliche Auftritt lähmte endlich den Muth der Ligurier, und sie kehrten, ohne ihren Sieg vollendet zu haben, in ihre Verschanzungen zurück.

Dies Gefecht war nichts weiter, als das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht; auch verdoppelte Marius, die ganze folgende Nacht durch, seine Wachsamkeit und Thätigkeit. Mit Anbruch des Tags schickt' er ein Korps von drey tausend Mann, unter Anführung des Marcellus, auf die über dem Lager der Barbaren belegenen Anhöhen, welche voll dicker Gebüsche und Klüfte waren, um sich dort in Hinterhalt zu legen. Am folgenden Morgen stellt' er seine Armee an dem Abhange des Hügels, auf welchem sein Lager stand, in Schlachtordnung. Die Teutonen, außer sich vor Freude, daß man ihnen Gelegenheit gab, die Niederlage ihrer Bundsgenossen zu rächen, fielen, trotz ihres nachtheiligen Postens, wüthend die Feinde an. Da aber ihre dichtgedrängte Schlachtordnung sich nicht behaupten konnte, weil die Ungleichheit des Bodens den Körper jedes Soldaten schwankend machte, und ihm keinen festen Stand erlaubte, so kostete es den Römern keine Mühe, ihre ersten Linien in Unordnung zu bringen. Auf der andern Seite war Marcellus, auf das erste Geschrey der Kämpfenden, aus seinem Hinterhalt hervorgekommen,

kommen, und den Teutonen in den Rücken gefallen. Nicht lange so stieg die Unordnung aufs höchste. Die Barbaren, denen man zugleich von vorne und im Rücken aufs hitzigste zusetzte, konnten diesen zwiefachen Angriff nicht aushalten, und ergriffen, trotz der rächenden Aexte ihrer Weiber, die Flucht. Das Gefecht hörte nun auf, um der schrecklichsten Metzelung Platz zu machen. Den Summarien des Livius zufolge, wurden zweymal hundert tausend Mann niedergehauen, und neunzig tausend zu Gefangenen gemacht. Ohne diese Thatsache zu verbürgen, deren Unwahrscheinlichkeit ihr Gräßliches etwas vermindert, muß die Metzelung, welche die Römer anrichteten, doch schrecklich gewesen seyn, da, wie Plutarch erzählt, die Nation, deren Hauptstadt Marseille war, sich mehrere Jahre lang der Gebeine der Teutonen zu Einzäunung ihrer Weinberge bediente: denn man würdigte die Ueberreste dieses Raubgesindels, welches sein Vaterland verlassen hatte, um Europa zu verwüsten, keiner Art von Leichenbestattung.

Nachdem Marius die Waffen der barbarischen Könige, welche durch ihre Kostbarkeit und künstliche Arbeit den Glanz seines Triumphs am meisten vermehren konnten, ausgesondert hatte, ließ er alle übrigen auf einen ungeheuren Scheiterhaufen zusammentragen, um sie den Göttern zum Opfer zu bringen. Schon hatte seine Armee, mit Lorbeerkränzen geschmückt, sich um das

Gerüste

Gerüste her in Ordnung gestellt; schon war der General, im Feyerkleide, und mit der Fackel in der Hand, im Begriff, den Scheiterhaufen anzuzünden, als man, mit verhängtem Zügel, Boten ankommen sah, welche die Nachricht brachten, daß der Ueberwinder der Teutonen zum fünften Mal zum Konsul ernannt sey. Die Legionen jauchzten, mit einer Art von Trunkenheit, der Wahl der Republik Beyfall zu. Die Befehlshaber der Armee beeiferten sich, das Haupt ihres Generals mit neuen Kränzen zu schmücken; und erst nachdem dieser erste Taumel von Dankbarkeit vorüber war, legte man das Feuer an den Scheiterhaufen, und vollendete das Opfer.

Während solchergestalt die Teutonen die Verwegenheit ihres Einfalls mit ihrem Blute büßten, forcirten die Cimbrer, vom Tridentinischen aus, ihren Weg über die Alpen. Catulus fand kein andres Mittel, die Barbaren am weiteren Eindringen in Italien zu verhindern, als die Etsch besetzt zu halten. Er formirte zu dem Ende zwey Läger an den beyden entgegengesetzten Ufern, und schlug, zu Unterhaltung ihrer Kommunikation, eine Brücke über den Fluß. Die Barbaren, durch ihr Glück, daß sie die Alpen überwunden hatten, aufgemuntert, schleppten entwurzelte Bäume in die Etsch, rollten ungeheure Felsstücken hinein, um die Brücke zu zerbrechen, und jagten den Legionen, welche das eine der beyden Ufer besetzt hielten, ein solches Schrecken ein, daß sie

sich zurückzogen. Catulus erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, um die Soldaten zum Standhalten zu bewegen, und da er sah, daß jeder nur seinem Schrecken Gehör gab, und es für seine Pflicht hielt, seinen persönlichen Ruhm der Ehre des römischen Namens aufzuopfern, so lief er endlich selbst dem Adler, welcher den Marsch der Legionen leitete, voran. Durch diese patriotische List gab er zu verstehen, daß, wenn die Römer gleich aufbrächen, es doch nicht geschähe, weil sie vor den Cimbrern flöhen, sondern bloß weil sie ihrem General folgten. Plutarch rühmt diesen Zug; aber Cäsar würd' ihn gewiß nicht gerühmt haben. In der That wär' es schöner gewesen, eine Flucht durch Genie und Bravour zu verhüten, als das Schimpfliche derselben durch einen sinnreichen Einfall zu beschönigen.

Die Cimbrer griffen das jenseit der Etsch erbaute Fort bald an, und bemächtigten sich desselben; aus Achtung für die vortrefliche Gegenwehr der Römer aber, bewilligten sie ihnen eine ehrenvolle Kapitulation, die sie, ihrer Gewohnheit nach, über einem Stier von Erz beschwuren. Bey dieser Gelegenheit wars ohne Zweifel, daß Petrejus, Centurio einer Legion, da er dieselbe umringt sah, seinem Tribun den Vorschlag that, sich mitten durchs feindliche Lager durchzuschlagen. Da der Tribun unschlüßig war, so tödtete er ihn mit eigner Hand, stellte sich an die Spitze der Legion, und rettete sie aus der Gefahr. Die-

se Heldenthat — und das war sie wenigstens für ein wesentlich kriegerisches Volk, — ward mit einer Belagerungskrone belohnt *).

Die Flucht des Scaurus, des Sohns eines durch seine Triumphe und seine Konsulate ehrwürdigen Mannes, fand man, an diesem fürchterlichen Tage, gegen die Bravour des kaum bekannten Petrejus, gewaltig abstechend. Auch verbot ihm, als er nach Rom zurückkam, sein Vater, sich vor ihm sehen zu lassen, wodurch ihm das Leben so unerträglich wurde, daß er, um die Trümmern seiner Ehre zu retten, sich selbst entleibte.

Es war Zeit, daß Marius kam, um die Eroberung Italiens durch die Barbaren zu verhindern. Dieser Held, der nach Rom berufen war, um dort die Ehren des Triumphs zu empfangen, weigerte sich sie anzunehmen, so lange die Republik in Gefahr sey, und eilte, seine Legionen mit denen des Catulus zu vereinigen.

Indeß wußten die Cimbrer von der Niederlage der Teutonen noch nichts. Als sie am Po angekommen waren, schickten sie eine Gesandtschaft an die Generale der Republik, mit dem

*) Sie war von bloßem Rasen, und wurde denen zur Belohnung gegeben, die ihre Mitbürger aus Belagerungs- und ähnlichen Gefahren gerettet hatten.

Auftrage, dieselben, theils für sich selbst, theils für ihre Brüder, um Ländereyen anzusprechen, von deren Anbau sie sich nähren könnten. Das Gespräch des Marius mit dem Haupt dieser Gesandtschaft hat die Geschichte uns aufbehalten.

Marius.

Und was sind denn das für Brüder, denen Rom einen Theil von Italien einräumen soll?

Der Gesandte.

Es sind die Teutonen, welche jetzt eben das Land verwüstet haben, welches du ihnen nicht freywillig abtreten willst.

Marius.

Ha die! Nun, dieser Brüder wegen sey nun nicht weiter in Sorgen. Sie besitzen es schon, das Land, was du für sie verlangst, und keine Gewalt auf Erden kann es ihnen rauben.

Der Gesandte.

Grausamer Mann! du denkst uns Furcht einzujagen, da du uns weiß zu machen suchst, die Teutonen seyen vertilgt. Aber deine List wird dir nichts helfen! Schon kommen sie, deine Verwegenheit zu strafen; ihre Könige sind schon vor den Thoren deines Lagers.

Marius.

Nein, sie sind schon in meinem Lager selbst, und gleich sollst du sie sehen. Da sie deine Brüder sind, so wirst du ja nicht von hier gehen, ohne sie umarmt zu haben.

Die Barbaren, welche aus den beissenden Spöttereyen des Marius ahndeten, was geschehen seyn mögte, schwebten in schrecklicher Erwartung. In der That führte man, gleich darauf die Könige der Teutonen, welche man, nach ihrer Niederlage, zwischen den Alpengebirgen gefangen genommen hatte, mit Ketten beladen, herein. Nun machten die Gesandten sich ganz beschämt davon, und in ihrem Lager dachte man nur noch auf Rache.

Gleich am folgenden Morgen kam Bojorix, einer von den Königen der Cimbrer, ans römische Lager, verlangte den General zu sprechen, und foderte ihn heraus, einen Tag festzusetzen, an welchem der Streit beyder Nationen, mit den Waffen in der Hand, entschieden werden solle. Marius antwortete, Rom pflege sich mit seinen Feinden nicht zu berathen, wann es sie schlagen solle; indeß fürchte er, für seine Person, sich so wenig vor den Cimbrern, daß er ihnen diese Gefälligkeit gern erzeigen wolle. In der That wurde verabredet, daß das Treffen über drey Tage

geliefert

geliefert werden sollte, und zwar in der Ebne von Vercellä, wo die römische Reuterey ihre Manoeuvres machen, und die zahllosen Schaaren der Barbaren sich gehörig ausdehnen konnten.

Es ist schwer, über die Details dieses großen Treffens richtig zu urtheilen. Plutarch ist der einzige Geschichtschreiber des Alterthums, welcher sie uns überliefert hat, und er hat sie bloß aus den Nachrichten des Catulus und des Sulla, welche beyde geschworne Feinde des Marius waren *). Da indeß der Haß in seinen Erzählungen nicht immer ungerecht ist, so kann man, bis auf einen gewissen Punkt, Plutarchs Bericht Glauben beymessen, ungeachtet sich, ihm zufolge, Marius einer sträflichen Eifersucht schuldig gemacht haben würde.

Marius hatte dreyßig tausend Mann unter seinem Kommando, und Catulus nur zwanzig tausend. Er stellte die Armee seines Gehülfen in die Mitte, und vertheilte seine eignen Legionen auf die beyden Flügel. Da bey einer sehr ausgedehnten Fronte, die Flügel nothwendiger Weise immer dem Mitteltreffen zuvorkommen, und folglich zuerst mit dem Feinde handgemein werden, so schmeichelte Marius sich, daß er die feindliche

*) Catulus hatte die Geschichte seines Konsulats, und Sulla Nachrichten von seinem Leben geschrieben. Von beyden Werken ist uns nichts mehr übrig.

feindliche Armee schon bloß mit seinen Truppen brechen, und so die Ehre des Sieges mit Niemandem theilen würde. Aber sein Glücksstern, der ihm bey seinen Thaten bis dahin so gute Dienste geleistet hatte, ward ihm jetzt, da er eifersüchtig Andre von seinem Ruhm verdrängen wollte, zu rechter Zeit ungetreu.

Indeß hatten die Cimbren sich in Schlachtordnung gestellt. Da die ungeheure Menge ihrer Soldaten ihnen erlaubte, ihren Gliedern eine der Fronte gleiche Tiefe zu geben, so formirten sie eine viereckte Masse, von welcher jede Seite dreyßig Stadien einnahm. Diese Art von lebendiger Mauer wurde durch ein Korps von funfzehn tausend Mann Reuterey gedeckt, deren Anblick nothwendig Schrecken einjagen mußte. Die Reuter trugen nämlich Helme, welche aufgesperrte Rachen, oder die schrecklichen Köpfe aller Arten von wilden Thieren vorstellten; auf den Helmen befanden sich Federbüsche von ungeheurer Höhe, die wie ausgebreitete Flügel getheilt waren. Das Schrecken mußte noch höher steigen, als man diese ungeheure Masse sich in Bewegung setzen sah. Die Armee der Cimbren drang heran, wie die Fluten des Meers, wenn sie ein Land zu verschlingen drohen. Die römischen Generale erhuben, bey ihrem Anblick, die Hände gen Himmel. Der eine gelobte, den Göttern eine Hekatombe zu opfern, der andre, der Glücksgöttinn einen Tempel zu weihen. Unterdessen brachten die Priester

ein

ein Opfer. Sobald man dem Marius die zappelnden Eingeweide darbrachte, hatt' er die Klugheit, auszurufen: „Der Sieg ist mein!“ und die dadurch mit Muth entflammten Legionen glaubten wirklich zum Siege zu gehen.

Marius spielte gleichwohl nur eine Nebenrolle an diesem großen Tage. Kaum hatte man sich von beyden Seiten in Bewegung gesetzt, um einander anzufallen, als sich ein Wirbel von Staub erhub, welcher beyde Armeen einander ganz unsichtbar machte. Die Römer, welche die beyden Flügel formirten, verloren in der Finsterniß, die sie umhüllte, ihre gehörige Richtung, und irrten, fern vom Schlachtfelde, in der Ebne umher.

Dem Catulus hingegen bewies das Glück sich so günstig, als es dem Marius zuwider war. Die Sonne, welche, an einem der heißesten Hundstage, den Cimbrern ins Gesicht schien, benahm ihnen die körperlichen Kräfte, ohne welche der Muth des Menschen von geringer Bedeutung ist. Kaum blieb ihnen Kraft genug, um mit ihren Schilden einen Theil der Sonnenstrahlen aufzufangen. Vergebens hatten, damit ihre Ordnung nicht gebrochen wurde, ihre Officiere die Soldaten der ersten Glieder durch lange Ketten an einander gebunden; der römische Ungestüm warf ganze Reihen übern Haufen. Als nun die Ebne mit Leichnamen bedeckt zu werden anfing, und die Barbaren in dem Genie ihrer Könige kein Rettungs-

tungsmittel sahen, wichen sie endlich, und entflohen in größter Unordnung zu ihrem Lager. Hier erneuerte sich die tragische Scene der Ambronen. Die Weiber der Cimbren setzten sich, in Trauerkleidung, auf ihre Wagen, und durchstießen, da sie ihre flüchtigen Truppen nicht wieder in Ordnung bringen konnten, mit ihren Spießen alles, was ihnen vorkam. Durch einen barbarischen Patriotismus hingerissen, achteten sie sogar keines Bandes der Natur mehr; die Tochter gieng ihrem Vater, die Gattinn ihrem Manne zu Leibe. Da, trotz dieses Wahnsinns von Bravour, das Lager dennoch erstürmt ward, und sie sich von allen Seiten umringt sahen, so schickten sie an den Marius, und baten ihn, ihnen, wo nicht die Freyheit, doch wenigstens eine Sklaverey zu bewilligen, deren ihr Geschlecht sich nicht zu schämen hätte. Sie erboten sich nämlich, als Vestalinnen zu dienen, und, gleich ihnen, eine ewige Keuschheit zu beobachten. Aber der barbarische Held, welcher die Feinde des römischen Namens bis auf den Keim vertilgen wollte, schlug es aus. Nun warteten diese Heldinnen nicht erst den Befehl ihrer Ueberwinder ab, um zu sterben. Man sah sie ihre Kinder nehmen, sie in ihren Händen ersticken, oder sie unter die Wagenräder werfen, und dann sich selbst erdrosseln. Eine derselben fand man an der Deichsel eines Wagens hängen, und ihre beyden Söhne hingen an ihren Füßen. Nach dem gänzlichen Verlust der Schlacht, ergriff dieser Taumel des Selbstmordes auch die

Männer.

Männer. Um der Schmach der Sklaverey zu entgehen, hingen einige sich an Bäumen auf, andre legten einen Strick mit einem Schleifknoten um ihren Hals, welchen sie an die Hörner ihrer Stiere banden, diese dann mit Stacheln reizten, und so sich zu Tode schleifen ließen. Aber meine Feder ermüdet, diese gräßlichen Scenen zu schildern; genug für die Treue der Geschichte, wenn wir noch hinzufügen, daß diese Schlacht bey Vercellä den Cimbrern hundert und achtzig tausend Mann kostete, von denen sechszig tausend zu Gefangenen gemacht wurden, und alle übrigen auf dem Schlachtfelde umkamen.

Offenbar verdankte man den Sieg den Legionen des Catulus, welche allein in das Haupttreffen der Barbaren eingedrungen waren: da aber Marius Konsul war, so erntete er allein die Ehre desselben ein. Man ertheilte ihm den Titel des dritten Stifters von Rom, wie Camillus, nach der Niederlage des Brennus, der Zweyte genannt war. Auch that man den Vorschlag, ihn zwey Triumphe halten zu lassen, wegen seines zwiefachen Sieges über die Cimbren und die Teutonen: allein er hatte Mäßigung genug, nur einen Triumph anzunehmen, und noch oben drein macht' er den Catulus zum Theilnehmer desselben, welches denn die Wolke, die seine Eifersucht über seinen Ruhm verbreitet hatte, ein wenig zerstreute. Unter den gefangenen Königen, die seinem Triumphwagen nachgeschleppt wurden, bemerkte man

einen

einen Teutobod, der von so kolossalischer Größe war, daß sein Kopf über die Trophäen hinaufreichte, welches einen Riesen von wenigstens neun Fuß voraussetzt; ein Wunder, welches, da man es nur von dem hochtrabenden Florus hat, schwer zu glauben ist, welches sich aber auch, seit Entdeckung der Patagonen an der Magellanischen Meerenge, schwer läugnen läßt.

Unter den Soldaten der Legionen, deren Tapferkeit den Sieg bey Vercellä entschieden hatte, waren zwey Kohorten Umbrier, welche Marius mit dem Geschenk des römischen Bürgerrechts belohnte. Die Feinde dieses Helden stellten dem Volke vor, daß er sich, durch ein solches Geschenk, über das Gesetz hinausgesetzt hätte; aber Marius erwiderte trotzig: „An dem Tage des „Siegs bey Vercellä hab' er, vor dem Getöse „der Waffen, die Stimme des Gesetzes nicht hören können."

Marius und Catulus entledigten sich, nach ihrem Triumph, des Gelübdes, welches ohne Zweifel die Furcht, an dem Tage der Vertilgung der Cimbrer, ihnen abgedrungen hatte. Da aber der erste, als ein wilder und barbarischer Krieger, die griechischen Künste weder kannte, noch schätzte, so ließ er zu dem Tempel, welchen er erbauen ließ, nur schlichte und rohe Steine nehmen. Marmor, Statuen, Gemälde und halb erhabne Arbeit wurden dabey, als etwas, das der alten Sitten unwürdig sey, und die Eroberer der Welt zu sehr

an die Weichlichkeit der von ihnen unterjochten Völker erinnre, verworfen. Auf die Façade, dieses heiligen Gebäudes setzte man: Der Kriegstugend. Ein ähnliches Denkmal hatte Marcellus, der Ueberwinder Hannibals, errichtet.

Marius vollbrachte sein fünftes Konsulat in Rom; da aber der Krieg sein Element war, so behauptete er, an der Spitze des Senats, die Achtung nicht, die er sich an der Spitze der Armeen erworben hatte. Gleichwohl strebte dieser ehr- und herrschsüchtige Mann nach einem sechsten Konsulat, und da er es nicht durch friedsame Tugenden, noch durch große Staatsweisheit, die ihm fehlten, erlangen konnte, so nahm er seine Zuflucht zu kriechenden Schmeicheleyen des Volks, welche zu gleicher Zeit die Majestät seiner Würde, und seinen Ruhm aufs Spiel setzten. Mit diesen niedrigen Künsten verband er das große Mittel des Jugurtha; mit vollen Händen streut' er Geld unter die Tribus aus. Das Komplot gelang, dank den entarteten Sitten jener Zeit, und Marius bracht es dahin, nicht nur daß er zum sechsten Mal zum Konsul erwählt, sondern auch daß Metellus Numidicus, dessen Tugend und Einsichten er fürchtete, nicht gewählt wurde. Man setzte ihm den Valerius Flaccus, einen Menschen ohne Charakter, der sich besser zu seinem Sklaven, als zu seinem Gehülfen geschickt hätte, an die Seite.

Man

Man bemerkte, daß seit der Revolution, welche die Tarquinier des Throns beraubte, Rom noch nie einem seiner Bürger so viele Konsulate übertragen hatte, den Valerius Corvinus allein ausgenommen. Doch verflossen zwischen dem ersten und sechsten Konsulat des Corvinus fünf und vierzig Jahre, da hingegen Marius, nach dem Konsulat, in welchem er den Jugurtha vom Throne stürzte, nur zwey Jahre ausruhte, und dann fünf Jahre nach einander ohne Unterbrechung Konsul war. Man sieht, daß diese Schwäche in der Regierung zur unbegränzten Diktatur des Sulla führen muß, und endlich zum Despotismus der Cäsarn, welche, immer unter republikanischen Namen, die Republik vernichteten.

Dieses letzte Konsulat des Marius zeigt uns gar keine denkwürdige Begebenheit, als etwa die strafbaren Intriguen des Saturninus, um die Faktion der Gracchen, ihre Ackergesetze, wie ihre Tyranney, wieder herzustellen. Doch diese Art von Revolution, welche die allmählige Verschlimmerung der römischen Sitten vortrefflich darstellt, verdient in der Geschichte der Republik einen besondern Abschnitt.

Aufrührische Tribunate, und tragisches Ende des Saturninus. *)

Lucius Apulejus Saturninus, ein gemeiner Plebejer, der aber, überzeugt, daß in einer Republik das Genie alle Schranken der Stände durchbrechen kann, sich nur von seiner glühenden Einbildungskraft bey den kühnsten Unternehmungen leiten ließ, machte sich in Rom, wie der Athenienſische Alcibiades, zuerst durch seine zügellose Liebe zum Vergnügen bekannt. Durch sein Temperament, welches ihn zu den Buhldirnen und Ganymeden trieb, hingerissen, verwaltete er die Quästur so schlecht, daß der Senat sich genöthigt sah, ihn abzusetzen, und seine Stelle dem Scaurus zu geben. Dieser Schimpf zog ihn vom lüderlichen Leben ab; aber um ihn zur Plage seines Vaterlandes zu machen, ward die Ehrsucht jetzt seine herrschende Leidenschaft; und um sich an dem Stande, der ihn beschimft hatte, zu rächen, warf er die ganze Republik übern Haufen.

Er

*) *Plut.* in Sulla et Mario. *Appian.* de bello civ. Lib. I. *Liv.* Epit. *Oroſ.* Lib V. *Cic.* pro Rabir. et pro Sext. *Val. Max.* L. III. et VIII. *Diod. Sic.* in Excerpt Valeſ.

Es ist unbekannt, durch welche Mittel und Wege Saturninus zum Tribunat gelangte; genug er gelangte dazu in der Mitte des siebenten Jahrhunderts der kapitolinischen Aera; und da er ein Meister in der popularen Beredsamkeit war, so ward er in kurzer Zeit der Abgott des Volks. Um seinen Despotismus desto mehr zu befestigen, schloß er eine Art von Schutz- und Trutzbündniß mit dem Marius. Mit welchem Eifer dieser ungestüme Tribun den Ueberwinder des Jugurtha zu dienen suchte, erhellet schon aus dem Gesetz, welches er vorschlug, unter die alten Soldaten, welche den numidischen Krieg unter seiner Anführung gemacht hatten, hundert Hufen Landes in Afrika austheilen zu lassen. Einer seiner Gehülfen wollte sich diesem Zuge von kriechender Schmeicheley widersetzen; aber er gab ein Zeichen, und das Volk verjagte diesen guten Bürger mit Steinwürfen vom Markte. Diese Gewaltthat machte die andern Tribunen scheu, und das Gesetz ging durch.

Saturnin, welcher alles unter dem Schutz des Marius that, nahm sich dagegen auch aller seiner Streitigkeiten aufs eifrigste an. Daher auch die Verbannung des Metellus Numidicus. Diese Begebenheit, eine der denkwürdigsten jener unseligen Zeit, verdient mit allen ihren Umständen erzählt zu werden.

Metellus war zum Censor erwählt, und da er an die Tugend glaubte, so hatt' er sich ge-

schmeichelt, die öffentlichen Sitten wiederherstellen zu können. Er hatte seine Amtsverwaltung eben so muthig und strenge angefangen, als Cato. Jeder, der in bösem Rufe stand, war aus dem Senat oder aus dem Ritterstande verstoßen worden; und Saturnin, welcher sich, außer dem Cynismus seines Privatlebens, öffentliche Verbrechen hatte zu Schulden kommen lassen, war nicht verschont geblieben. Unglücklicher Weise besaß der Gehülfe des Censors alle Kleinmüthigkeit der Klugheit, und unter dem Vorwande, alles zu beruhigen, setzt' er die vom Metellus gestraften Bürger wieder in Besitz ihrer Würde. Saturninus war auch einer derselben, und er säumte nicht, sich zu rächen.

Ein Betrüger, Namens Equitius, nahm den bey dem Volke so beliebten Namen Gracchus an, um mit einem Mal eine große Rolle zu spielen, und meldete sich bey den Censorn, um in dieser Qualität dem Verzeichniß der Bürger eingetragen zu werden. Metellus protestirte gegen diese Genealogie, und zeigte die Ungereimtheit derselben. Saturnin, der, hinter dem Vorhange versteckt, diesen Theaterhelden in Bewegung setzte, säumte nicht, ihn zu unterstützen. Er bewog einen seiner Gehülfen, die Sempronia, die Schwester der Gracchen, auf die Rednerbühne steigen zu lassen, und sie da aufzufodern, den falschen Gracchus anzuerkennen, und ihn als solchen zu umarmen. Aber Sempronia war eine

Heldinn:

Heldinn: trotz des Geschreis des Volks, trotz der wüthenden Blicke, die der Tribun auf sie warf, trotz ihrer Lebensgefahr, stieß sie den Nichtswürdigen, den man ihrem Hause aufdringen wollte, mit Verachtung von sich. Metellus triumphirte, und wollte nun alle Manoeuvres der Beschützer des Equitius aufdecken; aber das Volk, welches den Namen der Gracchen abgöttisch verehrte, und sich mit der Hoffnung geschmeichelt sah, ihn wieder aufleben zu sehen, wollte nicht aufgeklärt seyn; es gerieth in solche Raserei, daß es mit Steinen nach dem Tribunal des Censors warf, so daß er kaum mit dem Leben davon kam.

Saturnin war bey dieser Sache nur der unsichtbare Rädelsführer gewesen: da aber die Strafloſigkeit ihm zu jeder Art von Attentaten Muth machte, so ward er jetzt so verwegen, daß er den Metellus aus seinem Hause hervortrieb, und ihn mit bewaffneter Hand bis aufs Kapitolium verfolgte. Nicht einmal im Tempel Jupiters fand dieser ehrwürdige Bürger einen sichern Zufluchtsort; der rasende Tribun belagerte ihn daſelbſt, und die römischen Ritter mußten, ihn zu retten, erst ein Treffen liefern, in welchem viel Blut vergossen wurde. Das war der Böſewicht, welchen Marius schützte!

Saturnin respektirte das Völkerrecht, welches alle Nationen verbindet, nicht mehr, als die römische Verfassung. So insultirte er die Gesandten, welche Mithridat an die Republik geschickt

schickt hatte, öffentlich vor dem Volk. Freilich ward er, dieses letztern Attentats wegen, vor Gericht gefodert; aber da seine Faktion alle Stände des Staats mit einem bürgerlichen Kriege bedrohte, so scheuten sich die Richter, und ließen ihr Schlachtopfer entwischen.

Der dem Schaffot mit Mühe entwischte Saturnin, der seine Schmach in der tiefsten Verborgenheit hätte vergraben sollen, wähnte sich gleichwohl so unabhängig vom Gesetz nicht nur, sondern auch von der Meinung, daß er um ein zweytes Tribunat bey seinen Mitbürgern anhielt. Marius, dessen Ehrsucht dieses Aufrührers bedurfte, versprach es ihm, und prostituirte zu dem Ende seinen Einfluß über die Armee, und die konsularische Gewalt, die er bekleidete. Gleichwohl wäre das Komplot beynahe gescheitert; von zehn Tribunenstellen waren ihrer neune schon besetzt, und die zehnte machte Nonnius ihm streitig. Saturnin zerhieb den gordischen Knoten, indem er seinen Nebenbuhler meuchelmörderisch aus dem Wege schaffte, und gleich den Tag darauf eine verstohlene Versammlung hielt, in welcher er sich von seiner Kabale zum Tribun erwählen ließ. Der gehässige Bund des Saturninus und Marius jagte ein solches Schrecken ein, daß keiner sich nur getraute, wegen der Ermordung des Nonnius Rechenschaft zu fodern.

Das zweyte Tribunat des Saturninus fällt mit dem sechsten Konsulat des Marius zusammen.

Kaum

Kaum sah dieser Aufrührer sich gewählt, als er schon ein Ackergesetz in Vorschlag brachte. Einige seiner Gehülfen, welche der Adel ins geheim aufwiegelte, setzten sich dagegen; aber Saturnin, der keines Zügels achtete, jagte den ihm widersprechenden Tribun vom Markte, und ließ die Bürger stimmen. In diesem Augenblick aber hörte man einen Donnerschlag, und der auf die Träumereyen der Augurn gebauten römischen Verfassung zufolge, war alsdann jede Versammlung abgebrochen, und es konnte nichts beschlossen werden. Da die Adlichen nun aufzubrechen anfingen, rief Saturnin voller Wuth ihnen zu: „Zittert, und haltet euch ruhig! wofern ihr da„vongeht, soll auf den Donner ein Hagel folgen.“ In der That hatte der Tribun diese Worte, die nur ein Signal für seine Parthey waren, kaum ausgesprochen, als man einen Hagel von Steinen auf die guten Bürger fliegen sah. Diese vertheidigten sich mit Stöcken; aber endlich triumphirten doch die Rebellen, und das Gesetz ging durch.

Dies Ackergesetz enthielt einen seltsamen Artikel, den nämlich, daß der Senat die Vollziehung desselben beschwören, und jeder Widerspänstige zur Verbannung verurtheilt werden sollte. Dieser Artikel war eine Falle, die man der muthigen Freymüthigkeit des Metellus legte, und Marius wandte seinen ganzen Machiavellismus an, ihn hineinzulocken. Er kam in den Senat.

„Der Eid, den man von uns fodert," sagt' er, „ist offenbar ungerecht; ich werd' ihn nie schwö„ren, und gewiß denken alle rechtschaffnen Leute „hier, wie ich. Denn, entweder, ist das Ge„setz gut, und dann bedarfs ja nur unsrer Ver„nunft, es zu vollziehen; oder es taugt nicht, und „dann würd' es ein Verbrechen gegen das Vater„land seyn, zu schwören, daß man es vollziehen „wolle."

Dies Dilemma war unwiderleglich: und als daher Metellus, der die Falschheit des Konsuls nicht argwöhnte, als der erste, der seine Meinung zu sagen hatte, betheuerte, daß er den vom Saturnin verlangten Eid nicht schwören werde, stimmten die übrigen Senatoren ihm bey, und die Versammlung ging aus einander.

An dem zur Ablegung des Eides bestimmten Tage rief Saturninus die Senatoren auf die Rednerbühne, und Marius erschien zuerst. Bey seinem Anblick entstand allgemeine Stille, und ganz Rom war voll Erwartung. Dieser würdige Nachfolger des Lacedämonischen Lysander, dem nichts heilig war, als etwa die Gelobungen seines Hasses, erklärte jetzt gegen die Senatoren, daß er ein vortreffliches Mittel gefunden habe, das Interesse des Staats mit seiner persönlichen Sicherheit zu vereinigen, nämlich, zu schwören, daß er dem Gesetz gehorchen wolle, im Fall es ein Gesetz wäre. Jeder sah die Ungereimtheit einer so strafbaren Ausflucht ein; aber

die

die Furcht vor der Verbannung schreckte den Despotismus der Senatoren zurück, und da also Marius aufstand, den Eid abzulegen, folgten alle Senatoren seinem Beyspiel nach, den Metellus ausgenommen, welcher allein, in diesem Fall, die Ehre der Republik behauptete.

Saturninus und Marius säumten nun nicht, ihr Verbrechen zu vollenden. Der erste ließ ein Plebiscitum (einen Volksschluß) publiciren, welches den Konsuln befahl, dem Metellus Feuer und Wasser zu untersagen, und allen Unterthanen des Staats verbot, ihm Aufenthalt bey ihnen zu gestatten; denn dies war die hergebrachte Formel der Verbannung. Das Volk war gegen diesen rechtschaffnen Mann so sehr erbittert, daß Einige sich erboten, ihn zu ermorden. Der Adel erfuhr dies, und begab sich haufenweise zu ihm, um ihn zu vertheidigen. Aber es war nicht in Metellus Charakter, seinen Namen zur Erregung eines Aufruhrs dienen zu lassen. Er verließ die Stadt, und sprach dabey seinen niedergeschlagenen Freunden und seiner wehklagenden Familie Trost zu. „Meine Freunde," sagt' er, „entwe„der entsteht eine Revolution, und dann wird das „Volk sich meiner Verbannung schämen, und „mich mit Ehren zurückberufen; oder die Re„publik wird ferner von Saturninen beherrscht „werden, und dann werd' ich mich nur zu glück„lich schätzen, von ihrem Unglück nicht Zeuge zu „seyn."

Metel-

Metellus begab sich nach Rhodus, und tröstete sich dort mit der Philosophie und den Künsten über die Undankbarkeit seines Vaterlandes. Man konnte ihm Feuer und Wasser untersagen, aber nicht den Frieden mit sich selbst, und jene reinen Genüsse einer ruhigen Seele, die, zum Glück für die unterdrückte Tugend, von der Meinung der Menschen unabhängig sind.

Saturninus, dessen Strafbarkeit und Strafloſigkeit nun, seit Metellus verbannt war, immer zunahm, überließ sich Ausschweifungen, die selbst seinen Beschützer Marius schamroth machten. Alle beyde hatten, nicht zum Freunde — denn die Feinde der Menschen haben keine Freunde — sondern zum Vertrauten, einen Glaucia, den Auswurf der Magistratur. Dieser Glaucia wollte einmal gerade zu derselben Zeit, da Saturnin eben eine Rede ans Volk hielt, auf dem Markte Recht sprechen; dieser aber behauptete, daß das eine Beleidigung der Majestät des Tribunats sey, und ließ den elfenbeinernen Sessel des Prätors durch die gewöhnlichen Werkzeuge seiner Gewaltthätigkeiten in Stücken zerschlagen. Indeß schonte Marius noch des Tribuns. Da die innerlichen Zwistigkeiten ihm nothwendig zu seyn schienen, um in Friedenszeiten eine Rolle unter seinen Mitbürgern spielen zu können, so fachte er unter der Hand das Feuer der Zwietracht zwischen diesem Aufrührer und dem Adel an; er scheute sich sogar nicht, sich kleiner Mittel zu diesem

Ende

Ende zu bedienen, welche noch mehr von der Dürftigkeit seines Kopfs, als von seinen strafbaren Absichten zeugten. Eines Abends, da die Vornehmsten des Senats sich zu ihm begeben hatten, um ihn im Namen des Vaterlandes zu beschwören, den Tollheiten des Saturninus Einhalt zu thun, ließ er zu gleicher Zeit den Tribun durch eine geheime Thür seines Hauses ein, ging, indem er eine Unpäßlichkeit, die ihn zu öftern Abwesenheiten nöthigte, vorwandte, beständig aus dem einen Zimmer ins andre, vergiftete gegenseitig, was man ihm sagte, und entließ endlich beyde Partheyen viel ärger gegen einander erbittert, als vorher. Man kann nicht genug erstaunen, wenn man das Oberhaupt der ersten Stadt in der Welt von allen den kleinen und niedrigen Kunstgriffen Gebrauch machen sieht, deren sich nur jene kleinen Tyrannen Italiens im Mittelalter, für welche Machiavell seinen Fürsten schrieb, und doch nur verstohlen bedienten.

Die Existenz des Saturninus in Rom ist in jedem Augenblick ein neues Wunder in den Augen des Philosophen. Aber die Laufbahn seiner Verbrechen ist noch nicht geschlossen. Nach Verlauf seines zweyten Tribunats hatt' er die Unverschämtheit, um ein drittes anzuhalten; und um sich dem Volke desto angenehmer zu machen, wollt' er den ehrlosen Betrüger, der sich für einen Gracchus ausgab, zum Gehülfen haben. Marius fing an, des Saturninus müde zu werden; und zum ersten Mal nach der Niederlage der Cimbrer,

brer, zeigt' er sich jetzt als Konsul. Als Oberhaupt der Republik befahl er dem falschen Gracchus, sich aus der Reihe der Kandidaten zu entfernen; und auf seine Weigerung ließ er ihn ins Gefängniß werfen. Dies erregte einen Aufruhr; der Pöbel, welcher den berühmten Namen, den der Betrüger sich anzumaßen wagte, abgöttisch verehrte, erbrach das Gefängniß, riß den Strafbaren heraus, und ernannte ihn, zugleich mit dem Saturnin, zum Tribun. Der Senat gab wieder nach, und Rom glaubte eine Konstitution zu haben.

Um seinen Triumph noch glänzender zu machen, suchte Saturninus einen Konsul zu bekommen, der ihm ganz ergeben wäre, und er warf seine Augen auf jenen verächtlichen Glaucia, dessen Sessel er hatte in Stücken zerschlagen lassen. Dieser Glaucia paßte zu dem Aufrührer aufs vollkommenste, weil die Niedrigkeit seiner Seele der Niedrigkeit seiner Geburt entsprach; aber er konnte nicht gewählt werden, weil er eben gerade Prätor war. Saturninus ließ sich durch diese Betrachtung nicht abhalten: den Gesetzen trotzen, war für ihn ein Mittel mehr, seine Gewalt zu zeigen. Er bestand also darauf, daß seine Kreatur mit dem konsularischen Purpur bekleidet werden sollte. Der Tag der Komitien kam, und das Volk wählte zuerst den Redner Marcus Antonius. Die zweyte Stelle machten sich Memmius und Glaucia streitig, und Memmius war

im

im Begriff, den Vorzug zu erhalten. Entrüstet darüber, daß eine ganze Nation es wagte, ihm ungehorsam zu seyn, schickte Saturnin auf der Stelle einige von den Meuchelmördern, die er in seinem Solde hatte, ab, und ließ den Patricier auf öffentlichem Markte, in Gegenwart aller Stände der Republik, ermorden.

Dies letztere Attentat führte die Revolution herbey. Es erging ein Senatuskonsultum, welches den beyden alten Konsuln befahl, „die Majestät des römischen Volks durch alle Mittel, die „sie für dienlich finden würden, zu vertheidigen.“ Nun ließ Marius, welcher den Tribun nicht gegen den öffentlichen Unwillen schützen konnte, ohne sich selbst zu Grunde zu richten, die Bürger die Waffen ergreifen, vertheilte die Posten, und rückte selbst gegen den Markt an, wo Saturninus mit seinen Trabanten ihn erwartete. Die Kräfte waren nicht gleich: auf der einen Seite befand sich der ganze römische Adel, an seiner Spitze die beyden Konsuln, alle Prätorn, den Glaucia ausgenommen, alle Tribunen außer dem Saturninus, der ganze Senat und Ritterstand. Besonders zeichneten sich hier zwey ehrwürdige Greise aus; Scaurus, der Vorsteher des Senats, der sich mit Mühe fortschleppte, weil er ein schmerzhaftes Podagra am Fuße hatte, sich aber als Patriot darüber tröstete, weil, sagt' er, das Podagra ihn nur am Fliehen hindern würde; und Scävola, der von der Last der Jahre niedergebeugt,

gebeugt, fast paralytisch war, und zu gleicher Zeit, wie Cicero sagt, die Schwäche seines Körpers und die Stärke seines Muths zeigte. Auf Seiten des Saturninus befand sich fast niemand, als der falsche Gracchus, der schändliche Glaucia, der Auswurf des Pöbels und die Hefen der Sklaven.

Nach einem Gefecht, dessen Dauer die Ungleichheit der Kräfte abkürzte, sah der überwundne Saturnin sich genöthigt, mit den Trümmern seiner Faktion aufs Kapitolium zu entfliehen; aber man setzte ihn außer Stand, eine lange Belagerung auszuhalten, indem man das Wasser der Wasserleitungen abschnitt. Einer der Mitschuldigen des Tribuns that jetzt den Vorschlag, den Tempel Jupiters in Brand zu stecken, und so auf dem herrlichsten der Scheiterhaufen glorreich umzukommen. Aber der Tribun rechnete auf den Einfluß des Marius, mit welchem er noch ein geheimes Verständniß unterhielt, und ergab sich auf Treu und Glauben des Staats. Vergebens suchte der Konsul ihn zu retten; das durch den Adel aufgewiegelte Volk fiel über die Häupter der Faktion, so wie sie vom Kapitolium herabkamen, her, und ermordete sie. Saturninus wurde von einem Sklaven getödtet, der dafür seine Freyheit zur Belohnung erhielt.

Dies war das Ende eines Bösewichts, der, wär' er zwey Jahrhunderte früher geboren worden, den Römern nur durch das Schauspiel seiner

ner Hinrichtung bekannt geworden seyn würde, der aber, wenn er funfzig Jahre später gekommen wäre, als Diktator hätte sterben können. Der Adel, welcher ihn zwey Jahre lang das Tribunat hatte verwalten lassen, sah ihn nicht so bald aus dem Wege geräumt, als er sein Andenken mit einer Art von blinder Wuth verfolgte. Besonders erwähnt man eines Titius, welcher des Landes verwiesen wurde, weil man ein Bildniß des Saturninus bey ihm fand; ein sehr ungerechtes Urtheil, weil es das gesellschaftliche Gleichgewicht zwischen den Verbrechen und Strafen aufhob, und welches nicht weniger die Mißbilligung der Nachwelt verdient, wenn gleich Cicero, in einer oratorischen Deklamation, es sehr gepriesen hat.

Nach Saturnins tragischem Tode hätte man nun natürlicher Weise erwarten sollen, daß Metellus gleich in sein Vaterland zurückberufen werden würde; allein die Faktion des Marius verzögerte diesen eklatanten Beweis von Gerechtigkeit noch um einige Monate. Endlich wußte der Sohn dieses edlen Verbannten, durch das rührende Schauspiel seines Schmerzes, die eiskalten Herzen seiner Mitbürger dergestalt zu erhitzen, daß das Dekret seiner Rückberufung fast einstimmig durchging.

Metellus befand sich eben in einem Schauspiel, als man ihm die Briefe überbrachte, die ihn benachrichtigten, daß er seinem Vaterlande

wiedergegeben sey. Ungeachtet es ihn ahndete, so wartete er doch das Ende des Schauspiels ab, eh' er das Päckchen öffnete, und beym Lesen der Briefe verspürte man nicht die mindeste Bewegung auf seinem Gesichte. Immer ruhig im Glück, wie in Widerwärtigkeiten, immer Herr seiner selbst, war er in seiner Verbannung nicht mehr über seine Feinde erhaben, als in seiner Rückberufung über die, welche jetzt sein Unglück wieder gut zu machen suchten.

Als man in Rom erfuhr, daß Metellus sich der Stadt nähere, gingen der Senat, der Ritterstand und das Volk ihm haufenweise entgegen. Dieser Tag verdunkelte den Glanz seiner Konsulate und seiner Triumphe, und nach dem seiner Verbannung, wo er die über sein Unglück weinende Tugend tröstete, war es der schönste seines Lebens.

Marius hatte nicht Stoicismus genug, den Triumph des Feindes, den er verfolgt hatte, ruhig anzusehen. So bald er erfuhr, daß Metellus zurückberufen sey, ging er nach Kleinasien, unter dem nichtigen Vorwande einiger Opfer, die er der Mutter der Götter gelobt habe, und sein rastloser unruhiger Kopf veranlaßte dort den berufenen Krieg seines Vaterlandes gegen den Mithridates.

Der tragische Tod des Saturninus, wie das sechste Konsulat des Marius, fallen ins Jahr sechs hundert drey und funfzig der kapitolinischen Aera.

Der

Der Bundsgenossenkrieg *).

Der Bundsgenossenkrieg vermischte sich am Ende mit dem bürgerlichen Kriege zwischen dem Sulla und Marius: und so berühren wir jetzt den Zeitpunkt des Verfalls der Republik; ein glänzender Zeitpunkt in den Augen derer Leser, welche mit Vergnügen an blutigen Katastrophen, an Verbrechen, die mit einer Art von Genie ausgeführt werden, an Proscriptionen, welche mehrere Generationen von Schlachtopfern umfassen, und an allem dem, was in dem Fall einer Nation, die im Andenken der Menschen zu leben verdient hat, einen großen Eindruck macht, ihre Neugier weiden.

Der Keim des Bundsgenossenkrieges waren die Ehren, welche der Stolz mit dem Titel eines römischen Bürgers verbunden hatte. Da die Völker Italiens sahen, daß man, mit diesem Ehrfurcht-gebietenden Namen, sich Königen gleich zu seyn dünkte, so machten sie ihre alten

*) *Liv.* Epit. *Appian.* Civil. L. I. *Vell. Pat.* L. II. *Flor.* L. III. *Oros.* L. V. *Seneca* de Benef. L. II et III. *Val. Max.* L. VIII et IX. *Diod. Sic.* in Exc. Valef. *Plutarch.* in Sertorio, Sulla et Mario.

Dienste bey der Republik geltend, und verlangten an ihrer Souveränetät Theil zu haben, weil sie, ohne diese Dienste, nie die Hauptstadt der Welt geworden seyn würde.

Rom, welches befürchtete, daß dieser schöne Titel eines Bürgers verächtlich werden mögte, wenn er zu gemein gemacht würde, schlug dies Verlangen mit einer Bitterkeit ab, die seinen Despotismus verkündigte. Nun wollten die Bundsgenossen lieber seine Feinde, als seine Sklaven seyn; und sie fingen einen verderblichen Krieg an, der ihnen, der Abwechselung von Siegen und Niederlagen ungeachtet, dreymal hundert tausend Mann kostete. Die Eitelkeit, einen gewissen Namen zu führen, schlug dem menschlichen Geschlecht nie eine so tiefe Wunde.

Das Feuer, welches über zwey Jahrhunderte lang unter der Asche geglommen hatte, brach unter dem Konsulat des Marcius Philippus, neun Jahre nach dem Morde des Saturninus, aus. Drusus war damals Tribun. Er war der Sohn jenes Drusus, den wir, in der Geschichte der Verschwörung der Gracchen, das Ansehen jener Rädelsführer untergraben sahen, indem er sich populärer machte, als sie. Er befolgte das System seines Vaters, brachte Ackergesetze in Vorschlag, autorisirte freye Getreidevertheilungen, und verschenkte so verschwendrisch was ihm nicht gehörte, daß er sich selbst rühmte, er habe seinen Nachfolgern keine Art von Ausspendung zu ersinnen übrig

gelassen,

gelassen, wenn sie nicht etwa die Luft, die man athmet, oder den Koth, den man mit Füßen tritt, vertheilen wollten *). Unter diesen ungereimten und gefährlichen Geschenken war auch das, daß den Bundsgenossen das Bürgerrecht bewilligt werden sollte. Der Tribun versprach es ihnen, unter der Bedingung, daß sie ihm behülflich seyn würden, seine Gesetze durchzusetzen, und er wagt' es, ihnen den Senat selbst zum Bürgen seines Worts zu geben.

Der Senat, welcher bis dahin die verwegnen Unternehmungen des Tribuns nur geduldet hatte, fand sich sehr beleidigt, daß man ihn auf eine so feyerliche Art bey den Bundsgenossen kompromittirte; und er sah es nicht ungern, daß Philippus, der erste seiner Konsuln, und der junge Cäpio den Mißhandlungen, der Verbannung und dem Tode trotzten, um das Volk über die Manoeuvres des Drusus aufzuklären, und die Promulgation eines Gesetzes zu verhindern, welches ganz Italien in Flammen zu setzen drohte.

Philippus, der aus einem patricischen Hause war, und wegen seiner Konsulate und Triumphe in großem Ansehn stand, verband mit dem Einfluß, den seine Geburt und die höchste Würde, die er bekleidete, ihm gaben, den Ruf eines

*) Der Ausdruck ist, wegen des Wortspiels, im Lateinischen des Florus witziger. Nihil se ad largitionem ulli reliquisse, nisi quis aut coenum dividere vellet, aut coelum.

der ersten Redner seiner Zeit. Er harangirte mehrmals das Volk, um es gegen die Ehrsucht seines Tribuns zu verwahren: aber in einem Zeitalter, wo es so wenig ächte Römer gab, mußte seine patriotische Beredsamkeit an Gemüthern, die vorher schon eingenommen waren, nothwendig scheitern. Wirklich besaß Drusus so viel Gewalt, daß er ihn ins Gefängniß werfen lassen konnte; ja seine Trabanten dienten seinem Haß so treulich durch ihre Mißhandlungen, daß ihrem Schlachtopfer das Blut reichlich aus Mund und Nase strömte.

Was den Cäpio betrifft, so war er ein junger Patricier, der von Begierde brannte, eine große Person in seiner Republik vorzustellen. Anfangs war er ein vertrauter Freund des Drusus gewesen, und durch einen unter sich geschlossenen strafbaren Vertrag, gegen welchen die öffentlichen Sitten sich nicht aufgelehnt hatten, hatten sie wechselseitig ihre Frauen vertauscht. Sie zerfielen in der Folge einer kindischen Ursach wegen, wegen eines Ringes, welchen sie, bey einer öffentlichen Versteigerung, beide haben wollten, und ihn daher, mit immer steigender Erbitterung bis zu einem unsinnigen Preise hinauftrieben. Um die Zeit der neuen Gesetze waren sie unversöhnliche Feinde, und, unter dem Deckmantel des Eifers für das Wohl der Republik, stieg ihr Haß auf einen so hohen Grad, daß Cäpio dem Drusus mit der Strafe des Saturninus drohte, und Drusus den

Cäpio,

Cäpio, als einen Verbrecher und Sklaven, vom tarpejischen Felsen herabstürzen lassen wollte.

Trotz dem Eifer des Philippus und der Verwegenheit des Cäpio, gingen die Gesetze des Nachfolgers der Gracchen, an dem zur Berathschlagung darüber festgesetzten Tage, dennoch durch. Die Bundsgenossen begaben sich in solcher Menge nach Rom, daß die Stadt beynahe nicht im Stande gewesen wäre, ihre Einwohner zu ernähren; und diese Wolke von Fremden überwältigte alle Hindernisse. Vertheilung von Ländereyen, Ausspendung von Getreide, Errichtung neuer Kolonien, alles ward, den aufrührischen Absichten des Drusus gemäß, verordnet. Jetzt nahm der Tribun, um den neuen Aufwand, den der Staat sich aufgebürdet sah, bestreiten zu können, zu dem gehäßigen Mittel der Verschlimmerung des Gehalts der Münzen seine Zuflucht. Man versichert, daß er dem Silber ein Achttheil Kupfer habe zusetzen lassen.

Drusus sah nun alle seine Wünsche erfüllt. Die Bundsgenossen drangen in ihn, in Ansehung des Bürgerrechts, welches er, im Namen des Senats ihnen versprochen hatte, Wort zu halten; und da der Senat noch immer gar nicht dazu gestimmt war, so suchte der Tribun Ausflüchte. Nach fruchtlosen Unterhandlungen suchten endlich die italienischen Völker, da sie glaubten, daß man sie nur zum besten habe, sich selbst Recht zu schaffen. Die hitzigsten ihrer Oberhäupter thaten den

Vorschlag, an einem großen Festtage, an welchem die Latiner Theil nahmen, die beyden Konsuln zu ermorden. Aber Drusus war so edelmüthig, daß er den Philippus, seinen Feind, davon benachrichtigte, wodurch denn das Komplot vereitelt wurde. Einige Zeit nachher kam Pompedius Silo nach Rom mit zehntausend Soldaten, die alle Schwerter unter der Toga versteckt hatten. Sein Vorhaben war, den Senat zu belagern, und ihn durch Kapitulation zu zwingen, die Belagerer unter die Zahl seiner Bürger aufzunehmen. Indeß kam die Verschwörung nicht zur Wirklichkeit: ein Patricier, des Pompedius Freund, stellte ihm vor, daß der Senat gut gesinnt sey, und den Bitten gewiß alles, der Gewalt aber nichts bewilligen würde. Diese Vorstellung bewog die Verschwornen, nichts zu unternehmen; gleichwohl war das Uebel nicht geheilt, sondern nur gedämpft. Da man sah, daß die Republik nur Zeit zu gewinnen suchte, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen, so hielt man in allen Städten Italiens geheime Zusammenkünfte, man versorgte sich mit Waffen, und der allgemeine Abfall war dem Ausbruch nahe.

Unterdeß wurde Drusus, dessen Ehrsucht das Feuer des bürgerlichen Krieges angeschürt hatte, von Tage zu Tage mehr verhaßt. Ein Zufall, welcher ihm um diese Zeit begegnete, verdoppelte nur die Besorgniß aller Bürger. Er war, in seiner frühesten Jugend, Anfällen von

Epilepsie

Epilepsie unterworfen gewesen, und hatte sich durch den Gebrauch der Niesewurz davon geheilt; doch war das Uebel nicht von Grund aus gehoben. Eines Tages, da er mit großer Heftigkeit eine Rede ans Volk hielt, bekam er einen starken Anfall, und fiel ohne Bewußtseyn auf die Rednerbühne nieder. So bald er wieder zu sich selbst kam, hatt' er, soll ich sagen, die Gegenwart des Geistes, oder die Bosheit? glauben zu machen, daß er vergiftet worden, und so seine Widersacher, besonders den Cäpio, dem Unwillen des Volks auszusetzen. Was das allgemeine Schrecken aufs höchste trieb, war die lebhafte Theilnahme ganz Italiens an dieser Begebenheit. Alle die Städte, welche sich mit gewaffneter Hand das Vorrecht der römischen Bürgerschaft anmaßen wollten, ermüdeten in ihren Tempeln die Götter mit Klagen über die vorgebliche Vergiftung des Drusus, und thaten öffentliche Gelübde für seine Genesung.

Diese Gährung Italiens war des Tribuns Verderben. Seine Feinde, die es nicht wagten, ihn vor Gericht zu fodern, waren niederträchtig genug, sich gegen sein Leben zu verschwören. Drusus, der eine Art von Ahndung seines Unglücks hatte, machte den Zutritt zu seiner Person äußerst schwer. Trotz aller seiner Klugheit aber konnt' er doch seinem Schicksal nicht entgehen. Eines Abends, da er unter zahlreicher Begleitung nach Hause ging, ward ihm ein Dolchstich ver-

setzt, von welchem er fast auf der Stelle starb. Der Mörder entfloh, und man stellte gar keine Nachsuchung an, um ihn zu entdecken. Die Gesetze des Drusus wurden nach seinem Tode sämmtlich annullirt, und das Mißvergnügen aller Stände der Nation drückte seinem Andenken das Siegel der Schande auf. Es giebt indeß einen Geschichtschreiber, der diesem Aufrührer eine vollkommne Lobrede hält, und der ist Vellejus Paterkulus. Wenn man aber weiß, daß Tiberius aus dem Hause des Drusus war, und daß der Schriftsteller im Solde des Despoten stand, so ist das Räthsel kein Räthsel mehr.

Der Bundsgenossenkrieg wurde durch den Tod des Drusus nicht in seinem Keim erstickt. Ein andrer Tribun, Namens Varius, den man im Verdacht hatte, daß er der Mörder dieses Aufrührers gewesen, setzte ein Gesetz durch, welches befahl, gegen jeden Bürger gerichtlich zu verfahren, dessen Manoeuvres die Bundsgenossen bewogen hätten, zu den Waffen zu greifen. Ein so unbestimmtes Verbrechen konnte einen Theil des Adels in Gefahr setzen. Der Redner Cotta, der desselben angeklagt wurde, sah sich genöthigt, sich einer gerichtlichen Verdammung durch eine freywillige Verbannung zu entziehen. Der Redner Marcus Antonius entging der Gefahr nur durch die rührendste Schilderung seines Schmerzes. Scaurus, damals ein alter ehrwürdiger Greis, ward ebenfalls vor Gericht

richt gefodert; aber sein Muth rettete ihn. Nachdem er die aufhetzende Rede des Varius, ohne ihn zu unterbrechen, angehört hatte, stand er auf, und sagte nur diese wenigen Worte: „Varius, „ein Bürger von gestern her, klagt den Scaurus, den Vorsteher des Senats, an, daß er die „Bundsgenossen zur Empörung verleitet habe. „Scaurus leugnet es, und an Zeugen zu Erhärtung einer solchen Anklage fehlts. Wer verdient nun den öffentlichen Glauben, Varius „oder Scaurus? Rom mag entscheiden!“ Diese kurze Apologie so voller Würde brachte den Tribun und seine Faktion zum Stillschweigen.

Varius wartete übrigens nicht lange auf seine Strafe für den gehässigen Verdacht, welchen sein Gesetz gegen einen Theil des Adels erregt hatte. Durch einen sonderbaren Zusammenfluß von Begebenheit ward er, nach Niederlegung des Tribunats überführt, daß er selbst das Feuer des Bundsgenossenkriegs angefacht hatte, und zur Verbannung verurtheilt. Er sah sich jetzt gezwungen, in Italien umherzuirren, da denn die Bundsgenossen sich wegen seines gehäßigen Gesetzes rächten, und ihn aufs schmählichste hinrichteten.

Der Tod des Drusus und das Varische Gesetz öffneten nun den Bundsgenossen über die Nichtigkeit ihrer Ansprüche vollends die Augen; und sie dachten daher ernstlich auf Krieg. Roms innere Zwistigkeiten machten es ihnen leicht, ihr

System von Unabhängigkeit zur Reife zu bringen, und sie benutzten dieselben, um ein Föderativbündniß unter sich zu schließen, dessen Hauptort Corfinium war. Die Verfassung dieser italienischen Republik wurde genau nach dem Plan der Römischen entworfen. Auf dem Marktplatze der neuen Hauptstadt erbaute man einen Palast für einen Senat, welcher aus fünfhundert Deputirten des Bundes bestand, und aus welchem die obrigkeitlichen Personen und die Befehlshaber der Armeen gewählt werden sollten. Die Häupter dieses souverainen Raths waren zwey Konsuln, deren jedem sechs Prätoren untergeordnet waren. Man übertrug dies erste italienische Konsulat einem Marser, Namens Pompedius Silo, und einem Samniter, welchen einige Aponius, und andre Papius Mutilus nannten. Der erste erhielt zu seinem Departement die Länder, welche am meisten von den Waffen der Republik zu fürchten hatten.

Ganz Italien trat diesem Bunde bey, die Völker Umbriens, Etruriens und Latiums ausgenommen. Vom cisalpinischen Gallien ist hier nicht die Rede; denn da es nicht von Bundsgenossen, sondern von Unterthanen bewohnt wurde, so wurd' es schon lange als ein erobertes Land behandelt.

Den Anfang der Feindseligkeiten machte die Metzelung zu Asculum. Servilius war Befehlshaber im Lande, und als er die Bewegungen, welche die Stadt machte, um das römische Joch abzu-

abzuwerfen, erfuhr, beging er die Unbesonnenheit, ganz im Ton der römischen Hoheit zu den Obern derselben zu sprechen. Alsobald gab man ein Zeichen, der Befehlshaber ward, nebst seinem Unterbefehlshaber Fontejus, ermordet, und alle Römer, welche in Asculum waren, wurden niedergemacht.

Rom gerieth bey dieser Nachricht in großes Schrecken. Der Senat erklärte, daß ein Tumult vorhanden sey; der gewöhnliche Ausdruck zu Bezeichnung einer dem Vaterlande drohenden großen Gefahr. Alsobald ward die bürgerliche Ordnung unterbrochen; alle Tribunäle, die Kommission wegen des Varischen Gesetzes ausgenommen, wurden geschlossen; das Volk vertauschte die Toge mit dem Kriegskleide, und die Stadt machte solche Vertheidigungsanstalten, als ob ein Brennus im Anzuge sey. Die beyden Konsuln waren Julius Cäsar, welchen man nicht mit dem berühmten Diktator verwechseln darf, und Rutilius Lupus. Sie marschirten an der Spitze der Legionen ab. Die Geschichte bemerkt, daß, gleich in diesem ersten Feldzuge, von beyden Seiten hundert tausend Mann unter den Waffen waren, die Besatzungen der Citadellen ungerechnet.

Der Krieg der Bundsgenossen war eigentlich ein bürgerlicher Krieg, und eben deswegen um desto unmenschlicher: denn je heiliger die Bande sind, welche die Menschen verbinden, einen desto höheren Grad von Erbitterung erreicht der Haß, welcher

welcher sie zerreißt. Wenn die Bundsgenossen Städte eroberten, so schonten sie, wie man versichert, weder der Greise, noch der Kinder; sie hatten sogar eine unerhörte Todesart für die Weiber ausgedacht, die darinn bestand, daß sie ihnen die Haut mit den Haaren vom Kopfe rissen. Ohne allen Zweifel bedienten die Römer sich dagegen des in dem Kodex der Kannibalen sogenannten Wiedervergeltungsrechts in seinem ganzen Umfange; und wenn wir keine Anekdoten dieser Art anzuführen haben, so liegt das daran, daß die Geschichtschreiber, welche uns die Geschichte dieses Krieges überliefert haben, sie in einem aufgeklärten Zeitalter schrieben, und da sie sich der Verbrechen ihrer Väter schämten, durch ein strafbares Stillschweigen ihr Andenken von denselben zu reinigen glaubten.

Der Konsul Rutilius, welcher gegen den Pompedius Silo im Felde stand, war ein Mann, der auf jedes Talent, das er nicht besaß, eifersüchtig, und mehr nach Ruhm begierig, als ihn zu verdienen im Stande war. Marius, welcher in seiner Armee diente, rieth ihm, den Krieg in die Länge zu ziehen, um das feindliche Lager auszuhungern; aber er hielt dies für den Rath eines Ehrsüchtigen, der ihm im Kommando zu folgen wünsche, bestand daher darauf, eine Schlacht zu liefern, und kam mit acht tausend Mann in derselben um.

Marius

Marius kommandirte, während des Treffens, eine kleine Observationsarmee. Der Anblick der römischen Leichname, welche auf einem Fluß, nicht weit von seinen Verschanzungen, vorbeyschwammen, belehrte ihn von der Verwegenheit des Konsuls. Alsobald brach er auf, näherte sich dem Lager der Bundsgenossen, fand es von Truppen entblößt, und bemächtigte sich desselben. So fanden die Besieger des Rutilius sich ihres Aufenthalts, ihrer Lebensmittel und ihres Gepäkkes beraubt, und sahen sich genöthigt, die Nacht auf dem Schlachtfelde hinzubringen.

Dieser Niederlage der konsularischen Armee folgte eine andre, welche den Römern nicht weniger empfindlich war. Cäpio kommandirte, als Unterbefehlshaber des Rutilius, ein Korps, welches ansehnlich genug war, um das Feld zu halten. Pompedius Silo, der Hannibal der Bundsgenossen, wegen seines an Kriegslisten erfinderischen Kopfs, kam bey Nacht zu ihm, und kündigte sich als einen Ueberläufer an. Zum Unterpfande seiner Ehrlichkeit bracht' er zwey Geißel mit; nämlich zwey Sklaven, die er für seine Söhne ausgab. Auch führte er übergoldetes und übersilbertes Bley bey sich, welches Gold- und Silberbarren vorstellte, und welches er für die traurigen Ueberreste seines Vermögens ausgab. Cäpio nahm ihn, auf diese verdächtigen Beweise hin, aufs freundschaftlichste auf. Nun that der Betrüger dem römischen General den Vorschlag,

das

das Lager der Bundsgenossen, während sie keinen Befehlshaber hätten, anzugreifen, und führte selbst die Legionen gegen dasselbe an. Zwischen den beyden Lagern war ein Hinterhalt gelegt: als sich Pompedius demselben näherte, entfernt' er sich, unter dem Vorwande, die Stellung der Feinde zu beobachten, in der That aber, um seinen Soldaten das verabredete Zeichen zu geben. In einem Augenblick war Cäpio umringt, geschlagen und getödtet, und aus der Metzelung seiner Legionen retteten sich nur einige wenige Soldaten, die sich ins Lager des Marius begaben.

Der Konsul Julius, welcher eine andre Armee im Samnium kommandirte, hatte mehr Glück. Er trug einen Sieg über den Feind davon, in welchem sieben tausend Mann von den Bundsgenossen auf dem Platze blieben. Dieser Sieg belebte die niedergeschlagene Hoffnung der Republik; man eröffnete nun wieder die Tribunäle in Rom, und die Bürger legten das Kriegskleid ab, um die Toga wieder anzuziehen.

Marius unterstützte die glücklichen Fortschritte des Julius, indem er die Marsen schlug. Dies Volk stand an der Spitze des Bundes, und es verdiente es durch seinen Ruf von Tapferkeit. Es war ein gemeines Sprichwort in Italien, „Rom habe nie weder über die Marsen, noch ohne die Marsen triumphirt.“ Der Ueberwinder des Jugurtha hatte den Ruhm, das Sprichwort Lügen zu strafen; aber zufrieden, durch diese That

gezeigt

gezeigt zu haben, was die römische Tapferkeit, vom Genie geleitet, vermogte, wich er, den übrigen Theil des Feldzugs durch, von seinem überlegten System von Behutsamkeit nicht ab. Vergebens warfen seine Soldaten sich ihm zu Füßen, und flehten, sie gegen den Feind zu führen; er blieb unerschütterlich. Pompedius kam eines Tages so nahe an die römischen Linien heran, daß man ihn hören konnte, und rief: „Wenn du ein „so großer General bist, warum kommst du denn „nicht heraus, dich mit mir zu schlagen?“ Marius begnügte sich, ihm zu antworten: „Und „wenn du ein so großer General bist, warum „zwingst du mich denn nicht, zu schlagen?“

Um dieselbe Zeit fand Rom in seiner Politik Mittel, das Bündniß der Bundsgenossen niederzuschlagen, die viel wirksamer waren, als die, welche die Bravour seiner Soldaten und das Genie seiner Generale ihm gab; es bewilligte nämlich denen von den Völkerschaften Etruriens, Umbriens und Latiums, die ihm treu geblieben waren, das Bürgerrecht von freyen Stücken. Dies kluge Verfahren, mit welchem man billig den Feldzug hätte eröffnen sollen, lösete die Bande der italienischen Konföderation unmerklich auf. Die meisten ihrer Mitglieder schmeichelten sich, daß sie, wenn sie die Waffen niederlegten, dasselbe Vorrecht erhalten würden, und alle bewiesen jetzt weniger Patriotismus, Eifer und Thätigkeit im Kriege.

Das folgende Jahr, in welchem Pompejus Strabo und Porcius Cato Konsuln waren, fing unter ziemlich unglücklichen Vorbedeutungen an. Porcius, welcher die Legionen kommandirte, mit welchen Marius über die Marsen triumphirt hatte, meynte, da er einige geringe Vortheile über die Bundsgenossen davon getragen hatte, der Ueberwinder des Jugurtha habe nicht größere Dinge gethan, als er. Dieser Wahn aber kam ihm theuer zu stehen. Er beging die Unbesonnenheit, ein Lager der Marsen am Ufer des Sees Fucinus anzugreifen, wurde geschlagen und getödtet. Die Nachrichten der Zeitgenossen dieser Begebenheit versicherten, der Wurfspieß, welcher den Konsul zu Boden warf, sey von Seiten der Römer gekommen, und jedermann klagte den jungen Marius dieses Mordes an. Aber das Verbrechen blieb ungestraft, weil der Einfluß des alten Marius groß genug war, die Gesetze zum Schweigen zu bringen.

Unterdeß die römischen Officiere ungestraft ihren Konsul ermordeten, tödteten die Soldaten ihre Generale. Die Republik hatte eine Flotte und eine kleine Observationsarmee unter dem Kommando des Posthumius Albinus, eines hizzigen, ungestümen und gewaltsamen Mannes, der unter dem Vorwande des Eifers für die Kriegszucht, mit dem Blute der Menschen spielte. Einige Legionärs, die er beschimpft hatte, beschuldigten ihn, im Lager selbst, eines geheimen

Ver-

Verständnisses mit den Feinden, und wiegelten dergestalt die Truppen auf, daß sie ihn mit Steinen zu Tode warfen. Sulla übernahm das Kommando dieser mit dem Blut ihres Generals befleckten Armee, und hielt sich, mitten unter einer solchen Menge von Mördern, für so sicher, daß er sichs nicht einmal einfallen ließ, den Mord des Posthumius zu strafen.

Ziehen wir einen Augenblick den Vorhang über alle Abscheulichkeiten dieser freyen Leute, um uns an einigen Lehren von Muth und Seelengröße zu weiden, die ihnen von Sklaven gegeben wurden. Der Lehrer des Nero hat uns die nachfolgenden Anekdoten aufbewahrt; denn die Appian, Vellejus und Florus hatten schon mit der Muttermilch zu viel römischen Stolz eingesogen, als daß sie hätten glauben sollen, Leute, die nicht ihre Mitbürger waren, könnten auch wohl eines Plazzes in der Geschichte werth seyn.

Vettius, einer von den Generalen der Bundsgenossen, war zum Gefangenen gemacht; man führte ihn zum Konsul, und seine hohe Seele glühte von Unwillen, daß er bestimmt seyn sollte, den Pomp eines Triumphs zu vermehren. Einer seiner Sklaven, welcher in seinen Augen las, was in seiner Seele vorging, riß dem Soldaten, welcher ihn zum römischen Lager brachte, das Schwert von der Seite, und tödtete den Vettius, kehrte dann die Spitze des Schwerts gegen sein Herz, und sagte: „Mein Herr ist frey, und jetzt ists

„Zeit, auch an mich zu denken.“ Hiemit durchstieß er sich, und sank todt zu den Füßen seines Herrn, wobey er noch die Bewegung machte, als ob er ihn umarmen wollte. „Welcher Sklav,“ ruft der Philosoph hiebey aus, „rettete je seinen „Herrn auf eine erhabenere Art!“ *)

Was bey der Eroberung von Grumentum vorging, ist noch heroischer in meinen Augen. Als die Noth dieser Lucanischen Stadt eben aufs höchste gestiegen war, gingen zwey Sklaven zu den Belagerern über, und wurden von ihnen freundlich aufgenommen. Den Tag darauf wurde der Ort mit Sturm erobert, und der römische Soldat, der durch den zu langen Widerstand erbittert war, schwur, alles auszurotten. Unterdeß nun die Sieger, mit Feuer und Schwert in der Hand, die Straßen dieser unglücklichen Stadt durchrannten, liefen die beyden Sklaven ihnen voraus, und eilten, durch ihnen bekannte Wege, zu dem Hause, in welchem sie gedient hatten. Mit verstellter Härte rissen sie ihre gewesene Gebieterinn zum Hause heraus, trieben sie gebunden vor sich her, und schalten sie dabey laut ein schändliches Weib, eine Furie, welche sie jetzt für alle ihre Grausamkeit nach Herzenslust züchtigen wollten. Nachdem sie sie solchergestalt zur Stadt hinaus gebracht hatten, versteckten sie sie aufs sorgfäl-

*) Da mihi quemquam qui magnificentius dominum servarit.

sorgfältigste, bis die erste Wuth der Legionen vorüber wäre. Der von Mord gesättigte Soldat kehrte in der That, nach einigen Tagen zu den alten römischen Sitten zurück; und nun traten die beyden Sklaven wieder in ihren vorigen Stand, und begaben sich wieder in die Sklaverey ihrer alten Gebieterinn, die einen so großen Dienst dadurch belohnte, daß sie ihnen beyden die Freyheit schenkte. Der edelste Zug in dieser Handlung, sagt der Philosoph, dem ich nach erzähle, ist der, daß die großmüthigen Sklaven, um ihrer Gebieterinn das Leben zu retten, glauben liessen, sie hätten es ihr genommen. Wer den Muth hat, eine gute That dadurch zu erkaufen, daß er sich für einen Verbrecher halten läßt, der besitzt gewiß keine Sklavenseele.

Es ist zu vermuthen, obgleich die Geschichte es nicht förmlich sagt, daß diese Stadt Grumentum, welche man bloß durch die Großmuth der beyden Sklaven kennt, vom Sulla erobert wurde. Dieser General, den wir bald im Vollgesicht zeichnen werden, machte sich während des Bundsgenossenkriegs berühmt. Er vollendete einen Sieg über die Marsen, welchen Marius unvollkommen gelassen hatte; er nahm Bovianum, trotz seiner drey Citadellen ein, zerstörte Stabiä, ward bey Nola mit einer Belagerungskrone beehrt, und hieb, in zwey verschiednen Treffen, funfzig tausend Samniter, unter der Anführung des Cluentius, nieder. Eutropius fügt dieser letztern Anek-

bote einen sehr wunderbaren Umstand bey, daß nämlich die Römer, welche funfzig tausend Mann niederhieben, nur einen einzigen Mann verloren. Aber freylich kann man füglich überhoben seyn, auf das Wort des Eutropius hin, eine ungereimte Thatsache zu glauben, die selbst das Zeugniß eines Tacitus nicht wahrscheinlich machen würde.

Sulla verrichtete die persönliche Achtung, die er seinen Thaten verdankte, durch den Haß, welchen er dem Marius geschworen hatte, und besonders durch den schrecklichen Hieb, welchen er der römischen Verfassung dadurch versetzte, daß er sich die Liebe der Truppen, die er anführte, auf Kosten der Kriegszucht erkaufte. Wirklich war er der erste von den Generalen der Republik, welcher es wagte, sich, so zu sagen, den Rechten des Vaterlandes zu substituiren, so daß die Truppen der Legionen mehr die Truppen des Sulla, als des römischen Volks, wurden. Sehet da den wahren Keim der bürgerlichen Kriege der beyden Triumvirate, welche am Ende die Hauptstadt der Welt zum Eigenthum eines Despoten machten.

Sulla hatte nicht die Ehre, der Hyder, die man ihm zu bekämpfen gegeben hatte, alle Köpfe abzuschlagen. Der Konsul Pompejus Strabo fügte den Bundsgenossen hundertmal mehr Schaden zu, als er. Er erfocht über die Marsen einen großen Sieg; er brachte die Pelignier und die Vestinier dahin, daß sie die Waffen niederlegen mußten;

mußten; die Eroberung von Asculum aber war die denkwürdigste That seines Feldzuges. Dieser Platz war so wichtig, daß man Armeen von sechszig tausend Mann abschickte, um ihn anzugreifen, oder zur Aufhebung der Belagerung desselben zu zwingen. Judacilius, einer von den Befehlshabern der Bundsgenossen, schloß sich endlich in seine Mauern ein, und that den Einwohnern den Vorschlag, sich unter seinen Trümmern zu begraben. Seine Bravour fand aber nur kalte Bewunderer; und als er daher, einige Stunden vor dem letzten Sturm, seine Freunde vergebens aufgemuntert hatte, durch einen freywilligen Tod dem Anblick des Unterganges ihrer Vaterstadt zuvorzukommen, nahm er Gift, und ließ sich dann gleich auf einen Scheiterhaufen tragen, dessen Flammen ihm vollends das Leben nahmen. Pompejus drang kurz nachher, durch die Bresche in Asculum ein, und ließ die unglückliche Stadt alle Gräuel des Krieges erfahren. Die vornehmsten Bürger und alle Officiere der Besatzung wurden erst gegeisselt und dann enthauptet. Den übrigen Einwohnern ließ man das Leben, doch nahm man ihnen ihre Güter, ihre Schätze und ihre Sklaven. Am letzten Tage seines Aufenthalts in der Stadt, ließ der Sieger sie bis auf den Grund niederreissen.

Pompejus triumphirte über die Völkerschaften, die er unterworfen hatte. Unter den Gefangenen, die seinem Wagen folgten, befand sich

auch Ventidius, der Sohn eines der berühmtesten Generale des Bundes, und, durch eine seltsame Fügung der Begebenheiten, die man nur in der Geschichte der Republiken antrifft, triumphirte eben dieser Ventidius, welchen wir jetzt im Triumph in Rom aufführen sehen, selbst ein halbes Jahrhundert nachher in eben der Stadt, wo es noch so viele Zeugen seines vormaligen Schimpfes gab.

Pompedius Silo gab, seinem System zufolge, daß Rom nur durch ein Volk, welches seine Sitten und seine Verfassung annähme, überwunden werden könne, den Bundsgenossen ebenfalls das Schauspiel eines Triumphs. Er hatte Bovianum, dessen Eroberung der Ehrsucht des Sulla am meisten geschmeichelt hatte, wieder eingenommen, und zog auf einem prächtigen Wagen, von einigen in Fesseln gelegten römischen Officieren begleitet, darinn ein. Aber die römische Religion, die noch sehr abergläubig war, weil weder die philosophischen Bücher des Cicero, noch die Gedanken des Marcus Aurelius sie schon aufgeklärt hatten, fand in dem Siegesdenkmal, welches Pompedius sich errichtet hatte, eine untrügliche Vorbedeutung seiner künftigen Niederlage. Die Augurn sagten ganz ernsthaft, daß man, um glücklich zu seyn, in einer siegreichen, und nicht in einer überwundenen Stadt triumphiren müsse; und diese Apostel des Irrthums triumphirten selbst, weil zufälliger Weise ihre Prophezeiung

in Erfüllung ging. In der That wurde Pompedius, kurz nach seinem triumphirenden Einzuge in Bovianum, geschlagen, und verlor das Leben auf dem Schlachtfelde.

Mit dem Pompedius erlosch aller Glanz, welchen die Völker, deren Oberhaupt er war, sich erworben hatten. Von dieser Zeit an ward der Krieg der Bundsgenossen nur schläfrig betrieben, und wir werden die Ueberbleibsel der Konföderation sich mit der Parthey des Cinna und des Marius vermischen sehen.

Da man in dem Maaß, wie die Bundsgenossen die Waffen niederlegten, ihnen das so sehr gewünschte Bürgerrecht bewilligte, so fanden sich, um die Zeit des Todes des Pompedius, in ganz Italien fast nur noch die Lucanier und Samniter, die nicht römische Bürger waren. Da es nicht rathsam war, diese unermeßliche Menge unter die fünf und dreyßig alten Tribus zu vertheilen, weil diese aus Nachsicht aufgenommenen neugebacknen Bürger, durch ihre Menge, die, von welchen sie ihr Vorrecht hatten, erdrückt haben würden, so nahm man die Partie, acht neue Tribus zu errichten, in welche man alle Bundsgenossen einschloß. Dieser Plan erhielt den wahren Bürgern Roms ihren Vorzug; denn da sie fünf und dreyßig Stimmen gegen achte hatten, und zuerst stimmten, so formirten sie fast immer schon die Pluralität, ehe noch die Zugeordneten zum Stimmengeben kamen.

Dies war also der Ausgang des Bundsgenossenkrieges. Das siegreiche Rom sah sich genöthigt, den Ueberwundenen das zu bewilligen, was gerade der Gegenstand des Streits war. Bey einer scharfsichtigeren Staatsklugheit, würd' es vorhergesehen haben, daß es, früh oder spät, würde nachgeben müssen, und würde, gleich vom Anfange an, treue Bundsgenossen, die ihm die Welt zu unterjochen geholfen hatten, zu seinen Bürgern gemacht haben. Dies hätte dem Staat zugleich zwey mörderische Feldzüge erspart, in welchen, den Verlust der Römer und den der Völker, die bald auch Römer werden sollten, zusammengerechnet, das Blut von viermal hundert tausend Menschen die Schlachtfelder überschwemmte.

Jugendgeschichte des Sulla.

Paradoxen über diesen außerordentlichen Mann *)

„Wenn ich kein Aufsehen mehr in der Welt „mache, so ist das die Schuld der menschlichen Dinge, die ihre Gränzen haben, und „nicht die meinige. Ich glaubte meine Bestimmung erfüllt zu haben, so bald ich nichts großes „mehr zu thun fand. Ich war nicht gemacht, „ein Volk von Sklaven in Ruhe zu regieren. „Meine Lust ist, Siege zu erfechten, Staaten zu „stiften oder zu zerstören; jene kleine Details der „Regierung aber, worinn mittelmäßige Köpfe so „viel Vortheile haben, jene langsame Vollziehung „der Gesetze, jene Disciplin einer ruhigen Miliz „sind kein Geschäft für meinen Geist.

„Wie

*) *Plut.* in Sulla, Mario, Pompeio et Sertorio. *Applan.* de bello civ. L. I. *Vell. Paterc.* L. II. *Val. Max.* L. III, VI et IX. *Cic.* in Catilin. et pro Sext. *Plin.* Hist. Nat. L. VIII. *Seneca* de brev. vitae. *Diod. Sic.* L. XXXVIII, et in Excerpt. Vales. *Taeit.* Hist. L. III. *Oros.* L. V. *Oeuvres de Montesquieu*, Dialogue de Sylla et d'Eucrate. Andre Führer für die folgenden Abschnitte haben wir nicht.

„Wie empfand ich jene herrschende Liebe fürs „Vaterland, von welcher die ersten Zeiten der „Republik uns so viele Beyspiele liefern, und „Coriolan, welcher mit Feuer und Schwert bis „vor die Thore seiner undankbaren Vaterstadt „dringt, und jeden Bürger den Schimpf, wel„chen jeder Bürger ihm zugefügt, bereuen macht, „ist mir eben so lieb, als der, welcher die Gal„lier vom Kapitolium verjagte. Nie hab' ich ei„ne Ehre darinn gesucht, der Sklav oder der „Vergötterer der Gesellschaft meines Gleichen zu „seyn. Diese so sehr gepriesene Liebe ist eine viel „zu gemeine Leidenschaft, als daß sie sich mit der „Hoheit meiner Seele vertragen könnte; bloß die „Verachtung, die ich gegen die Menschen habe, „ist mein Führer gewesen. Man urtheile aus „der Art, wie ich das einzige große Volk der Welt „behandelt, von der Größe dieser Verachtung ge„gen alle andern.

„Ich glaubte, daß ich, da ich einmal auf „Erden lebte, auf derselben frey seyn müsse. „Wär' ich unter Barbaren geboren worden, so „würd' ich den Thron zu usurpiren gesucht haben, „weniger um zu herrschen, als um nicht zu gehor„chen. In einer Republik geboren, hab' ich mir „den Ruhm eines Eroberers erworben, da ich „doch nur den Ruhm eines freyen Mannes „suchte.

„Als ich mit meinen Truppen in Rom ein„rückte, war ich weder von Muth noch von Rach„sucht

„sucht entflammt. Ich richtete die erstaunten „Römer ohne Haß, aber auch ohne Mitleyden. „Ihr wart frey, sagt' ich, und jetzt wolltet ihr „als Sklaven leben? Nein, sondern sterbt, so „werdet ihr den Vortheil haben, als Bürger ei„ner freyen Stadt zu sterben."

So schildert Sulla sich selbst in einem Werkchen des Montesquieu. Ihm zufolge sollte man glauben, dieser fürchterliche Römer sey einer jener Männer von großem Charakter gewesen, die, gleich den langbahnigen Kometen, nur nach Zwischenzeiten von mehreren Jahrhunderten erscheinen, um der Welt eine neue Gestalt zu geben. Man sollte glauben, daß alles, was er außerordentliches gethan, das Resultat eines durchdachten Systems gewesen; daß er durch die herrschende Leidenschaft, die Begierde nach Ruhm, hingerissen, den Muth gehabt, ihn durch die erhabensten Opfer zu erkaufen. Allein dieser Sulla des Montesquieu hat mit dem Sulla des Plutarch und der Geschichtschreiber des Alterthums fast nichts gemein. Der erhabne Verfasser des Geists der Gesetze hat die Ursachen der römischen Revolutionen zu sehr veredelt; er hat geglaubt, große Reiche würden nur durch Genie übern Haufen geworfen, und nach diesem Grundsatz, dem die ganze Geschichte widerspricht, hat er dem barbarischen Feinde des Marius sein eignes Genie geliehen.

Der

Der Sulla des Alterthums, welcher nicht der Sulla unsers Philosophen ist, war aus einem patricischen Hause. Einer seiner Vorfahren war Konsul und Diktator gewesen, von den Censoren aber, die, dem Aufwandsgesetz zuwider, mehr als funfzehn Mark an Silber-Geschirr bey ihm gefunden hatten, schimpflicher Weise aus dem Senat verstoßen worden. Dieser Schimpf war ein Flecken für seine Familie; auch sah man, anderthalb Jahrhunderte hindurch, keinen seiner Nachkommen auf der Bahn der Ehren. Kurz, dieß Cornelische Haus war beynahe vergessen, als Sulla auftrat und das Ruder der Republik an sich riß.

Sulla hatte eine Physiognomie, welche die Rohigkeit seiner Seele ankündigte; sein wilder Blick, sein kupfriges Gesicht, sein trotziger Gang, alles gab zu verstehen, daß er, wenn er einst herrschen sollte, nicht anders als durch Schrecken herrschen würde, und er widerlegte diese übeln Vorbedeutungen nicht.

Er wurde sehr arm geboren, und mußte daher derjenigen Erziehung entbehren, welche die Sitten mildert, und die Seele, indem sie ihr einen höhern Schwung gibt, veredelt. Der Kontrast seiner anfänglichen Dürftigkeit mit dem prunkvollen Aufwande, welchen er in seiner Diktatur machte, war eins von den Phänomenen, die in der Folge den Schlachtopfern seiner Ehrsucht am stärksten auffielen. Zur Zeit der Proscriptionen

ward

ward der Sohn eines Freygelassenen zum Tode verurtheilt, weil er einen Bürger, auf dessen Kopf Sulla einen Preis gesetzt hatte, in seinem Hause versteckt gehalten hatte. Als er nun eben vom Tarpeiischen Felsen herabgestürzt werden sollte, erinnert' er sich, daß der Diktator vormals mit ihm in demselben Hause gewohnt, daß jener das erste Apartement für drey tausend Sesterzen Miethe, und er selbst, der Enkel eines Sklaven, eins für zwey tausend inne gehabt hatte. „Ach!“ rief er, „und der Unterschied zwischen diesen Ty„rannen, welcher herrscht, und mir, den man „jetzt hinrichtet, betrug doch vormals nur tausend „Sesterzen!“

Sulla gelangte zuerst auf einem sehr niedrigen Wege zum Reichthum: er verliebte sich nämlich in eine Buhlerinn, Namens Nikopolis, und diese setzte ihn zum Erben ein. Diese unerwartete Erbschaft gab ihm Mittel, die Stimmen der Bürger, welche über die Staatsbedienungen disponirten, nicht zu verdienen, sondern sie zu erkaufen.

Sulla's ganze Jugend zeigt uns nichts, als ein widerliches Gemälde seiner Lüderlichkeit. Tage und Nächte bracht' er mit nichtswürdigen Histrionen zu, mit welchen er sich allen Ausschweifungen, die Sardanapals Namen im Alterthum gebrandmarkt haben, in die Wette überließ. Diese Sittenverderbniß wurde durch die Geistesanstrengung, welche die Sorge für die Erhaltung

seiner

seiner Allgewalt in der Folge nöthig machte, nicht vermindert. Als Herr der Republik zog er noch immer ein Gesindel von Bootsknechten und Verschnittenen an seine Tafel, in deren Gesellschaft kaum der roheste Pöbel hätte Vergnügen finden können; und, was für den römischen Namen noch schimpflicher war, er ließ sich von ihnen beherrschen. Selbst die entarteten Despoten, die man im Orient sich auf die Thronen eines Cyrus und einer Semiramis setzen sah, prostituirten nie auf eine schändlichere Art die unumschränkte Gewalt, die sie der Trägheit der Völker, zu deren Beherrschern das Schicksal sie gemacht hatte, verdankten.

Mit der Liebe zu den Buhlerinnen verband Sulla einen abscheulichen Geschmack an schändlichen Ganymeden. Schon in seinen Jünglingsjahren entbrannt' er gegen den Schauspieler Metrobus, und weder das Alter noch die Genüsse der Ehrsucht besserten ihn. Aus diesem zügellosen Hange zu allem, was der verderbte Mensch Vergnügen nennt, erzeugte sich eine Krankheit, die den barbarischen Diktator sein ganzes Leben durch quälte, und endlich zum Glück für die Erde, die er durch seine Verbrechen schändete, das Ende seiner Laufbahn beschleunigte.

Was das durchdachte System von tiefer Politik betrifft, welches Montesquieu ihm zuschreibt, so urtheile man davon aus einer Stelle der Nachrichten von seinem Leben, die das Alterthum uns auf-

aufbehalten hat. Der berühmte Tyrann schrieb nämlich: „so oft er seine Handlungen reiflich ab„wöge, so gelängen sie ihm fast nie; und dies „hab' ihn denn bewogen, sich von dem blinden „Stoß des Glücks leiten zu lassen." Mit einem Wort, Sulla war glücklich, nahm den Beynamen des Glücklichen an, und beneidete keinen andern Ruhm; und es würde das Genie prostituiren heißen, wenn man ihm eine Revolution zuschreiben wollte, die nur Verwegenheit bey dem Anführer, und Kleinmuth bey seinem Schlachtopfern erfoderte.

Sulla besaß so wenig von dem Genie, welches große Dinge unternehmen macht, daß vielmehr alle Träumereyen des ungereimtesten Aberglaubens in seinem Verstande Eingang fanden. In eben den Nachrichten von seinem Leben, die wir angeführt haben, empfahl er dem Lucullus den unbedingtesten Glauben an Träume. Dieser Zweig der Wahrsagerkunst machte ungefähr die ganze Religion dieses blutgierigen Menschen aus, welcher übrigens nie einen andern Gott, als den Genius der Zerstörung, zu kennen schien.

„Eines Tages," sagte dieser unglücklicher Weise zu berühmte Mann, „da ich, auf Befehl „des römischen Volks, gegen die Bundsgenossen „zu Felde zog, öffnete sich plötzlich, nicht weit „von einem Orte, Namens Lavernum, ein tiefer „Abgrund, aus welchem Wirbel von Flammen, „die sich bis an die Wolken erhuben, aufstiegen.

„Man zog die Wahrsager über dies Wunder zu „Rathe, und sie antworteten, die Erscheinung „bedeute einen Krieger von großer Tapferkeit und „seltner Schönheit, welcher die höchste Gewalt „übernehmen würde, um zu verhindern, daß der „Staat nicht in sich selbst zusammenstürze. — „Dieser Krieger von großer Tapferkeit und selt„ner Schönheit ist kein andrer, als ich.“

Wenn man aus der Geschichte erfährt, daß dieser Krieger von seltner Schönheit, stiere Augen, einen wilden Blick und ein kupfriges Gesicht hatte, so sieht man, bis zu welchem Grade von Narrheit der Uebermuth bey einem jener seltsamen Geschöpfe, die man Despoten nennt, gehen kann.

Doch wir haben diesen schrecklichen Koloß nun genug gemahlt, und es ist Zeit, daß wir ihn in Bewegung setzen. Sulla machte seinen ersten Feldzug unter dem Marius, im numidischen Kriege. Wir haben gesehen, welchen erwünschten Erfolg seine Gesandtschaft zum Bocchar, dem König von Mauritanien hatte: er wars, der diesen Fürsten bewog, an seinem Schwiegersohn zum Verräther zu werden, und ihn dem römischen Volk in die Hände zu liefern; und auf diese Begebenheit, deren ein großer Mann aus den schönen Zeiten der Republik sich geschämt haben würde, war er so stolz, daß er sie auf einen Ring, der ihm zum Pettschaft diente, eingraben ließ. Marius erfuhr es, und ward

dar-

darüber unwillig; er hielt aber, setzt Plutarch hinzu, den Sulla so wenig seiner Eifersucht würdig, daß er immer fortfuhr, in seinen Feldzügen sich seiner zu bedienen. Man begreift kaum, wie ein Emporkömmling, wie Marius, unter Republikanern irgend einen Mann seiner Eifersucht unwürdig finden konnte.

Noch mehr that sich Sulla in dem Kriege gegen die Cimbren hervor. Ueberhaupt schien er, wenn er die Waffen in Händen hatte, in seinem Element zu seyn; das Vaterland autorisirte ihn, seinen Durst nach Menschenblut zu stillen.

Als Sulla, nach Vertilgung der Cimbren, nach Rom zurückkam, hielt er um das Prätorat an, und zwar foderte er es auf eine stolze Art, als den rechtmäßigen Lohn seiner Dienste, ward aber abgewiesen. Im folgenden Jahr nahm er, durch die erlittene Beschimpfung klüger gemacht, zu einem popularen Betragen seine Zuflucht, und man wählte ihn. Eine Spötterey eines gewissen Sextus Cäsar sollte glauben machen, daß sein Geld mehr, als seine Schmeicheleyen, beygetragen, ihm die Stimmen zu gewinnen: der neue Prätor drohte nämlich diesem Patricier, sich der Gewalt seines Amts gegen ihn zu bedienen: „Er „hat Recht," versetzte Sextus, mit ironischem Lächeln, „das Amt ist allerdings sein, denn er „hats ja gekauft."

Sulla erwarb sich während seines Prätorats die Gunst des Volks durch die mannichfaltigen Schauspiele, die er ihm gab. Man bemerkt, daß er der erste war, welcher Löwen auf den Kampfplatz brachte. Er ließ ihrer hundert auf einmal kämpfen, welche der König von Mauritanien, Bocchar, ihm aus Afrika übersandt hatte.

Nach seinem Prätorat schickte man ihn mit Truppen nach Kappadocien, unter dem Vorwande, den Ariobarzanes wieder auf seinen Thron zu setzen, in der That aber, um die gränzenlose Ehrsucht des Mithridates in der Nähe zu beobachten. Es gelang ihm, Kappadocien seinem entthronten König wiederzugeben, aber Mithridats Machiavellismus war für seinen Kopf zu fein.

Während er am Ufer des Euphrats im Lager stand, kam ein Parther, Namens Orobaz, als Gesandter des Königs Arsaces, zu ihm, welcher, im Namen seines Königs, um seine Freundschaft und um ein Bündniß mit der Republik ansuchte. Das war das erste Mal, das Rom und das Reich der Parther im Lauf ihrer Eroberungen sich begegneten. Sulla behauptete bey dieser Zusammenkunft den Stolz des römischen Namens. Er hatte drey erhöhte Sessel in sein Zelt setzen lassen; den mittlern nahm er für sich, und die beyden andern gab er dem Orobaz und dem König Ariobarzanes. Es kam dem parthischen Gesandten theuer zu stehen, daß ers zugab, daß ein simpler Pro-

Prätor

Prätor sich solchergestalt über den Repräsentanten eines Königs setzte; denn als er zurückkam, ließ sein Herr ihn hinrichten.

Man sagt, eine Art von Astrologen im Gefolge des Orobaz habe, nachdem er den Sulla betrachtet, ihm auf der Stelle die Nativität gestellt, und in prophetischem Enthusiasmus ausgerufen: „Es ist der unwandelbare Wille des Verhängnis„ses, daß dieser Mann sehr groß werden soll, und „ich erstaune nur, warum er nicht schon jetzt der „erste aller Menschen ist.“ Man kann leicht denken, daß man erst nach der Diktatur des Sulla sich dieser Weissagung erinnerte, oder sie vielleicht ersann.

Bey seiner Rückkehr nach Rom, ward Sulla des Peculats angeklagt, weil er in Kappadocien gewaltsamer Weise Geld erpreßt habe; allein er besaß Geschicklichkeit genug, diese Sache niederzuschlagen, und es kam zu keiner gerichtlichen Untersuchung.

Einige Zeit darauf brach der Bundsgenossenkrieg aus, und Sulla that in demselben, immer ohne Genie, ziemliche Heldenthaten. Plutarch sagt, in der Meinung seiner Mitbürger hab' er sich zwar den Ruf eines großen, in der Meinung der Feinde aber nur den Ruf eines glücklichen Generals erworben. Die Gleichgültigkeit, mit welcher er dem von seinen eignen Soldaten ermordeten Albinus succedirte, zeigt, daß er ganz und

gar keinen Patriotismus besaß. Was den Feldzug gegen die Bundsgenossen selbst betrifft, so gebührte doch, bey allen Thaten des Sulla, nur dem Konsul Pompejus Strabo die Ehre, ihn geendigt zu haben.

Dieser Bundsgenossenkrieg enthüllte übrigens den Römern den gefährlichen Mann, der zu ihrem Verderben heranwuchs, vollends. Hier will ich den Plutarch nicht länger ausziehen, sondern ihn abschreiben. „Sulla," sagt der Philosoph von Chäronea (welchen der große Montesquieu ohne Zweifel nicht zu lesen würdigte, als es ihm beliebte, dem barbarischen Nebenbuhler des Marius sein eignes Genie zu leihen) „Sulla war „äußerst veränderlich und nie sich selbst gleich. „Er raubte viel, und verschenkte viel; erzeigte „ohne Ursach Ehre, und beschimpfte ohne Ursach; „schmeichelte denen, die er nöthig hatte, und „betrug sich übermüthig gegen diejenigen, die sei„ner bedurften; kurz, man wußte nicht, ob er „von der Natur zu einem übermüthigen Despo„ten, oder zu einem kriechenden Schmeichler be„stimmt war."

Sulla's Dienste sprachen indeß beredter für ihn, als die Verkehrtheiten seines Charakters; und in dem Jahre, welches auf die Art von Frieden, welchen man den Bundsgenossen bewilligte, folgte, ward er mit dem Pompejus Rufus zum Konsul erwählt. Er war damals funfzig Jahr alt. An dem Tage seiner Wahl verheirathete er

sich

sich zum vierten Mal mit der Cäcilia, des Oberpontifex Metellus Tochter. Diese Verbindung machte viel Aufsehens in Rom; denn das Volk hielt den Mann, welchen es des Konsulats werth gehalten hatte, einer solchen Gattinn nicht werth. Auch ward die Stadt, an dem Tage der Verbindung, mit Sinngedichten auf den Sulla überschwemmt.

Dies Konsulat des Sulla machte, wegen der bürgerlichen Kriege, die es veranlaßte, eine große Epoche; und es verdient in einer Geschichte der Republik besonders abgehandelt zu werden.

Konsulat des Sulla. Bürgerlicher Krieg. Einnahme Roms durch eine konsularische Armee.

Es war der Krieg mit dem Mithridates, welcher, durch einen unglücklichen Gegenstoß, den bürgerlichen Krieg veranlaßte. Marius und Sulla bewarben sich beyde um den Ruhm, über diesen stolzen Feind des römischen Namens zu triumphiren. Niemand wunderte sich über die Ansprüche des letztern: er war jetzt in der vollen Kraft des Alters, hatte sich im Bundsgenossenkriege hervorgethan, und war, als Konsul, gesetzmäßiger General der Armeen der Republik.

Was den damals siebzigjährigen Marius betrifft, so hatt' er weiter keine Ansprüche, als seinen Ehrgeiz, und seine Sucht, alle Arten von Ehrenkronen auf seinem Kopfe zusammenzuhäufen; Leidenschaften, welche bey dem unruhigen Kopfe, den sein Genie nicht zum Philosophen gemacht hat, nie altern. Als er sah, daß Rom, dem er zur Last zu werden anfieng, seine alten Dienste vergaß, so kabalisirte er, um das durch Intrigue zu erhalten, was er bloß seinem Genie

oder

oder seiner Tugend zu verdanken, sich nicht schmeicheln konnte.

Es befand sich damals im Tribunat ein neuer Saturninus, ein gewisser Sulpicius, der recht dazu gemacht war, in einem verderbten Staat das Haupt einer Parthey zu seyn. Ein widerliches Gemisch von schmutzigem Geiz und prunkender Verschwendung, von krachender Niederträchtigkeit und frecher Verwegenheit, beging er mit kaltem Blut Verbrechen, die nicht einmal Nutzen schafften, und Reue näherte sich seiner boshaften Seele nie. Da er, zu Besoldung der Trabanten seines Despotismus, Geld brauchte, so verkauft' er mit eiserner Stirne, auf öffentlichem Markte das Bürgerrecht, bald an Barbaren, bald an Sklavensöhne. Rechtschaffne Leute erhuben ihre patriotische Stimme, aber er erstickte das Gemurre, indem er bekannt machte, daß er drey tausend Meuchelmörder zu seinem Befehl habe. Er errichtete auch ein Battaillon von sechs hundert jungen römischen Rittern, welches er den Antisenat nannte, und welches ihn zur Bedeckung diente. Dies war der Mann, welchen der Ueberwinder des Jugurtha und der Cimbren, in dem abscheulichen Kriege, den er gegen die Republik zu führen gedachte, zu seinem Beystande erkohr.

Plutarch, welcher dem Gemälde der großen Verbrechen immer die Mummereyen der Wahrsagerkunst zur Seite stellt, läßt dem Bruch zwischen dem Sulla und Marius eine Vorbedeutung

vorhergehen. Als der Senat im Tempel der Bellona versammelt war, sagt er, kam vor aller Augen ein Sperling in den Tempel geflogen, und hielt eine Heuschrecke im Schnabel, von welcher er ein Stück fallen ließ, und mit dem andern wieder davonflog. Die darüber zu Rathe gezogenen Zeigendeuter prophezeiten daraus eine blutige Zwietracht zwischen den verschiednen Ständen des Staats; und wahrlich, wenn man den kritischen Zustand betrachtete, worinn Rom sich befand, so hatte man eben nicht nöthig, Auspicien anzustellen, oder in den Sibyllinischen Büchern zu lesen, um einen bürgerlichen Krieg vorherzusagen.

Sulla erhielt vom Senat das Departement des Krieges gegen den Mithridat, und man befahl ihm, unverzüglich abzugehen, so bald er Campanien von einem Rest von Samnitern, welche die Asche des Bundsgenossenkrieges wieder anzublasen suchten, gereinigt hätte. Kaum war er bey seinen Legionen angekommen, als Marius und Sulpicius Kabalen machten, um ihn durch das Volk des ihm vom Senat ertheilten Kommandos entsetzen zu lassen. Um sich zum Herrn über die Stimmen zu machen, trug der Tribun erst auf ein Gesetz an, dem zufolge die seit dem Bundsgenossenkriege neuaufgenommenen Bürger unter alle Tribus vertheilt werden sollten; und das hieß Roms Souverainetät Marsen oder Samnitern in die Hände geben. Sulla, der von dem Senat zurückberufen war, um die tollen Unternehmun-

nehmungen des Tribuns ohne Geräusch zu vereiteln, ließ eine Verordnung ergehen, welche, auf mehrere Tage lang, alle öffentlichen Versammlungen untersagte, die Geschäfte suspendirte, und die Gerichtshöfe schloß. Zu gleicher Zeit ging er mit seinem Gehülfen, dem Pompejus Rufus, vor den Tempel des Kastor, und hielt eine Rede ans Volk, um die zwistigen Gemüther zur Eintracht zurückzubringen. Sulpicius aber ließ dem Konsul nicht Zeit, sein Werk zu vollenden. Er erschien plötzlich, von seinen mit Dolchen bewaffneten Trabanten begleitet, auf dem Markte, und gab ihnen Befehl, auf das erste gegebene Zeichen über die Feinde des Marius herzufallen, und keines Menschen, selbst der ersten Magistratspersonen nicht, zu schonen. Darauf griff er die Verordnung des Sulla an, und befahl ihm, sie zu widerrufen. Man stritt mit Erbitterung, der Tumult erhitzte sich, und nun zogen die im Solde des Tribuns stehenden Mörder ihre Dolche und stießen eine Menge von Bürgern, unter andern den Sohn des Konsuls Pompejus, welcher zu gleicher Zeit Sulla's Schwiegersohn war, nieder. Alles floh, alles zerstreute sich, die Senatoren verloren sich unter dem großen Haufen, und der verlassene Sulla fand keine andre Zuflucht, als im Hause des Marius.

Hier theilt sich die römische Tradition. Die Parthei des Marius behauptete, der mit großer Wuth verfolgte Konsul habe sich von selbst in das

Haus

Haus seines Todfeindes geflüchtet, überzeugt, daß der Eroberer Numidiens zwar zu überwinden, aber nicht den Meuchelmörder zu machen verstehe, und wirklich sey dieser so edelmüthig gewesen, ihn zu einer Hinterthüre hinauszulassen. Sulla hingegen gibt der Begebenheit, in den Nachrichten von seinem Leben, ein ganz andres Ansehen. Seiner Erzählung zufolge, ließ Sulpicius ihn von seinen Trabanten umringen, die ihn darauf, mit bloßen Schwertern in der Hand, zum Hause des Marius brachten, und, nach einer Kapitulation, deren Artikel man ihm diktirt hatte, ihn auf den Markt zurückführten, um daselbst seine Verordnung zu widerrufen. Welche von beyden Behauptungen man nun annehmen mag — denn wer kann mitten unter dem Tumult der Partheyen die Stimme der Wahrheit unterscheiden? — So viel ist wenigstens gewiß, daß Sulla nachgab, und daß er, aus Furcht für sein Leben, nach Campanien zu seiner Armee zurückeilte.

Als Sulpicius Herr vom Schlachtfelde war, setzte er ohne weitere Umstände sein Gesetz durch, und am Tage darauf übertrug das Volk, indem es das vorige Senatuskonsultum annullirte, dem Marius das Kommando der Armee gegen den Mithridates.

In Zeiten der Verwirrung und der Faktionen läßt das Oberhaupt eines Staats, an der Spitze einer Armee, sich durch ein bloßes Dekret nicht so gleich absetzen. Sulla versammlete seine Soldaten,

daten, und hielt eine Rede an sie, worinn er seine Sache so geschickt anzufangen wußte, daß die Idee, Rom anzugreifen, nicht von ihm selbst herzukommen schien: es waren vielmehr die Legionen, die mit großem Geschrey auf ihre Mitbürger loszugehen verlangten, und sie beschönigten dies erste Attentat mit dem Vorwande, daß sie mit einem Hiebe die Tyrannen und die Tyranney zu Boden schlagen wollten.

In dem Augenblick der größten Erbitterung der Truppen erschienen einige Kriegstribunen, die den Auftrag hatten, im Namen des Marius von der Armee Besitz zu nehmen. Alsobald fiel man über sie her, und warf sie mit Steinen zu Tode. Sulla widersetzte sich dieser Gewaltthat nicht: er sah wohl ein, daß die Truppen sich dadurch nur desto fester an seine Verschwörung gegen die Republik anketteten, und daß sie, indem sie das Schwert zogen, die Scheide weit von sich warfen.

Indeß redte der große Name Vaterland einigen besser gearteten Seelen noch ans Herz. Alle Oberbefehlshaber, alle Kriegstribunen, alle Anführer der Kohorten entfernten sich am Tage vor dem Aufbruch der Armee, und keiner blieb beym Sulla zurück, als sein Quästor. Man erwartet nichts weniger, als diese muthige Einmüthigkeit in den Zeiten des Verfalls der Republik.

Marius und Sulpicius übten, auf die Nachricht von der Ermordung ihrer Tribunen, gleich Repressalien aus, brachten Sulla's Freunde um, und gaben ihre Häuser der Plünderung Preis.

Sulla rückte unterdeß in großen Tagemärschen an. Er brachte sechs Legionen mit, welche ein Korps von dreyßig tausend Mann Fußvolk und fünf tausend Mann Reuterey ausmachten. Der Senat, welchen die Faktion der Stadt in Gefangenschaft hielt, schickte die Prätoren Brutus und Servilius ab, die ihm im Namen des Staats verbieten mußten, sich den Mauern zu nähern; aber der Konsul, immer hinter dem Vorhange versteckt, ließ seine Soldaten statt seiner antworten, und diese Antwort war, daß sie über die Prätoren herfielen, ihnen die mit Purpur besetzten Togen abrissen, und ihre Steckenbündel zerbrachen. Man ließ ihnen das Leben, damit sie Rom durch die Aussicht auf sein bevorstehendes unabsehliches Unglück schrecken mögten.

Gleichwohl empfand Sulla, als er sich der Tiber näherte, einige Reue und Unschlüssigkeit; aber, dem Plutarch zufolge, erschien ihm eine Göttin, deren Dienst die Römer von Kappadocien entlehnt hatten, im Traum, gab ihm einen Donnerkeil in die Hand, mit dem Befehl, alle seine Feinde, die sie ihm mit Namen nannte, zu zerschmettern, und kaum hatt' er ihn auf sie herabgeschleudert, als sie, wie es ihm schien, verschwanden. Dieser Traum benahm dem neuen

Corio-

Coriolan alle Bedenklichkeiten, und er erschien nun vor Rom mit allen Anstalten eines Eroberers, der es mit stürmender Hand einnehmen wollte.

Da Sulla sich als Feind des Vaterlandes ankündigte, so ward er von seinen Mitbürgern auch als Feind empfangen. Das Volk bestieg die Dächer, und ließ einen Hagel von Steinen und Ziegeln auf die Legionen herabregnen, der sie bis an die Mauern zurückzuweichen zwang. Der rasende General rief nun seinen Leuten zu, die Stadt in Brand zu stecken, und er selbst ergriff, um ihnen das Beyspiel zu geben, eine brennende Fackel, und warf sie auf ein der Mauer nahes Haus. Dies fürchterliche Schauspiel that seine Wirkung. Die Bürger scheuten sich nicht vor Sulla's Schwert, wohl aber vor den Verwüstungen einer Feuersbrunst; sie gaben daher die Vertheidigung der Stadt auf, und die Legionen rückten mit klingendem Spiel, wie Scipio in dem eroberten Karthago, ein.

Marius, welcher, immer fechtend, bis in den Tempel des Tellus getrieben war, ließ unter Trompetenschall bekannt machen, daß er allen Sklaven, die sich zu seiner Vertheidigung einfinden würden, die Freyheit schenken wollte; aber es erschienen nur drey. Nun nahm er seine Zuflucht aufs Kapitolium, und bald darauf, da er sich hier, in einem Posten, wo eine Handvoll Menschen vormals den zahllosen Schaaren des

Bren-

Brennus getrotzt hatte, noch nicht für sicher hielt, entschloß er sich, das Meer zur Scheidewand zwischen sich und dem Eroberer Roms zu machen.

Indeß schien Sulla sich anfangs seines abscheulichen Sieges mit Mäßigung zu bedienen. Herr über die Stadt, bewahrt' er sie vor der Plünderung: aber er wollte durch diese verstellte Gelindigkeit nur erst die Gemüther ausforschen. So bald er nichts als die Stille der Sklaverey um sich her erblickte, dacht' er auch auf Sättigung seiner Rachbegier. Er ging in den Senat, und trug, mit Augen, die von Wuth blitzten, darauf an, daß man die beyden Marius, Vater und Sohn, den Tribun Sulpicius, und neun Senatoren für Feinde des Vaterlandes erklären solle. Alles schwieg vor Schrecken; Scävola war der erste, der das Stillschweigen brach. „Du „glaubst, Sulla," sagte dieser ehrwürdige Greis, „mich durch den Anblick der Soldaten, welche „diesen erhabnen Tempel umringen, und deren „gezogene Schwerter unsre Stimmen beherrschen „sollen, zu schrecken; aber ich bin mehr Römer, „als Du denkst. Nein, nimmer wird die Idee, „die schwachen Reste eines Lebens, welches dem „Erlöschen nahe ist, zu erhalten, mich zu einer „niedrigen Handlung verleiten. So lange dies „halberstarrte Blut noch in meinen Adern rinnt, „wirst du mich nicht zwingen, den Ueberwinder „der Cimbren und Teutonen, ohne welchen das „Vaterland nicht existiren würde, für einen Feind „des Vaterlandes zu erklären."

Jeder

Jeder bewunderte diesen Muth, aber Keiner ahmte ihm nach: und so ging denn das Proscriptionsdekret fast einstimmig durch. Die Güter der Schlachtopfer des Sulla wurden konfiscirt, und auf ihre Köpfe ward ein Preis gesetzt.

Das erste Blut, welches kraft des Präscriptionsdekrets vergossen wurde, erregte das wenigste Bedauern: es war das Blut des Sulpicius, eines Hauptanstifters der öffentlichen Zwietrachten. Dieser Tribun hatte sich, auf die erste Nachricht von dem Siege des Sulla über sein Vaterland, versteckt; aber einer seiner Sklaven verrieth ihn. Er wurde gefangen genommen, ermordet, und sein Kopf, auf einem Spieß befestigt, an der Rednerbühne aufgesteckt.

Sulla hatte jedem Sklaven, der einen der Achtserklärten entdecken würde, die Freyheit und eine Belohnung versprochen; und er hielt sein Wort mit aller Treulosigkeit eines orientalischen Despoten. Er schenkte dem Verräther, welchem er den Kopf des Sulpicius verdankte, die Freyheit, und befahl, ihn augenblicklich, mit dem Hut, dem Symbol seiner Freyheit, und dem Golde, dem Preise seines Verbrechens, vom Tarpejischen Felsen herabzustürzen. Diese abscheuliche Justiz beweist, daß Sulla kein Staatsmann war: denn wär' er konsequent in seinem Machiavellismus gewesen, so hätte er entweder in seinem Proscriptionsedikt, die Sklaven nicht gegen ihre Herren aufgehetzt, oder er hätte den

Verräther, welcher den Sulpicius entdeckte, leben lassen, um die Bösewichter aufzumuntern, die ihm den Marius in die Hände liefern konnten.

Denkwürdige Flucht des Marius.

Plutarch liefert uns eine sehr umständliche Erzählung von der Flucht des Marius, und dies Gemälde verdient aufbewahrt zu werden, weil es das Anziehende der Romans mit der treffenden Wahrheit der Geschichte vereinigt.

Der flüchtige Marius wurde, wie gewöhnlich, von allen seinen Freunden verlassen. Keiner wollte sein Schicksal mit dem eines Achtserklärten verwickeln, wiewohl, noch einige Stunden vorher, das Schicksal der ganzen Welt in seiner Hand zu stehen schien; und er flüchtete sich allein, mit seinem Sohn und dem Granius, seinem Stiefsohn, auf ein Landhaus, welches er in der Nähe von Lanuvium besaß. Sein Plan war, sich an die Seeküste zu begeben, sich einzuschiffen, und Italien zu verlassen. Da es ihm aber an allen Bedürfnissen zur Reise fehlte, so schickte er seinen Sohn auf ein Landgut des Scävola, seines Schwiegervaters, welches auf seinem Wege lag,

um

um das Nöthige anzuschaffen. Ueber diesen Anstalten des jungen Marius verging die Nacht, und mit Anbruch des Tages sah man die Trabanten des Sulla ankommen, um in diesem ihnen, wegen der Verwandtschaft seines Herrn mit dem Marius, verdächtigen Hause, Nachsuchungen anzustellen. Zum Glück war der Verwalter des Scävola ein Mann von Ehre; er glaubte, trotz des Proscriptionsedikts, nicht, daß eine verrätherische That eine patriotische That sey, und bediente sich einer List, um dem Tyrannen Roms eins seiner Schlachtopfer zu entziehen. Auf seinem Hofe stand eben ein mit Bohnen beladener Wagen, welche in die Stadt gefahren werden sollten; unter diese versteckte er den jungen Marius, spannte darauf in Gegenwart der Reuter, die ihn über den Weg, welchen die Achtserklärten genommen, befragten, seine Ochsen vor den Wagen, und fuhr so geradesweges nach Rom, ohne daß seine verwegene List den geringsten Argwohn erregte. Auf diese Weise kam der junge Marius in das Haus seiner Gemahlinn, versorgte sich daselbst mit Gelde und andern Bedürfnissen, verließ darauf die Stadt wieder eben so glücklich, als er hineingekommen war, eilte ans Meer, und schiffte mit einem Fahrzeuge, das eben unter Segel zu gehen im Begriff war, nach Afrika ab.

Der alte Marius erwartete seinen Sohn voller Ungeduld, und entschloß sich endlich, da er

immer ausblieb, sich mit dem Granius allein auf einem kleinen Fahrzeuge, welches von Ostia abging, einzuschiffen. Kaum war er in hoher See, als sich ein heftiger Wind erhub, welcher das Rudern äußerst mühsam machte. Die Schiffsleute, welche besorgten, daß ihr Fahrzeug der Gewalt der Wogen nicht würde widerstehen können, wollten landen; aber Marius sah Terracina vor sich, wo einer seiner tödtlichsten Feinde Befehlshaber war, und schwebte also zwischen Hinrichtung und Schiffbruch in der Mitte. Indeß wüthete der Sturm immer stärker, der Schiffbruch war unvermeidlich, der Tod des Geächteten aber noch ungewiß; und so fuhr man auf Terracina zu, und setzte den Marius, seiner gerechten Besorgnisse ungeachtet, am Ufer aus.

Die Lage des Marius konnte nicht schrecklicher seyn. Der Himmel schien, mit wiederholten Donnerschlägen, seinem Kopfe zu drohen; auf der einen Seite sah er nichts, als ein stürmisches Meer, und auf der andern ein feindliches Land, welches seine Bewohner verschlang; Menschen anzutreffen, hieß sich Mördern in die Hände liefern, und keine anzutreffen, hieß sich der schrecklichsten Hungersnoth aussetzen. Während er nun so, ohne Führer und ohne Zweck, am Strande umherirrte, traf er auf einige Hirten; er bat sie um Lebensmittel, aber sie hatten keine; nur warnte ihn einer der Hirten, welcher ihn kannte, sich eiligst zu entfernen, weil sie so eben erst einige

ihn aufsuchende Reuter des Sulla hätten umherreiten sehen. Auf diese Nachricht floh der Unglückliche, den jetzt nichts, als der Muth der Verzweiflung übrig blieb, in ein benachbartes Gehölz, und brachte darinn, mit einigen Sklaven, die Nacht hin. Man sagt, er habe eine geheime Ahndung seines siebenten Konsulats gehabt, und diese Idee habe ihn zurückgehalten, durch Selbstmord sein Leben zu endigen.

Am folgenden Morgen machte sich Marius mit Tagesanbruch auf, und ging, immer längs dem Meere hin, auf Minturna zu. Nur noch zwanzig Stadien war er von der Stadt entfernt, als er einen Haufen Reuter heransprengen sah; zu gleicher Zeit aber erblickt' er, indem er die Augen nach dem Ufer warf, zwey Lastschiffe, die eben vom Lande abstießen. Die Flüchtlinge bedachten sich nicht lange, sondern eilten aus allen Kräften dem Meere zu, warfen sich hinein, und hingen sich an die Schiffe an. Granius entkam auf diese Weise glücklich nach der Insel Aenaria. Marius wurde, wegen seines dicken und unbehülflichen Körpers, von zwey Sklaven mit vieler Mühe über dem Wasser gehalten, und in das andre Schiff gehoben. Unterdeß hatten Sulla's Reuter das Ufer erreicht, und riefen den Schiffern zu, sie sollten entweder gleich wieder ans Land fahren, oder den Marius ins Meer werfen. Die Thränen des berühmten Flüchtlings aber redten stärker zu dem gerührten Herzen des Schiffs-

herrn, als der Reiz des Goldes, und er schiffte gegen die hohe See zu.

Marius war ruhig, er tröstete sich über sein Unglück mit dem Gedanken, daß er endlich Menschen gefunden; aber wie sehr betrog er sich! der Herr des Schiffs war eins von jenen Wesen ohne Charakter, welche weder mit Kühnheit boshaft, noch mit einiger Gefahr tugendhaft zu seyn fähig sind. Er hatte sich geschämt, den Unglücklichen, welcher die Arme zu ihm ausstreckte, an Mörder auszuliefern; die nachherige Besorgniß aber, mit ihm umzukommen, wenn er ihn rettete, bracht' ihn zu dem Entschluß, ihn seinem Schicksal zu überlassen. Er ersann also einen Vorwand, sich der Küste wieder zu nähern, legte in der Mündung des Liris vor Anker, und bat nun den seekranken Marius, ein wenig ans Land zu steigen, um sich von den ausgestandnen Beschwerden zu erholen, und sich durch etwas Speise zu erquicken. Der Römer, welcher nichts Arges dachte, ging ans Land, und legte sich im Grase am Ufer nieder; kaum aber fing er an wieder zu sich selbst zu kommen, als man die Anker lichtete, und das Schiff sich vom Ufer entfernte.

Marius fühlte, daß er bestimmt sey, den Tod noch näher vor Augen zu sehen; indeß hielt die Idee von seinem siebenten Konsulat, die ihn nie verließ, ihn noch aufrecht. Er stand auf, arbeitete sich mit unglaublicher Beschwerde durch die Sümpfe, welche der Liris durch seine Ueberschwem-

schwemmungen verursacht hatte, fort, und kam so zu der Hütte eines armen Mannes, dem er sich zu Füßen warf, um sein Herz zum Mitleiden zu bewegen. Der Alte, es sey nun, daß er den berühmten Mann kannte, der seine Zuflucht zu ihm nahm, oder daß die Majestät und Hoheit, die aus seiner Person hervorleuchtete, ihn frappirte, gab ihm gerührt zur Antwort, wenn er nur der Ruhe bedürfte, so würd' er solche in seiner Hütte finden, wenn er aber etwa vor Feinden flöhe, so wolle er ihm einen sicherern Aufenthalt anweisen. Marius, dem mehr daran gelegen war, nicht entdeckt zu werden, als einer Ruhe zu genießen, die auf immer für ihn verloren zu seyn schien, nahm das letztere Anerbieten des Mannes an, und ließ sich von ihm in ein nicht weit vom Flusse entferntes Loch bringen, wo sein Wirth ihn mit Schilf und Gesträuch bedeckte.

Kaum befand sich Marius in diesem elenden Schlupfwinkel, als er von der Hütte her ein grosses Getümmel von Menschen und Pferden hörte. Es waren Abgeschickte des Geminius, des Kommandanten von Terracina, die, da sie den alten Mann antrafen, und aus seiner sichtbaren Gemüthsbewegung und Aengstlichkeit Verdacht schöpften, ihn beschuldigten, daß er den Marius, den Erzfeind des römischen Namens, verborgen halte. Der Unglückliche, der sich nun in seinem Loche nicht mehr für sicher hielt, zog sich nackt aus, und stieg so bis an den Hals in einen nah-

gelegenen Moraſt. Aber auch hier ward er von den Reutern entdeckt, die ihn dann aus dem Sumpf hervorzogen, und ihn, ſo nackt und mit Schlamm bedeckt, wie er war, nach Minturna führten, wo ſie ihn an die Obrigkeit ablieferten, um ihn auf die Art, wie es ihr gut dünkte, hinrichten zu laſſen.

Der Senat von Minturna wagt' es nicht, den Ueberwinder der Cimbren in ein Gefängniß zu ſchicken, ohne vorher unterſucht zu haben, ob er ſtrafbar ſey, und ließ ihn daher in das Haus der Fannia zur Verwahrung bringen. Dieſe Frau, die vormals unter ſeinem ſechſten Konſulat, durch einen Rechtsſpruch von ihm beſchimpft war, hatte gegründete Urſach, ihm nicht hold zu ſeyn; aber Fannia war eine Heldinn. Ein wehrloſer und unglücklicher Mann ſchien ihr kein würdiger Gegenſtand ihrer Rache; und weit entfernt, das Schickſal ihres Gefangenen zu erſchweren, ſuchte ſie es vielmehr durch alle Bemühungen der ſinnreichſten Zärtlichkeit zu verſüßen. Dieſer Zug verſetzt uns in die Zeiten der Lukretien und der Clölien zurück, und man erſtaunt, ihn mitten unter den Gräueln der bürgerlichen Kriege und der Proſcriptionen zu finden.

Indeß hatten die Obern von Minturna, die ſich mehr vor dem Sulla als vor ihrem Gewiſſen fürchteten, nach langer Ueberlegung beſchloſſen, dem Tyrannen Roms zu gehorchen; aber es fand ſich kein einziger Bürger, der es übernehmen wollte,

te, den Marius zu tödten. Ein ausländischer Soldat, ein Gallier oder Cimber von Geburt, erbot sich endlich, gegen eine gute Belohnung, das Proscriptionsurtheil zu vollziehen. Man bracht' ihn zu dem Ende nach dem Hause der Fannia, und mit bloßem Schwert trat er in des Marius Zimmer. Das Bett, auf welchem Marius ruhte, stand in einer dunkeln Vertiefung; aus diesem Dunkel warf der Ueberwinder des Jugurtha flammende Blicke auf den Barbaren, und rief ihm mit fürchterlicher Stimme zu: „Unglücklicher, „du unterstehst dich, den Marius umzubringen?“ Diese Worte, dieser flammende Blick schreckten den Mörder. Er warf das Schwert weg, stürzte zum Hause hinaus, und rief: „Nein, es ist „mir nicht möglich, den Marius umzubringen!“

Dies Schrecken des Barbaren war ein Lichtstrahl für die Obern von Minturna. Sie machten sich Vorwürfe, daß sie hartherziger seyen, als ein Cimber, und schämten sich, daß sie den Retter Italiens unter Henkers Händen hatten wollen sterben lassen. „Er gehe hin,“ sagten sie, „wo„hin er will, und erdulde sein Schicksal anders„wo; uns aber verzeihen die Götter, daß wir ihn „nackt und dürftig aus unsrer Stadt entlassen „müssen.“ Fannia, die jetzt ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt sah, entflammte den Eifer ihrer Mitbürger noch mehr. Haufenweise lief man in des Marius Zimmer, versorgte ihn mit allem, was zu einer langen Reise nöthig war, und brach-

te ihn auf ein Schiff, welches eben abzusegeln im Begriff war, unter lauten Gebeten zum Himmel, daß er ihn als Ueberwinder seiner Feinde in sein Vaterland zurückführen möchte. Der Held ließ in der Folge diese ganze Begebenheit auf einem Gemälde abbilden, welches er in dem Tempel einer Art von Sibylle, welche Minturna vergöttert hatte, aufhängen ließ.

Indeß war die Odyssee des neuen Ulysses noch nicht zu Ende. Das Schiff hatte an der Insel Aenaria gelandet, und daselbst den Granius mit seinen Gefährten aufgenommen, und alle segelten nun nach Afrika zu. Unglücklicher Weise litten sie bald Mangel an frischem Wasser, und der Schiffer sah sich dadurch genöthigt, an Sicilien zu landen. Der Quästor der Provinz, welcher sich zufälliger Weise in der Gegend befand, erkannte den von Sulla's Senat in die Acht erklärten Flüchtling, fiel mit seinen Soldaten über das Schiffsvolk her, tödtete achtzehn Mann desselben, und es fehlte nicht viel, so hätte er den Marius selbst in die Hände bekommen. Dieser behielt kaum Zeit, sich aufs Schiff zu retten; alsobald lichtete man die Anker, und segelte nach Karthago.

Der damalige Prätor, oder Gouverneur, der Provinz Afrika war ein gewisser Sextilius. Marius, welcher ihn nie weder verpflichtet noch beleidigt hatte, schmeichelte sich, daß sein Name und sein Unglück ihn zu einigem Mitleiden bewe-

gen

gen würde; aber wie erstaunt' er, als ein Bedienter des Prätors mit dem Befehl zu ihm kam, seine Provinz nicht zu betreten, widrigenfalls er als ein Feind der Republik würde behandelt werden. Der bestürzte Held war anfangs nicht im Stande, ein Wort vorzubringen; mit starrem Blick sah er den Abgesandten des Sextilius lange stillschweigend an. Endlich, da dieser auf Antwort drang, entfuhren ihm die erhabnen Worte: „Geh, sage deinem Herrn, du habest den Ma„rius, als Flüchtling auf den Ruinen von Kar„thago sitzen sehen."

Marius eilte nicht sehr, dem Prätor zu gehorchen. Er war noch unter den Ruinen von Karthago, als sein Sohn sich bey ihm einfand, welcher, Dank der Liebe, die er bey einer Beyschläferinn erregt hatte, den Fallstricken, die ein Numidischer König ihn legte, um ihn den Römern auszuliefern, glücklich entgangen war. Nach den ersten Umarmungen begaben die beyden Unglücklichen sich ans Ufer des Meers, um sich dort ungestört ihre Herzen aufzuschließen. Unterwegs sahen sie zwey Scorpionen, die mit einander kämpften, und der alte Marius, welcher etwas von der nichtigen Zeichendeutungskunst zu verstehen glaubte, schloß daraus, daß ihm eine große Gefahr drohe; als ob er, im Gedränge zwischen der thätigen Rache eines Königs von Numidien und der furchtsamen und grausamen Politik des Prätors von Karthago, der leeren Vorbe-

deutung

deutung des Kampfs zweyer Skorpionen bedurft hätte, um alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen. Sey dem, wie ihm wolle, da er einen Fischerkahn am Ufer sah, so warf er sich hinein, und ließ sich mit seinem Sohn nach der Insel Cercina bringen. Es war die höchste Zeit; denn kaum waren sie vom Lande abgestoßen, als sie einen Haufen Reuter erblickten, die mit verhengtem Zügel heransprengten, um sich der Person des jungen Marius zu bemächtigen. Dies war nicht die kleinste von den Gefahren, denen die beyden Geächteten ausgesetzt gewesen waren, aber es war die letzte. Sie brachten den Winter ruhig auf den Inseln des afrikanischen Meeres zu, und suchten sich so lange vergessen zu machen, bis sie von ihrem Glücksstern aufs neue ans Ruder der Republik berufen wurden.

Stürmisches Konsulat des Cinna. Neue Revolution. Zurückberufung des Marius.

Als Sulla, nachdem er das Blut eines Theils seiner Feinde vergossen und auf die Köpfe der übrigen einen Preis gesetzt hatte, nicht die Ruhe des Friedens, sondern die Schlafsucht der Sklaverey, um sich her erblickte, so sucht' er nunmehr, durch eine verstellte Mäßigung, seine Macht zu befestigen. Er versammelte das Volk, welches eine dem Phantom der Republik erwiesene Art von Huldigung war, und setzte ihm, in einer ausstudirten Rede, die Gründe der Veränderungen, die er in der Verfassung zu machen gedachte, aus einander. Alle diese Veränderungen zweckten dahin ab, in die Schale der Aristokratie ein überwiegendes Gewicht zu legen. So verordnete er, daß nichts dem Volke vorgetragen werden sollte, was nicht vorher von dem Senat genehmigt worden; daß künftig die Stimmen der versammelten Nation nicht nach den Tribus, sondern nach den Centurien gesammelt werden sollten; und so annullirte er endlich alle Verordnungen des Sulpicius, wodurch er dann in die Oberbefehls-

befehlshaberstelle in dem Kriege gegen den Mithridates wieder eingesetzt wurde.

Indeß nahte die Zeit der Komitien heran; und Sulla blieb seinem System von verstellter Mäßigung treu, und ließ es geduldig geschehen, daß Nonnius, sein Neffe, und Servius Sulpicius, sein Günstling, die er gern zur höchsten Magistratur erhoben hätte, alle beyde abgewiesen wurden. Er sagte sogar bey dieser Gelegenheit, „er freue sich, zu sehen, daß das Volk von der „Freyheit, die er ihm wiedergegeben, Gebrauch „mache.“ Eine eben so falsche und hinterlistige Aeußerung, als die des Nero, da er ein Todesurtheil unterschreiben sollte: „Mögt' ich doch nicht „schreiben können!“

Wer zum Konsul erwählt wurde, war Cinna, einer von den Häuptern der Faktion des Marius. Sulla begnügte sich, ihn aufs Kapitolium zu führen, und ihn vor der Statue Jupiters schwören zu lassen, daß er in der nun festgesetzten Verfassung nichts ändern wolle. Man weiß von welchem Gewicht die Eidschwüre dessen sind, der herrschen will: in dem Augenblick, da Cinna mit dem Munde gelobte, daß er Sulla's Werk aufrecht erhalten wolle, schwur er ihm im Herzen den Untergang, und es lag nicht an ihm, daß dieser Schwur seines Herzens, der ihm Ernst war, nicht in Erfüllung ging.

Die ersten Tage von Cinna's Konsulat wurden durch eins der größten Verbrechen, deren die

Annalen der Republik gedenken, befleckt. Als nämlich Pompejus, der alte Konsul, und Sulla's Gehülfe, nach Picenum kam, um das Kommando der dortigen Truppen zu übernehmen, ward er um für die Proskription des Marius zu büßen, von seinen eignen Soldaten ermordet. Der Senat murrte; da er aber sah, daß Sulla sein selbst wegen besorgt sey, so wagt' ers nicht, sich der öffentlichen Sache anzunehmen, und dieser abscheuliche Mord blieb ungeahndet.

Indeß war Sulla's Gegenwart dem neuen Konsul in seinen Entwürfen hinderlich; er konnte sich nicht als Gebieter von Rom betrachten, so lange er noch den Blicken des wilden Eroberers, der sich desselben bemächtigt hatte, ausgesetzt war. Um ihn zu zwingen, Italien zu verlassen, kam er auf den Einfall, ihn durch einen Tribun anklagen zu lassen; und diese List gelang. Um sich den Schimpf, vor dem Volk erscheinen zu müssen, zu ersparen, ging Sulla mit seinen Legionen übers Meer, und zog gegen den Mithridat zu Felde.

Cinna, dessen Ehrsucht nun keinen Aufseher mehr hatte, ließ jetzt seinem unruhigen und aufrührischen Charakter vollen Lauf. Da die Parthey des Marius ihm drey hundert Talente (über sechzehn hundert tausend Livres unsers Geldes) hatte auszahlen lassen, so übernahm ers, den berühmten Flüchtling zurückberufen zu lassen. Weil er aber dazu der Stimmen des römischen Volks bedurfte,

und es ihm ungleich vortheilhafter war, die Stimmen zu zählen, als sie abzuwägen, so that er, ohne die geringste Rücksicht auf den dem Sulla über dem Altar Jupiters geschworenen Eid, den Vorschlag, das Gesetz des Tribuns Sulpicius, welches die neuen Bürger in die alten Tribus vertheilte, wiederherzustellen, wodurch denn ein Theil Italiens nach Rom gezogen, und der fürchterlichste Aufruhr veranlaßt wurde, welchen man seit Stiftung der Republik noch gesehen hatte.

Octavius, Cinna's Gehülfe, war ein rechtschaffner Mann, aber ohne Genie, und mehr dazu gemacht, eine ruhige Monarchie zu regieren, als eine Republik, die einer stürmischen Freyheit genießt. Der Adel, die reichen Bürger, und alle die, für welche das Vaterland kein leeres Phantom war, stellten sich bewaffnet um den Octavius her. Cinna befand sich dagegen an der Spitze eines unermeßlichen Haufens, der aber aus gemeinem Pöbel, aus Fremden, aus Leuten ohne Namen bestand, deren Existenz bloß von den Unruhen, die sie erregten, abhing. Auf dem Markte kams zum Treffen, und für diesmal mußte die Verwegenheit der Tapferkeit weichen. Octavius fiel die Aufrührer an, drang in sie ein, und zerstreute sie; und als seine Parthey des Metzelns müde war, wandt' er sich, ohne sich an dem Cinna, dessen konsularische Würde er respektirte, vergriffen zu haben, gegen den Tempel des Kastor, und legte die Waffen nieder. Wie blu-

tig

tig das Gefecht war, erhellet daraus, daß, bloß von Seiten der Besiegten, zehn tausend Mann auf dem Platze blieben. Nicht so viel Bürger verlor Rom in den meisten jener denkwürdigen Schlachten, in welchen es mit dem Pyrrhus und Hannibal um die Weltherrschaft kämpfte.

Am folgenden Tage machte der Senat dem Cinna den Proceß, und erklärte die Konsulstelle, die er bekleidete, für erledigt. Man substituirte ihm den Cornelius Merula, welcher Priester des Jupiter war.

Cinna hatte sein Urtheil nicht abgewartet, um Rom zu verlassen. Es war ihm gelungen, den berühmten Sertorius in seine Fakrion zu ziehen; beyde begaben sich jetzt, nach genommener Abrede, zu einer in Campanien stehenden römischen Armee, und brachten dieselbe auf ihre Seite. Hierauf durchzogen sie alle Städte Italiens, fachten die halberloschenen Funken des Bundsgenossenkrieges wieder an, und wußten sich ein so geneigtes Gehör zu verschaffen, daß sie in kurzer Zeit an dreyßig Legionen zu ihren Befehlen hatten. Bey diesen Umständen verließ Marius seinen verborgenen Aufenthalt; er brachte ein Korps von tausend Mann mit, welches theils aus numidischen Reutern, theils aus italiänischen Abentheurern bestand, die ein ähnliches Schicksal wie das seinige, mit ihm verbunden hatte. Dies Korps wuchs unterwegs noch mehr an, weil man alles, was sich darbot, selbst entlaufene

Sklaven und die dem Schwert der Gesetze entwischten Verbrecher, aufnahm, und Marius hatte sechs tausend Mann, als er dem Cinna seine Dienste anbieten ließ. Dieser, welcher that, als ob er mit dem berühmten Achtserklärten in gar keiner Verbindung stehe, wiewohl derselbe wirklich die Seele der Parthey war, versammelte seinen Kriegsrath, um zu berathschlagen, ob man die sechs tausend neuen Soldaten den dreyßig Legionen einverleiben sollte.

Sertorius erklärte sich zuerst. Da er um das Geheimniß des Generals nicht wußte, so sprach er nach seinen Einsichten, und äußerte die Besorgniß, daß, wenn man einen Mann, wie Marius, aufnähme, derselbe alle Früchte des Sieges allein davontragen würde. Da seine Gründe den Kriegsrath wankend zu machen anfingen, so war Cinna genöthigt, die Maske abzunehmen, und er gestand, daß er selbst den Marius hergerufen habe. Sertorius gab ihm nun freundlich zu verstehen, daß also die Komödie, die er spiele, unnütz sey; und die Versammlung ging aus einander.

Marius ward noch denselben Abend ins Lager aufgenommen. Man ernannte ihn in demselben zum Prokonsul, und wollte ihm Fasces und Liktorn geben; aber der Held schlug sie aus, und erklärte, daß solche Ehren sich für die Umstände eines geächteten Flüchtlings nicht schickten. Diese scheinbare Mäßigung versteckte einen glühenden

Durst

Durst nach Rache, welcher, zum Unglück der Republik nur zu bald gelöscht ward.

Da Marius und Cinna sich jetzt stark genug sahen, ihren Mitbürgern Gesetze vorzuschreiben, so brachen sie mit vier Armeen auf, um Rom zu belagern. Jeder von ihnen kommandirte eine derselben, und die beyden andern vertrauten sie dem Eifer des Carbo und des Sertorius an. Marius triumphirte in diesem unseligen Kriege zuerst; denn noch ehe er seine Cirkumvallationslinien formirte, überfiel er Ostia an der Mündung der Tiber, ließ einen Theil der Einwohner über die Klinge springen, und gab die Stadt der Plünderung Preis.

Pompejus Strabo, welcher sich an der Spitze einiger Legionen in Samnium befand, ward dem Vaterlande zu Hülfe gerufen; allein, da er sich sehr dadurch beleidigt fand, daß er ein zweytes Konsulat, um welches er sich bewarb, nicht erhalten hatte, so bewies er bey dieser Gelegenheit eine strafbare Gleichgültigkeit, und übereilte sich nicht, sein Departement zu verlassen. Man behauptete sogar, er habe, ehe er zur Vertheidigung Roms aufgebrochen sey, dem Cinna und Marius seine Dienste angeboten, sey aber von ihnen abgewiesen worden. Wie dem auch sey, er gehorchte dem Senat erst, als Rom aufs Aeusserste gebracht war, und lieferte der einen von den vier Armeen ein wenig entscheidendes Treffen, welches nur durch eine tragische Begebenheit merk-

würdig wurde. Zwey Brüder dienten in den beyden feindlichen Armeen, sie trafen in dem Handgemenge auf einander, und schlugen sich, ohne sich zu kennen. Der Soldat des Pompejus tödtete den des Cinna, und indem er den Leichnam auszog, erkannt' er ihn. Voll wüthender Verzweiflung, ließ er einen Scheiterhaufen errichten, legte den Leichnam seines Bruders darauf, durchstieß sich dann, unter bittern Verwünschungen der Urheber der bürgerlichen Kriege, mit seinem Schwert, und ließ den Scheiterhaufen anzünden, damit seine Asche sich mit der Asche des von ihm getödteten vermischen mögte.

Pompejus überlebte diesen Brudermord nicht lange; bey einem fürchterlichen Gewitter ward er in seinem Zelt vom Blitz erschlagen, und seine durch Seuche schon halb aufgeriebene Armee zerstreute sich. Der öffentliche Haß, welchen der treulose Prokonsul, durch seine Konnivenz gegen die Häupter der Rebellen so sehr gereizt hatte, brach nach seinem Tode aufs fürchterlichste gegen ihn aus. Als man sein Leichenbegängniß feyerte, fiel das unwillige Volk über die Bahre her, warf den Leichnam herunter, und schleppte ihn mit einem Haken auf die Gemonien. Dieser so verabscheute Mann war der Vater des großen Pompejus, des Abgotts von Rom. Von einer solchen widersprechenden Gerechtigkeit, die man, während eines Menschenalters, zwey Männern von der nämlichen Familie widerfahren läßt, findet

det man nur in den Annalen der Republiken Beyspiele.

Um Rom desto eher zur Kapitulation zu zwingen, bemächtigte sich Marius aller der benachbarten Oerter, wo sich Magazine von Lebensmitteln befanden: Antium, Aricia, Lanuvium öffneten ihm nach einander ihre Thore. Der niedergeschlagene Senat, welcher besorgte, daß Hungersnoth einen Aufruhr in der Stadt veranlassen mögte, schickte eine Gesandtschaft mit Vergleichsvorschlägen an den Cinna.

Ehe sich aber Cinna in Unterhandlungen einließ, fragt' er die Abgeordneten, ob sie ihn für einen Konsul erkennten? Diese waren nicht autorisirt, diese Frage zu beantworten, und sahen sich daher genöthigt, unverrichteter Sache zurückzukehren. Der Senat, dem man diesen neuen Vorfall berichtete, befand sich in seltsamer Verlegenheit: auf der einen Seite konnte man dem Cinna das Konsulat nicht wiedergeben, ohne dem Merula, einem tugendhaften Bürger, den man statt seiner gewählt hatte, groß Unrecht zu thun; und auf der andern konnte man dem Haupt der Rebellen den konsularischen Purpur nicht versagen, ohne Rom der Gefahr auszusetzen, alle Gräuel des Krieges über sich einbrechen zu sehen. Merula zog den Senat, gleich einem Regulus und allen Helden des Vaterlandes, aus der Verlegenheit, indem er abdankte; und nun kehrte die Gesandtschaft mit dem Auftrage, den Cinna als Konsul

anzuerkennen, ins feindliche Lager zurück. Cinna gab ihnen, auf seinem Tribunal von seinen Liktorn und allem Gepränge der konsularischen Majestät umgeben, Audienz. Marius stand neben ihm, in der Stellung eines von dem Gefühl seines Unglücks tief durchdrungenen Mannes; aber seine von Wuth funkelnden Blicke verriethen seine tiefe Heucheley, und kündigten schon all das kostbare Blut an, womit seine Rachgier dies Rom, welches er grausam ironisch noch seine Vaterstadt nannte, zu beströmen lechzte.

Die Deputirten hatten Befehl, in ihrer unwürdigen Kapitulation weiter nichts von dem Cinna zu verlangen, als daß er schwören mögte, des Lebens der Bürger zu schonen. Der barbarische Konsul aber würdigte sie keines Eides. Ueberwundene, behauptete er, müßten sich begnügen, wenn er sein Wort gäbe, daß er mit seinem Wissen und Willen Niemanden wolle ums Leben bringen lassen. Man darf aber dem Tyrannen diese abschlägige Antwort nicht zu hoch anrechnen; denn es war bloß Stolz, was ihn einen Meineid zu schwören abhielt.

Nachdem die Deputirten sich entfernt hatten, ward Kriegsrath gehalten. Marius und Cinna, welche ihren Generalen nicht erlaubten, andrer Meinung zu seyn, erklärten zuerst, daß alle ihre Feinde umgebracht werden müßten; dies nannten sie Ruhe und Frieden in Rom wiederherstellen; und die übrigen mußten sich, gern oder ungern,

diesen

diesen abscheulichen Pacifikationsplan, der dem Sertorius blutige Thränen auspreßte, gefallen lassen.

Indeß schickte der Senat, welcher von dem unmenschlichen Resultat dieses Kriegsraths nichts wußte, eine dritte Deputation ins Lager der Rebellen, um den Cinna und Marius in die Stadt einzuladen; und diese Einladung, so lächerlich sie war, weil sie an erbitterte Sieger erging, war das Einzige, was der Welt zu erkennen geben konnte, daß es noch einen Senat in der Republik gab.

Einzug der Rebellen in Rom. Gräuel ihrer Rachsucht. Siebentes Konsulat und Tod des Marius.

Cinna hielt seinen Einzug in Rom, von seinen Liktorn und einer Leibwache umgeben, und seine Soldaten folgten ihm in Reihe und Glied. Marius hingegen machte an einem der Thore Halt, und sagte, mit verhöhnender Ironie, als geächteter Verbannter dürfe ers nicht wagen, in seine Vaterstadt zurückzukehren, so lange das Proskriptionsedikt gegen ihn nicht aufgehoben wäre. Alsobald kamen die Tribus auf dem Markte zusammen; kaum aber hatten die drey ersten derselben ihre Stimmen gegeben, als der alte Tyrann, dieser Komödie müde, die Maske von sich warf, in Rom, dessen Thore er gleich verschließen ließ, einrückte, und es allen Gräueln des Krieges, nicht anders als wär' es durch Sturm erobert worden, überantwortete.

Den Anfang der Metzelung machte der Mord des Konsuls Octavius. Bey der Annäherung der Rebellen hatte er sich, mit einigen Freunden, auf den Berg Janiculus begeben; Jedermann rieth

rieth ihm, zu entfliehen; er erklärte aber, daß ihm, als Konsul, seine Pflicht nicht erlaube, seine Mitbürger im Stiche zu lassen. Marius und Cinna schickten einen Haufen Soldaten ab, ihn umzubringen. Sie fanden ihn auf seinem elfenbeinernen Sessel sitzend, mit allen Insignien des Konsulats, gleich jenen alten Helden Roms, deren ehrwürdiges Ansehen die Gallier unter dem Brennus so sehr in Erstaunen setzte. So bald die Freunde des Octavius die abgeschickten Mörder sich dem Berge nähern sahen, drangen sie von neuem in ihn, sich durch die Flucht zu retten; aber er hielt es unter seiner Würde, nur aufzustehen, und empfing den Tod mit einer Standhaftigkeit, welche würdig gewesen wäre, allen Zeiten zum Muster aufgestellt zu werden, wenn nicht die Antwort eines Astrologen, welche man in einer Falte seiner Toga fand, und welche ihm die Versicherung gab, daß er den Marius überleben würde, den Glanz derselben ein wenig verdunkelt hätte. Der blutige Kopf dieses tugendhaften Mannes ward an der Rednerbühne aufgesteckt.

Auf diesen Mord folgten viele mehrere, welche die ersten römischen Familien mit Trauer erfüllten. Plutarch, Vellejus und Appianus haben uns die merkwürdigsten derselben aufbehalten; denn unzählige andre von geringerer Bedeutung sind dem Unwillen der Nachwelt entgangen. Genug ists, wenn man weiß, daß die von Häuptern der Rebellen ausgefertigte Proskriptionsliste

jeder besondern Rachsucht zum Vorwande und Deckmantel diente, und daß die Raubsucht des zügellosen Soldaten so weit ging, daß jemand nur als ein reicher Mann bekannt seyn durfte, um als Feind des Marius ermordet zu werden.

Die beyden Brüder Lucius und Cajus Cäsar kamen bey dieser Plünderung Roms um. Cajus hatte sich zugleich mit dem Sulla ums Konsulat beworben, und war ein berühmter Redner; ein niederträchtiger Bösewicht, dem seine Beredsamkeit vormals in einer Kriminalsache das Leben gerettet hatte, lieferte ihn seinen Mördern in die Hände. Lucius war Konsul und Censor gewesen. Da er die strafbaren Intriguen des Tribuns Varius aufgedeckt hatte, so hatte Marius, welcher ein Gönner des letztern war, die barbarische Grausamkeit, den ehrwürdigen Mann vor die Bildsäule des Aufrührers schleppen, und da so lange martern zu lassen, bis er den Geist aufgab. Es fehlte auch weiter nichts, sagt einer unsrer Geschichtschreiber, um die Schande des römischen Namens aufs höchste zu treiben, als einen so edlen Mann, wie Cäsar, den Namen eines so verächtlichen Geschöpfs, wie Varius, zu opfern.

Das Haus der Crassus befand sich auch auf der Proskriptionsliste. Der Vater stürzte sich, nachdem er seinen Sohn vor seinen Augen hatte ermorden sehen, selbst in sein Schwert, um Mißhandlungen zu entgehen, die seinen Ruhm

hätten

hätten beflecken können. Sein zweyter Sohn entkam. Ihn werden wir, als Mitglied des ersten Triumvirats, für die Ehrsucht, die Parther zu Unterthanen der Republik machen zu wollen, mit seinem Kopfe büßen sehen.

Mitten unter dieser öffentlichen Verletzung aller göttlichen und menschlichen Gesetze, ließen Marius und Cinna, die, nach den Grundsätzen ihrer Rachsucht, ein Vergnügen daran fanden, Hohn und Grausamkeit mit einander zu verbinden, den Catulus und den Merula förmlich anklagen. Catulus war, schon lange her, dem Marius verhaßt, weil er, in dem Feldzuge gegen die Cimbren, seinen Ruhm verdunkelt hatte. Als er das Ungewitter sich über seinem Kopfe zusammenziehen sah, sucht' er den Eroberer Roms zu erweichen, und ließ ihn bitten, daß er ihm erlauben mögte, sich einen Verbannungsort zu wählen. „Nein, er soll sterben!" rief der blutgierige Tyrann einmal übers andre; und Catulus erfuhr nicht so bald sein Todesurtheil, als er sich in ein frisch mit Kalk getünchtes Zimmer einschloß, in demselben ein großes Feuer anmachte und sich so durch den Qualm erstickte.

Erhabner war die Art, wie Merula sich das Leben nahm. Er setzte sich an den Fuß des Altars des Jupiter, und ließ sich daselbst die Adern öffnen, so daß die Statue des Gottes, dessen Diener er war, von dem Blut besprützt wurde. Vermuthlich wollt' er dadurch, daß er solchergestalt

stalt den Herrn des Donners zum Zeugen seines Todes machte, ihn gegen die übermuthigen Despoten, die mit der Furcht der Götter und dem Leben der Menschen spielten, zur Rache auffodern.

Einer von den Männern, die das Vaterland am meisten bedauerte, war der Redner Marcus Antonius. Er hielt sich in dem Hause eines geringen Plebejers versteckt, dessen zu warmer Eifer ihm den Untergang brachte. Als man dem Marius berichtete, daß das Leben dieses berühmten Geächteten in seiner Gewalt sey, schrie er laut auf, klopfte in die Hände, und brach in die zügellose Freude eines Tiegers aus, welcher sein Schlachtopfer zu zerreissen im Begriff ist. Er saß eben an Tafel und wollte sich selbst an den Ort verfügen, wo der Unglückliche sich befand, um seine wilden Augen an dem Schauspiel seines Todes zu weiden; aber seine Tischgenossen hielten ihn zurück, und er begnügte sich, den Kriegstribun Annius mit einem Trupp Soldaten abzuschicken, um ihm den Kopf des Antonius zu bringen. Der Tribun begab sich also zu dem Wirth des zum Tode verurtheilten, blieb an der Thüre zurück, um sie zu bewachen, und schickte seine Trabanten hinein. Diese, so hartherzig sie auch der beständige Anblick des Bluts schon gemacht hatte, wurden doch beym Anblick eines Mannes, den sein Genie und seine Tugenden noch ehrwürdiger machten, als seine grauen Haare, von einer

ner unwillkührlichen Ehrfurcht ergriffen, und einer schob die Exekution dem andern zu. Antonius redte sie an, und seine hinreissende Beredsamkeit bezauberte sie vollends. Annius, der des bangen Wartens müde wurde, ging endlich selbst hinein, und sah seine Soldaten so unbeweglich, als wären sie vom Kopf der Meduſa versteinert; aber viel zu hartherzig, als daß der nämliche Zauber auch auf ihn hätte wirken sollen, hieb er dem Redner den Kopf herunter, und überbracht' ihn dem Marius, welcher ihn, nachdem er damit auf der Tafel, an welcher er schmauste, gespielt hatte, auf der Rednerbühne, eben den andern Trophäen seiner Wuth ausstellen ließ.

Man urtheile von der Gewaltsamkeit der Tyranney aus dem Leichtsinn, mit welchem zuweilen auch das unverdächtigste Blut vergossen wurde. Ein Kopfnicken des Marius kostete einem Bürger, den sein Unglücksstern ihm vor die Augen führte, das Leben. Da ein alter Prätor, Namens Ancharius, sich ihm näherte, um ihn zu grüßen, und dieser ihn nicht würdigte, mit ihm zu sprechen, oder nur zu thun, als ob er ihn kenne, so ermordete die Wache des Tyrannen ihn zu seinen Füßen. Marius lächelte nur über diese Unmenschlichkeit; und nun machten die Kannibalen, die Werkzeuge seiner Gewaltthaten, sie gleich zur Regel. Jeder Bürger, der den Unmenschen anredte, und dem er seinen Gruß nicht erwiederte, ward auf der Stelle umgebracht; so

daß

daß selbst seine Freunde nur mit Furcht und Zittern zu ihm gingen, und, gleich jenem Philosophen, den seine Geburt an dem Hofe eines neueren morgenländischen Despoten zu leben verdammte, sich immer selbst wunderten, wenn sie den Marius verließen, daß der Kopf ihnen noch auf den Schultern saß.

Die Plünderung Roms dauerte fünf Tage und fünf Nächte. Die Bösewichter, welche die Leibtruppen des Marius ausmachten, verbreiteten sich durch die Häuser der vornehmsten Bürger, massakrirten die Hausväter, mißhandelten ihre Kinder, und schändeten ihre Frauen; und unterdeß die Köpfe der Ermordeten die Augen des Volks auf der Rednerbühne weideten, wurden ihre verstümmelten Leichname auf die Gassen geworfen, und unter die Füße getreten; denn es war ein Staatsverbrechen, sie zu beerdigen.

Mitten unter diesen abscheulichen Scenen sieht man indeß von Zeit zu Zeit einige Züge von Seelengröße hervorschimmern. Als die Sklaven des Cornutus erfuhren, daß er sich auch unter der Zahl der Geächteten befinde, so verbargen sie ihn an einem sichern Orte, nahmen dann einen der Leichname, die man unter die Füße trat, zogen ihm eins von den Kleidern ihres Herrn an, steckten ihm seinen goldnen Ring an den Finger, und machten den Trabanten des Marius weiß, daß er sich erdrosselt habe. Während man also das Leichenbegängniß des falschen Cornutus feyerte,

entfloh

entfloh der wahre aus Italien, und setzte sich jenseit der Alpen vor den Tyrannen der Welt in Sicherheit.

Ein noch viel schönerer Zug aber ist der folgende, weil er die Menschlichkeit eines ganzen Volks charakterisirt. Marius hatte die Häuser aller der Bürger, die er hatte ermorden lassen, der Plünderung Preis gegeben; aber nur die schändlichen Straßenräuber, die er zu seiner Leibwache gemacht hatte, erlaubten sichs, ihm zu gehorchen. Die Plebejer, selbst die, welche in der äußersten Dürftigkeit schmachteten, wollten sich nicht mit solchem unseligen Raube beflecken, und die Häuser der Geächteten, so verlassen sie waren, wurden von einem Pöbel, der gewöhnlich keinen Zügel kennt, respektirt, als wären es Jupiterstempel gewesen.

Uebrigens blieb den schändlichen Straßenräubern, welche sich durch die barbarische Rachsucht des Marius für berechtigt hielten, Rom als eine im Sturm eroberte Stadt zu behandeln, die Strafe ihrer Verbrechen nicht lange aus. Sertorius, der es nicht länger ertragen konnte, sie eine Sache, die er für gerecht zu halten die Schwachheit hatte, durch ihre Ausschweifungen entehren zu sehen, verabredete sich mit dem Cinna, welcher auch des immer wiederholten Schauspiels von Metzelungen müde zu werden anfing, ließ sie bey Nacht in dem Lager, wo sie sich einzuschließen pflegten, angreifen, und allesammt niederhauen;

ihrer

ihrer waren vier tausend. Rom athmete ein wenig wieder auf nach diesem Blutbade, welches der Schlaf der Gerechtigkeit, in dieser unglücklichen Epoche uns als gerecht zu betrachten nöthigt.

Indeß näherte das bürgerliche Jahr sich seinem Ende. Marius und Cinna konnten ihren Stolz nicht so weit beugen, daß sie das Volk zur Wahl der obrigkeitlichen Personen versammelt hätten, und ernannten sich daher selbst zu Konsuln. Einen so frechen Zug von Despotismus hatte man seit der Stiftung der Republik noch nicht gesehen.

Marius der Konsul bewies nicht mehr Mäßigung, als Marius der Erobrer. Am ersten Tage der Verwaltung seiner neuen Würde tödtete sein Sohn einen Tribun des Volks mit eigner Hand, und überbrachte ihm den Kopf desselben; zwey Prätoren wurden des Landes verwiesen, und ein Senator, Namens Lucinus, wie ein gemeiner Verbrecher vom Tarpejischen Felsen herabgestürzt.

Man kann leicht denken, was für neue Gräuel ein unter so unglücklichen Vorbedeutungen angefangenes Konsulat erwarten ließ. Allein die Rache des Himmels schien diesen Tieger nur auf der höchsten Stufe seines Glücks zu erwarten, um seinen Sturz desto schmerzhafter zu machen. Sulla, wiewohl abwesend, war das Werkzeug dieser

Rache.

Rache. Er hatte so eben den Mithridates überwunden, und diesen König, vor kurzem noch das Schrecken des Orients, auf die Ufer des Pontus Euxinus eingeschränkt. Der Ruhm dieses furchtbaren Nebenbuhlers marterte noch immer des Marius Einbildungskraft. Von allen Seiten gab man ihm zu verstehen, daß dieser Eroberer Kleinasiens mit seinen siegreichen Legionen im Anzuge sey, um Rom von der Tyranney, unter welcher es seufzte, zu befreyen, die Konsuln wegen alles des unschuldigen Bluts, das sie hatten vergießen lassen, zur Rechenschaft zu ziehen, und sie aus dem Senat, in welchem sie präsidirten, herauszureissen, um ihre Köpfe unter dem Beil des Liktors bluten zu lassen. Diese schrecklichen Ideen quälten den Marius, und drangen seiner irren Seele mit Gewalt die Gewissensbisse auf, die er von sich zu verbannen gesucht hatte. Bey Nacht standen diese fürchterlichen Bilder mit zwiefach lebhaften Farben vor ihm; und nun fiel er, um seine Angst zu zerstreuen, auf ein Mittel, das er, für sein Alter und seine Würde, nicht schlechter hätte wählen können; er überließ sich nämlich ohne Maaß und Ziel den Ausschweifungen der Tafel, und brachte die Nächte in den zügellosesten Orgien hin. Man sieht, wie sehr eine solche Lebensart sein Blut erhitzen mußte; auch erlag er ihr bald. An dem ersten Tage seines Fiebers, nachdem der Anfall vorüber, und sein Kopf freyer war, unterhielt er sich, wie man sagt, mit seinen vertrautesten Freunden über alle Um-

stände seines romanhaften Lebens. Er verhelte keins von den Schicksalen, die er erfahren hatte, und beschloß diese Herzensergießung mit der Versicherung, daß er zu sehr Philosoph sey, um sich länger auf die Launen des Glücks zu verlassen. Darauf umarmt' er alle seine Freunde, einen nach dem andern, sagte ihnen ein ewiges Lebewohl, und legte sich wieder in sein Bette, wo er am siebenten Tage seiner Krankheit, und am siebzehnten seines letzten Konsulats, verschied. Er war damals siebzig Jahr alt. Plutarch sagt, er habe einen Reichthum hinterlassen, der für mehrere Könige hingereicht haben würde; und doch beklagt' er sich kurz vor seinem Tode, als ob er in Dürftigkeit sterbe. Er allein von allen Römern war siebenmal Konsul gewesen; und doch lästerte er gegen den Himmel, daß er ihn mitten auf seiner Laufbahn von der Erde wegnehme.

Es giebt Menschen von so unglücklichem Verhängniß, daß man, wegen der Verbrechen ihres Lebens, sich erst nach ihrem Tode sehnt, und hernach, wegen des auf ihren Tod erfolgenden Elends, die Gräuel ihres Lebens zurückwünscht. Dies war der Fall mit dem Marius. Da sein Sohn ihm in seiner Gewalt succedirte, und sie durch seine Schandthaten noch verhaßter machte, so wurde Rom bald gewahr, daß er, durch den Tod des Marius, nur einen abgelebten Tyrannen gegen einen andern, der noch voller Kraft und Leben war, vertauscht hatte, und es beehrte also

das Leichenbegängniß des Ueberwinders der Cimbren und des Eroberers von Numidien mit einiger Betrübniß.

Selbst dies Leichenbegängniß wurde mit einem kostbaren Blut befleckt. Fimbria, der allerunmenschlichste von den Mitgenossen des Marius, derselbe, welcher den Sohn des Crassus vor seines Vaters Augen ermordet, und den Lucius Cäsar vor der schändlichen Bildsäule des Varius gemartert hatte, trug einem der in seinem Solde stehenden Bösewichter auf, während des Leichenzuges, den Pontifex Scävola, der seiner Tugend wegen zu den schätzbarsten Männern Roms gehörte, zu ermorden. Der Dolchstoß verwundete aber den Pontifex nur leicht, und Fimbria hatte die Frechheit, den edlen Bürger, der dem Meuchelmorde entgangen war, vors Volk zu citiren. Da man ihn fragte, was für ein Verbrechen er dem rechtschaffnen, selbst über Lobsprüche erhabenen Manne vorzuwerfen habe, versetzt' er: „Ich werd' ihn deshalb anklagen, daß „er den Dolchstoß, den ich ihm bestimmt hatte, „nicht ins Herz aufgenommen hat.“ Dergleichen Züge mahlen uns die römischen Sitten in diesen unglückseligen Zeiten besser, als die hinreissendsten Deklamationen der Rhetoren, und die kühnsten Betrachtungen der Philosophen.

Sulla geht mit einer römischen Armee nach Pontus. Geschichte dieser Monarchie bis auf die Kriege der Römer mit dem Mithridates *).

Unterdeß Rom durch seine langen Leiden für die Uebel büßte, die seine Eroberer der Welt zugefügt hatten, kämpfte Sulla in Kleinasien mit Vortheil gegen einen neuen Hannibal. An diesem Gemälde von Trophäen und Siegen soll jetzt unsre durch Schilderung von Verbrechen und Jammerscenen ermüdete Hand sich ein wenig ausruhen. Nur zu bald werden wir zu der schrecklichen Epoche kommen, wo der Ueberwinder Mithridats uns nöthigen

*) *Polyb.* L. IV, V, VII et in Legat. *Appian.* in Mithrid. et in Bello civ. *Iuſtin.* Lib. XXXVII, XXXVIII. *Diod. Sic.* Lib. VI, X, et in Excerpt. Vales. *Strabo*, Geogr. Lib. X, XII. *Liv.* in Epit. *Flor.* Lib. II, III. *Vell. Paterc.* L. II. *Oros.* Lib. VI *Val. Max.* Lib. VIII et IX. *Athen.* Deipnoſ. Lib. V. *Plin.* Hiſt. nat. Lib. XXXVIII. *Caeſar* de Bello Alexandr. et civ. *Plutarch.* in Mario, Sulla, Lucullo et Caeſare, *Cicero* de Orat. Lib. I, et in Bruto. Andre Gewährsmänner bis zum Untergange der Monarchie des Mithridates haben wir nicht.

nöthigen wird, den weggelegten Pinsel wieder aufzunehmen, um der Nachwelt die Gräuel seiner Diktatur darzustellen.

Ehe wir aber den Helden von Pontus auf die Bühne führen, müssen wir, um nichts von der Geschichte des Alterthums zu übergehen, über die Annalen seiner Monarchie einen raschen Blick werfen.

Pontus, das erste Land, welches man gegen Nordost von Kleinasien antrifft, wenn man Kolchis verläßt, hat seinen Namen, wie wir in der Geschichte Griechenlands gesehen haben, von seiner Lage längs dem Meere. Seine Bewohner waren ursprünglich unter dem Namen der Leukosyrier, oder weißen Syrier, bekannt; woraus sich denn, wenigstens nach den willkührlichen Grundsätzen der Etymologie, auf ihre Abstammung schließen läßt.

Die vornehmsten Städte von Pontus waren: Amisus, von griechischer Stiftung; Amasia, die Vaterstadt des Geographen Strabo; Eupatoria, von dem großen Mithridates, welcher auch den Namen Eupator führte, erbaut, welches die römischen Generale bis auf den Grund schleifen ließen; Kabira, welches in der Folge den religiösen Namen Diospolis führte; Zela, unter deren Mauern Cäsar den Pharnaces überwand; eine Komana, welche man nicht mit einer nicht minder berühmten Stadt gleichen Namens in

Kappadocien verwechseln darf; Themiscyra, welche man für die Vaterstadt einer herumirrenden Horde von Amazonen hielt; und Kerasus, von wo Lucullus den Kirschbaum nach Europa überbrachte.

Trapezus, eine Kolonie von Sinope, war eine der Hauptstädte des Pontus. Sie war am Ufer des Meers in Form eines länglichten Vierecks erbaut, wovon sie ihren griechischen Namen bekam. Diese Stadt blühte schon unter den Nachfolgern des Cyrus: sie nahm die zehntausend Griechen freundschaftlich auf. Indeß sieht man leicht, daß das was Xenophon von ihrem Glanze sagt, weniger historische Wahrheit, als seine Erkenntlichkeit, zum Grunde hat.

Pontus wurde, um die Zeit seiner ersten Bevölkerung, vom Ninus unterjocht. Durch die Eroberung von Babylon kam es unter die Gewalt der Perser; und dem Darius, des Hystaspes Sohn, verdankt es seine Unabhängigkeit.

Artabaz.

Er war, wie die Geschichte sagt, einer von den sieben Satrapen, die, nach dem Tode des Kambyses, auf seine Krone Anspruch machten. Darius, den, wie wir in der Geschichte Persiens gesehen haben, sein Pferd zum König machte, suchte seine Mitbewerber dadurch zu trösten, daß er ihnen Thronen, oder wenigstens Vorrechte

schenkte,

schenkte, die nur der Souverainetät zukommen. Artabaz ward am besten bedacht, weil man für ihn den Pontus zu einer Monarchie erhub.

Rhodobates,

welcher zur Zeit des Darius Nothus regierte, kann nicht Artabazens unmittelbarer Nachfolger gewesen seyn, oder der letztere müßte fast eben so lange auf seinem Thron, als Epimenides in seiner Höhle, geschlafen haben. Aber was kümmert die Geschichte der Menschen, ihrer Sitten und ihres Geistes, die Untersuchung dieses chronologischen Problems?

Mithridat I.

Bis zur Regierung dieses Königs, war Pontus von Persien abhängig gewesen. Der neue Monarch glaubte, es vertrage sich nicht mit der Majestät des Throns, selbst einem Wohlthäter pflichtverbunden zu seyn, und warf das Joch ab; Artaxerxes Mnemon aber schlug ihn in einem förmlichen Treffen, und zwang ihn, sein Vasall zu bleiben. Mithridat I. ist nur durch seine Widerwärtigkeiten in der Geschichte bekannt. Ein Tyrann von Heraklea fand durch eine glückliche Verrätherey das Mittel, sich seiner Person zu bemächtigen, und gab ihm nicht eher die Freyheit wieder, als nachdem er seinen Schatz erschöpft hatte. Der Pontus hatte damals so wenig Ein-

fluß in die Geschichte von Asien, daß Xenophon seinen dritten König nur einen Satrapen nennt.

Ariobarzanes I.

Dieser König war, vor seiner Thronbesteigung, Persischer Gouverneur von Lydien, Jonien und Phrygien; aber er machte sich unabhängig, und unterjochte den Pontus; welches denn alle diese Staaten zusammen zur herrschenden Macht in Kleinasien machte. Man schickte Armeen gegen ihn ab, und er schlug sie, mit Hülfe des Timotheus, eines der Helden Athens, und des großen Agesilaus. Eine Tradition sagt, Ariobarzanes, der Ueberwinder des Königs der Könige, sey, um die Zeit der ersten Eroberungen Alexanders des Großen, von seinem Sohn in seinem Palast ermordet worden.

Mithridates II.

Pontus wurde, nach des Ariobarzanes Tode, mit in die ungeheuren Eroberungen des Helden von Macedonien verschlungen; aber die Dynastie seiner Könige war noch nicht erloschen. Mithridat, welcher den Ariobarzanes ermordet hatte, um ihm zu succediren, kam, als er sein Volk unter der Tyranney der Nachfolger Alexanders seufzen sah, aus seinem Schlupfwinkel hervor, zerbrach den ehernen Scepter in den Händen seiner Unterdrücker, und machte durch seine Thaten den Pontus seines Vatermordes vergessen.

Mithridat

Mithridat regierte sechs und zwanzig Jahre, und wurde, in einem Alter von vier und achtzig Jahren, auf Befehl des Antigonus getödtet.

Mithridates III,

der Sohn des Vorigen, ist in der Geschichte der Monarchien des Orients fast nur dadurch bekannt, daß er Paphlagonien und Kappadocien mit seinen Staaten verband.

Ariobarzanes II, Mithridates IV und Mithridates V

gingen entweder nur über den Thron, oder schliefen auf demselben. Man weiß von ihren Regierungen keine einzige denkwürdige Begebenheit anzuführen. Nicht einmal die Zeit ihres Todes wird von der Chronologie bemerkt.

Pharnaces I.

Unter dieses Königs Regierung ward der Pontus zuerst den Römern bekannt. Pharnaces hatte die Staaten des Eumenes, Königs von Pergamus, erobert, und dieser interessirte die Republik für seine Sache. Nach mehreren Feldzügen von abwechselndem Glück, schrieb Rom, als Vermittlerinn, beyden Mächten Gesetze vor. Der König von Pontus besonders wurde sehr übel behandelt; denn er mußte zwölf hundert Talente bezahlen, und seine Eroberungen räumen.

Mithridates VI.

Dieser König, der durch die Fehler seines Vaters in seiner Politik gewitzigt war, erkaufte sich durch die Dienste, die er theils im dritten Punischen Kriege, theils in dem Feldzuge gegen den Aristonikus, König von Pergamus, den Römern leistete, den Titel eines Freundes und Bundsgenossen der Republik. Nach einer langen und friedlichen Regierung, worinn er durch keine Eroberungen Argwohn bey der Hauptstadt der Welt erweckte, ward er von einem seiner Günstlinge ermordet.

Mithridates VII.

Man nannte ihn auch den Großen; denn die Geschichte gibt diesen Namen den Königen, welche viel Lärmen in der Welt gemacht haben, so gut, wie denen, welche durch ihr Genie oder ihre Tugenden Wohlthäter der Menschen gewesen sind. — Dieser berufene Feind des römischen Namens war erst elf oder zwölf Jahr alt, als er den Thron bestieg. Seine Geburt, sagen schmeichelnde Schriftsteller, war der Welt durch einen glänzenden Kometen, dessen Schweif sich über den vierten Theil des Himmels erstreckte, angekündigt worden; als ob dem Beherrscher des Weltalls viel daran gelegen sey, daß ein kleiner Despot Kleinasiens einen großen Namen bekomme! Dieser große Mithridat, dessen Eintritt ins Leben ein Komet verherrlicht hatte, fing seine Regierung

gierung mit einem Muttermorde an. Dem Testament des vorigen Königs zufolge, sollte nämlich seine Mutter, während seiner Minderjährigkeit, die Regierung verwalten; er ward es aber bald müde, nur dem Namen nach König zu seyn, ließ seine Mutter in ein Gefängniß werfen, und schickte ihr, zum Dank dafür, daß sie ihm das Leben gegeben, einen Giftbecher zu.

Seine Hofmeister, welche einen unüberwindlichen Hang zur Grausamkeit bey ihm bemerkten, machten mehrmals einen Versuch, Asien von einer solchen Geißel zu befreyen; aber alle ihre Komplots wurden von dem jungen Tyrannen entdeckt. Man sagt (denn eine aufgeklärte Physik wird eine solche Anekdote immer verbürgen) man sagt also, um nicht desselben Todes zu sterben, den er seine Mutter hatte sterben lassen, hab' er sich gewöhnt, nach und nach Gifte mit ihren Gegengiften unter seine Speisen zu mischen, so daß in der Folge der Genuß selbst des tödtlichsten Gifts ihm ganz unschädlich gewesen sey.

Einige Jahre nach seiner Thronbesteigung, heirathete Mithridat seine eigne Schwester, Namens Laodice (denn Blutschande war den Königen des Orients erlaubt) und zeugte mit ihr einen Sohn, Namens Pharnaces. Um diese Zeit wars, daß er, müde des in seinen Augen gemeinen Geschäfts, ein unterwürfiges Volk zu regieren, den Vorsatz faßte, Asien zu unterjochen. In dieser Absicht durchzog er mit einigen seiner Satrapen

trapen diesen schönen Theil des Erdbodens, um seine Gesetze, seine Gebräuche und die Menschen zu studieren. Er brachte drey Jahre auf dieser Reise zu, und während dieser Zeit soll er an zwey und zwanzig Sprachen gelernt haben. Man kann leicht denken, daß ein solches litterarisches Phänomen, welches man von einem Könige viel weniger, als von jedem andern Menschen, zu erwarten berechtigt ist, uns von keinem Polybius oder Tacitus verbürgt wird.

Unterdeß spielte die Königinn von Pontus, der langen Abwesenheit ihres Gemahls überdrüssig, in Asien die Rolle der griechischen Klytämnestra: sie verliebte sich nämlich in einen Herrn des Hofes, der sie zur Mutter machte; und um sich, bey der Rückkunft ihres Gemahls, die Schaam einer Rechtfertigung zu ersparen, wollte sie ihn vergiften. Mithridat aber war glücklicher als Agamemnon; er entdeckte das Komplot, und ließ die Laodice sammt dem Satrapen, der ihn entehrt hatte, hinrichten.

Um den lästigen Ideen von der Schmach und dem Unglück seiner Familie zu entgehen, schritt er nun gleich zur Ausführung seines ungeheuren Eroberungsplans. Der Schauplatz seiner ersten Thaten war Scythien, und besonders die Gegenden, die dem Pontus Eurinus gegen Norden liegen. Diese ganze Küste bis an den Bosporus und die Mäotischen Seen wurde in kurzer Zeit unterjocht. Sodann riß er Paphlagonien, welches

ches ihm sehr bequem lag, an sich, unterwarf sich Galatien, und streckte seine ehrsüchtigen Absichten bis auf Kappadocien aus. Der König dieses Landes war ein Ariarathus, welchen Rom in Schutz genommen hatte. Der König von Pontus, welcher hier einen Widerstand besorgte, der seine nach Eroberungen dürstende Armee ermüden mögte, ließ ihn durch einen Bösewicht, Namens Gordius, ermorden. Dies Verbrechen war um so abscheulicher, da Ariarath seine Schwester zur Gemahlinn hatte; allein da es heimlich geschah und ungestraft blieb, so wars auch, nach der Logik der Tyrannen, nicht länger ein Verbrechen. Der ermordete König hinterließ einen Sohn, aber Nikomedes, der König von Bithynien, heirathete die Königinn von Kappadocien, um dem rechtmäßigen Herrn desselben die Krone zu rauben. Mithridat, der diese Revolution vorhergesehen hatte, eilte nun, voller Freuden, sich in Asien als den Beschützer der unterdrückten Könige ankündigen zu können, herzu, entriß dem Nikomedes seine Eroberung, und gab seinem Neffen den Thron von Kappadocien zurück. Allein dieser genoß der tröstlichen Idee, einen Despoten edelmüthig zu finden, nicht lange: Mithridat, welchem Macht lieber war, als Ehre, fing mit seinem Neffen einen ungerechten Streit an, und ohne erst seine Antwort abzuwarten, fiel er mit sechshundert Streitwagen, achtzig tausend Mann Fußvolk und zehn tausend Mann Reuterey in seine Staaten ein.

Der

Der König von Kappadocien ließ sich, wider die Erwartung des Eroberers, nicht überfallen; er ging dem Feinde mit einer zwar nicht zahlreichen, aber geübten Armee entgegen. Nun beschloß also Mithridat, da er sich durch die Waffen seinen Zweck zu erreichen nicht getraute, es durch Verrätherey zu thun. Er lud seinen Neffen, unter dem Vorwande, daß er sich mit ihm aussöhnen wolle, zu einer Zusammenkunft ein, und so bald er sich ihm näherte, und sich vorüberbeugte, um ihn zu umarmen, zog er einen unter seinem Mantel versteckten Dolch, und durchstieß ihn damit mehr als einmal, vor den Augen der Armeen, bis er todt niederstürzte. — Kann man sich wohl des Mitleids gegen die Menschen enthalten, wenn man sieht, daß sie einem solchen Ungeheuer den Namen des Großen beylegen?

Der Mord des jungen Königs that die Wirkung, die der Tyrann davon erwarten konnte: die erschrockne Armee zerstreute sich, Mithridat bemächtigte sich Kappadociens, und gab die Krone desselben seinem eignen Sohn, der erst acht Jahr alt war, und dem er jetzt den Namen Ariarathus beylegte.

Nikomedes, welchen diese Ehrsucht des Mithridates, die allen Thronen Kleinasiens den Umsturz drohte, mit Furcht und Zittern erfüllte, fand in seiner feigen Politik kein andres Mittel, den Eroberer aufzuhalten, als daß er einen Betrüger anstiftete, der sich für einen Bruder des ermordeten

deten Königs ausgab, und sich in dieser Qualität nach Rom begab, um die Republik zu bewegen, ihn in Besitz von Kappadocien zu setzen. Der Senat, den dies Ansuchen in Verlegenheit setzte, zerhieb den Gordischen Knoten, indem er weder den vom Nikomedes kreirten, noch den vom Mithridat bestellten König anerkannte, und Kappadocien erlaubte, sich künftig als Republik zu regieren. Aber die edle Frucht der Freyheit konnte unter dem weibischen Himmel Asiens nicht gedeihen. Kappadocien wollte einen König, und da das Haus seiner angeerbten Könige erloschen war, so versprach man ihm, die Krone einem gewissen Ariobarzanes zu übertragen.

Gordius, der Bösewicht, welcher den Ariarath, den Schwager des Königs von Pontus, ermordet hatte, wollte eine Revolution in Kappadocien versuchen; aber Sulla, welcher unter dem Titel eines Gesandten nach Asien geschickt war, und welcher diesem friedlichen Titel den eines Feldherrn vorzog, nahm einige römische Legionen zusammen, schlug den Gordius; und ließ den Ariobarzanes krönen.

Dieser von den Römern ernannte König ging nur über die Bühne. Kaum hatte Sulla, sein Beschützer, Kleinasien verlassen, als Tigranes, der König von Armenien, den Sohn Mithridats wieder auf den Thron setzte. Man sagt, dieser König habe ganz Kappadocien eingenommen, ohne nur einen einzigen Mann zu verlieren; wor-

aus denn folgen würde, daß dies von Sklaven bewohnte, und jedem Eroberer offen stehende Land der Mühe des Unterjochens nicht werth gewesen sey.

Während dieser Zeit blieb Mithridates nicht müssig; er bemächtigte sich Bithyniens, dessen Krone er einem Nikomedes, dem natürlichen Sohn des letzten Königs, nahm, und sie seinem eignen Bruder gab, der den schönen Namen Sokrates führte.

Rom, dessen thätige Ehrsucht bereits ganz Kleinasien mit seinen Augen verschlang, war indeß hoch erfreut, daß es die Staaten, die es in Besitz zu nehmen brannte, in seinen Schutz zu nehmen hatte. Unter dem Vorwande, die Sache aller Könige zu vertheidigen, schickt' es Generale mit mehrern Legionen ab, welche dem Nikomedes und dem Ariobarzanes ihre Thronen wiedergaben. Dieser letzte Feldzug, welcher Europa und Asien in Flammen setzte, veranlaßte den Krieg der Römer gegen den Mithridates.

Erster Krieg des Mithridates gegen die Römer. Seine Siege. Seine Eroberungen in Kleinasien.

Mithridat bereitete sich schon lange darauf vor, es mit den Römern aufzunehmen. Durch die Fehler des berühmten Hannibal, dessen Genie und Haß gegen die Republik in seiner Person wieder auflebten, belehrt, sah er bald ein, daß ein König von Pontus nicht gemacht sey, allein mit einer Macht zu ringen, die ihre Herrscherarme über einen dritten Theil des Erdbodens ausstreckte, und verdoppelte daher seine Kräfte durch nützliche Bündnisse. Das wichtigste war das, welches er mit seinem Schwiegersohn, dem König von Armenien, Tigranes, schloß: sie machten mit einander ab, daß bey den Eroberungen, welche ihre verbundenen Armeen machen würden, die Menschen und die Beute dem Tigranes, die unterjochten Länder und Städte aber dem Mithridates zu Theil werden sollten.

Nicht zufrieden mit dieser großen Stütze, zog der König von Pontus auch die Gallogräcier, die

Scythen, die Bastarner und die Sarmaten in sein Interesse. Ueberdas begünstigten ihn der König der Parther, die Ptolemäer und die Seleuciden, deren argwöhnische Politik die Vergrößerung der Römer in Kleinasien mit bösem Auge betrachtete. So gabs also eine Art von Verschwörung in den drey Theilen der alten Welt, um diesen Koloß der römischen Größe, der auf seinem Wege zur Universalmonarchie alle Nationen niedertrat, zu Boden zu schlagen.

Um ganz Asien glauben zu machen, daß das Recht völlig auf seiner Seite sey, machte der arglistige König von Pontus den Anfang damit, daß er eine feyerliche Gesandtschaft nach Rom schickte, um sich über einen Einfall, den der König von Bithynien, Nikomedes, in seine Staaten gethan, zu beschweren, und die Nothwendigkeit zu beweisen, daß, im Fall die Republik ihm nicht Recht schaffe, er sich selbst es schaffen müsse. Roms Antwort war von seinem Machiavellismus diktirt; sie war so zweydeutig, wie ein Orakel: „Wenn Nikomedes dem Mithridat Unrecht ge„than hat, so sind solche Feindseligkeiten uns sehr „mißfällig; aber wir werden nicht gestatten, daß „Mithridat den Nikomedes bekriege, weil ein sol„cher Krieg dem Interesse der Republik nachthei„lig seyn würde.“

Diese Antwort des Senats war ganz nach Mithridats Wünschen; er betrachtete sie als eine offenbare Feindseligkeit, und ließ unverzüglich ein

Korps

Korps geübter Truppen in Kappadocien einrücken, die den Ariobarzanes vom Throne warfen.

Diese Invasion jagte die Generale der Republik in Harnisch: sie zogen eine Flotte und drey Armeen zusammen. Cassius, der Prokonsul von Asien, besetzte mit seinen Legionen die Gränzen von Gallo-Grăcien; Aquilius übernahms, sich einem Einfall des Eroberers in Bithynien entgegenzusetzen, und Oppius marschirte nach Kappadocien. Die römische Flotte blieb in der Gegend von Byzanz, um Mithridats Schiffen den Ausgang des Pontus Euxinus zu versperren.

Die Anstalten des Königs von Pontus wären nicht weniger furchtbar. Außer einer Flotte von drey hundert Verdeckschiffen, und hundert andern Fahrzeugen von schwächerer Bauart, hatte er hundert und dreyßig Streitwagen, zweymal hundert und funfzig tausend Mann Fußvolk, und vierzig tausend Mann Reuterey.

Der Feldzug eröffnete sich mit einem glänzenden Siege, welchen ein Theil der großen Armee Mithridats über den Nikomedes erfocht. Der überwundene König eilte, die Trümmern seiner flüchteten Truppen mit den Legionen unter dem Kommando des Aquillius zu vereinigen; aber diese Vereinigung war nur ein neuer Triumph für den König von Pontus. Der römische General ward ebenfalls geschlagen, verlor sein Lager, und sah sich genöthigt, hinter einem Flusse Si-

cherheit vor dem Sieger zu suchen. Dieser letztere Sieg öffnete dem Mithridat ganz Kleinasien. Nun rückte der Eroberer auf Phrygien los: alle Städte öffneten ihm ihre Thore, und erwiesen ihm, der sklavischkriechenden Gewohnheit des Orients gemäß, bey seinem Einzuge eine Art von Vergötterung.

Indeß war, bis jetzt, der Krieg des Mithridates mit Rom nur eine Art von Hülfskrieg gewesen. Im Begriff, diese Macht in ihren eignen Besitzungen anzugreifen, versammelt' er seine Truppen, und hielt eine Rede an sie, worinn er mit vielem Feuer gegen das stolze und verwüstende Volk, dessen einziges Geschäft und größte Lust es sey, alle Thronen an sich zu reissen und alle Völker ihrer Freyheiten zu berauben, loszog. Er zeigte die Ungerechtigkeit seines Senats, welcher seinen Generalen Befehl gäbe, ihm seine Eroberungen zu entreissen, da er doch nichts besäße, als was er sich mit dem Schwert in der Hand erworben hätte. Er behauptete endlich, daß, wenn Rom die geschworne Feindinn aller Könige sey, dies ohne Zweifel bloß daher rühre, weil es nur solche Leute zu Königen gehabt habe, deren es sich schämen müsse; und diese oratorische Wendung, die den Mangel besserer Gründe ersetzen mußte, gewann ihm die Herzen seiner Truppen vollends.

Von diesem Augenblick an beugte sich alles unter die siegreichen Waffen des Helden. Er

unter-

unterwarf sich Phrygien, Mysien, Pamphylien, und die Küste Joniens; und um seinen Ruhm vollkommen zu machen, fielen zwey römische Generale in seine Hände.

Oppius hatte sich, auf die erste Nachricht von den Siegen des Königs von Pontus, nach Laodicäa geflüchtet. Es kostete dem Eroberer weiter nichts, seine Person in seine Gewalt zu bekommen, als das Versprechen, daß die, welche ihn verrathen würden, wegen ihrer Verrätherey nichts zu befürchten haben sollten. Alsobald bemächtigte man sich seiner, und brachte ihn sammt seinen Liktorn in das Lager Mithridats, welcher ihn denn allenthalben mit sich herumführte, und mit stolzem Prunk den Völkern Asiens einen römischen General zeigte, der sich hatte schlagen lassen, und seine Schande überleben konnte.

Aquillius, welchen die Einwohner von Mitylene an den Sieger Asiens auslieferten, kam mit dem Schimpf, Völkern, welche die römische Größe bis dahin unter die Füße getreten hatte, zum Schauspiel gegeben zu werden, nicht davon. Mithridat haßte ihn persönlich, weil er ihn als das erste Triebrad des Krieges betrachtete, und überhäufte ihn daher mit Mißhandlungen und Beschimpfungen. Erst ließ er ihn in Fesseln legen, ihn geißeln, und auf einem Esel reiten, wobey er von Zeit zu Zeit den Zeugen seiner Schmach zurufen mußte, daß er Aquillius sey.

Einige Zeit nachher befestigte man ihn mit einer Kette an einen Bastarner von riesenmäßiger Größe, und der Römer mußte so diesem Barbaren, welcher zu Pferde saß, zu Fuße nachfolgen. Endlich ließ ihm der Tyrann, nachdem er ihn nach Pergamus gebracht hatte, geschmolzenes Gold in den Mund gießen, um so der römischen Habsucht, und vornehmlich der besondern Raubsucht seines Schlachtopfers zu spotten.

Ermordung von achtzig tausend Römern in Kleinasien. Rutilius entgeht dieser Metzelung. Geschichte dieses berühmten Mannes.

Mithridat war jetzt Herr von Kleinasien. Um es für sein Haus zu behaupten, gab es, wie er wohl einsah, nur zwey Mittel, nämlich: entweder die Römer, die es bewohnten dergestalt zu verweichlichen, daß sie nach und nach zu Asiaten würden, oder sie ganz zu vertilgen. Das erste erfoderte einen mehrere Generationen hindurch fortgesetzten Despotismus; und da ihm dies zu weit aussehend war, und er sie nicht mit einem Mal umwandeln konnte, so entschloß er sich zum letztern. Dieser Trugschluß des geniereichen Tyrannen hatte die berufene Proskription zur Folge, welche achtzig tausend Bürgern der Republik das Leben kostete.

Der Haß gegen den römischen Namen war in ganz Asien so groß, daß dies Geheimniß, ungeachtet es unzähligen Menschen von jeder Art

von Charakter anvertraut war, doch nicht auskam. Das in Mithridats geheimen Staatsrath abgefaßte Bluturtheil ward allen Gouverneurs der Provinzen, allen Kommandanten der Städte, allen Magistraten der kleineren Ortschaften zugesandt, und war des Inhalts: daß an einem bestimmten Tage, welcher allenthalben derselbe war, alle Römer, Männer, Weiber und Kinder, ermordet; daß ihre Güter unter dem König und den Mördern getheilt werden, und keiner der Leichname eines ehrlichen Begräbnisses gewürdigt werden sollte. Und damit keins der Schlachtopfer entwischen mögte, versprach das Edikt den Angebern große Belohnungen, den Schuldnern des Staats Erlassung der Hälfte ihrer Schuld, und den Sklaven die Freyheit.

Die unmenschlichen Wünsche des Königs von Pontus wurden über seine Erwartung erfüllt. Der Nationalhaß hat, wie die Religion, seinen Fanatismus, und dieß zeigt sich jetzt auffallend in der Einmüthigkeit dieser Metzelung. Man riß die Römer aus den heiligsten Zufluchtsörtern hervor; hieb denen, welche die Statuen der Götter umfaßt hielten, die Hände ab; ermordete die Kinder unter den Augen ihrer Aeltern, und die Weiber in den Armen ihrer Gatten. Von allen Völkern, die Mithridats Herrschaft anerkannten, waren die Einwohner der Insel Kos die einzigen, in deren Herzen die Menschlichkeit lauter, als der Nationalhaß, sprach; sie gaben den Römern von

dem

dem Proskriptionsedikt vorher Nachricht, und vergönnten ihnen im Tempel des Aeskulap einen sichern Aufenthalt.

In dem ganzen übrigen festen Lande von Kleinasien entging Mithridats Wuth nur Einer; und dieser Eine war Rutilius, der damals, als Verbannter, zu Smyrna lebte. Die allgemeine Achtung, die er sich durch seine Sitten und seine Rechtschaffenheit erworben hatte, entwaffnete, wie man glaubt, seine Mörder. Eine so schmeichelhafte Huldigung, von einem feindlichen Volke dargebracht, berechtigt uns ein wenig umzukehren, um diesen großen Mann in seiner ganzen Gestalt zu zeigen.

Rutilius war zur Zeit des Einfalls der Cimbren Konsul gewesen. Die vortreffliche Kriegszucht, die er unter seinen Truppen hielt, bahnte den Weg zu dem Triumph des Marius. Gleichwohl warf dieser, der auf jede Art von Ruhm, die er nicht besaß, eifersüchtig war, einen unversöhnlichen Haß auf ihn.

Da Rutilius mit den kriegerischen Eigenschaften der Cincinnatus und Curius auch ihre strengen Sitten verband, so war er, so lange er in Roms Regierung einigen Einfluß hatte, die Geißel der Zöllner und aller der öffentlichen Blutigel, die sich von dem Mark der Bürger nähren, und sich mit den blutigen Thränen, die ihre Raubsucht ihnen auspreßt, erquicken. Kaum

war er daher auch in die Verborgenheit des Privatlebens zurückgekehrt, als die Rache dieser zugleich verächtlichen und fürchterlichen Menschen ausbrach. Sie wollten, durch seinen Fall, jede Magistratsperson, die etwa ihren Räubereyen nicht durch die Finger zu sehen Lust hätte, in Furcht setzen, und klagten ihn selbst der Erpressung an. Die Verleumdung war auffallend; aber Marius, welcher damals der wahre Souverain von Rom war, nahm die Ankläger in seinen Schutz, und die Handhaber der Gesetze wagten es nicht, gegen den Marius Recht haben zu wollen.

Rutilius stellte sich dem Sturm mit dem Stoicismus des Cato entgegen. Er legte keine Trauerkleider an, und gab es nicht einmal zu, daß Marcus Antonius ihn vertheidigte; das große Glück dieses Redners vor Gericht, war Grund genug für ihn, sich seiner Hülfe nicht zu bedienen. Der unerschrockne Römer vertheidigte sich selbst, aber mit einem Stolz, der für Richter, die ihn nicht zu schätzen vermogten, nur beleidigend war. Das Publikum jauchzte ihm Beyfall zu, die Philosophen verhießen ihm unsterblichen Ruhm; aber die Richter verdammten ihn.

Dieser große Mann, der zugleich aus Grundsätzen und aus Temperament tugendhaft war, bewies sich eben so nach seiner Verurtheilung, als während dem Lauf der Kriminalunterſuchung, deren Folge sie war. Wiewohl man ihn bloß zum

Ersatz

Ersatz eines vorgeblichen Schadens verurtheilt hatte, so verließ er doch Rom, wie eine Räuberhöhle, und verbannte sich freywillig nach Kleinasien. Seine Güter wurden eingezogen; und da aus ihrem Verkauf nicht so viel herauskam, als die Summe, die er bezahlen sollte, betrug, so gab dies Verfahren von gesetzmäßiger Tyranney den vollkommensten Beweis von seiner Unschuld.

Als dieser große Mann nach Asien kam, boten die dortigen Städte, die der Ruf schon für ihn eingenommen hatte, sich ihm zum Aufenthalt an, und sorgten für alle seine Bedürfnisse mit aller Freygebigkeit des heroischen Zeitalters, so daß er in seiner Verbannung viel reicher wurde, als ers zu Rom, als Haupt des Staats, je gewesen war. Sulla lud ihn ein, in seine Vaterstadt zurückzukommen, aber er schlug es aus; er würde nur zu sehr haben erröthen müssen, wenn er diesem Wüterich, der die Sache der Republik als ein Strassenräuber verfocht, seine Rückkehr zu danken gehabt hätte.

Die Rechtschaffenheit des Rutilius war so strenge, daß er nie, selbst wenn es darauf ankam, die liebsten Pflichten seines Herzens zu erfüllen, ein Haarbreit von derselben abwich. Ein gewisser Römer, der sein unglückliches Schicksal mit ihm getheilt hatte, und der Vertraute seiner Gedanken geworden war, verlangte einst etwas Ungerechtes von ihm, und da er es ihm abschlug,

sagt'

sagt' er ganz ungehalten: „Was nützt mir denn „deine Freundschaft, wenn du mir diese Gefällig„keit nicht erzeigen willst?“ — „Und was nützt „mir die deinige“ versetzte der Weise, „wenn „ich sie nicht ohne Verlust meiner Tugend behal„ten kann?“

Er ließ sich zu Smyrna, einer der blühendsten griechischen Kolonien in Asien, nieder, und tröstete sich hier über den Verlust seines Vaterlandes mit dem Studium der schönen Künste und Wissenschaften, die den Menschen zum Weltbürger machen. Besonders verfaßte er eine römische Geschichte in Griechischer Sprache, welche früh verloren ging und welche die Alten wegen ihres Stils, wir aber wegen ihrer Unpartheilichkeit bedauern.

Glorreicher Feldzug des Sulla. Einnahme von Athen. Siege bey Chäronea und Orchomenus. Der dem Mithridat bewilligte Friede.

Es war Zeit, daß der glückliche Sulla kam, und dem reissenden Strom, der, nachdem er Asien bedeckt hatte, auch Europa zu überschwemmen drohte, einen Damm entgegensetzte. Die Rhodier hatten übrigens die Ehre, zuerst der Welt zu beweisen, daß Mithridat nicht unüberwindlich sey. Er wollte sie dafür züchtigen, daß sie den Römern treu geblieben waren; aber sie schlugen seine Landarmee, bohrten einen Theil seiner Flotte in Grund, und nöthigten ihn, die Belagerung ihrer Hauptstadt aufzuheben. Die Geschichte gedenkt eines Zuges von Mäßigung während dieser Belagerung, welcher den Rhodiern die größte Ehre macht: unterdeß nämlich Mithridat ihre Stadt bis auf den Grund zu schleifen drohte, ließen sie eine Statue dieses Königs, die sie in glücklicheren Zeiten ihm errichtet hatten, unbeschädigt stehen. Cicero, von dem wir diese

Anekdote haben, findet es ungereimt, mit der Person Krieg zu führen, und das Bild zu respektiren. Was uns betrifft, so finden wir hier nichts ungereimt, als die Sophisterey des Philosophen — als wärs nicht klein und niedrig, den Feind, der sich nicht zur Wehre setzen kann, zu verstümmeln! als ob man, so kritisch die Lage, in welcher man sich befindet, auch sein mag, je mit einem Bilde im Kriege seyn könnte!

Es fehlte viel, daß Mithridat so edelmüthig war, als die Rhodier. In dem Seetreffen, welches er vor Aufhebung der Belagerung lieferte, stieß ein Fahrzeug von seiner Flotte, welches aus der Insel Chios war, durch die Gewalt der Wellen hingerissen, auf sein Admiralschiff. Voller Wuth über die Art von Gefahr, worein er dadurch gerathen war, ließ er nun nicht nur den Piloten und den Oberbootsmann aufknüpfen, sondern dehnte sogar seine grausame Rache über die ganze Insel Chios aus, indem er die Stadt durch einen seiner Unterbefehlshaber plündern ließ, die Weiber der Brutalität der Barbaren Preis gab, und die Einwohner nach Kolchis verpflanzte.

Als Sulla erschien, um sich mit dem König von Kleinasien zu messen, hatte er nur fünf Legionen, und neun tausend Pfund Goldes zur Besoldung seiner Armee auf den ganzen Krieg. Und dabey war der Schatz der Republik so sehr verschuldet, daß man, um nur diese Summe herbeyzu-

beyzuschaffen, einige vom Numa dem Dienst der Götter geweihte Gebäude verkaufen mußte. Aber Rom rechnete auf Sulla's Genie, Sulla rechnete auf seinen Glücksstern, und so nahmen die Feindseligkeiten zwischen beyden Mächten wieder ihren Anfang

Der römische General setzte seine Truppen im Peloponnes ans Land, und um den Feind durch seine Kühnhnit in Furcht zu setzen, eröffnete er den Feldzug mit der Belagerung Athens. Diese Stadt, welche unter den Nachfolgern des Cyrus das Schrecken von ganz Asien, jetzt aber schon lange her nur noch der Schatten von sich selber war, hatte sich, durch die Intriguen eines nichtswürdigen Sophisten, Namens Aristion, verführt, dem Mithridat ergeben. Mit ihren Mauern und ihrem Piräeus hätte sie der ganzen Macht der Republik Troz bieten können, wenn sich unter den Kriegern, die sie vertheidigten, einige Kraft- und Muthvolle Seelen vom Schlage der Miltiades und Themistokles gefunden hätten. Der Piräeus besonders, der, durch eine doppelte Schanze, das Werk des Perikles, mit der Stadt verbunden, zugleich das Land und das Meer bestrich, und mit einer starken Besatzung unter dem Kommando des Archelaus, des besten Generals des Mithridates, besetzt war, konnte eine Armee von Helden durch seinen langen Widerstand ermüden. Sulla aber überwand alles, weil er das Geheimniß der Schwäche der Athenien-

nienser kannte, und sich, durch eine blinde Ahnung, auf seine hohe Bestimmung verließ.

Erst machte er einen Versuch, die Mauern des Piräeus, welche ungefähr sechszig Fuß Höhe hatten, zu erstürmen, und bediente sich zu dem Ende aller der Mittel, welche die Taktik der Alten nur darbot. Widder, Sturm-Dächer, Katapulten, Helepolen, alles ward in Arbeit gesetzt. Er hatte Bausteine nöthig, um Gegenmauern aufzuführen, und er ließ die berühmte Schanze des Perikles niederreißen; er gebrauchte Holz zu den Gerüsten, und er ließ die Bäume im Lyceum und in der Akademie niederhauen; er konnte aus seiner schwachen Kriegskasse die ungeheuren Kosten dieser Belagerung nicht bestreiten, und er beraubte die Tempel von Olympia und Epidaurus der reichen Geschenke, welche die Leichtgläubigkeit mehrerer Jahrhunderte der Unwissenheit auf Jupiters und Aeskulaps Altären zusammengehäuft hatte.

Delphi, obgleich der Mittelpunkt der griechischen Religion, blieb eben so wenig von Sulla's irreligioser Raubsucht verschont. Er schrieb an die Amphiktyonen, daß es wohl gethan seyn würde, ihm die Schätze des Gottes zu übermachen. Man ermangelte nicht, ihm vorzustellen, daß Apollo sich nicht berauben lassen wolle, und daß er, zum Beweise seines Unwillens, den Ton seiner Leyer aus dem Innersten des Heiligthums habe hören lassen. Sulla, welcher die geheilig-

ten Mummereyen der Auguren in der Nähe geschehen hatte, kümmerte sich wenig um die Antworten der Orakel, und erklärte, das Spielen auf der Leyer sey ja ein Zeichen von Freude, und nicht von Mißvergnügen, und sein Befehl stimme daher offenbar mit dem Willen des Gottes überein. Man mußte also gehorchen, und Sulla's Tempelräuberey verdankten die Legionen ihren Sold.

Die Sorgfalt des römischen Generals mit seiner Flotte alle Zufuhren abzuschneiden, verursachte bald Hungersnoth in Athen; und man dachte nun auf eine Kapitulation. Aristion schickte einige halbbetrunkene Sophisten ins römische Lager, die, statt sich nach den Umständen zu bequemen, sichs einfallen ließen, vom Kodrus, vom Miltiades und von den Trophäen bey Salamis und Marathon zu sprechen. „Geht," sagte Sulla, „eure hochtönende Beredsamkeit kann „mir nichts helfen. Ich bin nicht hieher gekom„men, um die Geschichte von Athen zu ler„nen, sondern um es für seine Rebellion zu züch„tigen."

Noch denselben Abend griff Sulla einen schwachen Ort der Stadt, den er durch Ueberläufer kennen gelernt hatte, an, und eroberte ihn. Darauf rückte er mit seiner ganzen Armee durch die Bresche ein, gab die Stadt der Plünderung Preis, und erlaubte dem zügellosen Soldaten, selbst die Greise und die Weiber niederzuhauen.

Die Metzelung war so groß, daß man sie nicht nach der Anzahl der Todten, sondern nach dem Raum, der von Menschenblut überschwemmt wurde, schätzte; nur die Nacht machte dem Morden ein Ende. Der Sieger dünkte sich sehr großmüthig, weil er bey seiner Wuth gegen die Menschen, doch den Gebäuden Gnade widerfahren ließ.

Aristion hätte sich auf den ersten Tumult, da er gleich vermuthete, daß die Stadt erobert sey, in die Citadelle geflüchtet; aber Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn bald, sich auf Diskretion zu ergeben, und Sulla ließ ihn hinrichten.

Archelaus hingegen, welchem Mithridat die Vertheidigung des Piräeus anvertraut hatte, zeichnete sich durch eine Bravour aus, welche Sulla selbst zu bewundern nicht umhin konnte. Schritt vor Schritt machte er den Römern den Boden streitig, indem er immer neue Mauern statt derer, welche ihre Maschinen zu Boden warfen, aufführen ließ. Man versichert er habe dies Manoeuvere sechsmal wiederholt. Endlich sah er sich gleichwohl genöthigt, sich auf seine Flotte zu flüchten; und nun nahm Sulla den Piräeus ein, und steckte ihn in Brand. Die Feuersbrunst verzehrte, zum großen Leidwesen des Peloponnes, jene im Anfange der Zeiten des Perikles erbauten prächtigen Zeughäuser, welche mit dem nöthigen Takelwerk zur Ausrüstung von tausend Schiffen versehen waren. Sodald die Zu-

gello-

gellosigkeit des Siegs dem Sulla in Attika weiter nichts zu Grunde zu richten übrig ließ, ging er nach Böotien, um Mithridats Generale ein Treffen anzubieten.

Die beyden Armeen trafen sich nicht weit von Chäronea, dem Geburtsort Plutarchs. Taxilus, der Oberbefehlshaber der asiatischen Truppen, hatte neunzig mit Sicheln bewaffnete Wagen, hundert tausend Mann Fußvolk und zehntausend Mann Reuterey. Sulla war, auch die Hülfstruppen mitgerechnet, nicht den dritten Theil so stark; aber des Taxilus Ungeschicklichkeit setzte die Wage ins Gleichgewicht. Dieser Barbar hatte den Unverstand, seinen Feind in einem durchschnittenen Lande zu erwarten, wo er seine Armee nicht gehörig ausbreiten konnte, und zum Schlachtfelde eine Anhöhe zu wählen, die mit jähen Abgründen umgeben war, und wo ihm also, im Fall dringender Gefahr, kein Rückzug offen blieb. Seine Streitwagen, mit denen er in die römischen Linien einzubrechen gedachte, waren hier ebenfalls nur leere Popanze: denn da sie, wegen der Ungleichheit des Bodens nur langsam anrücken konnten, so wars den Soldaten der Legionen ein Spiel, sie zurückzutreiben; und wenn sie sie in Stücken zerschlagen hatten, so foderten sie lachend andre, nicht anders als ob sie im römischen Cirkus einem Schaugefecht beygewohnt hätten.

Die beyden Flügel der asiatischen Armee wurden einer nach dem andern geworfen, und eben

so gings dem Haupttreffen. Die flüchtigen Truppen suchten nun Schutz in ihrem Lager; aber der verfolgende Sieger drang zugleich mit ihnen hinein, und richtete eine schreckliche Metzelung unter ihnen an. Man versichert, es hätten sich aus dieser Schlacht nur zehntausend Mann gerettet, welche sich in der folgenden Nacht mit dem Archelaus in Chalcis geworfen hätten. Von den Römern hingegen blieben, wenn man den sehr verdächtigen Nachrichten des Sulla, welche selbst Plutarch nicht zu verbürgen wagt, glauben will, nur zwölf Mann. Zum Glück rettet die Ungereimtheit dieser Angabe die Legionen von dem Schimpf, nur die Büttel von hundert tausend Mann gewesen zu seyn.

Auf die Nachricht von der Niederlage bey Chäronea schickte Mithridat eine neue Armee von achtzig tausend Mann, unter Anführung des Dorylaus, nach Griechenland. Sie traf die Ueberwinder des Taxilus in den sumpfigen Ebnen von Orchomenus. Die Reuterey der Barbaren brachte anfangs die Legionen schon zum Weichen; schon waren sie im Begriff zu fliehen, als Sulla herzueilte, vom Pferde sprang, eine Fahne ergriff, und, indem er mit der Bravour eines Soldaten focht, den Seinigen zurief: „Römer, ich will „hier sterben; es ist das Bette der Ehren! Aber „ihr, wenn man euch fragt, wo ihr euren Gene„ral im Stiche ließt, so vergeßt nicht zu antwor„ten: bey Orchomenus!“ Diese erhabnen Wor-

te

te thaten ihre Wirkung; die Soldaten sammelten sich wieder, und nach einem blutigen Handgemenge, behielten sie den Sieg. Dies Treffen kostete den Barbaren funfzehn tausend Mann, unter welchen sich der Schwiegersohn des Archelaus befand.

Mithridat, der an Charakter einem Kambyses und Xerxes nichts nachgab, rächte sich wegen der erlittenen Niederlagen durch Grausamkeiten. Unter seinen Geißeln befanden sich alle Tetrarchen von Gallogräcien, mit ihren Söhnen und Freunden, sechszig an der Zahl; und diese Unglücklichen, die man wie Kriegsgefangene eingesperrt hielt, machten eine Verschwörung, sich in Freyheit zu setzen. Der König von Pontus erfuhr es, und gab Befehl, sie alle umzubringen. Nur drey von ihnen retteten sich, unter denen sich der berühmte Dejotarus befand. Nach dieser Metzelung konfiscirte der Tyrann, kraft seines Völkerrechts, die Staaten der Tetrarchen, bemächtigte sich ihrer Schätze, und legte Besatzung in ihre Festungen.

Diese an Geißeln verübten Grausamkeiten verschafften dem Mithridat die in den Schlachten bey Chäronea und Orchomenus gebliebenen hundert und funfzehn tausend Mann nicht wieder: er schickte daher den Archelaus zu dem Sieger, und bot ihm, wenn er nach Italien, wohin der bürgerliche Krieg ihn rief, zurückkehren wollte, einen mächtigen Beystand an Gelde, Truppen und Schiffen an. Sulla aber war auf einen Augen

blick Patriot: „Wie!“ sagt' er ihm, „du, der „Sklav eines barbarischen Königs, du wagst „es, einem römischen Feldherrn zu rathen, seinen „Ruhm in die Schanze zu schlagen? Bist du „nicht der Archelaus, der von einer Armee von „hundert und zehn tausend Mann kaum so viel „rettete, seine schimpfliche Flucht zu decken? „Wenn du also deinem Sieger keine andre An„träge zu thun hast, so geh nur und sage deinem „Herrn, daß ich ihm meine Antwort auf einem „Schlachtfelde bringen werde.“

Archelaus, durch diese donnernde Sprache bestürzt, änderte nun seine Rolle; er warf sich dem Sulla zu Füßen, und bat ihn, sich mit dem Mithridat zu versöhnen. Nun war der Stolz des römischen Generals befriedigt; und er willigte in einen Traktat, doch mit der Bedingung, daß er die Artikel desselben vorschreiben würde. Der Bevollmächtigte des Königs von Pontus ließ sich alles gefallen, und es ward also festgesetzt, daß Mithridat den Römern siebzig Kriegsschiffe liefern, ihnen zwey tausend Talente bezahlen, das eigentlich so genannte Asien und Paphlagonien räumen, Bithynien dem Nikomedes, und Kappadocien dem Ariobarzanes zurückgeben, und um diesen Preis sich den Titel eines Bundsgenossen der Republik erkaufen sollte.

Mithridat übereilte sich nicht, diesen für ihn so demüthigenden Traktat zu ratificiren. Er wußte, daß Flaccus und Fimbria mit einer konsularischen

sularischen Armee nach Griechenland kamen, um dem Sieger bey Chäronea und Orchomenus das Kommando zu nehmen, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die römischen Generale, mit einem bürgerlichen Kriege beschäfftigt, ihn ungestört von allen seinen Eroberungen wieder Besitz nehmen lassen würden. So spät als möglich schickt' er daher eine Gesandtschaft an den Sulla, um ihm zu erklären, daß er zwar den verabredeten Traktat, in Ansehung der meisten Bedingungen, annähme, nimmer aber darein willigen könne, seine Schiffe auszuliefern, und Paphlagonien zu räumen. „Wie!“ fuhr Sulla die Gesandten an, „euer Herr macht mir eine kleine Provinz „und einige Schiffe streitig, er, der mir auf den „Knien danken sollte, daß ich ihm die Hand ge„lassen, mit welcher er den Befehl, achtzig tau„send Römer zu ermorden, unterzeichnet hat?“ Archelaus war bey dieser Audienz zugegen; er befürchtete, Sulla mögte den Ruhm, seinen Herrn vom Throne zu stürzen, der kleinen Ehre, die ohnmächtigen Reste der Faktion des Marius zu zerstreuen, vorziehen, warf sich ihm daher zu Füßen, und beschwur ihn, seine Rache noch zu verschieben. „Ich will selbst zum Mithridat,“ sagt' er, „und er soll den von mir unterzeichneten „Frieden ratificiren, oder ich stoße mir vor seinen „Augen den Dolch ins Herz.“ Archelaus hatte nicht nöthig, sich den Dolch ins Herz zu stoßen. Mithridat, im Gedränge zwischen zwey konsularischen Armeen, die nur seinen Fall zu erwarten

schienen, um dann über einander herzufallen, verfügte sich selbst nach Troas zum Sulla, und hatte eine Unterredung mit ihm, nach welcher der Traktat ratificirt wurde. Er lieferte das Geld und die Schiffe ab, räumte die von ihm usurpirten Provinzen Asiens, gab dem Nikomedes und Ariobarzanes ihre Thronen zurück, und machte sich traurig auf den Weg nach Pontus, ohne weiter irgend eine Frucht seiner ehrsüchtigen Absicht, alle Kronen der Erde auf seinem Kopfe zusammenzuhäufen, geerntet zu haben, als die, daß er Asien mit dem Blut seiner Unterthanen und seiner Besieger überschwemmt hatte.

Zwietracht unter den beyden konsularischen Armeen. Sulla behält die Oberhand. Grausamkeit des Fimbria, und sein Tod *).

Der schönste Zug in Sulla's Leben ist gewiß der, daß er die Parthey des Marius drey Jahre lang in Rom herrschen ließ, ohne, um sie

*) Seit dem Verlust des Livius, Polybius und Diodorus, sind wir immer genöthigt unsre Nachrichten aus den Fragmenten zerstümmelter Schriftsteller, oder aus Geschichtschreibern von sehr geringem Gewicht zusammenzulesen. Plutarch ist der einzige, der uns über diesen Mangel an guten Materialien tröstet; doch darf man nicht ohne beständiges Mißtrauen gegen seine exaltirte Imagination Gebrauch von ihm machen. Unsre Gewährsmänner bis zum Tode des Sulla sind ungefähr folgende: *Plut.* in Sulla, Lucullo, Pompeio, Crasso et Mario. *Sueton.* in Caesare. *Sallust.* in Catil. et fragm. histor. *Vell. Pat.* L. II. *Dio* et *Diodor. Sic.* in Exc. Vales. *Appian.* in Mithrid. et Bello civ. *Liv.* in Epit. *Flor.* L. III, *Val. Max.* Lib. VI et IX. *Orosius* L. V. *Seneca* de Ira. *Cicero* passim.

für ihre Schandthaten zu züchtigen, ſeinen Feldzug gegen den Mithridat abzubrechen. Er wollte erſt den Feind zu Boden ſchlagen, eh' er ſich an dem Bürger rächte, um dadurch gleichſam alle die Uebel wieder zu vergüten, die er ſeinem Vaterlande zugefügt hatte, und die ſeine rachſüchtige und grauſame Seele ihm noch zuzufügen gedachte.

Mitten unter ſeinen Triumphen erſchien in Griechenland eine konſulariſche Armee unter dem Kommando des Flaccus, welchen Cinna, der damals zum dritten Mal Konſul war, abſchickte, um dem Sieger bey Chäronea und Orchomenus, welchen er für einen Feind der Republik hatte erklären laſſen, ſein Kommando abzunehmen. Flaccus, ein Menſch ohne Talente, hatte nichts, was ihn hätte würdig machen können, den Sulla zu verdrängen, als ſeinen Namen und ſeine Ergebenheit für die Parthey des Marius. Cinna wußte das wohl; aber er bedurfte auch nur eines Fantoms von General, um die Ehre, den Krieg mit dem Mithridat zu endigen, für ſich ſelbſt aufzubehalten. Nur gab er ihm, um den Fehlern ſeines Mangels an Einſicht vorzubauen, den Fimbria zum Rathgeber, einen Mann von Kopf und einen trefflichen Officier, der aber übrigens ein Sklav der niedrigſten Eiferſucht, der grauſamſte aller Deſpoten und der ärgſte Böſewicht war.

Wir

Wir haben schon gesehen, wie dieser Fimbria, beym Leichenbegängniß des Marius, den Scävola ermorden lassen wollte, und ihn darauf vors Volk citirte, weil er sich nicht auf der Stelle hatte niederstoßen lassen. Schwerlich konnte ein solches Ungeheuer mit irgend einem General, wer er auch seyn mogte, in gutem Verständniß leben. Flaccus betrachtete seinen Unterbefehlshaber mit Abscheu, Fimbria seinen Oberbefehlshaber mit Verachtung, und beyde hatten Recht.

Fimbria erregte in Byzanz einen wüthenden Aufruhr gegen den Flaccus, der sich, um sein Leben zu retten, genöthigt sah, sich über die Mauern herunterzulassen, und erst nach Chalcedon, und darauf nach Nikomedien zu entfliehen. Der unermüdete Rebell verfolgte seinen Raub, und da seine Trabanten endlich den unglücklichen Prokonsul in einem Brunnen, worinn er sich versteckt hatte, entdeckten, ließ er ihn herausziehen und umbringen. Der Mord eines Generals gab dem Fimbria, seiner Meynung nach, ohne Zweifel das Recht ihm zu succediren; denn ohne erst die Genehmigung seiner Republik abzuwarten übernahm er sogleich das Kommando der Armee, welche erst den Sulla, und dann den Mithridat bekämpfen sollte.

Fimbria erfocht einige Vortheile über den König von Pontus; aber er mißbrauchte seinen Sieg mit jener Frechheit, welche den gebornen Feind jeder Superiorität charakterisirt. Er munterte

terte selbst seine Soldaten auf, die Felder zu verwüsten; er schlug die Kapitulationen der Städte aus, um einen Vorwand zu haben, sie der Plünderung Preis zu geben; er rückte als Freund in Cyzikus ein, erkannte dann allen ihren wohlhabenden Bürgern die Todesstrafe zu, ließ wirklich zwey derselben hinrichten, und zwang die übrigen, mit Ueberlassung aller ihrer Güter, ihr Leben zu erkaufen. Von seiner Unmenschlichkeit urtheile man aus folgender Anekdote, welche Dio erzählt. Er hatte auf einem öffentlichen Markte mehrere Kreuze errichten lassen, und da die Anzahl derselben größer war, als die der Hinzurichtenden, so ließ er aufs Gerathewohl aus den Zuschauern so viele ausheben, als zu Ausfüllung aller dieser Todeswerkzeuge nöthig waren.

Von allen Städten Kleinasiens erfuhr keine so schreckliche Wirkungen seiner Grausamkeit, als Ilion. Sie hatte den Sulla um Beystand gebeten, und dies war in den Augen dieses Ungeheuers ein viel ärgeres Verbrechen, als wenn sie die Truppen Mithridats zu Hülfe gerufen hätte. Als nun Fimbria sich dieses Orts bemächtigte, ließ er jedes lebendige Wesen niedermachen, die Tempel in Brand stecken, die Häuser niederreissen, und die Mauern schleifen.

Es war Zeit, daß Sulla kam, diesen abscheulichen Tyrannen wegen all des unschuldigen Bluts, das er vergossen hatte, zur Rechenschaft zu ziehen. Sobald er vor seinem Lager erschien,

ließ

ließ er ihn auffodern, das Kommando seiner Legionen ihm zu übergeben. Fimbria antwortete mit einem Trotz, der einer besseren Sache würdig war, ihm, dem Sulla selbst, der durch ein Dekret des römischen Senats für einen Feind der Republik erklärt worden, komme es vielmehr zu, seine gesetzwidrige Gewalt an ihn abzutreten. Allein der Sieger bey Chäronea stand in einem ganz andern Ansehen, als der Mörder des Flaccus und des Scävola. Sobald daher die beyden Armeen gegen einander standen, giengen die Truppen derjenigen, die am wenigsten disciplinirt war, haufenweise zu der andern über. Fimbria sah nicht so bald, daß die Seinigen im Begriff waren, ihn im Stich zu lassen, als er einen Versuch machte, seinen Feind durch einen seiner Sklaven ermorden zu lassen; aber das Komplot ward in dem Augenblick, da es ausgeführt werden sollte, entdeckt. Nun bat der Bösewicht, da ihm kein Mittel übrig blieb, um eine Zusammenkunft. Rutilius erschien von Seiten des Sulla, und Fimbria war niederträchtig genug, sich ihm zu Füßen zu werfen. Man gab ihm zu verstehen, daß es nur von ihm abhinge, Asien zu verlassen; aber er kannte den Sulla, er wußte, was er selbst gethan haben würde, wenn er von dem Unstern seines Vaterlandes bestimmt gewesen wäre, zu siegen und zu herrschen; er sagte daher zum Rutilius, er habe ein besseres Mittel, der Tyranney zu entgehen, eilte nach Pergamus, und durchstieß sich, im Tempel des Aesculap, mit seinem

Degen.

Degen. Da die Feinde des Menschengeschlechts mit ihrer Grausamkeit immer viel Feigheit verbinden, so versetzte sich Fimbria den Stoß mit so schwankender Hand, daß er nicht gleich den Geist davon aufgab. Ein Sklav, der ihn mit schmerzhafter Todesangst ringen sah, gab ihm, auf seine Bitte, den Rest, und tödtete sich sodann auf dem Leichnam seines Herrn. Seine Armee hatte seinen Tod nicht erst abgewartet, um zu dem Ueberwinder Mithridats überzugehen.

Ehe Sulla Asien verließ, strafe er es für die Vollziehung des von seinem Despoten gegen achtzig tausend Römer erlassenen Proscriptionsedikts. Man erwartete, daß er, seinen verwüstenden Grundsätzen gemäß, die Mauern der Städte niederreissen, und ihre Einwohner zu Sklaven machen würde; allein er begnügte sich, sie zwanzig tausend Talente (über hundert und zwölf Millionen Livres) bezahlen zu lassen; und noch wurde nachmals vom Lucullus, welcher den Auftrag erhielt, diese Auflage einzuheben, die Härte derselben durch seine Gelindigkeit gemildert. Dies war das erstemal, daß Sulla, indem er das Gleichgewicht der Gesetzgeber zwischen Verbrechen und Strafen aufhob, der Wage nicht auf die Seite der Grausamkeit den Ueberschlag gab.

Bürgerlicher Krieg. Schlacht bey Sacriportus. Neues Gefecht vor den Thoren von Rom. Sulla triumphirt über die Samniter und über seine Mitbürger.

Sulla, der nun nach Italien hinüberzugehen im Begriff war, bewies so viel Freymüthigkeit bey seinen verderblichen Absichten, daß er sie seiner Republik im voraus ankündigte. Er schrieb einen langen Brief an den Senat, worinn er alle seine Heldenthaten, von der Gefangennehmung des Jugurtha an, bis zu den Siegen bey Chäronea und Orchomenus, die den Frieden mit dem Mithridat nach sich zogen, aufzählte; dann allen diesen großen Diensten seine durch ein Dekret, welches ihn für einen Feind Roms erklärte, gekränkte Ehre, sein zerstörtes Haus, seine ermordeten Freunde, seine Frau und Kinder, die sich, um ihr Leben vor der Proscription zu retten, bey Barbaren umherzuirren genöthigt sähen, entgegensetzte; und endlich ankündigte, daß er jetzt als Ueberwinder des Mithridat und des Fimbria zurückkomme, um zugleich sich, den besseren Theil seiner Mitbürger und die Republik zu rächen.

Man

Man sieht leicht, welch ein leeres Schattenbild diese Republik in jenen Zeiten der Noth und der Verbrechen war, weil eben dieser Sulla, welchen ihr Senat, der Handhaber der Gesetze, für ihren Feind erklärt hatte, mit grausamer Ironie, ihren Namen vorwandte, um seine eigne Rachsucht zu befriedigen. Sey dem, wie ihm wolle, der Senat, welcher schon lange nur noch die Politik der Schwäche besaß, antwortete dem von ihm in die Acht erklärten General, daß er ganz sicher nach Rom zurückkehren könne, und bat ihn zugleich, sich mit den Häuptern der Parthey des Marius auszusöhnen. Die beyden Konsuln Cinna und Carbo, welche an der Spitze dieser Parthey standen, schienen zu diesen friedlichen Absichten die Hände zu bieten, indem sie versprachen, so lange die Unterhandlung dauern würde, alle Feindseligkeiten einzustellen. Da sie aber nie anders Eide schwuren, als um sie zu brechen, so durchzogen sie bald darauf ganz Italien, und wiegelten die Marsen, die Samniter und alle die Völker, welche den Bundsgenossenkrieg überlebt hatten, auf, die Waffen zu ergreifen, und die Ebnen von Dalmatien zum Grabe für den Ueberwinder Mithridats zu machen.

Sulla ließ nicht lange auf seine Antwort warten. Sie war ganz im Charakter dieses stolzen Mannes. Er erklärte, daß er nicht der Freund von Leuten seyn könne, die sich durch so viele Verbrechen befleckt hätten; daß er sich gleichwohl,

wenn

wenn Rom ihnen das verwirkte Leben schenken wolle, dieser Gnade nicht widersetze. Was seine persönliche Sicherheit beträfe, fügt' er hinzu, für die ihm der Senat gut sage, so verließ' er sich deshalb auf die Gunst seiner Legionen. Diese Antwort, die ein Cincinnatus und ein Scipio der schmählichsten Todesstrafe würdig gefunden haben würden, schien einem Senat, welcher nur noch der Schatten von sich selber war, gerecht und gemäßigt. Gleichwohl scheiterte die Unterhandlung. Sulla's Feinde, deren Existenz bloß auf den Zerrüttungen des Staats beruhte, hatten ein gar zu großes Interesse, sie fortdauern zu sehen; und so ward, des allgemeinen Wunsches ungeachtet, beschlossen, den Sulla als Feind zu empfangen, und die Flamme des Krieges setzte nun mit einem Mal ganz Italien in Brand.

Cinna hatte indeß nicht den Wonnegenuß der Tyrannen, Ströme von Menschenblut um seinetwillen fließen zu sehen. Er war jetzt zum vierten Mal Konsul, und wollte mit seinen Legionen nach Dalmatien überschiffen: aber die Truppen, welche Zeit gehabt hatten, über das Elend, welches ein bürgerlicher Krieg mit sich führt, nachzudenken, weigerten sich, gegen ihre Mitbürger zu Felde zu gehen. Man sprach im Ton der Gewalt, und es entstand ein Aufruhr. Die Truppen, die für einen Mann, der sich selbst zum Konsul gemacht hatte, wenig Achtung hegten, umringten sein Tribunal, und ließen einen Hagel von

Steinen darauf herabregnen. Cinna wollte entfliehen; da er aber einen Centurio mit bloßem Schwert hinter sich sah, warf er sich ihm zu Füssen, und bot ihm einen Petschierring von großem Werth an, mit welchem er seine Konsulatsakten zu besiegeln pflegte. „Ich komme nicht," sagte der Centurio, „ein Dekret zu untersiegeln, son„dern Rom von dem abscheulichsten seiner Tyran„nen zu befreyen;" und damit stieß er ihm sein Schwert ins Herz. Die Armee sah das Blut ihres Generals mit eben der Gleichgültigkeit fliessen, als ob sie einem Fechterspiel zugesehen hätte.

Carbo, der nun allein Konsul war, wollte sich keinen Gehülfen geben. Durch den tragischen Tod des Cinna belehrt, wie wenig er auf die Treue derer, die er für seine Sache bewaffnete, rechnen dürfe, verlangte er von den Städten, daß sie ihm Geißeln geben sollten. Dies hieß aber die Blüte der Jugend Italiens den Klauen eines blutdürstigen Tiegers anvertrauen; und allenthalben that man daher Gegenvorstellungen. Der Magistrat von Placentia war noch kühner, und weigerte sich schlechtweg, zu gehorchen. Sein Vorsteher war ein ehrwürdiger Weiser, dessen achtzigjähriger Kopf in den ersten Aemtern seiner Vaterstadt grau geworden war. „Weißt du," fuhr der aufgebrachte Carbo ihn an, „wie viele Schwerter mir zu Gebote stehen?" — „Ja," erwiederte der Philosoph, „und ich „habe dagegen viele Jahre." Er gab damit

zu

zu verstehen, daß seine Ehre ihm theurer sey, als die schwachen Reste eines Lebens, das ihn zu verlassen im Begriff war. Wieder alle Erwartung gab Carbo nach, und Placentia lieferte keine Geißeln.

Das bürgerliche Jahr ging um diese Zeit zu Ende. Carbo wagt' es nicht, sich abermals im Konsulat zu prorogiren; er verschaffte es aber zwey Patriciern, die ihm ganz ergeben waren, dem Scipio Asiaticus und dem Norbanus. Diese beyden neuen Häupter der Republik brachten nun fast ganz Italien in die Waffen, so daß Sulla (wenigstens wenn man den Fragmenten seiner Nachrichten trauen darf) mit einem Mal funfzehn Generale und zweymal hundert und zwanzig tausend Mann gegen sich hatte. Er hingegen hatte nur fünf Legionen, einige griechische Kohorten von Hülfstruppen, und sechstausend Mann Reuterey. Mithridats Ueberwinder aber fürchtete sich nicht vor funfzehn Straßenräubern, denen es weniger ums Siegen, als ums Plündern zu thun war, und allein mit seinem Glück und seinem Ruhm, wagt' ers, dem Senat, den Konsuln, Rom und ganz Italien die Spitze zu bieten.

Sulla, der also, trotz der funfzehn Armeen, die seinen Untergang geschworen hatten, auf einer Flotte von zwölf hundert Segeln, von Dyrrachium abgegangen war, fand Niemanden, der sich seiner Landung widersetzte, und kam, so ungestört, als ein Despot, der sein Erbreich durch-

zöge, bis Capua. Nicht weit von dieser Stadt erschien Norbanus mit einer konsularischen Armee. Sulla griff ihn an, erstürmte seine Verschanzungen, und hieb ihm sieben tausend Mann nieder.

Einige Tage nach dieser Schlacht ward der römische Aberglaube durch eine noch viel unglücklichere Vorbedeutung geschreckt; und diese war die Einäscherung des Kapitoliums. Da Sulla dies Unglück vorhergesagt hatte, so ist es schwer zu glauben, daß er nicht Mitschuldiger der That gewesen sey. Dieser Tyrann hat sich so strafbar gemacht, daß man ihn schwerlich verleumden kann, welches Verbrechen man ihm auch zur Last lege. Man bemerkt, daß Rom bey diesem Brande weniger seinen Jupiterstempel bedauerte, als seine Sibyllinischen Bücher, in welchen, dem Wahn der Priester zufolge, noch immer die Schicksale der Republik enthalten waren.

Die Niederlage des Norbanus hatte die Muthlosigkeit der andern konsularischen Armee zur Folge, so daß man, als Sulla mit einigen Kohorten vor dem feindlichen Lager erschien, ihm die Thore desselben öffnete. Er zog ohne Schwertsschlag hinein, und zwanzig tausend Römer, die gegen ihn zu fechten geschworen hatten, stellten sich unter seine Fahnen. Scipio allein blieb mit seinem Sohn in seinem Zelt; aber Sulla ließ sie aus Politik entwischen, so wie auch den Sertorius, den einzigen Gegner, vor dessen Genie ihm

bange

bange war. Der letztere machte sich diesen augenblicklichen Schlaf des Löwen zu Nutze, und begab sich nach Spanien.

Die Parthey des Marius war indeß eine Hyder, deren Köpfe unter dem Schwert, welches sie herunterschlug, wider hervorwuchsen. Da Sulla mit seinen fünf Legionen unmöglich zwölf Generalen die Spitze bieten konnte, so trug er dem Crassus auf, in dem Lande der Marsen Truppen anzuwerben. Crassus mußte, um diesen Auftrag zu vollziehen, seinen Weg mitten durch die Feinde nehmen, und bat daher um eine Bedeckung. "Nun wohl," erwiderte ihm Sulla, „ich gebe dir den Schatten deines Vaters, deines „Bruders, und aller deiner so schändlich ermor„deten Freunde, die ich zu rächen im Begriff bin, „zur Begleitung mit." Crassus war in dem Alter, wo ein erhabenes Wort uns alles zu unternehmen anspornt; er ging ab, trotzte einem tausendfachen Tode, und brachte dem Sulla seine Hülfstruppen.

Pompejus, welcher damals drey und zwanzig Jahre alt, und nur erst durch das schimpfliche Andenken seines Vaters bekannt war, widmete sein aufkeimendes Genie ebenfalls der Unterstützung der Sache eines Rebellen. Er warb drey Legionen, und führte sie dem Lager des Sulla zu, als Brutus, Cölius und Carrinas, drey von den Generalen der Republik sich verabredeten, ihn einzuschließen und aufzuheben. Der junge Held

aber benahm sich als ein Mann von Kopf. Ehe die drey Armeen sich vereinigt hatten, fiel er den Brutus an, und schlug ihn in die Flucht: unterwegs traf er auf den Konsul Scipio, und fand Mittel, seine Truppen zu bewegen, daß sie zu ihm übergingen; und endlich wurde Carbo, welcher ihn beym Uebergange eines Flusses mit einem großen Korps Reuterey erwartete, selbst zusammengehauen. Nach allen diesen Thaten kam er zum Sulla, und wurde dessen Unterbefehlshaber. Sulla behandelte ihn als seines gleichen; und es ist einer von den schönen Zügen seines Lebens, daß er nie eifersüchtig auf den Helden war, von dem er voraussah, daß er ihn einst verdunkeln würde.

Die Vereinigung des Pompejus mit dem Sulla fiel gegen das Ende des römischen Jahrs. Die neuen Konsuln, welche man jetzt wählte, waren der junge, kaum sieben und zwanzig Jahr alte Marius, und Carbo, der zum dritten Mal das Ruder übernahm. Diese Wahl vernichtete alle Hoffnung zum Frieden; sie verkündigte, daß entweder Rom noch einmal eingenommen werden, oder der Ueberwinder Mithridats als ein Verbrecher hingerichtet werden müsse.

Marius war eben so barbarisch und blutgierig, wie sein Vater. Kaum hatt' er sich zu seiner Armee begeben, als er an den Prätor der Stadt schrieb, daß er auf der Stelle alle Häupter der Sullaischen Parthey, das heißt, die Ersten des Senats und des Adels, ums Leben bringen

gen

gen lassen solle. Dieser Prätor, dessen Namen die Geschichte aufbehalten hat, um ihn der Schande zu weihen, hieß Damasippus. Er berief den Senat zusammen, ließ dann Banditen, die in seinem Solde standen, herein, welche alle, die, welche dem Tode bestimmt waren, ermordeten. Seine vornehmsten Schlachtopfer waren Antistius, der Schwiegervater des Pompejus, und der Oberpontifex Scävola, welcher schon beym Leichenbegängniß des alten Marius verwundet war. Die Mörder schleppten die blutigen Leichname dieser Unglücklichen mit Haken fort, und warfen sie, als der Beerdigung unwürdige Verbrecher, in die Tiber.

Sulla erfuhr alle diese Gräuel, und beschleunigte eine entscheidende Schlacht, um seine Rache zu beschleunigen. Diese Schlacht ereignete sich bey Sacriportus in einer Ebne, nicht weit von Präneste. Nach einem sehr hitzigen Handgemenge gingen, da der linke Flügel des Marius zu weichen anfing, fünf Kohorten und zwey Schwadronen zum Feinde über, wodurch denn der rechte Flügel und das Haupttreffen den Muth verlor. Sulla, welcher das allgemeine Schrecken bemerkte, drang gleich mit neuer Lebhaftigkeit an, und nun ward die Flucht allgemein. Die flüchtigen Truppen nahmen ihre Zuflucht nach Präneste; aber die Einwohner, welche besorgten, die Sieger mögten zugleich mit ihnen hineindringen, verschlossen ihre Thore. Hier

nahm also die große Metzelung erst recht ihren Anfang. Zwanzig tausend Mann wurden niedergehauen, und acht tausend zu Gefangenen gemacht. Unter den letztern wurden alle Samniter am folgenden Tage auf Sullas Befehl niedergehauen. Er entschuldigte diese kalte Barbarey mit dem Vorwande, daß man mit diesen ewigen Feinden des römischen Namens nicht anders, als durch Ausrottung derselben Frieden hoffen könne.

Sullas Sieg schwächte die Parthey des Marius außerordentlich. Norbanus und Carbo, die beyden vornehmsten Häupter derselben, wurden selbst an den Unglücklichen, die ihr Leben für ihre Sache Preis gaben, zu Verräthern, und entflohen, der eine nach Rhodus, der andre nach Afrika.

Indeß war die Faktion noch nicht vertilgt. Außer mehrern in Italien zerstreuten Legionen, gabs noch eine Armee von vierzig tausend Mann, theils Lucaniern, theils Samnitern, welche sich verschworen hatte, die Ermordung der Gefangenen bey Sacriportus zu rächen, und jetzt im Begriff war, ihren Schwur zu erfüllen. Aber es war vom Schicksal über die Republik verhängt, daß sie aufs neue den barbarischen Feinden des Marius angehören, und wechselsweise bald von ihren Tyrannen, bald von ihren Befreyern unterdrückt werden sollte.

Um die Früchte seines Sieges nicht zu verlieren, ließ Sulla jetzt Präneste, in welches Marius sich geworfen hatte, von dem Ofella, einem seiner Unterbefehlshaber, belagern, und rückte selbst auf das muthlose Rom los, welches schon die Plage der Hungersnoth zu fühlen anfing. Diese unglückliche Stadt, welche schon lange gewohnt war, Jeden, der sich ihren Herrn nannte, dafür anzuerkennen, wagte, aus Furcht geplündert zu werden, keinen Widerstand. Der glückliche Tyrann zog also in schönster Ordnung in Rom ein, hielt auf dem Markt eine Rede ans Volk, und versprach mit dem Munde, was sein Herz Lügen strafte, nämlich, die schönen Zeiten der Republik wiederherzustellen.

Telesinus, der erfahrenste der samnitischen Generale, hatte sich unterdeß mit dem Damasippus, dem Carrinas und den andern Häuptern der in den letzten Zügen liegenden Parthey des Marius vereinigt, und näherte sich Rom in der Absicht, es zu überfallen. Mitten in der Nacht brach er aus seinem Lager auf, und wußte seinen Marsch dem Pompejus, der ihn beobachtete, so geschickt zu verheimlichen, daß er nur noch eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war, ehe man seinen Aufbruch nur argwöhnte. So bald man von den Mauern der Stadt die samnitischen Kriegszeichen in der Ferne schimmern sah, war das Schrecken so groß, als hätte man den Hannibal am Fuß des Kapitoliums gesehen. Sulla be-

ruhigte das bestürzte Volk ein wenig, indem er seine Armee in Schlachtordnung stellte.

Das Treffen nahm um drey Uhr nach Mittag seinen Anfang, und war sehr blutig. Crassus, welcher den rechten Flügel der Römer anführte, erfocht einen vollkommnen Sieg. Da er aber die Unbesonnenheit begieng, die Flüchtigen gar zu hitzig zu verfolgen, hätt' er beynahe die Sache seines Generals ganz verdorben. Der linke Flügel, wo Sulla persönlich kommandirte, wurde besonders übel zugerichtet. Telesinus ging durch alle Glieder, und rief seinen Samnitern zu: „Roms letzter Tag sey jetzt gekommen, und um „die schändliche Brut der Tieger Italiens zu ver„tilgen, müsse man ihr Raubnest zerstören.„ Sulla befand sich einen Augenblick in der größten Gefahr, worinn er je noch gewesen war; und jetzt deckte der Mangel an Glück seinen Mangel an Genie auf. Statt dem Feind durch irgend ein unbekanntes Manoeuvre zu schrecken, statt durch jene Kaltblütigkeit, welche die Begebenheiten nach ihrem Willen lenkt, aus seinen Fehlern selbst Vortheil zu ziehen, hielt er sich damit auf, ein kleines Bild des Apollo, welches er aus Delphi weggenommen hatte, und welches er als sein Palladium betrachtete, aus dem Busen hervorzuziehen, es mit Inbrunst zu küssen und um Hülfe anzuflehen. Der Gott aber, wie man leicht denken kann, that kein Wunder, und Sulla wurde, nachdem er eine Menge vornehmer Bürger um

sich

sich her hatte niederhauen sehen, selbst von seinen flüchtigen Legionen mit fortgerissen. Das allgemeine Schrecken war so groß, daß, da einige Flüchtlinge dem Offella ankündigten, die Samniter wären in Rom, wenig fehlte, daß die Belagerung nicht aufgehoben wurde.

Endlich bekam doch Sulla wieder die Oberhand. Von den Monoeuvres aber, welche den Sieg auf seine Seite zurückführten, sagt die Geschichte uns nichts: alles, was man weiß, ist, daß mit Einbruch der Nacht die Samniter wieder weichen mußten, und daß Telesinus tödtlich verwundet wurde. Man fand diesen General am folgenden Tage auf dem Schlachtfelde: es war noch ein Hauch von Leben in ihm, und seine Miene zeugte noch von jenem Trotz, welchen die Annäherung des Todes selbst nicht hatte austilgen können. Die Römer bemächtigten sich seines Lagers, und, Dank dem Haß, welchen Sulla seinen Legionen eingeflößt hatte, alles, was Samniter hieß, wurde niedergehauen. Dieser Sieg zog den Fall der Bundsgenossenkonföderation nach sich, und zernichtete die Parthey des Marius auf immer.

Neue Grausamkeiten des Sulla.

Metzelung in Rom. Proskriptionen.

Sulla würde mit einer Art von Glorie ins Grab gesunken seyn, wenn er an dem Tage, da er zu siegen aufhörte, auch zu leben aufgehört hätte. Aber er mißbrauchte seinen Sieg über die Samniter und über seine Mitbürger mit der frechsten Unverschämtheit, und der Frieden, welchen er Rom gab, war verderblicher, als wenn er es, dem Recht der Eroberung gemäß, der Plünderung Preis gegeben hätte.

In dem ersten Zuge von Grausamkeit, welchen die Geschichte von diesem Tyrannen erzählt, findet man eine Komplikation von Unmenschlichkeiten, welche schaudern macht. Da er, am Tage nach der Schlacht gegen die Samniter, früh Morgens ausmarschirte, um eine kleine Armee der Feinde, welche sich unter die Mauern von Antemna zurückgezogen hatte, zu überfallen, kamen Abgeordnete eines Korps von drey tausend Mann zu ihm, um mit ihm zu kapituliren. Er versprach ihnen alle mögliche Sicherheit, und besonders das Leben, wenn sie um ihre Begnadigung

digung zu verdienen, ihre Kameraden, die sich noch nicht unterworfen hatten, angreifen wollten. Er wollte sie erst verächtlich machen, eh' er sie züchtigte; und diese Niederträchtigen, ließen sichs, um ihr Leben zu retten, gefallen, sich, wie Gladiatoren auf einem Kampfplatze, mit ihren Kameraden zu schlagen. Es wurde also ein Treffen geliefert, in welchem eine Menge dieser Unglücklichen sich untereinander niederhieben. Als die Soldaten müde waren, das Blut fließen zu sehen, ließ Sulla alles, was von den Siegern und den Besiegten noch übrig war, sechstausend an der Zahl, zusammentreiben, schloß sie im Cirkus ein, und versammelte zugleich den Senat in dem Tempel der Bellona.

Während nun der Despot ganz gelassen dem römischen Adel seine Gesetze diktirte, erhub sich mit einem Mal ein fürchterliches Getöse; es war das Geschrey jener sechs tausend Schlachtopfer, welche Sulla mit kaltem Blut durch seine Legionen ermorden ließ. Die Senatoren erschrecken, erblassen, zittern; aber mit der Ruhe der Bosheit, wenn sie alle Gewissensbisse erstickt hat, sagt der Tyrann: „Gebt Acht auf das, was ich „sage, und laßt euch durch das Geschrey nicht „stören; es kommt von einigen schlechten Bürgern, die ich züchtigen lasse.“

Dies Blutbad war nur das Signal der schrecklichsten Metzelung. Seine Soldaten verbreiteten sich durch Rom, und hieben alles nie-

der,

der, was im Verdacht stand, es mit der Parthey des Marius gehalten zu haben; und da diese Mörder gar keinen Widerstand fanden, so bedienten die meisten derselben, durch die Straflosigkeit dreist gemacht, sich dieser Gelegenheit, nachdem sie die Wuth ihres Generals gestillt hatten, auch ihren Privathaß zu befriedigen. „Viele," sagt der Philosoph von Chäronea mit dürren Worten, "wurden auch von Sulla's Freunden aus „Privathaß umgebracht, ungeachtet sie nie mit „dem Sulla selbst etwas zu thun gehabt hatten; „und er erlaubte dies seinen Anhängern ohne Um„stände." Ein solcher Mann war dieser berühmte Rächer der Gesetze, dem der große Montesquieu eine Lobrede zu halten schwach genug war. — Aber wir sind erst noch auf der ersten Seite des schrecklichen Buchs, in welchem seine Gräuelthaten aufgezeichnet stehen.

Nachdem Rom solchergestalt eine Zeitlang alle Gräuel einer mit Sturm eroberten Stadt erfahren hatte, erhuben sich doch endlich einige Klagen im Senat gegen den Blutgierigen, der ihr Urheber war. Catulus, der Sohn des Ueberwinders der Cimbern, konnte sich nicht enthalten, in voller Versammlung zu sagen: „Welche Bür„ger werden uns denn übrig bleiben, wenn wir „die, welche die Waffen in Händen haben, auf „Schlachtfeldern, und die, welche sie niederge„legt haben, im Schooß des Friedens ermor„den?"

Noch

Noch muthiger bewies sich Metullus. „Sul„la,“ fragte er ihn, „wenn wird denn endlich „einmal das Morden ein Ende nehmen, und „welche Gränzen hast du deiner Rachgier gesetzt? „Wir wollen nicht für diejenigen bitten, die du „umzubringen beschlossen hast; aber reiß uns nur „aus der Ungewißheit, wen du am Leben lassen „willst oder nicht.“ — „Genug,“ versetzte der Unmensch, „ich werde nächstens den Wunsch „des Senats erfüllen;“ und entwarf darauf jene berüchtigten Proscriptionslisten, welche bestimmt waren die Zügellosigkeit zu leiten, und eine Art von Ordnung in das Gewürge zu bringen.

Gleich am folgenden Tage erschien die erste Liste: sie enthielt die Namen von achtzig vornehmen Bürgern, an deren Spitze sich die beyden dermaligen Consuln Carbo und Marius, die beyden Consuln des vorigen Jahrs, Norbanus und Scipio, und alle Häupter der vertilgten Faktion, unter andern der berühmte Sertorius befanden. Diese Liste wurde, ohne vorher irgend einem der Magistratspersonen mitgetheilt worden zu seyn, auf öffentlichem Markte angeschlagen, und auf das Gemurre, welches sich darüber erhub, publicirte Sulla eine neue Liste von zwey hundert und zwanzig Geächteten, und bald nachher eine dritte, welche eben so viel Schlachtopfer enthielt. Mitten unter diesen Gräueln hielt der Tyrann ganz kaltblütig eine Rede ans Volk, worinn er erklärte, daß er bloß diejenigen in die Acht erklärt hätte,

deren

deren Namen sich zuerst seinem Gedächtniß aufgedrungen hätten, daß es aber den Uebrigen, so wie er sich ihrer erinnern würde, nicht besser ergehen sollte. Er betheuerte darauf, daß er keinem seiner Feinde verzeihen würde; und dieser Schwur war sehr überflüssig: wenns darauf ankam, sich als den abscheulichsten der Menschen zu beweisen, so verdiente der Tyrann schon auf sein bloßes Wort Glauben.

Die Güter der Geächteten wurden meistbietend verkauft, sie mogten nun getödtet worden seyn, oder sich durch freywillige Verbannung dem Tode entzogen haben. Ihre Kinder wurden nicht nur ihres Erbes beraubt, sondern auch zu allen Aemtern der Republik für unfähig erklärt; und um die Ungerechtigkeit voll zu machen, wurden die Söhne der ausgestoßenen oder ermordeten Senatoren gezwungen, die Lasten des Senats zu tragen, ohne an dem Genuß seiner Vorrechte Theil zu nehmen.

Diese Idee, worauf selbst die Kambyses und Phalaris noch nicht gefallen waren, sein Schlachtopfer bis in die noch künftigen Generationen zu verfolgen, ist dem kraftvollen Pinsel des Sallustius nicht entgangen. „Sulla," sagt er, „ist „der einzige, der, seit Entstehung der Gesellschaften, dem noch Ungebornen Strafen bereitet hat: „der Unglückliche ist noch nicht gewiß, daß er leben, aber gewiß, daß er, wenn er lebt, leiden „wird."

Was

Was die vom Sulla anbefohlenen Mordthaten noch abscheulicher macht, ist, daß sie nach Verhältniß ihrer Abscheulichkeit bezahlt wurden. Ueberhaupt genommen gehörten die Schätze jedes Geächteten dem, der ihn ermordet hatte; und, wie Vellejus sich energisch ausdrückt: „der Unglückliche war selbst der Lohn seines Todes.“ *) Je vornehmer also das Schlachtopfer war, desto mehr Gold bracht' es dem Bösewicht ein, der es abgeschlachtet hatte.

Das Schwert der Tyranney wüthete dergestalt durch ganz Rom, daß es keinen Tempel der Götter, kein väterliches Haus, keinen der Gastfreundschaft geweihten Heerd mehr gab, der vor seinem Morde geschützt hätte: wohin man sich wandte, ward man von Blut bespritzt; Kinder wurden im Schooß ihrer Mütter, Weiber in den Armen ihrer Gatten erwürgt.

Das Proskriptionsedikt machte das Mitleiden zum Staatsverbrechen; es setzte die Todesstrafe darauf, einen Geächteten bey sich aufzunehmen, wenn man auch durch die Bande des Bluts oder der Freundschaft noch so nahe mit ihm verbunden war. Was ich noch hinzusetzen will, zeigt eine so seltene Unmenschlichkeit, daß ich mich genöthigt sehe, um mich bey meinen Lesern nicht um allen Glauben zu bringen, den Plutarch abzuschrei-

*) Fieretque quisque merces mortis suae.

zuschreiben: „Wer einen Geächteten tödtete, be„kam zwey Talente zur Belohnung, und wenn „auch der Sklav seinen Herrn, oder der Sohn sei„nen Vater umbrachte.“

In Rom allein wurden, kraft der Listen des Sulla, vier tausend sieben hundert Menschen ermordet, und unter dieser Zahl befanden sich über zwey tausend Senatoren, Ritter und Magistratspersonen: denn der Tyrann verschmähte die gemeinen Opfer; und er erröthete so wenig, der Büttel seiner Mitbürger zu seyn, daß er die Namen der Geächteten nach und nach, so wie sie ums Leben gebracht wurden, in die Staatsregister eintragen ließ, nicht anders, als ob er ein feindliches Reich erobert, oder das Kapitolium gerettet hätte.

Man kann leicht denken, daß es unter dieser schrecklichen Menge von Bürgern, die, wie es öffentlich hieß, der Rache des Sulla aufgeopfert wurden, sehr viele gab, die nur als Opfer der Habsucht ihrer Mörder umkamen. Der Eine konnte sagen; ich verdanke den Tod meinem Hause, welches man mir mißgönnt; der Andre: meine prächtigen Gärten haben meine Mörder gegen mich aufgebracht. Eine hieher gehörige Anekdote muß auch das kälteste Herz rühren. Es befand sich in Rom ein simpler Bürger, Namens Aurelius, ein Mann vom friedsamsten Charakter, der sich begnügte, im Stillen das öffentliche Elend zu beseufzen, ohne sich das geringste Gemurre über die Urheber desselben zu erlauben. Eines Ta-

ges,

ges, da er über den Markt ging, trieb ihn die Neugier, die Liste, welche die Namen der Geächteten enthielt, zu lesen; und er war noch nicht zu Ende, als er auch seinen Namen fand. „Ach ich Unglücklicher!“ rief er, „das hab' ich bloß „meinem Albanischen Landgut zu danken!“ Er ging darauf ganz still weiter; aber kaum hatt' er einige Schritte gethan, als er auf einen von Sulla's Leuten stieß, der ihn niederhieb.

Ein andrer Bürger, welcher nie den geringsten Antheil an der Staatsverwaltung gehabt hatte, und so wenig dem Sulla, als dem Marius bekannt zu seyn glaubte, durchlief ebenfalls aus Neugier die unglückliche Liste, aber mit dem Unterschiede vom Aurelius, daß er bey jedem Namen, den er las, die bittersten Anmerkungen machte, und durch seine Schmähungen auf die Geächteten, das Verfahren gegen sie zu rechtfertigen schien. Aber nicht lange, so erblickt' er auch seinen eignen Namen; er ward blaß, seine Bestürzung verrieth ihn, und man tödtete ihn auf der Stelle.

Unter den Helfershelfern des Sulla zeichnete sich Catilina aus, dessen Name nachmals auf der Liste der großen Bösewichter, der Geißeln des menschlichen Geschlechts, so berufen geworden ist. In der Schule des barbarischen Ueberwinders des Marius bereitete er sich zu den Verbrechen vor, welche sein Andenken der Vergessenheit entrissen haben. Den Anfang macht' er mit der Ermor-

dung seines Bruders; worauf er, um sich vor der Strafe seines Verbrechens zu sichern, den Sulla bewog, den Ermordeten unter die Zahl der Geächteten setzen zu lassen. Der Tyrann hatt' es nöthig, von solchen Bösewichtern umgeben zu seyn; auch schenkt' er dem Catilina sein ganzes Vertrauen. Besonders macht' er ihn zum Befehlshaber seiner gallischen Truppen, welche alle seine blutigen Exekutionen vollzogen. Dieser entsprach Sulla's Erwartung vollkommen: er suchte die unglücklichen Geächteten bis an den Fuß der Altäre auf; und da Cäcilius, einer der vornehmsten römischen Ritter, welcher seine Schwester zur Frau hatte, sich unter der Zahl derselben fand, so bracht' er ihn, um den Tyrannen Roms zu beweisen, daß sie mehr, als die ganze Natur bey ihm gölten, mit eigner Hand ums Leben.

Der Zug, welcher, in den Augen des Despoten Roms, dem Catilina die meiste Ehre machte, war die Hinrichtung des Marius Gratidianus; — aber ich habe nicht den Muth, meine Gedanken zu martern, um dies abscheuliche Gemälde mit den seiner würdigen Farben darzustellen. Der Lehrer des Nero hat es vor mir entworfen, und ich will also lieber nur sein Dollmetscher seyn. „Diesem Marius, welchem Rom „Ehrensäulen errichtet hatte, dem zu Ehren man „Weihrauch verbrannte, und der sich schon lebend „vergöttert sah; diesem Marius, sag' ich, wur„den, auf Befehl des Sulla, die Schenkel zer-

schlagen,

„schlagen, die Hände abgehauen und die Augen „ausgerissen. Da dieser Barbar ihn nicht eben „so oft, als er ihn verwundete, tödten konnte, „so ließ er ihn ganz langsam zerfleischen, um so „ihm den Schmerz nach und nach durch alle Glie„der hindurch zu führen. Und wer war der Voll„zieher dieses blutigen Todesurtheils? Catilina, „welcher sich schon übte, dem Vaterlande noch „ärgere Wunden zu schlagen. Auf dem Grabe „des Catulus, um gleichsam der Asche dieses „sanftmüthigen Mannes Hohn zu sprechen, zer„hackte der Bösewicht sein Schlachtopfer. Bey „diesem Monument vergoß ein zwar gefährlicher, „aber beym Volke beliebter, Bürger sein Blut, „einen Tropfen nach dem andern. Marius war „vielleicht, die Wahrheit zu gestehen, einer sol„chen Hinrichtung werth, wie Sulla, sie zu be„fehlen, und Catilina, sie zu vollziehen: aber „verdiente es Rom, zugleich von dem Schwert „der Ueberwundnen und der Ueberwinder, die „gleichsam in die Wette eiferten, wer ihm die „tiefsten Wunden schlagen würde, zerfleischt zu „werden?“

Der Kompilator Valerius Maximus fügt dieser Erzählung des Seneka noch zwey Umstände bey, daß man nämlich, da ein Senator, der diesem schrecklichen Schauspiel beywohnte, ohnmächtig wurde, ihn wieder zu sich selbst brachte, um ihn auf dem zerstümmelten Leichnam des Marius zu ermorden, und daß Catilina, nach dieser zwie-

sachen Hinrichtung, um Gottlosigkeit mit der Unmenschlichkeit zu verbinden, seine mit Blut befleckten Hände in dem heiligen Weihkessel im Tempel des Apollo abwusch.

Während Rom solchergestalt über sich selbst zusammenstürzte, und seine besten Bürger nur noch den traurigen Muth hatten, sich durch Selbstmord der Hinrichtung zu entziehen, gab es einen Knaben in demselben, welcher den Staatsleuten der Republiken die Lehre gab, daß, wenn das Uebermaaß der Tyranney jedermann in den Stand der Selbstvertheidigung zurückgesetzt hat, nichts als der Dolch des Brutus das Vaterland wiederherzustellen vermag. Dieser Knabe war der berühmte Cato von Utica, damals vierzehn Jahr alt. Da seine Familie zu der herrschenden Parthey gehörte, so führte sein Hofmeister, Sarpedon, ihn oft zum Sulla, in der Hoffnung, ihn dadurch noch vor den Jahren auf die Bahn der Ehren zu bringen. Aber Sulla's Haus war nicht viel besser, als eine Raubhöhle wilder Thiere; man sah da nichts, als blutige Köpfe, oder vor Schrecken halb todte Bürger, die man von seinen Füßen fortriß, um sie ums Leben zu bringen. Der Knabe, dessen Seele noch ganz unverdorben war, fragte einst, durch diesen Anblick gerührt, seine Lehrer, warum man den Tyrannen leben ließe? „Weil man ihn noch mehr fürchtet, „als man ihn haßt," war die Antwort. — „Nun „wohl," rief Cato, „so gebe man mir nur ein „Schwert,

„Schwert, und in einem Augenblick soll das Va„terland frey seyn.“ — Er sprach diese Worte mit einem festen Ton der Stimme, welcher den Sarpedon zittern machte: dieser aber hatte mit dem alten homerischen Helden nichts, als den Namen, gemein; er wünschte, daß Cato am Leben bliebe, und Rom ward nicht gerettet.

Trotz Sulla's Machiavellismus, waren indeß doch einige der Geächteten so glücklich, ihm zu entgehen. Der berühmteste unter ihnen ist Julius Cäsar, der jetzt in sein achtzehntes Jahr getreten war. Er war ein Neffe des Marius, durch die Gemahlinn desselben, und hatte sich vor kurzem noch näher mit seiner Parthey verbunden, indem er die Tochter des Cinna heirathete, welche zu verstoßen, der Tyrann Roms, trotz seiner Allgewalt, ihn nicht bewegen konnte. Sein Name ward also auf die Todenliste gesetzt, und um seinen Mördern zu entgehen, sah er sich genöthigt, ungeachtet er vom Quartanfieber befallen war, fast alle Nächte seinen Aufenthalt zu verändern. Unterdessen legten vielvermögende Freunde Fürbitten für ihn ein: Sulla blieb lange unbeweglich; aber endlich gab er doch ihren Bitten nach. „Nun „wohl,“ sagt' er, „ich begnadige ihn. Ihr hal„tet diesen Cäsar nur für einen Knaben; aber ich „sage euch vorher, daß er dereinst euer Werk „übern Haufen werfen wird. In diesem Knaben „steckt mehr als Ein Marius.“

Als Sulla seinen Durst nach Menschenblut in Rom ein wenig gelöscht hatte, sucht' er die Provinzen zu verwüsten, indem er auch über sie sein Proscriptionsedikt ausdehnte. Sein erstes Schlachtopfer war der junge Marius, damaliger Konsul, welcher die Belagerung von Präneste gegen die ganze römische Macht aushielt. Da die in den letzten Zügen liegende Stadt endlich kapitulirt hatte, suchte der Unglückliche sich durch einen unterirdischen Gang, welcher aufs Feld führte, zu retten; aber er fand den Ausgang desselben durch Soldaten besetzt. Nun sah er kein andres Mittel mehr, der schmähligen Hinrichtung, die seiner wartete, zu entgehen, als sich, wie ein gemeiner Klopffechter, mit dem jungen Telesinus, dem Sohn des Samnitischen Helden, und dem Gefährten, seines Unglücks, zu schlagen. Das Schicksal vereitelte aber auch diese seine letzte Hoffnung, und es glückte ihm bloß, seinen Freund zu tödten. Er selbst war nur verwundet, und sah sich daher genöthigt, sich von einem seiner Sklaven vollends umbringen zu lassen. Sein Kopf wurde dem Sulla überbracht, der, mit Hohn über die Jugend dieses Konsuls, ausrief: „das „Ruder hätte der Thor erst führen lernen sollen, „eh' er sich einfallen ließ, sich des Steuers zu be„mächtigen!“

Sulla verfügte sich, nach der Kapitulation von Präneste, selbst dahin. Alle Senatoren von der Parthey des Marius waren von dem Ofella,

seinem

seinem Unterbefehlshaber, der die Belagerung dirigirt hatte, bereits zum Tode verdammt: aber dies war erst das Vorspiel der schrecklichen Rache des Tyrannen. Er ließ alle Einwohner der unglücklichen Stadt in drey Haufen eintheilen: die römischen Bürger, die Einwohner von Präneste, und die Samniter. Den erstern sagt' er, sie verdienten zwar hingerichtet zu werden; aus Achtung gegen Rom aber, diese gemeinschaftliche Vaterstadt der Sieger und der Besiegten, wolle er sie begnadigen. Die Samniter, denen er nie verzieh, würden zum Tode verdammt. Den Pränestinern erklärt' er, daß er untersuchen würde, ob sie seine Gerechtigkeit oder seine Gnade verdienten; bald nachher aber, da er die Untersuchung zu langwierig fand, gab er Befehl, sie alle niederzuhauen. Nur ein einziger Einwohner der Stadt ward ausgenommen, und zwar der, bey welchem er vor dem bürgerlichen Kriege zu logiren pflegte. Aber dieser edle Mann erklärte, er wolle sein Leben dem Scharfrichter seiner Mitbürger nicht zu danken haben; stellte sich in die Reihe der Unglücklichen, die man niedermachte, und kam so mit ihnen um.

Man schätzt die Anzahl der Menschen, die solchergestalt bey der Einnahme von Präneste mit kaltem Blut ermordet wurden, auf zwölf tausend. Nur die Weiber und Kinder wurden verschont. Die Stadt wurde nach dieser unmenschlichen Exekution der Plünderung Preis gegeben.

Noch viele andre Städte Italiens mußten dafür büßen, daß ihre Existenz in Sulla's Zeiten fiel: einige, wie Spoletum, Interamna und Florentia, wurden meistbietend verkauft; andern machte man, sogar noch ehe sie eingenommen waren, den Proceß. Suleno, eine von den Hauptstädten der Volsker, war in diesem Fall, und man verurtheilte sie, geschleift zu werden. Was die Hauptörter der Samniter betrifft, so wurden ihre Mauern, ihre Tempel und Gebäude niedergerissen und mit dem Pfluge überzogen.

Als um Rom her keine Nahrung für die Tyranney mehr übrig war, wollte Sulla auch die äußersten Gränzen des Reichs mit seiner Wuth heimsuchen, und schickte besoldete Straßenräuber nach Sicilien, Spanien und Afrika, um da die Ueberbleibsel der Parthey des Marius zu verfolgen. Allenthalben ließ sein Unstern ihn Schlachtopfer finden. Der Konsul Carbo war von den Ruinen Karthago's in See gegangen, und hatte sich bis zu der Insel Kossura gewagt, um sichre Nachrichten von Italien einzuziehen. Ein Senator, des großen Namens Brutus, übernahm es, sich, auf einem kleinen Fischerkahn, nach Lilybäum zu begeben, um so desto leichter etwas von den Revolutionen der Republik zu erfahren; aber der Kahn ward angehalten, und Brutus, den jetzt keine Hoffnung übrig blieb, sein Leben zu retten, stützte das Gefäß seines Schwerts gegen die Ruderbank, warf sich mit dem ganzen Gewicht

seines

seines Körpers auf die Spitze, und tödtete sich also. Carbo wurde auf der Insel Kossura gefangen genommen; und zum Pompejus, Sulla's Unterbefehlshaber in Sicilien, gebracht. Der Augenblick, in welchem der Beklagte zu seinem Richter kam, war recht dazu gemacht, von den schrecklichen Spielen des Glücks einen Begriff zu geben. Pompejus war ein bloßer römischer Ritter, kaum vier und zwanzig Jahr alt, und hin zu ihm schleppte man, auf eine schimpfliche Art, das Haupt der Republik, das damals zum dritten Mal Konsul war. Dieser junge Trabant des Sulla repräsentirte jetzt den Tyrannen Roms mit seinem ganzen Uebermuth und seiner ganzen Grausamkeit. Hoch von seinem Tribunal schmäht' er auf den Geächteten, der sich ihm zu Füßen geworfen hatte, und seine Knie umfaßte, herab, und ließ ihn dann hinrichten. Leider rechtfertigte Carbo selbst, durch die Feigheit, mit welcher er starb, dies große Attentat des Pompejus: so niederträchtig im Unglück, als er übermüthig und grausam im Glücke gewesen war, um einige Augenblicke eines erbärmlichen Lebens zu gewinnen, wandt' er eine Kolik vor, die ihn nöthige, sich auf ein heimliches Gemach zu begeben; und hier blieb er so lange, bis ein Soldat, des Wartens überdrüssig, zu ihm hinein ging und ihm den Kopf abschlug.

Der Tod des Soranus erregte auch einen allgemeinen Unwillen gegen den Pompejus. Dieser

ser vornehme Patricier war Prätor gewesen, und, was die Nachwelt weit mehr interessirt, er trieb die Philosophie und die Künste mit einem Glück, welches Rom ein goldnes Zeitalter zu versprechen schien. Pompejus nahm ihn mit verrätherischer Freundlichkeit auf, spazierte lange mit ihm umher, fragte ihn dabey über eine Menge verschiedner Gegenstände, und als seine Neugier völlig befriedigt war, ließ er ihn hinrichten.

Pompejus, welcher übrigens eine treffliche Beurtheilungskraft besaß, hatte das Unglück, in seinen ersten Feldzügen jene barbarischen Grundsätze des Despotismus anzunehmen, deren er sich ohne Zweifel schämte, als es, nach Sulla's Tode, ihm erlaubt war, dem Hange seines menschlichen und gefühlvollen Herzens zu folgen. Diese Grundsätze hatten seine noch junge Einbildungskraft so sehr irre geführt, daß er, als die Mamertiner, denen er ihre Freyheiten nehmen wollte, sich auf die römische Verfassung beriefen, ihnen versetzte: „Was schwatzt ihr von Gesetzen gegen „einen Richter, der das Schwert in der Hand „hat?“

Man erkennt den Pompejus, welcher in der Folge der Abgott der Römer wurde, fast nirgends, als in seinem Verfahren gegen Himera, eine der Hauptstädte Siciliens. Sthenius, einer von den vornehmsten Bürgern dieser in die Acht erklärten Stadt, kam zu ihm. „Meine Vater-

„stadt,“

„stadt," sagt' er, „hat sich dem Marius unter„worfen; aber nur Ein Mann ist Schuld an ih„rem Abfall." — „Und wer ist der Bösewicht?" — „Ich! Ich stellte den Marius als den letzten „der Römer vor; ich brachte einen Theil meiner „Mitbürger durch Ueberredung auf seine Seite, „und riß die übrigen mit Gewalt hin. Ohne „mich würdest du hier Niemanden zu strafen ha„ben." Pompejus liebte diesen edlen Trotz, die Frucht der Seelengröße; er vergaß einen Augenblick, daß er der Repräsentant des unversöhnlichsten Tyrannen sey, und bat den Sthenius um seine Freundschaft, statt ihn hinrichten zu lassen.

Sulla's Diktatur, Abdankung und Tod.

Sulla war, seit seinem Einzuge in Rom, mehr König als Tarquin; aber das Schwert, welches Gewalt gibt, kann sie auch rauben: der verschlagne Tyrann suchte daher seine Usurpationen durch einen verehrten Titel zu beschönigen, und ging nicht weiter als bis zur Diktatorwürde.

In einem Schreiben an den Falerius Flaccus, damaligen Vorsteher des Senats und wirklichen Interrex, that Sulla der Republik seinen höchsten Willen kund. Er übertrug ihm nämlich, dem römischen Volke in seinem Namen zu erklären, daß es eines Diktators bedürfe, und zwar nicht auf eine bestimmte Zeit, sondern bis das Reich von den Erschütterungen, die es bisher zerrüttet hätten, wieder in Ordnung gebracht wäre. Es fiel in die Augen, daß dies so gut war, als ob er sich selbst dazu vorgeschlagen hätte; um indeß gar keinen Zweifel wegen seiner Absicht übrig zu lassen, fügt' er am Ende des Briefes noch hinzu, daß, wenn Rom ihm diese Last auflegen wolle, er sichs gefallen ließe, ihm auch noch diesen Dienst zu leisten.

Dies Schreiben bewies den Römern, daß ihre Freyheit vernichtet sey; allein da die Sache ihnen einmal entschlüpft war, so eilten sie, wenigstens den Namen festzuhalten, und sie gaben ihre Stimmen dem Sulla, als wenn es ihnen frey gestanden hätte, sie ihm zu versagen. Es war jetzt hundert und zwanzig Jahre, daß die römische Vorsichtigkeit die Diktatorwürde hatte ruhen lassen.

Diese schon an sich selbst sehr furchtbare Magistratur ward es noch viel mehr durch die seltsamen Prärogativen, welche die Schmeicheley noch hinzufügte. Es ward festgesetzt, nicht nur, daß die Republik alle gegen die Faktion des Marius verübten Gewaltthätigkeiten bestätigen, sondern auch, daß Sulla unbedingte Vollmacht haben sollte, alles zu thun, was er für gut finden würde; Bürger, unverhörter Sache, hinrichten zu lassen; Städte zu erbauen, oder zu zerstören; Königreiche, nach Gutdünken, zu nehmen oder zu verschenken.

Der Diktator erkannte vielleicht, daß, nach der natürlichen Politik, welche die Nationen unter einander verknüpft, eine so unbeschränkte Gewalt Niemandem gegeben werden kann, die Wählenden müßten denn entweder wahnsinnig, oder der Despot das höchste Wesen selbst seyn. Allein, er ließ seiner Nation nicht Zeit zum Nachdenken. In dem fürchterlichsten Aufzuge erschien er auf dem Markte; seine gewöhnliche Leibwache umgab

ihn,

ihn, und vier und zwanzig Liktorn mit aufgesteck-tem Beil gingen vor ihm her. Da die Zeit der Komitien einfiel, bewarb sich Ofella, einer seiner Unterbefehlshaber, welcher eben Präneste eingenommen hatte, seines Verbots ungeachtet, um das Konsulat; aber der stolze Diktator schickte einen Centurio ab, der ihn mitten unter dem Volke, dessen Stimmen er sich erbat, ermorden mußte. Das Volk gerieth über diesen Mord in Bewegung; man ergriff den Centurio, und brachte ihn zum Sulla. Dieser verlor seine Fassung nicht. „Ich habe die That befohlen," sagt' er, „und der Centurio hat bloß seine Pflicht gethan." Darauf hielt er eine Art von Apolog ans Volk, worinn er ihm drohte, daß er es ausrotten würde, wenn es noch einmal seinen Unwillen reizte. Dieser Apolog erzeugte vielleicht den berufenen Wunsch des Caligula, und Sulla, der ihn aussprach, starb in seinem Bette.

Als Sulla nun rings um sich her weder Feinde noch Nebenbuhler mehr erblickte, und also wegen der Dauer seiner Gewalt ganz ruhig war, beschloß er, über den Mithridat einen Triumph zu halten. Sein Einzug in Rom glich dem der Mummius und der Scipionen, weil man den Raub von Asien dabey zur Schau führte. Man urtheile davon nach der Menge des ungemünzten Goldes und Silbers, woran man das Volk seine Augen weiden ließ. Die Geschichtschreiber schlagen es zu sechs und funfzig tausend Mark Goldes

und

und zwey hundert zwey und vierzig tausend Mark Silbers an, welches eine Summe von beynahe drey und funfzig Millionen unsers Geldes ausmachen würde. Aber freylich war ein Theil desselben aus dem Brande des Kapitoliums gerettet.

Nach seinem Triumph erweiterte Sulla den Umfang der Stadt Rom. Dies war ein Vorrecht, welches bloß den Kriegern, die das Reich selbst erweitert hatten, zukam; und der stolze Diktator war der letzte von den Feldherren der Republik, welcher desselben genoß.

Die neuern Schriftsteller, welche römische Geschichten verfaßt haben, rühmen alle die Handlungen der Diktatur des Sulla, nicht anders, als ob er während derselben seinen Despotismus durch Beförderung des allgemeinen Wohls habe rechtfertigen wollen. Ein aufmerksames Lesen der Originalschriftsteller aber überzeugt mich, daß dieser Despot, so lange er herrschte, nur Böses that, oder doch, durch seine strafbaren Absichten, das wenige Gute, was er zufällig wirkte, verdarb. Thatsachen haben, in diesem Betracht, mehr Recht auf unsern Glauben, als oratorische Deklamationen, oder Sophistereyen der Philosophen.

Die Art, wie Sulla das Uebrige von den Gütern der Geächteten, welches ihren Mördern nicht als Belohnung zu Theil geworden war, verkaufte, charakterisirt ihn nicht als Gesetzgeber, sondern als Straßenräuber. Er gab diesen Gütern den

gehässigen Namen Beute, und schlug sie, von seinem Tribunal herab, auf eine so übermüthige und willkührliche Weise zu, daß er durch seine Freygebigkeit noch mehr beleidigte, als durch seine Räuberey. Er verschwendete diese konfiscirten Güter an Komödianten, an Buhldirnen, oder an Sklaven, die sich die Freyheit durch ihre Verbrechen erkauft hatten. Zuweilen sogar, wenn die Achtserklärung ganze Nationen betroffen hatte, bewilligte er diesen verächtlichen Günstlingen die Einkünfte einer Stadt, oder die Souverainetät über eine Provinz.

Sulla belohnte diese schändlichen Werkzeuge seiner Verbrechen oder seiner Lüste noch auf eine andre seltsame Art: er gab ihnen nämlich Frauen, nach ihrem Belieben, und zwang diese, sich mit ihnen zu verheirathen. Diese ausdrücklichen Worte Plutarchs berechtigen uns zu glauben, daß es vornehmlich die Wittwen der Geächteten gewesen; und welche Sprache hat Worte, die stark genug wären, die schreckliche Lage der Erbinn eines römischen Triumphators auszudrücken, die sich, kraft der Verordnung eines Despoten, täglich durch einen Bootsknecht oder einen Sklaven geschändet sehen mußte.

Pompejus, der große Pompejus, welcher ihm in dem bürgerlichen Kriege so gute Dienste geleistet hatte, blieb mit diesen Quälereyen, die Sulla Belohnungen zu nennen beliebte, auch nicht verschont. Dieser berühmte Mann liebte

seine

seine Gattinn, und wurde von ihr zärtlich geliebt: der unbarmherzige Diktator, der ihn, es mögte kosten was es wolle, zum Verwandten haben wollte, zwang ihn, diese Römerinn zu verstoßen, und gab ihm, statt ihrer, die Metella, seine Enkelinn, die er zu dem Ende, ihrer Schwangerschaft ungeachtet, den Armen ihres Mannes, des Manius Glabrio, entriß. Aber diese zweyte Ehe entsprach der Erwartung des mächtigen Bösewichts, auf dessen Befehl sie geschlossen war, nicht. Metella starb im Kindbette, und gab dem Pompejus keinen Erben, auf welchen Sulla hätte stolz seyn können.

Sulla erwarb sich die Liebe der Soldaten; aber es geschah nur, um sich vor der Strafe seiner Räubereyen sicher zu stellen. So theilt' er unter drey und zwanzig durch Italien zerstreute Legionen unermeßliche Güter aus, deren er entweder die Domainen des Staats beraubte, oder sie den Städten, die sich seinen Zorn zugezogen hatten, wegnahm. Nicht die Ueberwinder Mithridats sucht' er zu belohnen, sondern die Ueberwinder des Marius; und so schlug er durch die Aufmunterungen, die er den Kriegsdiensten gab, der Verfassung der Republik nur eine neue Wunde.

Die bürgerlichen Kriege und die Proscriptionen hatten die Blüthe des Senats vertilgt: Sulla ergänzte daher denselben durch drey hundert neue Mitglieder, die er aus dem Ritterstande

nahm, und über die er das nach Tribus versammelte Volk stimmen ließ. Man sieht aber leicht, daß dies bloß in der Absicht geschah, um den ersten Stand des Staats ganz in seiner Gewalt zu haben, und den Anordnungen seiner Diktatur einige Dauer zu sichern. Die Art von Huldigung, die er der Souverainetät des Volks dadurch erwies, daß er es über die neuen Senatoren stimmen ließ, war ein bloßes Gaukelspiel; denn eben der verächtliche Sklavenhaufen, welcher den Tyrannen, den er verabscheute, zum Diktator erwählt hatte, würd' es nimmer wagen, zu den erledigten Stellen des Senats Männer von Muth und Entschlossenheit zu ernennen, die den Sulla wegen der Gräuel seiner Diktatur zur Verantwortung ziehen konnten.

Endlich machte er auch zehn tausend neue Bürger; allein er wählte sie, dem Appian zufolge, aus den Sklaven der unglücklichen Geächteten, die er hatte ermorden lassen. Die wohlgebildetsten und jüngsten derselben erhielten erst die Freyheit, und dann das Bürgerrecht, mit dem Namen der Cornelier, welches der Familienname des Diktators war. „Die Absicht des Gesetzgebers," sagt der Schriftsteller, dem ich nacherzähle, ausdrücklich, „war, zehntausend Mann zu haben, „die immer bereit wären, seine Befehle zu voll„ziehen."

Sulla bediente sich der Energie der Allgewalt, um den römischen Kriminalgesetzen einen Theil

ihrer

ihrer alten Kraft wiederzugeben. Er entriß die Falsarier, die Spitzbuben, welche die Münzen verfälschten, die Giftmischer und die Meuchelmörder der bisherigen Strafloſigkeit; damit aber der Widerspruch zwischen seiner Gesetzgebung und seinem Leben doch nicht gar zu handgreiflich wäre, so macht' er zu Gunsten der Mörder der Geächteten, die sich durch ihre Schandthaten seine Gewogenheit erworben hatten, eine Ausnahme.

Die Revolution, welche Sulla in der Regierungsform machte, gibt nicht weniger Stoff zum Tadel, weil er keine einzige große Idee in der Gesetzgebung hatte, weil er nicht anders, als bloß für das Bedürfniß des Augenblicks, Anordnungen machte, weil er, selbst in dem vorübergehenden Guten, das er wirkte, sich nicht durch Patriotismus, sondern durch eine zügellose Rachsucht, leiten ließ. Sulla wollte allein in seiner Republik existiren; er suchte alles übern Haufen zu werfen, um alles wiederherzustellen; mit einem Worte, sein Zweck war, Lärmen zu machen; aber Lärmen ist nicht Ruhm, und es würde die Ehre der Gesetzgeber schänden heißen, wenn man die erhabnen Namen eines Solon, eines Penn oder eines Konfutius mit dem des barbarischen Ueberwinders Mithridats zusammenstellen wollte.

Schön wärs vom Sulla gewesen, wenn er das Gleichgewicht zwischen dem Volk und dem Adel wiederhergestellt, und dadurch Einheit in die Verfassung gebracht hätte, so daß alle individuellen

duellen Interessen aus einem gemeinsamen Nationalinteresse, wie alle Lichtstrahlen aus einem einzigen Brennpunkt, abgeflossen wären: allein dieser blutdürstige Mensch, der sich den zweyten Romulus seines Vaterlandes nannte, war, statt die verschiednen Gewalten ins Gleichgewicht zu bringen, nur darauf bedacht, die, welche er verabscheute, zu zernichten, um die, welche ihm am wenigsten verhaßt war, emporzuheben. Man sieht in seiner Reform der Mißgräuche nie den Freund der Römer, noch weniger den Freund der Menschen, sondern bloß den Feind der Faktion des Marius.

Das Tribunal hatte unsägliches Uebel in der Republik angerichtet; aber immer wars doch eine bleibende Schutzwehr gegen die Usurpationen des Adels. Sulla konnte diese Volksmagistratur modificiren, und ihr Gränzen setzen, welche sie bis dahin nicht gekannt hatte. Statt dessen aber ließ er ihr lieber nur einen leeren Schatten von Gewalt. Erst nahm er den Tribunen das Recht, Gesetze zu machen; sodann setzt' er fest, daß sie künftig aus dem Senat gewählt werden sollten, damit sie durch die Vorurtheile des Standes in den Banden der Aristokratie festgehalten würden; und endlich verordnete er, daß jeder, der diese Würde bekleidet hätte, auf keine andre Magistratur sollte Anspruch machen können.

Sulla hatte mächtige Feinde unter dem Adel: er ruhte nicht, bis er sie ausgerottet hatte; und als er sah, daß der Senat, mit seinen Kreaturen

angefüllt,

angefüllt, ganz nur ihm, und nicht der Republik, angehörte, gab er ihm eine ungeheure Macht, die, indem sie der Ehrsucht jedes Patriciers von Genie Nahrung gab, allmählig den Despotismus der Cäsarn herbeyführte.

Die sieben Konsulate des Marius hatten ihn empfindlich gekränkt, und aus Eifersucht darüber erneuerte er das alte römische Gesetz, daß Keiner eher, als nach Verlauf von zehn Jahren, aufs neue zu dieser höchsten Würde sollte gewählt werden können. Gleichwohl übertrat er selbst sein Gesetz, indem er im folgenden Jahr sich selbst zum Konsul ernennen ließ, obgleich erst sieben Jahre seit seinem ersten Konsulat verflossen waren. Ueberhaupt war Sulla bloß darum Gesetzgeber, weil er Despot war, und er verdarb also sein Werk dadurch, daß er den Despotismus in die Gesetzgebung einführte.

Man sollte glauben, daß Sulla, als ungestörter Herr von Rom, als Diktator und Gesetzgeber, wo nicht Seelengröße, doch wenigstens Politik genug hätte haben müssen, um die Fackel der Proscriptionen auszulöschen: aber was war wohl vermögend, diese Koth- und Blutseele umzuschaffen?

Norbanus, einer von den Häuptern der Parthey des Marius, hatte sich nach Rhodus begeben, und lebte dort ganz in der Stille, um den laurenden Argwohn des Ueberwinders nicht zu

reizen. Sulla, der seinen Aufenthalt erfuhr, befahl den Rhodiern, ihn auszuliefern, und um seinen Gastfreunden ein Verbrechen zu ersparen, ging dieser Konsular, mit einem unter der Toga versteckten Dolch, auf den Markt, und tödtete sich.

Die Städte Nola und Volaterrä unterstützten in Italien noch die geächtete Parthey. Sulla ertheilte daher seinen Unterbefehlshabern die strengsten Befehle, welche dann diese Oerter mit stürmender Hand eroberten, ihre vornehmsten Einwohner niedermachten, und sie der Plünderung Preis gaben.

Domitius Ahenobarbus, Cinna's Schwiegersohn, hatte sich mit einem numidischen Könige verbunden, und sich der Herrschaft in Afrika bemächtigt. Pompejus, welcher eben in Sicilien die Ruhe wiederhergestellt hatte, landete theils zu Utika, theils zu Karthago mit einer zahlreichen Flotte, welche sechs Legionen führte, suchte den Feind des Sulla, den er als den Feind der Republik zu betrachten schwach genug war, auf, schlug ihn, forcirte sein Lager, und tödtete ihm siebzehn tausend Mann. Domitius kam auf dem Schlachtfelde ums Leben.

Pompejus rückte darauf in Numidien ein, ließ den König, der den Domitius aufgenommen hatte, umbringen, und schenkte seine Krone einem Prinzen, der ein Freund der Römer war. Dieser

zwiefache

zwiefache Feldzug dauerte nur vierzig Tage. Bey seiner Rückkehr nach Utika fand der Eroberer Depeschen vom Sulla, der ihm befahl, seine Truppen abzudanken, und nur eine Legion zu behalten. Die Armee gerieth über die Undankbarkeit des Diktators in Unwillen, schalt ihn öffentlich einen Tyrannen, und bot dem Pompejus an, ihn zu rächen; aber der junge Held liebte sein Vaterland, ihm schauderte bey dem Gedanken, einen neuen Bürgerkrieg in demselben ausbrechen zu sehen, und er schwur, sich zu tödten, wenn seine Truppen fortführen, ihm Gewalt anzuthun. Dieser Zug von Seelengröße dämpfte den Aufruhr, und die Truppen ließen sich abdanken.

Als Pompejus nach Rom zurückkam, empfing Sulla ihn aufs schmeichelhafteste, und gab ihm den Zunahmen des Großen, den er von reineren Lippen zu erhalten verdiente; den Triumph aber schlug er ihm, unter dem Vorwande ab, daß er nur noch ein bloßer römischer Ritter sey. Der junge Krieger beugte sich indeß nicht unter den Despotismus des Diktators; er wußte, daß die Macht des Tyrannen im Abnehmen sey, dahingegen die seinige in ihrem Wachsthum war, und hatte die Kühnheit, in seiner Gegenwart zu sagen, „die aufgehende Sonne habe mehr Anbeter, als „die untergehende.“ Sulla hörte diese vielleicht mit gedämpfter Stimme gesprochenen dreisten Worte anfangs nicht; da er aber den Ausdruck des Erstaunens auf den Gesichtern aller Anwesen-

den bemerkte, ließ er sie sich von einem seiner Schmeichler wiederholen. Nun ward er wider Willen von des Pompejus Glücksstern hingerissen, und gab nach. Der junge Held, der noch nie in den Senat gekommen war, benutzte also den Schlaf der Gesetze, und erhielt die Ehre des Triumphs. Die Geschichte bemerkt, daß er, um ihn desto glänzender zu machen, Elephanten vor seinen Wagen spannen wollen; aber das Thor der Stadt war zu enge, und er mußte sich mit Pferden begnügen. Pompejus wagt' es nicht, über den Domitius zu triumphiren, sondern nur über die Numidier. Diese Mäßigung, und daß er, sobald er das Kapitolium verlassen hatte, wiedrr in seinen Rang eines bloßen Ritters zurücktrat, machte ihm in Roms Augen mehr Ehre, als seine Siege.

Kurz nach dem Triumph des Pompejus fiel die Zeit der Komitien ein, und Sulla übernahm ein zweytes Konsulat, ohne die Diktatorwürde niederzulegen. Dies Jahr war sehr unfruchtbar an Begebenheiten; alles im Reich zeugte von der tiefen Schlafsucht der Sklaverey.

Das folgende Jahr bot das Volk seinem Diktator ein drittes Konsulat an; aber der Barbar, welcher sich nur dann in seinem Element befand, wenn es Konföderationen übern Haufen zu werfen, oder vornehme Leute in die Acht zu erklären gab, war es seit einiger Zeit überdrüssig, seine Allgewalt nur als einen elenden Faden zur Len-

kung von Automaten zu gebrauchen; er schlug daher das Konsulat aus, und beschloß, die Diktatur niederzulegen.

Hier besonders zeigt sich der erhabne Verfasser des Geists der Gesetze in seinem Glanze. Sulla, dem er sein Genie leihet, redet nicht anders, wie ein großer Mann: „Nur das viele „Blut, welches ich vergossen, setzte mich in den „Stand, die größte meiner Thaten zu thun. „Hätt' ich die Römer mit Sanftmuth beherrscht, „welch ein Wunder wärs dann gewesen, wenn „Langeweile, wenn Ueberdruß, wenn eine Grille „mich bewogen hätte, der Herrschaft zu entsagen? „Aber ich legte die Diktatur nieder, da kein „Mensch in der Welt war, der nicht glaubte, „daß die Diktatur meine einzige Zuflucht sey. „Ich erschien vor den Römern als Bürger, mit„ten unter meinen Mitbürgern, und wagt' es, „ihnen zu sagen: Ich bin bereit von alle dem „Blut, das ich für den Staat vergossen habe, Re„chenschaft abzulegen; ich will allen denen antwor„ten, die ihren Vater, ihren Sohn, ihren Bru„der von mir zurückfodern werden: und alle Rö„mer schwiegen vor mir."

Für ein Trauerspiel wäre dies eine herrliche Stelle, aber die Geschichte nimmts ein wenig schärfer; sie läßt ihre Personen weniger reden, aber sie läßt sie handeln. Hier zerstiebt nun das ganze Blendwerk der Abdankung des Sulla vor den großen Resultaten, die aus den Thatsachen ent-

entspringen. „Er war der bürgerlichen Kriege „überdrüssig,„ sagt Appian, „die Herrschaft wur„de ihm immer mehr zur Last, und er sehnte sich „nach der Ruhe des Landlebens.“ Diese sol bestimmte Stelle muß wohl der tiefen Gelehrsamkeit Montesquieu's entwischt seyn.

Ein andrer Bewegungsgrund, der über eine so garstige Seele, als die des Ueberwinders des Marius war, noch viel mehr vermogte, war der unwiderstehliche Hang, der ihn zum sinnlichen Vergnügen hinriß: denn der alte Tyrann, so besudelt von Blut seiner Mitbürger er war, wälzte doch immer noch seinen sechszigjährigen Körper im Schlamm der Wollüste herum, nicht anders als hätt' er die blühende Schönheit und Jugendkraft eines Alcibiades besessen. Er bildete sich sogar auf den Titel Epaphroditus, oder Liebling der Venus, den er sich beylegte, mehr ein, als auf den des Ueberwinders Mithridats. In den stürmischesten Zeitpunkten seiner Diktatur bracht' er die Nächte mit Gauklern, Verschnittenen und Buhldirnen in den zügellosesten Bacchanalien hin. Es gab unter dieser verächtlichen Klasse sogar Leute, die ihn beherrschten, wie der Schauspieler Roscius, und der Archimimus Sorix. Sein wahrer Günstling war der Komödiant Metrobus, welcher die Frauenzimmerrollen auf dem Theater spielte, und seines Alters ungeachtet, wie Plutarch ausdrücklich sagt, noch immer öffentlich vom Sulla geliebt wurde. Schwer ists zu glauben,

daß

daß der abscheuliche Mensch, der sich in einem sechszigjährigen Alter solcher Dinge nicht schämte, vom wahren Ruhm gesunde Begriffe genug gehabt habe; um sich aus Patriotismus der Allgewalt zu begeben.

Was ihn aber im Grunde vornehmlich zu dem Entschluß brachte, das Ruder der Geschäfte aus den Händen zu geben, und für sich zu leben, war die fürchterliche Krankheit, die er sich durch seine Ausschweifungen zugezogen, und die um die Zeit, da Pompejus seinen Triumph hielt, schon große Fortschritte gemacht hatte. Er schämte sich ohne Zweifel, den Augen einer Nation, die ihm göttliche Verehrung erwies, einen Körper bloß zu stellen, der mit Geschwüren bedeckt war, und schon eh' er noch ins Grab sank, von Würmern verzehrt wurde.

Was der Abdanknng des Sulla einen Anstrich von Heroismns gibt, ist, daß er sich den Nachkommen so vieler tausend Geächteten, die er hatte ermorden lassen, gleichsam wehrlos in die Hände lieferte; aber nur in den Augen der gemeinen Politik lief der Diktator dabey Gefahr. Der Senat war mit seinen Kreaturen angefüllt, und alle Staatsbedienungen befanden sich in den Händen seiner Anhänger. Er hatte in Rom eine Leibwache von zehn tausend Mann unter dem Namen der Cornelier, außer hundert und zwanzig tausend Mann, denen er Ländereyen in Italien gegeben hatte, und die auf den ersten Wink bereit waren,

sich

sich bey ihm einzufinden, und für ihn zu fechten. Montesquieu selbst gesteht diese Wahrheit ein, und vernichtet dadurch, gerade indem er den Sulla erhebt, das Wunder seiner Aufopferung.

„Ich habe einen Namen," läßt er den abscheulichen Diktator sagen, „und der ist mir zu „meiner Sicherheit genug. Dieser Name thut „allen Unternehmungen Einhalt, und es giebt kei„ne Ehrsucht, die nicht vor ihm zittre. Sulla „lebt, und sein Genie ist mächtiger, als das Genie „aller Römer. Chäronea und Orchomenus sind „seine Wächter, und jeder Familie Roms hat er „ein häusliches und fürchterliches Beyspiel gege„ben. Jeder Römer wird mich immer vor Au„gen haben, und selbst in seinen Träumen werd' „ich, triefend von Blut, ihm erscheinen; er „wird die unglücklichen Tafeln zu sehen, und „seinen Namen an der Spitze der Geächteten zu „lesen glauben. Heimlich wird man gegen mei„ne Gesetze murren, aber Ströme von Blut, „selbst von Römerblut werden sie nicht auslöschen. „Bin ich nicht mitten in Rom? Ihr werdet noch „den Wurfspieß bey mir finden, den ich zu Or„chomenus führte, und den Schild, mit wel„chem ich die Mauern von Athen bestieg. Weil „ich keine Liktorn habe, bin ich darum weniger „Sulla? Ich habe für mich den Senat mit der „Gerechtigkeit und den Gesetzen, und der Senat „hat für sich mein Genie, mein Glück und mei„nen Ruhm."

Nichts

Nichts war weniger feyerlich, als die Ceremonie der Abdankung des Sulla. Mit seinem gewöhnlichen Gefolge begab er sich auf den Markt, bestieg die Rednerbühne, und kündigte dem Volk an, daß er die Diktatur niederlege. Darauf stieg er herab, schickte die Liktorn fort, und spazierte ganz ruhig, in Begleitung einiger Freunde, auf dem Markt umher. Das Volk, welches eine solche Entwickelung des blutigsten aller Trauerspiele nicht erwartete, blieb unbeweglich vor Erstaunen und Freude. Ein einziger Bürger, ein junger Mensch, der noch alle Unbesonnenheit seines Alters besaß, wollte, da er den Löwen entwaffnet sah, sich mit ihm messen; er warf dem Despoten seine lange Tyranney vor, und da keiner ihm Stillschweigen aufzulegen für gut fand, machte die Straflosigkeit ihn so dreist, daß er ihn mit Schmähungen bis in sein Haus verfolgte. Sulla, welchem, bis auf diesen Augenblick, keiner ins Gesicht zu sehen gewagt hatte, ertrug diese Beleidigungen mit ziemlichem Stoicismus; nur konnt' er, als er in sein Haus trat, sich doch nicht enthalten zu sagen: „Sollte je ein neuer Sulla sich „der höchsten Gewalt in Rom bemächtigen, so „wird die Unverschämtheit dieses jungen Men„schen ihn wohl hindern, sie niederzulegen."

Kurz nach seiner Abdankung begab er sich auf ein Landhaus bey Kumä, und überließ sich daselbst den ländlichen Vergnügungen der Jagd und der Fischerey; allein es reute ihn bald, von dem

dem Schauplatz der Welt abgetreten zu seyn, und er kehrte nach Rom zurück, und stürzte sich von neuem in den Wirbel der öffentlichen Geschäfte. Durch seine Intriguen sucht' er zu verhindern, daß Lepidus nicht zum Konsul gewählt würde; und da die Kabale des Pompejus, welche den Kandidaten unterstützte, über die seinige die Oberhand behielt, sagt' er dem jungen Heiden vorher, daß die Schlange, die er im Busen nährte, ihn einst stechen würde. Diese Prophezeyhung, welche nur gemeine Politik erfoderte, ward durch den Erfolg bestätigt.

Da Sulla jetzt keine Gewalt mehr besaß, so wollt' er doch wenigstens noch glänzen; er hatte Aufwandsgesetze gegeben, und handelte ihnen entgegen. Plutarch erzählt von den prächtigen Festen, die er bey der Gelegenheit, da er den zehnten Theil seiner Güter dem Herkules weihte, dem Volke gab. Die öffentlichen Gastmähler waren so kostbar und verschwenderisch, daß man dabey nur den ältesten Wein trank, und täglich eine Menge übrig gebliebener Speisen in die Tiber warf.

Mitten unter diesen Lustbarkeiten fiel Metella, Sulla's Gemahlinn in eine tödtliche Krankheit. Die Priester, welche nächst den Buhldirnen und den Komödianten, am meisten Gewalt über den Tyrannen hatten, gaben ihm zu verstehen, daß ein religioses Freudenfest nicht durch die Traueraufritte des Todes gestört werden dürfe.

se. Sulla bediente sich also eines seltsamen Mittels, seine Gewissensscrupel zu heben; er schickte nämlich seiner sterbenden Frau einen Scheidebrief, und ließ sie aus seinem Hause fortschaffen. Metella starb, und ihr immer inkonsequenter Mann stellte ihr das prächtigste Leichenbegängniß an.

Um sich über seinen Wittwerstand zu trösten, gab Sulla einen öffentlichen Fechterkampf. Es traf sich, daß er während des Schauspiels nicht weit von einer römischen Dame von ausnehmender Schönheit zu sitzen kam; es war Valeria, des Redners Hortensius Schwester, die sich vor kurzem von ihrem Manne geschieden hatte. Diese Dame näherte sich dem Sulla von hinten zu, faßte einen Zipfel seiner Toga, und zog ganz sanft ein Fäserchen heraus. Voll Verwunderung über eine solche Vertraulichkeit, sah der Tyrann sich um. „Zürne nicht, Herr," sagte sie, „du bist „glücklich, und ich wollte nur ein wenig von dei„nem Glücke zu mir nehmen." Dies Kompliment war dem Sulla äußerst schmeichelhaft. Alsobald entspann sich zwischen beyden eine Vertraulichkeit, und eine Heyrath beschloß die Scene.

Eine Gattinn, wie die junge, schöne und tugendhafte Valeria, hätte natürlicher Weise Sullas Charakter reinigen müssen; allein das Herz dieses abscheulichen Menschen war zu unheilbar vergiftet. Er setzte, sagt der Philosoph von Chäronea, dem ungeachtet, seinen Umgang mit Komödiantinnen, Sängerinnen und Gaukelspielerinnen fort,

und brachte alle Tage in Trinkgelagen und Lustbarkeiten mit ihnen zu.

Endlich rissen der Himmel und die Erde ihr Opfer hin. Sulla's schreckliche Unenthaltsamkeit hatte seine Adern so sehr alles Lebensbalsams beraubt, daß die Läusekrankheit, mit welcher er schon lange behaftet war, ganz unheilbar wurde. Seine Eingeweide fingen an in Fäulniß überzugehen, und aus allen Theilen seines Körpers kroch eine ungeheure Menge von Ungeziefer hervor; so sehr man ihn auch unaufhörlich reinigte, wusch und badete, so wurden doch sein Gesicht, seine Kleider, selbst seine Speisen immer damit verunreinigt. Das Ungeziefer erzeugte sich so schnell, daß es, gleich dem Polypen, unter dem zerschneidenden Messer hervorzuwachsen schien.

Sulla sah seinen Tod vorher, und suchte sich zu zerstreuen. Da er von dem Mißverständniß hörte, welches zwischen dem Volk und der Obrigkeit in Puteoli herrschte, so entwarf er ihnen ein Gesetzbuch. Auch vollendete er das zwey und zwanzigste Buch der Nachrichten von seinem Leben, und versäumte nicht, denselben eine Prophezeihung einiger Chaldäischen Sterndeuter einzurücken, die ihm verkündigt hatten, daß er, nach einem ruhmvollen Leben, in der besten Blüthe seines Glückes sterben würde.

Er beschloß dies von verächtlichen Schmeichlern und lohnsüchtigen Propheten ruhmvoll genann-

nannte Leben, in Schmach und Verbrechen, wie ers geführt hatte. Noch den Tag vor seinem Tode, da er erfuhr, daß der Quästor Granius eine große Summe, die er dem Staat schuldig war, in der Hoffnung, daß der bevorstehende Tod des Diktators ihn von der Bezahlung befreyen würde, nicht bezahlen wollte, ließ er ihn zu sich vor sein Sterbebett kommen, und befahl seinen Sklaven, ihn vor seinen Augen zu erwürgen. Er gerieth dabey in eine so heftige Bewegung und schrie so sehr, daß ein inwendiges Geschwür davon aufging, und er eine Menge Blut auswarf. Dies entkräftete ihn dergestalt, daß er die Nacht in großen Schmerzen zubrachte, und am folgenden Morgen starb. Er war damals sechszig Jahr alt, und hatte die Hälfte seines Lebens dazu verwandt, sein Vaterland umzukehren, und die Menschen zu quälen.

So bald das Ungeheuer todt war, brach endlich der zu lange verschlossene öffentliche Unwille mit Gewalt aus: eine Menge von Bürgern liefen zu dem Konsul Lepidus, und suchten zu verhindern, daß dem Verderber seines Vaterlandes kein ehrenvolles Leichenbegängniß gestattet würde. Aber Pompejus, welcher, ohne Titel die Römer schon beherrschte, spielte den Großmüthigen. Ungeachtet er der einzige von Sulla's Freunden war, welchen dieser in seinem Testament übergangen hatte, so veranstaltete er ihm doch eine Leichenbestattung, die eines Königs würdig gewesen wä-

re, und sorgte dafür, daß der feyerliche Aufzug auf keine Weise gestört wurde.

Wir haben schon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Sulla, da er bey der Niederlegung seiner Diktatur gar keine Gefahr lief, eben deßhalb auch keine Seelengröße dabey bewies; und nichts beweist die Richtigkeit dieser Bemerkung mehr, als die Stille, die bey dem Leichenbegängniß dieses großen Bösewichts herrschte. Das Volk, welches den Leichnam vom Paradebette hätte herabreissen, und ihn mit einem Haken auf die Gemonien schleppen sollen, wie es bey der Beerdigung des Vaters des Pompejus that, wohnte dieser Trauerceremonie so ruhig bey, wie einem Schauspiel. Man transportirte Sulla's Leichnam von seinem Landhause nach Rom auf einem mit Goldstoff bedeckten Bette; er war mit dem Schmuck eines Triumphators angethan, und vier und zwanzig Liktoren, mit ihren Steckenbündeln und Beilen gingen vor ihm her, nicht anders wie wenn er als Diktator in seinem ganzen furchtbaren Gepränge erschien. Nichts fehlte bey diesem Pomp, weder der Senat, noch der Ritterstand, noch das Kollegium der Priester, noch die Vestalinnen. Die römischen Damen wurden ebenfalls von diesem ungereimten Enthusiasmus hingerissen, und brachten eine so große Menge von Spezereyen zusammen, daß nicht nur zweyhundert und zehn Körbe voll der Leiche nachgetragen, sondern außerdem noch die Bildnisse des Sulla

und

und seines ersten Liktors aus Weihrauch und Zimmet verfertigt wurden. Was den Wahnsinn dieser Art von Vergötterung krönte, war die Niederträchtigkeit eines der ersten Redner der Republik, der seine Beredsamkeit so sehr prostituirte, dem neuen Halbgott eine Leichenrede zu halten. Man sieht leicht, daß eine Stadt nicht mehr frey ist, wenn sie ihrem Tyrannen, von dem der Tod sie errettet hat, solche unsinnige Ehrenbezeugungen zuerkennt: auch wird die Republik, nachdem ihr Sulla's Diktatur den tödtlichen Hieb versetzt hat, hinfort, während der beyden Triumvirate, nur in schmerzhafter Todesangst hinschmachten, bis endlich die Schlacht bey Actium ihr den letzten Stoß gibt. Da der Tod der abscheulichsten Straßenräuber eben so gut Epoche in der Geschichte macht, als der Tod der großen Männer, auf welche die Welt stolz ist, so müssen wir wohl bemerken, daß es das Jahr sechshundert und fünf und siebenzig der kapitolinischen Aera war, in welchem Sulla das Ziel seiner langen Unthaten erreichte.

Verschiedne Kriege mit den Sklaven. Geschichte des Spartacus*)

Ehe Rom noch selbst zur Sklavinn wurde, hatt' es sich schon lange herabgelassen, Sklaven zu bekämpfen. Der erste Krieg dieser Art, den die Geschichte ihrer Aufmerksamkeit würdig findet, reicht etwas mehr als ein halbes Jahrhundert über die Diktatur des Sulla hinauf. Sicilien war der Brennpunkt desselben, und ungeachtet der Niedrigkeit der überwundenen Feinde, waren die Gefahren dieses Feldzugs groß genug, um einen Konsul der Ehre des kleinen Triumphs würdig zu machen.

Sicilien, welches seit dem zweyten punischen Kriege Italiens Kornkammer geworden war, hatte eine unermeßliche Bevölkerung; aber es war kein Verhältniß unter der Anzahl der freyen Menschen, die es bewohnten, und der Zahl der Skla-

*) *Diod. Sic.* in Bibl. Phot. et in Excerpt. Val. *Athen.* Deipnos. L. VI. *Val. Max.* L. II, IV. et VI. *Appian.* Bell. civ. L. I. *Flor.* L. III. *Oros.* L. V. *Plut.* in Crasso, Catone et Pompeio.

Sklaven. Wie sehr der Luxus die letztern vermehrt hatte, erhellet schon aus dem ersten Aufstande, welcher mit einem Mal zweymal hundert tausend derselben unter die Waffen brachte. Was den politischen Unverstand voll machte, war, daß die Herren dieser zahllosen Heerden von Sklaven, die ihr Leben in ihren Händen hatten, sie mit derselben geringschätzigen Grausamkeit behandelten, welche die alten Spartaner gegen ihre Heloten bewiesen. Die Regierung kannte die Unterdrückung aller dieser Unglücklichen sehr wohl, würdigte sie aber keiner Hülfe, ohne Zweifel, weil sie sie nicht zu den Menschen zählte.

Da die Sklaven also sahen, daß sie von den Gesetzen nichts zu hoffen hatten, dachten sie endlich darauf, sich selbst Recht zu verschaffen. In Enna befand sich ein hartherziger Herr, der sich, sammt seiner Furie von Frau, eine Lust daraus machte, alles, was ihn umgab, zu quälen. Seine Sklaven empörten sich, vier hundert an der Zahl. Sie zogen einen Syrer, im Dienst eines andern Despoten, der sich mit Magie und Wahrsagen abgab, und vom Himmel zu einem königlichen Thron bestimmt zu seyn vorgab, zu Rathe; und da er ihnen den Beystand der Götter versprach, so ernannten sie ihn zu ihrem Oberhaupt. Sie machten darauf ihren Tyrannen den Proceß, ermordeten den Mann, und überlieferten die Frau an die Sklavinnen, wel-

che sie, nach den ärgsten Mißhandlungen, von einem Felsen herabstürzten.

Diese furchtbaren Leute, welche die Nachkommenschaft der Tyrannen Rebellen betitelt hat, waren gerechter, als die Strafbaren, welche sie züchtigten. Die Unterdrücker, an welchen sie sich gerächt hatten, hatten eine Tochter von sanfter und gefühlvoller Gemüthsart, die ein Vergnügen daran fand, die Unglücklichen, welche sie leiden sah, zu trösten, ihnen Nahrungsmittel zu bringen, wenn sie in unterirdischen Löchern gefangen gehalten wurden, ihre Wunden, wenn man sie zergeisselt hatte, zu verbinden. Die vier hundert Verschwornen, welche sie zur Waise gemacht hatten, respektirten ihre Tugend, überhäuften sie mit Ehrenbezeugungen, und brachten sie im Triumph zu ihren Verwandten nach Katanea.

Eunus (so hieß der Syrische Sterndeuter, der zum Thron bestimmt zu seyn behauptete) machte ebenfalls einen Unterschied zwischen den guten Herren und den Tyrannen in Enna, und theilte sie in zwey Klassen. Den erstern versprach er seinen Schutz, und hielt Wort, indem er sie aus der Metzelung, welche die übrigen Einwohner betraf, rettete.

Durch diese That verschaffte sich Eunus wirklich auf kurze Zeit die königliche Würde. Die Sklaven riefen ihn zu ihrem König aus, worauf

er

er den Namen Antiochus annahm, sich das Diadem aufsetzte, und Verstand genug bewies, um binnen kurzem eine Armee von siebenzig tausend Mann auf die Beine zu bringen. Da die Verschwörung mit einem Mal fast in allen Städten Siciliens ausbrach, so glaubt man, daß der falsche Antiochus eine Zeitlang über zweymal hundert tausend Mann zu Unterthanen gehabt habe.

Vier Prätorn zogen, einer nach dem andern, gegen die Sklaven zu Felde, und wurden geschlagen. Nun schickte Rom, um sie zum Gehorsam zu bringen, den Konsul Fulvius, des Scipio Afrikanus Gehülfen, ab, welcher, erstaunt über die Unerschrockenheit dieser neuen Feinde, sichs zur großen Ehre anrechnete, nicht selbst von ihnen geschlagen worden zu seyn.

Indeß war es Zeit, daß die Republik aufhörte, den König Eunus gering zuschätzen; denn die Seuche der Empörung fing schon an, auch Italien anzustecken. Man sah sich genöthigt, die Legionen marschiren zu lassen, um ein Korps von vier tausend Sklaven, welches sich vor Sinuessa gelagert hatte, zu zerstreuen; zu Minturna entstand eine Verschwörung, welche ihrer vier hundert und funfzig an den Galgen brachte; Rom selbst entdeckte ein Komplot von hundert und funfzig andern, welche geheime Verständnisse in Sicilien unterhielten, und auch hingerichtet wurden.

Der Konsul Calpurnius Piso stellte die Ehre der römischen Waffen in Sicilien ein wenig wieder her. Er lieferte dem Eunus, welcher Messina belagerte, eine Schlacht, und trug den Sieg davon. Acht tausend Sklaven blieben auf dem Platze, und alle Gefangene, die man in die Hände bekam, wurden ans Kreuz geschlagen.

Der Konsul Rupilius machte endlich dem Krieg ein Ende. Die Sklaven hatten zwey feste Plätze, die ihnen, bey ihren Niederlagen, zu Zufluchtsörtern dienten, Enna und Tauromenium. Er belagerte letzteres, und wußte ihm die Zufuhr so gut abzuschneiden, daß bald eine schreckliche Hungersnoth in der Stadt zu wüthen anfing. Indeß dachten die Belagerten an keine Uebergabe, und da sie nicht den Muth hatten, zu sterben, so verzehrten sie lieber ihre Weiber und Kinder. Endlich erstürmten die Römer ihre Mauern, und alles, was der Hunger noch am Leben gelassen hatte, ward nun unter den schrecklichsten Martern hingerichtet.

Jetzt rückte der barbarische Ueberwinder gegen Enna, dessen er sich vermittelst eines geheimen Verständnisses bemächtigte. Die Stadt erfuhr darum nicht weniger alle Gräuel, welche die Gesetze des Krieges gegen die durch Sturm eroberten Städte gestatten. Die Einnahme von Enna und Tauromenium soll zwanzig tausend Sklaven das Leben gekostet haben.

Der Theaterkönig Eunus flüchtete sich, nach diesem letzten Unfall, mit sechs hundert Mann, die seine Leibwache ausmachten, auf unzugängliche Felsen. Rupilius umringte diese Kohorte, und nöthigte sie, sich unter einander selbst umzubringen. Was den Eunus betrifft, welcher die Süßigkeiten der höchsten Gewalt genossen hatte, und daher fester am Leben hing, so versteckt' er sich in eine tiefe Höhle, aus welcher man ihn, mit nur noch vier Gefährten seines Schicksals, herauszog. Diese viere waren sein Becker, sein Koch, sein Bader und sein Lustigmacher. Man warf ihn in ein Loch, worinn er, wie Sulla, an der Läusekrankheit starb.

Der zweyte Sklavenkrieg traf mit dem Einfall der Cimbren zusammen, und dauerte vier Jahre. Sein Sitz war wieder in Sicilien. Da nämlich Licinius, der Prätor dieser Provinz, sich durch die reichsten Insulaner hatte bestechen lassen, das Joch der Sklaven noch drückender zu machen, so versammelten diese sich, zwey tausend an der Zahl, und schlugen ein Korps von sechs hundert Mann regulirter Truppen, welche sie zerstreuen sollten. Dieser Triumph verbreitete das Feuer der Empörung durch die ganze Insel. Nun ernannten die Sieger einen König, und ihre Wahl fiel auf einen unter ihnen, Namens Salvius, der sich, gleich dem Eunus, mit der Astrologie abgab.

Salvius wollte den königlichen Purpur, welchen man ihm anbot, erst durch seine Thaten verdienen, eh' er ihn anlegte. In kurzer Zeit bracht' er eine Armee von zwanzig tausend Mann Fußvolk und zwey tausend Mann Reuterey auf die Beine, bildete sie zu allen kriegerischen Uebungen, und belagerte darauf Murgantia. Nun erwachte der Prätor aus seiner Schlafsucht: er brach mit mehreren Legionen auf, um den belagerten Platz zu entsetzen; aber der Sklavenkönig schlug seine Armee in die Flucht, tödtete ihm sechs hundert Mann, und machte vier tausend zu Gefangenen. Von diesem Augenblick an hielt Salvius sich des Diadems für würdig: er setzte sichs also in Gegenwart seiner Truppen feyerlich auf, legte sich eine Leibwache zu, ernannte einen geheimen Rath, und nahm den Namen Tryphon an, welchen vormals ein Usurpateur der Krone der Seleuciden geführt hatte.

Lucullus wurde hierauf mit sechszehn tausend Mann von Rom abgeschickt, um die Schande des Prätors zu tilgen. In der That trug er einen großen Sieg davon, worinn zwanzig tausend Sklaven auf dem Platze blieben; allein er verfolgte seine Vortheile nicht, weil er sich lieber in seiner Provinz bereichern, als die Ruhe in derselben wiederherstellen wollte. Auch ward er, bey seiner Rückkehr nach Rom, wegen seiner ungerechten Erpressungen gestraft. Dieser Lucullus war der Vater des berühmten Ueberwinders des Mithridat.

Der folgende Feldzug war unglücklich für die Römer. Salvius schlug sie, und bemächtigte sich ihres Lagers. Er überlebte aber seinen Sieg nicht lange, und der Präsident seines geheimen Raths war sein Nachfolger. Er hieß Athenion, und wurde einige Zeit nachher von der Hand des Konsuls Aquilius auf einem Schlachtfelde getödtet.

Dieser Aquilius, welchen die römischen Annalen als Gehülfen des Marius in seinem fünften Konsulat aufführen, stellte die Ruhe in Sicilien wieder her, und endigte diesen zweyten Sklavenkrieg. Alle Unterthanen des Salvius und des Athenion kamen durchs Schwert oder durch Hunger um, eine Korhorte von tausend Mann ausgenommen, welche sich zu Kriegsgefangenen ergab. Der Konsul schickte sie nach Rom, und bewies sich seines Sieges so unwürdig, daß er sie, dem Volk zum Schauspiel, mit Löwen kämpfen lassen wollte. Aber diese edlen Leute, welche Römer überwunden hatten, wollten sich nicht mit Thieren gemein machen, kehrten daher die Waffen, die man ihnen zu diesem Kampf übergeben hatte, gegen sich selbst, und brachten sich so unter einander um.

Dem Athenäus zu Folge wurde in den beyden Kriegen, deren Schauplatz Sicilien war, das Blut einer Million von Sklaven vergossen.

Dies Blut, welches, trotz dem römischen Stolz, in den Augen des Philosophen immer von hohem Werth seyn wird, wurde, einige Jahre nachher, durch einen Mann von Genie, der in einem Sklavenkörper die Seele eines Theseus oder eines Scipio besaß, durch den berühmten Spartacus, gerochen.

Spartacus, ein Thracier von Geburt, hatte in seiner Jugend unter den Hülfstruppen der Römer gedient. Er wurde in einem Treffen zum Gefangenen gemacht, und an einen Campanier verkauft, welcher ihn zum Gladiatorenhandwerk bestimmte. Während man ihn, mit noch zwey hundert andern Sklaven, die gleiches Schicksal mit ihm gehabt hatten, in Capua dazu abrichtete, entwischte er, mit acht und siebzig seiner Kameraden, vom Fechterplatze, theilte Bratspieße und Küchenmesser unter dieselben aus, und that ihnen den Vorschlag, mit diesen verächtlichen Waffen die Hauptstadt der Welt in ihren Mauern zittern zu machen.

Der Zufall wollte, daß Spartacus, als er die Stadt verließ, einem mit Gladiatorenwaffen beladenen Wagen begegnete. Er bemächtigte sich desselben, und diese neuen Waffen, die gleichwohl auf einem Fechterplatze brauchbarer waren, als auf einem Schlachtfelde, setzten ihn in Stand, die regulirten Truppen, welche der Gouverneur von Capua gegen ihn ausgeschickt hatte, zu schlagen. Da dieser Sieg ihm Gelegenheit gab, den

Todten

Todten ihre Rüstungen abzunehmen, so konnten seine Leute nun Waffen, die sie als schimpflich betrachteten, wegwerfen, und von diesem Augenblick an wurden die Gladiatoren des Spartacus Soldaten.

Claudius Pulcher wurde mit drey tausend Mann von Rom abgeschickt, um den Spartacus zum Gehorsam zu bringen. Er fand ihn auf der Spitze des Vesuvs postirt, welcher damals noch ruhig war, und dessen verderbliche Ausbrüche noch keiner ahndete. Dieser General lagerte sich am Fuße des Berges, und besetzte den einzigen Weg, durch welchen die Sklaven entwischen konnten; denn das übrige war nichts, als eine Kette von jähen Felsen und tiefen Klüften. Aber Spartacus fand da Hülfsmittel, wo die gemeine Klugheit nur Gefahren gesehen hätte. Da der Rücken des Vesuvs mit wilden Weinstöcken bewachsen war, so ließ er Leitern daraus machen, mit deren Hülfe seine tapfern Gefährten über die Felsen herabstiegen. Sobald die ganze Schaar in der Ebne war, griff der Held die Römer, welche nur den Posten am Fuß des Berges sorgfältig bewachten, mit ihnen an, schlug sie, und bemächtigte sich ihres Lagers. Diese Heldenthat zog aus den umliegenden Gegenden an zehn tausend Sklaven herbey, um unter seiner Anführung gegen Rom zu fechten.

Rom fing jetzt an, den Spartacus weniger geringzuschätzen, und schickte einige Legionen, unter

unter der Anführung eines Prätors, Namens Varinius, gegen ihn ab. Der Sklavenheld ließ sich, nach einigen neuen Siegen, in einem Defile überfallen. Schon verschlang der Prätor im voraus seine Beute; aber sie entwischte ihm durch eine Kriegslist. Spartacus ließ todte Körper in voller Waffenrüstung an Pfähle binden, die er vor dem Thor seines Lagers errichten ließ, so daß man sie von ferne für Vorposten und Schildwachen ansehen mußte, ließ brennende Feuer vor den Zelten zurück, und führte dann, bey Nacht, von hinten aus seine Armee ab. Kaum war er dieser Gefahr entronnen, als er sich wieder in seiner ganzen Ueberlegenheit zeigte, den Varinius in mehreren Gefechten schlug, und seine Fasces erbeutete, die er von der Zeit an vor sich hertragen ließ: denn er hatte Verstand genug, als Befehlshaber von seines gleichen, die bescheidnen Ehrenzeichen republikanischer Würden dem Stolz des Diadems vorzuziehen.

Schon hatte Spartacus siebzig tausend Mann unter seinem Befehl, als die Hälfte seiner Armee ihn verließ, um unter dem Kommando des Krixus, eines andern Sklaven, der aus Gallien gebürtig war, zu dienen. Der Konsul Gellius machte sich diese Trennung zu Nutze, griff die Truppen des Krixus in der Nähe des Berges Garganus an, und tödtete ihm zwanzig tausend Mann. Spartacus, über diesen Unfall erschrokken, richtete seinen Marsch gegen die Alpen, um

Italien

Italien zu verlassen; aber Lucullus, der andre Konsul, eilte, ihm die Wege zu versperren. Hier zeigte der Held, der nun von zwey konsularischen Armeen eingeschlossen war, die ganze Größe seines Genies und seines Muths: er schlug sie, eine nach der andern, vor ihrer Vereinigung; und da dieser zwiefache Sieg die Anzahl seiner Truppen bis auf hundert und zwanzig tausend Mann vermehrt hatte, so marschirt' er auf Rom los, und versprach seinen tapfern Gefährten die Plünderung der Hauptstadt der Welt, und die Einäscherung des Kapitoliums.

Ehe Spartacus das Schlachtfeld verließ, insultirte er erst die stolzen Weltbeherrscher. Es war nämlich in Rom gebräuchlich, bey der Leichenbestattung vornehmer Bürger Fechterkämpfe anzustellen; und der Hannibal der Sklaven erwies also dem umgekommenen Krixus, ungeachtet er sich über den Abfall desselben zu beschweren hatte, die nämliche Ehre. Drey hundert von den Feinden, welche in den beyden letzten Treffen zu Gefangenen gemacht waren, wurden gezwungen, um einem Scheiterhaufen zu fechten; und diese Römer, minder hochgesinnt, als die sicilianischen Sklaven, die sich dem Aquilius ergeben hatten, wünschten so sehr, sich selbst zu überleben, daß sie nicht das Herz hatten, sich unter einander selbst umzubringen.

Rom, welches Straßenräuber erbaut und ursprünglich bewohnt hatten, war im Begriff einem Sklaven zur Beute zu werden, als endlich Crassus so glücklich war, es durch seine Talente und Tapferkeit von dieser Schmach zu retten. Den Anfang macht' er damit, daß er die Kriegszucht in den Legionen, deren Kommando er übernahm, wiederherstellte, und da eine Kohorte von fünf hundert Mann sich, fast ohne zu fechten, hatte in die Flucht schlagen lassen, so ließ er den zehnten Mann derselben zur Hinrichtung ausheben. Das Schauspiel dieser vor dem Lager hingerichteten funfzig Soldaten machte mehr wahre Römer, als die Begierde, zwanzig tausend im Treffen gebliebene Bürger zu rächen. Der General machte sich diesen Eifer zu Nutze, und führte seine Truppen gegen den Feind. Er schlug ihn zweymal, aber auf eine wenig entscheidende Art. Spartacus, welcher Sicilien empören wollte, zog sich jetzt an die Seeküsten Italiens. Crassus folgte ihm, und schloß ihn in die Halbinsel von Bruttium ein, welche nur durch eine Erdenge von etwa neun Meilen mit dem festen Lande zusammenhängt. Um nun zu verhindern, daß seine Beute ihm nicht entwischen mögte, zog er Linien queer durch die ganze Erdenge, von dem einen Ufer des Meers bis zum andern. Das Werk bestand aus einem Graben, welcher funfzehn Fuß breit und tief war, und aus einer guten Mauer zu seiner Bedeckung. Aber Spartacus, dem der

Hunger

Hunger zusetzte, machte sich eine stürmische Nacht zu Nutze, füllte eine große Strecke des Grabens mit Faschinen aus, erstieg die Mauer, und entkam so mit seiner ganzen Armee.

Crassus verlor darüber den Muth nicht. Da er wußte, daß dasselbe Korps von Sklaven, welches unter der Anführung des Krixus gefochten, alle Gallier in der Armee des Spartacus bewogen hatte, ein besonderes Lager für sich zu formiren, so griff er ihn gleich an, und hieb ihm zwölf tausend drey hundert Mann nieder. Die Geschichte bemerkt, daß diese Sklaven mit der Tapferkeit der Römer unter dem Camillus oder der Spartaner unter dem Leonidas gefochten hatten; denn unter der schrecklichen Menge von Leichnamen, die das Schlachtfeld bedeckten, fanden sich nur zwey, die von hinten zu verwundet waren. Fünf konsularische Fasces mit ihren Beilen, fünf römische Adler und sechs und zwanzig Kriegszeichen wurden an diesem glänzenden Tage wiedererbeutet.

Spartacus hielt es, nach diesem Unfall, den er nicht hatte verhüten können, und welcher schwer wieder gut zu machen war, für nöthig, sich von dem Sieger zu entfernen, und nahm den Weg nach Apulien; auf die Nachricht aber, daß Lucullus, welcher aus Macedonien zurückkam, in den Hafen von Brundisium eingelaufen sey,

besorgte er, von zwey feindlichen Armeen eingeschlossen zu werden, und bot daher selbst dem Crassus ein Treffen an. Dieser nahm es an, weil Pompejus im Begriff war, ihn im Kommando abzulösen, und er, da er alle Gefahren dieses Krieges bestanden hatte, auch allein die Ehre haben wollte, ihn zu endigen.

Ehe Spartacus das Zeichen zum Angriff gab, tödtete er sein Pferd vor der Fronte. „Wenn ich siege," sagt' er, „so sind alle Pferde „beyder Lager mein: werd' ich aber überwunden, „so will ich hier sterben." Er hielt Wort. Kaum hatte die Tuba den Kampf verkündigt, als er, beym Anblick des römischen Generals, mehrere Bataillonen durchdrang, um ihm zu Leibe zu gehen: zwey Centurionen tödtete er mit eigner Hand; aber eh' er noch den stolzen Feind, mit dem er sich messen wollte, erreichte, sank er, von vielen Wunden durchbort, unter die Todten. Alles, was seine Armee war, war sie durch Genie; und so bald er daher fiel, ergriffen die Sklaven die Flucht. Die Römer hatten Befehl, kein Quartier zu geben, und dies Treffen kostete den Ueberwundenen vierzig tausend Mann.

Crassus ließ seinen Sieg nicht unvollkommen: er verfolgte die Trümmern der Armee des Spartacus so lange, bis er ganz Italien von ihnen gereinigt hatte. Sechs tausend Mann fielen

len ihm lebendig in die Hände, und er war so unmenschlich, daß er sie alle kreuzigen, und die Werkzeuge ihrer Strafe längs der Heerstraße von Rom nach Capua aufpflanzen ließ.

Crassus hatte nur sechs Monate gebraucht, einen Krieg zu endigen, an welchem seine Vorgänger gescheitert waren, und der nicht weniger Schrecken in Rom verursacht hatte, als eine Landung des Pyrrhus, oder eine Invasion des Hannibal.

Dies Jahr, das 682ste der kapitolinischen Aera, ist sehr denkwürdig für das Glück der römischen Waffen; denn zu derselben Zeit, da Crassus über die Sklaven triumphirte, triumphirte Lucullus, ein Bruder des Helden, über die Thracier *), und Pompejus über Spanien.

*) Wir haben gar keine Nachrichten von diesem Feldzuge des Lucullus gegen die Thracier. Nur Florus berichtet, er sey bis an den Tanais und die Mäotischen Seen gedrungen. Er unterwarf auch die ganze Küste des Pontus Euxinus, von der Mündung der Donau bis an den Bosporus. Aus Apollonia, einer an dieser Küste belegenen Stadt, nahm er einen dreißig Ellen hohen Koloß des Apollo mit, welchen er im Kapitolium aufstellte.

Erste Geschichte des großen Pompejus *).

Wenn Pompejus, der Sohn eines Vaters, den seine Nation verabscheute, von derselben angebetet wurde, so muß man das großen Theils den Reizen seiner Jugend zuschreiben, welche ihm die Herzen des Volks gewannen. Die Natur hatte ihm eine sanfte gefällige Gesichtsbildung gegeben, die durch Augen voller Feuer nicht wenig gehoben wurde. Was den allgemeinen Enthusiasmus für ihn noch verdoppelte, war, daß man die größte Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Ueberwinder des Darius fand, dessen schönste Statuen man aus dem unterjochten Griechenlande nach Rom gebracht hatte. Als daher einst Philippus, ein Konsular, welcher in der Folge Augusts Schwiegervater wurde, den Pompejus mit jener ungestümen Beredsamkeit, welche von der lebhaftesten Theilnehmung zeugt, vor Gericht vertheidigte, sagt er, um sich wegen dieser Art von Schwärmerey zu rechtfertigen, lächelnd: „Ihr werdet euch doch nicht wundern, „daß ich, als Philippus, so viel Freundschaft für „den Alexander hege?“

Mit

*) *Plut.* in Pomp. et Bruto. *Sallust.* hist. passim. *Flor.* Lib. III. *Appian.* in Bello civ. Lib. I.

Mit diesen natürlichen Annehmlichkeiten verband Pompejus eine gewisse Strenge der Sitten, eine sanfte und einnehmende Beredsamkeit, und eine große Sorgsamkeit, wo nicht in der That ein rechtschaffner Mann zu seyn, doch wenigstens den Schein desselben zu behaupten. Ein vollkommner Feldherr an der Spitze der Armeen, ein guter Bürger in seiner Vaterstadt, bewies er sich weder gegen seine Freunde undankbar, noch unversöhnlich gegen seine Feinde. Ohne Zweifel besaß er Ehrgeiz — denn welcher Republikaner besitzt den nicht? — aber dieser Ehrgeiz weidete sich nicht an Blut, wie der eines Sulla und Marius; und hätte er nur einen Nebenbuhler auf der Bahn des Ruhms dulden können, so würd' er die schönen Zeiten der Republik zurückgeführt haben.

Es war schwer, daß Pompejus, der liebenswürdigste der Römer, da er, seiner großen Jugend wegen, nicht ihr Themistokles seyn konnte, nicht in Versuchung gerieth, ihr Alcibiades zu seyn. Indeß lernt' er früh, dem Ungestüm seiner Sinnen Schranken setzen. Man weiß ihm keine andre Schwachheit dieser Art vorzuwerfen, als daß er, vor seiner Verheirathung, mit der Buhlerinn Flora, der vollkommensten Schönheit seiner Zeit, zu thun hatte: doch ließ er sich mehr von ihr lieben, als daß er sie geliebt hätte; und während seine Geliebte, ganz außer sich, ihn mit ihren Liebkosungen ermüdete *), erwiderte er die-

*) Cum Pompeium Flora amplecteretur, eum deliran morsibus appetebat.

selben nur durch die schwachen Aufwallungen der Erkenntlichkeit. Da Geminius, einer seiner vertrauten Freunde, sterblich in diese Buhlerinn verliebt war, so trat er sie ihm ab, und kam von dem Augenblick an nicht weiter zu ihr; worüber die Unglückliche sich so sehr grämte, daß es ihr beynahe das Leben gekostet hätte. Diese Flora war wirklich, am Wuchs, an glücklicher Form ihres Gliederbaues, an Reiz und Annehmlichkeit, das Meisterstück der Natur: auch ließ der Pontifex Metellus von ihr das Modell zu der Statue der Göttinn der Schönheit nehmen, die er im Tempel des Kastor aufstellte.

Pompejus hatte das Unglück, daß der bürgerliche Krieg seine erste Kriegsschule war. Er diente unter der konsularischen Armee, die sein Vater anführte, als Rom von dem Cinna und Marius belagert wurde, und er war der einzige von seiner Parthey, welcher sich Ehre erwarb. Da der Oberbefehlshaber der Republik allgemein verhaßt war, so formirte sich ein Komplot in seinem Lager, die Armee dem Feinde zu überliefern. Die Häupter der Verschwornen sollten das Zelt des Pompejus in Brand stecken, und den Helden selbst im Schlaf ermorden. Pompejus erfuhr diesen schrecklichen Anschlag, indem er sich eben zu Tische setzen wollte, und es fügte sich, daß er bey einem gewissen Terentius, seinem Zeltkameraden, welcher es übernommen hatte, ihn umzubringen, zu sitzen kam. Indeß war er Herr genug über sich selbst, um sich mitten unter den

Ver-

Verschwornen, die auf seinem Gesichte zu lesen suchten, was in seiner Seele vorging, seiner gewöhnlichen Lustigkeit zu überlassen. Nach dem Abendessen schlich er sich, ohne vom Terentius bemerkt zu werden, aus dem Zelte weg, und verdoppelte die Wache um das Zelt seines Vaters. Mitten in der Nacht stand der Mörder des Pompejus auf, näherte sich tappend dem Bette, wo er glaubte, daß sein Schlachtopfer im Schlafe liege, und stieß es mit seinem Degen mehrmals durch und durch. Zu gleicher Zeit vertheilten sich die andern Verschwornen: einige eilten mit Fackeln zum Zelt des Generals, um es in Brand zu stecken, und die andern wiegelten die Armee auf. Da die Wache um das Zelt verdoppelt war, so wurde jener Theil des Komplots vereitelt; aber die Armee machte schon Anstalten, zum Marius überzugehen. Nun durchlief Pompejus das ganze Lager, bot alle Künste seiner einnehmenden Beredsamkeit auf, die Gemüther zu beruhigen, ließ bald den Namen Vater, bald den Namen Vaterland in die Ohren der guten Bürger erschallen; und als er sah, daß, trotz seiner Bitten und Thränen, die Empörer auf ihrem Vorhaben bestanden, legt' er sich, queer in dem Hauptthor des Lagers auf die Erde nieder, und erklärte gegen die Soldaten, daß sie, wenn sie herauswollten, erst den Sohn ihres Generals zertreten sollten. Dieser Anblick rührte die Armee, und, achthundert der aufrührerischesten ausgenommen, blieben die übrigen der Sache der Republik getreu.

Wir haben schon in der Geschichte der bürgerlichen Kriege zwischen dem Sulla und Marius, einige andre Thaten des Pompejus zu erzählen Gelegenheit gehabt. Wir haben auch nicht verhehlt, daß er seinen werdenden Ruhm ungemein dadurch befleckte, daß er dem barbarischen Diktator in der Sache der Achtserklärungen so eifrige Dienste that. Sein großes Unglück wars, daß er in den Zeiten des Verfalls seiner Republik geboren wurde, daß er nicht Stärke der Seele genug besaß, sich über seine Zeit zu erheben, und daß er eine so unrichtige Idee vom Ruhm hatte, sich einzubilden, der Märtyrer des Patriotismus sey nicht so viel werth, als der Held der bürgerlichen Kriege und der Proskriptionen.

Man findet den Namen des Pompejus auch in der Geschichte des Krieges mit dem Spartacus; aber er spielt darinn eine so kleine Rolle, wie man es von dem Wetteiferer des Julius Cäsar nicht erwartet hätte. Am Tage nach der Niederlage dieses berühmten Sklavenanführers, traf Pompejus, welcher den Crassus im Kommando der Legionen ablösen sollte, auf ein kleines Korps der flüchtigen Armee, von fünf tausend Mann, welches einen Sicherheitsort suchte, und hieb es in Stücken. Trunken von diesem geringen Vortheil, hatt' er die Eitelkeit an den Senat zu schreiben, „Crassus habe freylich einige der Rebellen „in die Flucht geschlagen; er aber habe erst die „Rebellion mit Stumpf und Stiel ausgerottet."

Als

Als Sulla die Diktatorwürde niedergelegt hatte, besaß Pompejus, der, ungeachtet seiner Triumphe und seiner Siege, noch immer bloßer römischer Ritter war, Einfluß genug, dem Lepidus, welcher ihm kriechend schmeichelte, zum Konsulat zu verhelfen. Sulla sagt' ihm vorher, daß Undank sein Lohn seyn würde, weil ein schlechter Mensch nie dankbar ist, und der Erfolg bestätigte seine Prophezeihung. Dieser Lepidus war ein Mensch ohne Sitten und ohne Kopf, der, weil er zur Zeit des Sulla und Marius lebte, sich einbildete, seine Unmenschlichkeit gebe ihm ein Recht, ihnen zu succediren. Kaum sah er sich daher zum Konsulat erhoben, als er sich durch seine Freygebigkeit unter dem römischen Pöbel einen Anhang machte, Etrurien aufwiegelte, und sich den Trümmern der Faktion des Marius zum Oberhaupt anbot. Pompejus hatte diesen Augenblick nicht erst abgewartet, um einen Schützling zu verlassen, der ihm Schande machte. Sobald der bürgerliche Krieg ausbrach, übernahm er das Kommando einer konsularischen Armee gegen den Aufrührer, lieferte ihm unter den Mauern von Rom, bey der Brücke Milvius (jetzt Ponte Mole) ein Treffen, und zwang ihn, nach einer blutigen Niederlage, nach Etrurien zu entfliehen. Am folgenden Tage wurde der Ueberwundene, durch einen Schluß des Senats, für einen Feind der Republik erklärt'.

Lepidus, der sich in Etrurien nicht für sicher hielt, suchte nun im cisalpinischen Gallien das

Feuer

Feuer des Krieges anzublasen: aber sein Ueberwinder folgt' ihm dahin, schlug ihn von neuem, und zwang ihn, seine Zuflucht nach Sardinien zu nehmen. Hier starb dieser Aufrührer vor Gram, nicht darüber, daß er gegen sein Vaterland die Waffen ergriffen hatte, sondern darüber, daß seine Frau Apuleja ihm ungetreu war. Perpenna sammelte die Trümmern seiner Armee, und ging mit ihnen nach Spanien in die Dienste des Sertorius.

Pompejus beruhigte nun Italien vollends, indem er sich der Stadt Modena, wo Brutus, der Vater des berühmten Mörders des Cäsar, Befehlshaber war, bemächtigte. Man bedauert nur, daß er, nachdem er die Kapitulation dieses Unterbefehlshabers des Lepidus angenommen hatte, so unedel war, ihn durch seinen Günstling Geminius ermorden zu lassen. Dieser Mord ist ein schrecklicher Flecken in dem Leben unsers Helden; zum Glück für sein Andenken werden wir ihn jetzt in seinem Feldzuge gegen den Sertorius, sich im schönsten Glanze zeigen sehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sales, Jean <<de>>, / Hissmann, Michael, / Mayer, Charles Joseph <<de>>,

Neue Welt- und Menschengeschichte Aus dem Französischen

Bd.: 13

Münster und Leipzig 1792

H.un. 671-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034310-5
VD18 90186303